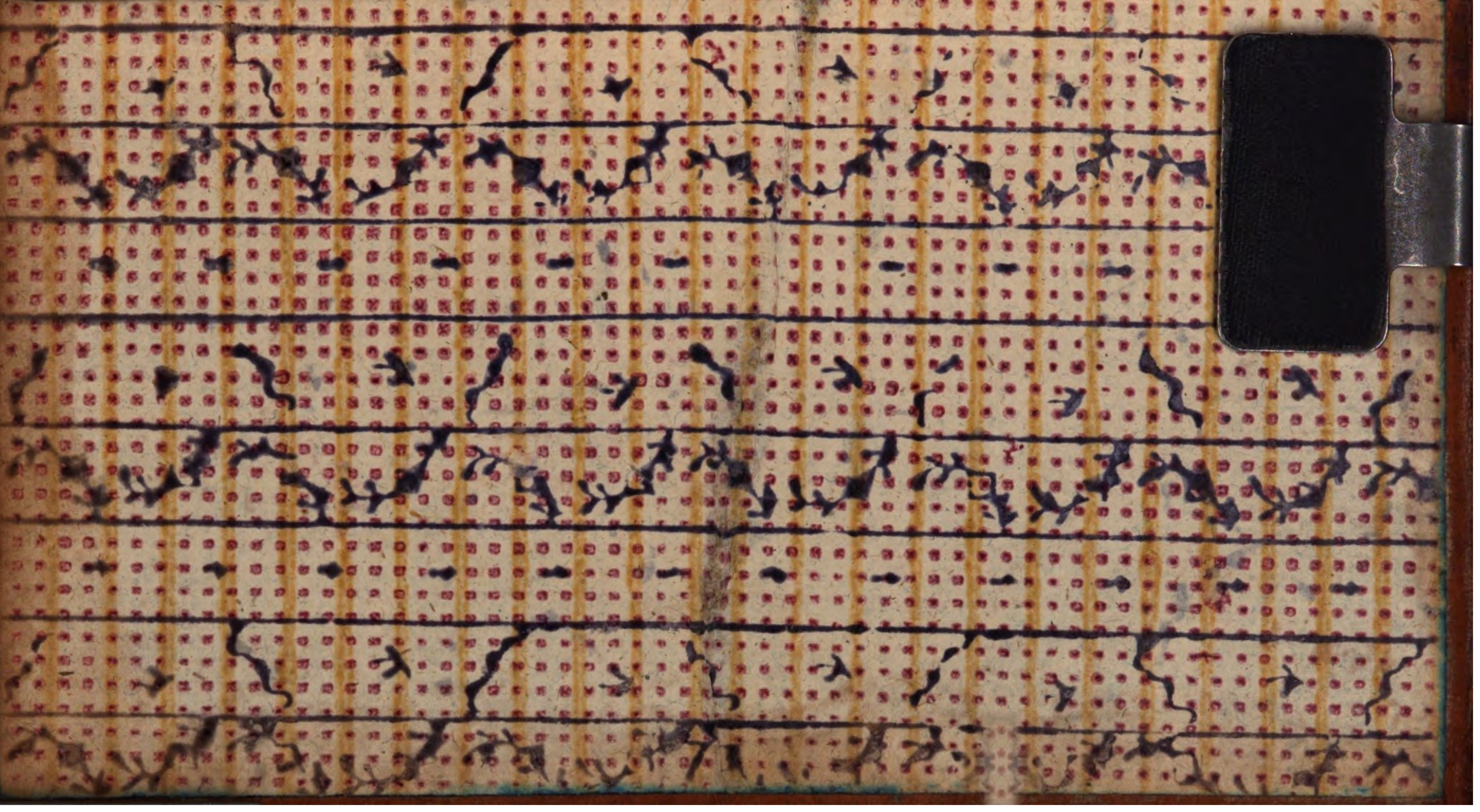


<366122906700 19

<366122906700 19

Bayer. Staatsbibliothek

<36612290670019

<36612290670019

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 2187 – 1

Geschichte der Verfälschungen des Christenthums

in zween Bänden,

von

Joseph Priestley.

Aus dem Englischen übersetzt,

mit Anmerkungen.

Hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Matth. 13, 27.

Erster Band.

Hamburg und Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

des

Uebersetzers.

Das Werk, von welchem ich hier eine deutsche Uebersetzung gebe, zog, als es vor zwey Jahren herauskam, sowohl wegen seines Verfassers, als wegen seines Inhalts meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Werk von dieser Art von Priestley, (dem keiner den Ruhm der Gelehrsamkeit und großen Belesenheit in diesem Fache und eines vorzüglichen Scharfsinns streitig machen kann, wie wenig er auch sonst in seinen Meynungen ihm beystimmen mag), muste zwar vorzüglich den

Zweck haben, die von ihm begünstigten Meynungen durchzusetzen und als uralte ächte Christenthumslehre vorzustellen; aber es muste zugleich zu der Geschichte der Verändrungen der Lehrart, welche doch einer der fruchtbarsten Theile der Kirchengeschichte ist, nicht wenige erhebliche Beyträge liefern. Außerdem stand es zu erwarten, daß der scharfsinnige und gelehrte Verfasser alles nützen werde, was seinen Meynungen das Ansehen des ächten ältesten Christenthums zu geben dienlich scheinen könnte. In diesen Erwartungen gieng ich an die Lectüre dieses Buchs, so viel ich mir bewust bin, unpartheyisch, mit dem Vorsatze, dem Verfasser Recht zu geben, wo er nach meiner Einsicht das Uebergewicht der Wahrheitsgründe für sich hätte; das Resultat möge am Ende für oder wider meine bisherige Ueberzeugungen ausfallen. Ich studirte deswegen beyde Theile mit Fleiß; fand keine überwiegende Gründe für des Verfassers Lieblingssätze, fand aber manche neue kunstvolle Wendungen, durch welche der Verfasser den Schein der Wahrheit für sich zu gewinnen suchte. Die Folge der Lectüre war bey mir: Befestigung in der Ueber-

zeugung, daß die Geschichte des ältesten Christenthums keine überwiegende Gründe für Priestleys oder Socins Meynungen gebe. Ich sah hier einen der gelehrtesten und scharfsinnigsten Vertheydiger jener Sätze auftreten, und mit Waffen dafür fechten, welche manchen die gefährlichsten scheinen und oft nicht so ganz leicht abzuschlagen sind. Dennoch aber fand ich nirgends auf seiner Seite Wahrheit und Sieg, wo er wider das focht, was ich bisher als die wahre Lehre der evangelischen Kirche geglaubt hatte.

Meiner Absicht hatte ich nun Genüge gethan. Ich war beruhigt, und in meiner Ueberzeugung gewisser gemacht. Auch hatte meine Hofnung, aus diesem anziehenden Werke viele mir erwünschte Beyträge zur Geschichte der Veränderungen der Lehrart, der Meynungen und Gebräuche der Kirche sammlen zu können, mich nicht getäuscht. — Allein ich sah vom Inhalt dieses Werkes, von den Scheingründen und künstlichen Argumentationen, welche dasselbe enthält, in manchen neuern deutschen, oder doch für deutsche Gelehrte geschriebenen Schriften, einen der Absicht Priestleys ähnlichen, und oft noch

schlimmern Gebrauch machen. Ich fand in der Apologie der Vernunft und andern Werken, die ich lieber nicht nenne, ganze Abschnitte mit ähnlichen Abschnitten, und einzelne Stellen mit Stellen dieses Werks so übereinstimmend, daß ich oft versucht ward, es für gewiß anzunehmen, daß diese aus Priestley genommen seyn, wiewohl es doch möglich ist, daß Männer, die in ihren Meynungen übereinstimmen, auch in der Ordnung und Zusammenstellung der Gründe ihrer Meynungen sich gleich sind, ohne einer vom andern geborgt zu haben. Denn die Gründe selbst sind nicht neu, und um sie auf gleiche Art zu ordnen und einzukleiden, bedarf es nur einer ähnlichen Seelenstimmung, womit mehrere Personen diese Gründe ansehen, prüfen und gebrauchen. — Um aber die Gegner der evangelischen Lehre unter uns Deutschen in den Stand zu setzen, bey dem Werke eines der gelehrtesten und beredtesten Vertheidiger ihrer Meynungen zu prüfen, ob diese wirklich in der Geschichte des Christenthums so viel Grund haben, als sie behaupten, entschloß ich mich dieß Werk zu übersetzen, und mit Anmerkungen zu begleiten, mit dem

Wunsch

Wunsch und der Hofnung, daß die Lectüre desselben für mehrere eben die angenehme Wirkung haben mögte, welche sie für mich gehabt hatte. Außerdem ist in diesem Werke zur Geschichte der Kirchengebräuche, die jetzt für viele desto anziehender seyn muß, je näher die Reform derselben im Römischkatholischen Deutschlande zu seyn scheint, herrlich gesammlet und alles in einer sehr angenehmen Schreibart vorgetragen, welche, wie ich hoffe, in der Verdeutschung nicht verlohren hat.

Wahrheit darf das Licht der schärfsten Beleuchtung, und der strengsten auch selbst von Uebelwollenden angestellten Untersuchung nicht scheuen. Sie muß vielmehr und wird gewiß immer dabey gewinnen; dem reinen Spiegel gleich, der immer heller wird, je fleißiger auch das letzte Stäubchen weggewischt wird. So konnte ich denn auch nicht etwa darum Bedenken tragen diese Schrift zu übersetzen; weil nicht wenige nach meiner Ueberzeugung höchstwichtige Grundwahrheiten des Christenthums, ächte Lehren des Evangeliums und der Evangelischen Kirche, hier als Verfälschungen des Christenthums

vorgestellt werden. Wären dergleichen Meynungen unter uns Deutschen weniger bekannt, als sie wirklich sind, oder wären sie bisher ganz unbekannt gewesen: so hätte ich es nicht gut finden können, sie durch eine Uebersetzung dieser Schrift unter uns bekannt zu machen. Schwerlich mögten sie aber durch diese Uebersetzung bekannter werden, als sie sind; und ohne mich würde zu seiner Zeit ein Andrer unsrer allezeitfertigen Uebersetzer dieß Werk nicht übersehen, und ohne eine Uebersetzung würden doch die Gönner der in diesem Werke verfochtenen Meynungen stillschweigend den Geist desselben in ihre Schriften übertragen haben. Es schien mir also das zuträglichste dieß in der Stille von manchem gebrauchte Werk in deutscher Sprache unter uns bekannter zu machen, damit jeder, der auch kein Englisch versteht, den Schatz von gelehrten Kenntnissen, welchen es enthält, benutzen könnte; und Anmerkungen beyzufügen, welche die Prüfung mancher Sätze desselben erleichtern und befördern mögten. Es ist immer das Sicherste ein Buch selbst zu lesen, worinn gewisse Wahrheiten bestritten werden, als eine bloße dunkle Vorstellung bey

sich

sich zu hegen, daß wider diese Wahrheiten in diesem oder jenem Buche viel eingewandt sey. Dunkle Vorstellungen von der Art hindern die lebhafte und wirksame Ueberzeugung von solchen Wahrheiten, und machen oft starken Eindruck. Aber dieser verschwindet ganz oder grösstentheils, wenn man die dunkeln und verwirrten Vorstellungen in klare und deutliche Begriffe von jenen Widersprüchen verwandelt.

Von meinen Anmerkungen brauche ich nicht viel zu sagen. Ich habe deren nur wenige, und diese so kurz als möglich und nützlich war, beygefügt. Denn ich wünschte um mancher Leser willen, daß man diese Anmerkungen nicht überschlagen; sondern als mit zum Ganzen gehörig im Zusammenhange mitlesen mögte. Diesen Zweck hoffe ich bey der gewählten Kürze am wenigsten zu verfehlen. Weitläuftige Widerlegungen wären unnöthig gewesen; denn an diesen fehlt es keinem der hier vorgetragenen Sätze. Offenbar aber hätten sie meiner Absicht geschadet. Man findet hie und da Winke, zur genauern Bestimmung des richtigen Gesichtspuncts, aus welchem einige Lehren des christ-

lichen Glaubens zu betrachten sind, wenn sie in ihrer ganzen göttlichen Klarheit einleuchten sollen; vornämlich aber Fingerzeige bey den Stellen, wo der Verfasser mit entscheidender scheinbarsiegender Miene, im Grunde aber blos durch eine künstliche Täuschung, sich das Ansehen giebt, als sey sonnenklar die Christenthumsgeschichte für den Socinismus. So verwandeln optische Spiegel durch künstliche Brechung der Lichtstrahlen unförmliche Gestalten in regelmäßige Bilder, welche, so bald man sie wieder in ihr natürliches Licht setzt, für das erkannt werden, was sie wirklich sind! Sollte ich zu viel hoffen, wenn ich es zu erwarten wagte, daß man mit mir in den Gründen, welche Priestley für die den Socinismus von der Lehre der evangelischen Kirche unterscheidenden Sätze gebraucht, an den meisten Stellen blos eine feine Kunst entdecken werde, welche ganz disparate Sätze so geschickt zu verbinden weis, daß sie genau zusammenzugehören scheinen mögten? Da P. nur selten aus exegetischen Gründen beweiset; sondern meistens die ihm günstige Exegese voraussetzt, welche schon oft genug erörtert ist, und nach dieser Voraussetzung folgert:

so

so verweisen die Anmerkungen auch blos auf die Stellen, welche bey der Prüfung jener Folgerungen einem unpartheyischen Forscher wichtig seyn müssen. Vorzüglich angenehm ist für mich die Hofnung, daß ich durch meine Anmerkungen angehenden Theologen und Religionslehrern die eigne Prüfung der nach meiner Ueberzeugung nicht gegründeten Behauptungen und Meynungen, welche dieß Werk und so manche neuere Schrift enthält, erleichtert und minder gefährlich gemacht habe! Eigne Prüfung war jungen Theologen vielleicht selten nothwendiger als itzt, um bey der großen Verschiedenheit der Meynungen zu eigner fester Ueberzeugung zu gelangen, und diese ist doch für den Religionslehrer eine so sehr wichtige Pflicht.

Priestley hat dieß Werk seinem Freunde, **John Lindsay**, zugeschrieben, welcher auch auf mancher Seite des Werks, besonders wegen seines Eifers für die Meynung, daß Jesus bloßer Mensch sey, mit Lobsprüchen belegt wird. Statt einer Vorrede dient ein Brief an diesen Freund des Verfassers, den ich weggelassen habe, weil er deutsche Leser nichts angeht. Er enthält Deklamationen

über

über den Druck, unter welchem die Dissenters in England seufzen, und über die Hofnung, daß seine und seines Freundes Meynungen einmal die herschenden werden würden; welche sich allenfalls mit der Wärme für seinen Freund entschuldigen lassen, aber ihm als einem Gelehrten, und der Sache, die er führt, keine neue Vorzüge geben.

Gerne möchte ich aber meine Leser, ehe sie dieß Werk läsen, auf einige Gedanken aufmerksam machen, deren Einfluß auf die nützlichste Lectüre dieses Werkes, wenn sie ihnen bey derselben gegenwärtig bleiben, und überhaupt auf das zweckmäßige Studium der Geschichte des christlichen Lehrbegrifs mich nicht geringe dünkt. Ich meyne: 1) Auf die richtige Würdigung des Gewichts, welches den Zeugnissen der Kirchenväter bey der Untersuchung der Frage, was ächte, uralte Christenthumslehre sey, beyzulegen ist. 2) Auf die Vorsicht und die Einschränkungen, unter welchen allein die von vielen angesehenen Gottesgelehrten beym akademischen Vortrage der Theologie vorgezogene historische Lehrart, recht nützlich werden kann. Beyde Sätze

sind

ſind für unſre Zeit und für den Zweck dieſer Schrift weder fremd noch gleichgültig.

I. Aechte uralte Chriſtenthumslehre kann nichts anders heißen, als ein Inbegrif der Wahrheiten, bey welchen wir gewiß ſind, daß Chriſtus und ſeine Geſandten, die Apoſtel, ſie ſo gelehret haben, wie wir ſie glauben und annehmen. In dieſem Sinne iſt die Frage offenbar höchſt wichtig, was ächte Chriſtenthumslehre ſey? Was Chriſtus und ſeine Bothen gelehret haben? In welchem Sinne ſie dieß oder jenes gelehret haben? Und was ihrer Lehre gemäß oder derſelben widerſprechend ſey? Jeder Religionslehrer muß billig im Stande ſeyn, ſich dieſe Frage mit Ueberzeugung zu beantworten, um jedem ſeiner chriſtlichen Zuhörer zu einer gleichen Ueberzeugung helfen zu können. Denn auf die Beantwortung dieſer Frage gründet ſich die Ueberzeugung des Chriſten, welcher Chriſtum und die Apoſtel für Geſandte Gottes und ihre Lehre für göttlich beſtätigt erkennt, von der göttlichen Wahrheit und Gewisheit der Chriſtenthumslehren. Vernunftbeweiſe für Religionswahrheiten ſind ein vortreffliches Hülfsmittel, unſre Einſicht in die Wichtigkeit

tigkeit und Wohlthätigkeit derselben zu erhöhen. Aber Vernunftbeweise allein geben nur menschliche Gewisheit. Diese hat nicht Kraft genug, um Zweifeln das Gleichgewicht zu halten, welche durch diese oder jene pflichtwidrige Neigung bey uns erweckt oder unterstützt werden. Dieß beweiset die ältere und neueste Geschichte des menschlichen Verstandes, die Geschichte der philosophischen und religieusen Meynungen aller Zeiten hinlänglich. Keine Pflicht ist so heilig, keine Wahrheit so wichtig und so bündig erwiesen, die nicht in vollem Ernst von scharfsinnigen Gegnern angegriffen wäre! Und eben so wenig vermag menschliche Gewisheit allein in trüben Stunden, wo das von Drangsalen und Kümmernissen bestürmte Herz der Ungewisheit von Gottes Verheißungen unterliegen mögte, uns die stärkende, tröstende, beruhigende Versicherung zu geben, welche wir bey der Gewisheit eines göttlichen Zeugnisses für die Wahrheiten und Verheißungen unserer Religion haben können. Wer blos menschliches äußeres Zeugniß für die wichtigsten Erkenntnisse seines Erdenlebens haben kann, dem wird Gott durch dieses, verbunden mit dem

innern

innern Zeugnisse seines Gewissens, wie ich gar nicht zweifle, Wahrheits- und Bewegungsgründe genug geben, damit er, wenn er sie gehörig braucht, auf der Bahn sicher wandeln könne, die ihn nach Gottes Absicht zu seinem Ziel, zu der ihm bestimmten und ihm angemessensten Glückseligkeit führt. Wer aber göttliches Zeugniß haben kann, und es wirklich hat, wie viel glücklicher ist der! Wäre es nicht unverantwortlich undankbar es nicht zu gebrauchen? Ists nicht Beruf, Pflicht und Seligkeit für ihn, sich desselben immer mehr zu versichern? Bestimmt man so die Frage: was ächtes Christenthum sey? so wird man sich desto leichter vor dem Fehler in Acht nehmen, daß man nicht blos des Alters wegen einen ungebührlichen Werth auf Meynungen und Vorstellungsarten älterer Christen lege, oder den Wahn hege, durchgängig bey einem ältern christlichen Schriftsteller ächtere christliche Einsichten als bey denen zu finden, die jünger sind als er. Die älteren Christen können blos ein menschliches Zeugniß von den Vorstellungen ablegen, welche sie für ihre Person mit den Lehren des Christenthums verknüpften. Es folgt gar nicht,

daß

daß ein Mensch schon deswegen richtigere Begriffe von christlichen Glaubenswahrheiten gehabt habe; weil er dem Ursprunge des Christenthums näher lebte, als ein andrer. Vielmehr bedarf es erst einer sorgfältigen Prüfung, ob der Mann die Wahrheit habe sagen können, und ob er sie auch habe sagen wollen? Genaue Geschichtforscher erkennen es, wie schwer es sey, diese Prüfung bey historischen Zeugnissen vorsichtig genug anzustellen. Aber wo von Meynungen und Vorstellungsarten die Rede ist, da wird diese Prüfung noch um ein Beträchtliches schwerer. Die ganze Erziehung, mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile, Unterricht und Bildung des Verstandes durch Lehrer oder Schriften, der herschende Genius des Zeitalters oder der Nation, die individuelle Ideenlage des Mannes, welche zu der einen Zeit so, zu der andern Zeit unter andern Umständen anders seyn muste, und unzählige ähnliche Dinge verursachen es, daß ein Mensch sich einen und eben denselben Satz ganz anders vorstellt, und ihn in die Reihe seiner übrigen Meynungen und Vorstellungen ganz anders einschaltet, als ein andrer. Bedenken

ken wir nun, daß die christlichen Schriftstel-
ler der ersten christlichen Jahrhunderte grö-
stentheils vor ihrem Uebertritt zum Christen-
thum jüdisch oder heydnisch erzogen, unter-
wiesen und gebildet waren; bedenken wir,
welche Menge von eigenthümlichen Zeit- und
Nationalmeynungen sie bey der Annahme des
Christenthums schon gesammlet hatten; be-
denken wir, daß es zu den Zeiten, und noch
lange nachher kein schriftlichverfaßtes voll-
ständiges christliches System gab; daß die
Schriften der Apostel und populärer mündli-
cher Unterricht die einzigen Erkenntnißquel-
len waren; daß entweder morgenländische
oder griechische und besonders platonische Phi-
losophie bis zur unstatthaftesten Uebertreibung
geliebt und verehrt ward; und daß es den
Christen in den ersten Jahrhunderten nicht
möglich war, gelehrtere Schulen zu haben,
bis der Druck, unter welchem sie seufzten, et-
was nachgelassen hatte: so werden wir an
die Lectüre der Schriften solcher Christen nie
ohne die Erwartung gehn, daß ihre individuel-
len Meynungen und Vorstellungen, auf die
Art, wie sie die Lehren des Christenthums zu
erklären und zu beweisen suchten, sichtbaren

Einfluß gehabt haben müssen. Man wird also nicht aus ihren Schriften unabhängig von den Schriften der Apostel, ächtes Christenthum lernen wollen; sondern überall ihre Meynungen und Vorstellungen mit dem Inhalt der apostolischen Schriften vergleichen. Man wird gern und dankbar das benutzen, was aus ihnen zur Bestätigung des Inhalts und der historischen Wahrheit jener Schriften gesammlet werden kann. Man wird sich aber wohl in Acht nehmen, etwas blos auf ihr Zeugniß als Christenthumslehre anzunehmen, was in den apostolischen Schriften keinen Grund, oder gar den Inhalt derselben wider sich hat.

Es ist wahr, wenn wir historischzuverlässige Religionsvorträge, die von unmittelbaren Schülern der Apostel herrührten, unter den uns aufbehaltenen ältesten Urkunden der Christenthumslehre übrig hätten: so verdienten diese, zwar nicht den apostolischen göttlichbestätigten Schriften gleich, aber doch nächst diesen besonders wichtig geachtet zu werden. Wir dürften nicht allein hoffen, in denselben die Lehre der Apostel lauter, faßlich und kunstlos dargestellt anzutreffen; sondern

auch

auch manche Lehre des Christenthums, die in den Schriften der Apostel nur gelegentlich kurz berührt wird, ausführlicher, und umständlicher vorgetragen und auf die unmittelbare Besserung, Tröstung, Beruhigung und Beglückung der Christen nach den einzelnen Umständen eines jeden angewandt zu finden. Dergleichen haben wir aber nicht, und es darf uns nicht wundern, daß wir nichts von der Art übrig haben, da schwerlich Schüler der Apostel dergleichen Religionsvorträge aufgesetzt; sondern höchstens gelegentliche Aufsätze, Briefe zum Beyspiel und ähnliche kleine Schriften hinterlassen haben mögen, die grösstentheils nur für wenige erheblich scheinen konnten und längst verlohren waren, als man mit Fleiß nach Schriften der Schüler der Apostel, deren Werth man erst später erkannte, zu forschen anfieng. Die ersten christlichen Gemeinen wurden unter Menschen aus dem Mittelstande gebildet, unter welchen der Gelehrten sehr Wenige und der Schriftsteller noch weniger seyn konnten. Ein von den Aposteln bestellter Lehrer muste freylich das Christenthum inne haben und fähig seyn, es andern richtig und überzeugend vorzutra-

gen. Allein dazu bedurfte es damals keiner Gelehrsamkeit. Die Thatsachen, auf welche der christliche Glaube sich gründet, waren erst seit einem, zwey oder drey Menschenaltern geschehen. Es lebten noch glaubwürdige Alte, die alles selber gesehen, oder andre, die es von sichern Augenzeugen gehört hatten. Da war die Ueberzeugung durch äußre Gründe leicht. Es bedurfte nur einer fleißigen Aufmerksamkeit auf die Vorträge der Apostel, eines gesunden muntern Verstandes, einer redlichen Frömmigkeit und Wahrheitsliebe, und einiger natürlicher Gabe des Vortrags, um als ein älterer angesehener Freund zu seinen Freunden, oder wie ein Vater zu seinen Kindern reden zu können. Die ältesten christlichen Lehrer nach den Aposteln lasen Stellen der heiligen Schriften vor, und wandten den Inhalt derselben auf den gegenwärtigen Zustand, auf die besondern Bedürfnisse der Gemeine und auf einen jeden besonders belehrend, ermahnend, warnend, zurechtweisend und tröstend an. Sie sangen mit den Christen Psalmen und Loblieder, betheten im Namen der Gemeine laut vor, betheten für alle Menschen, für den Kaiser, die Könige und

Obrig-

Obrigkeiten, und für alle Stände des Staats, betheten für ihre Gemeine und für einzelne Mitglieder derſelben, lobeten und dankten Gott für die Wohlthaten, welche ihnen allen und jedem beſonders zu Theil geworden waren, und beſchloſſen die Zuſammenkunft mit der Feyer des heiligen Abendmahls. Dazu bedurfte es keiner vorher ausgearbeiteten und aufgeſchriebenen Aufſätze. Letztere wurden erſt mit dem dritten Jahrhunderte und vornämlich im vierten häufiger, als immer mehrere Gelehrte ſich zum Chriſtenthum bekannten, und ſich mit beredteren Vorträgen Lob und Beyfall bey den öffentlichen Zuſammenkünften erwarben; aber auch zugleich bey andern den Wunſch rege machten, immer ſolche Redner zu Lehrern zu haben, oder ſelbſt ſolche Männer zu werden; daher man denn für Schulen zur Bildung chriſtlicher Lehrer ſorgte.

Man braucht nur über die von Chriſten hinterlaßnen, und uns noch aufbehaltnen Schriften der beyden erſten chriſtlichen Jahrhunderte, ſorgfältig nachzudenken, um ſich vollends zu überzeugen, daß wir, ſo ferne von Chriſtenthumslehre und Glaubenswahr-

heiten die Rede ist, wirklich in denselben weder eine vollständige, noch unabhängig von den Schriften der Apostel zuverlässige Beantwortung der Frage, was ächte christliche Wahrheit sey, erwarten oder finden können; wenn wir gleich für das thätige Christenthum aus den Thatsachen der ältesten christlichen Kirchengeschichte, und für die ursprüngliche Einfalt und Lauterkeit der Gebräuche der Kirche aus eben diesen Schriften weit mehr und mit größerer Gewisheit zu lernen im Stande sind. Aus dem ersten christlichen Jahrhunderte ist uns nur eine einzige ächte Schrift übrig, deren Verfasser, Clemens von Rom, von Paulus in seinem Briefe an die Christen zu Philippen als sein treuer Gehülfe bey der Verkündigung der Lehre Jesu gerühmt wird. Ich meyne Clemens ersten Brief an die Corinther, welcher für uns immer ein schätzbares Ueberbleibsel des Alterthums; aber doch nur eine Gelegenheitsschrift ist, worinn er die Christen zu Corinth vor dem unter ihnen herschenden Stolz und der Neigung sich über andre zu erheben warnet, und die Zwistigkeiten und Trennungen beyzulegen sucht, welche aus diesen verderb-

lichen Lastern entsprangen. In sofern dient dieser Brief zur Bestätigung der historischen Wahrheit der Paulinischen Briefe an die Corinther, in welchen gleichfalls der Hang zum Partheystiften ernstlich getadelt wird. Clemens zeigt die traurigen Folgen jener Laster, ruft das Andenken an das Glück folgsamer Verehrer Gottes und an die großen Vorzüge, welche sie als Christen vor andern voraus hatten, in ihre Seele zurück, und warnet sie, dieselben nicht durch ihre Schuld zu verscherzen. Er bedient sich vornämlich der Beyspiele und Aussprüche, welche sich ihm in den Schriften des A. T. und in der Geschichte Jesu und der Apostel darbothen, um seine Leser zur ächtchristlichen Demuth, Sanftmuth und Eintracht, und zum Gehorsam gegen Gott zu ermuntern.

Von Ignatius, der im ersten Viertel des zweyten christlichen Jahrhunderts ein Opfer der heydnischen Grausamkeit und wilden Thieren vorgeworfen ward, haben wir sieben höchst wahrscheinlich ächte Briefe noch übrig. Sie sind alle gelegentlich aufgesetzt und verschiedenen Inhalts. Wir treffen in denselben nicht

wenige vortrefliche Beweise von den reinen edlen christlichen Grundsätzen an, welche die christlichen Lehrer jener Zeiten ihren Gemeinen einprägten. Man kann es nicht ohne innigen Beyfall und ohne Rührung lesen, wie Ignatius im Briefe an die Epheser vom zehnten Abschnitt an, die Fürbitte für die Feinde des Christenthums und Duldung und Lindigkeit im Urtheil über sie empfiehlt. In eben dem Briefe findet man im neunzehnten und zwanzigsten Abschnitt ein deutliches Bekenntniß des Glaubens, daß Christus wahrer Gott sey. Ignatius nennt den Erlöser θεον ανθρωπινως φανερομενον, Gott, der als Mensch unter uns erschienen sey, und wie er das verstehe, zeigt sich gleich nachher, da er wie Paulus Christum κατα σαρκα υἱον Δαβιδ und υἱον ανθρωπου vom υἱῳ θεου klar unterscheidet. Im Briefe an die Magnesier schreibt er auch im sechsten Abschnitte: vor der Zeit war Christus beym Vater; nach Verlauf der bestimmten Zeit erschien er unter uns. Im Briefe an die Römer nennt er im 3ten und 4ten Absatze Christum ausdrücklich Gott. Im Briefe an die Christen zu Smyrna sagt er uns: er habe Christum selbst gesehen,

hen, ihn nach seiner Auferstehung gesehen; und bezeugt im zweyten Abschnitt: Christus habe gelitten, ἱνα σωδωμεν, und wer nicht an αἱμα χρισου glaube, dem drohe χρισις. Im siebenden Abschnitte nennt er das heilige Abendmahl, den Leib Christi, der für unsre Sünden gelitten hat.

Polykarp, Johannis Schüler, hat uns einen Brief hinterlassen. Er war, nach dem dritten Abschnitt desselben, von den Philippischen Christen aufgefordert, sich über die Begnadigungslehre des Christenthums zu erklären. Er setzt im zweyten Abschnitt die Bedingung der Begnadigung, in dem Glauben an den, der Jesum auferweckt hat, und auch uns auferwecken wird, wenn wir wandeln, wie Jesus gewandelt, lieben, was er geliebt, thun, was er gethan hat. Niemand könne sie darüber besser unterrichten, als Paulus, der sie sowohl mündlich als schriftlich belehret habe. Er ermahnt zur Eintracht, hält den Diakonen und Aeltesten ihre Pflichten vor, und schliesset im achten und neunten Abschnitte mit den Worten: Christus ist das Unterpfand unsrer Begnadi-

gung. Für unsre Sünden opferte er sich am Kreuz. Denn er hatte nie gesündigt. Drum ahmt deren Beyspiel nach, die im Glauben an den starben, der für uns gestorben ist!

Dieß sind die einzigen ächten Schriften, welche wir von Schülern der Apostel übrig haben. Sie stimmen überall mit den apostolischen Schriften überein, und die von mir ausgezeichneten Stellen beweisen sehr deutlich, daß die Lehre des neuen Testaments, daß Christus wahrer Gott, und daß sein Tod der Grund unsrer Begnadigung sey, nicht, wie Priestley meynt, Verfälschung; sondern der Glaube der ältesten Christen und auf den Unterricht der Apostel gegründet sey. Aber bey weitem nicht alles, was zum christlichen Glauben gehört, ist in diesen Schriften berührt, und wir würden offenbar den Verfassern Unrecht thun, wenn wir wider ihren Dank aus ihrem Stillschweigen von einzelnen Wahrheiten den Schluß ziehen wollten: sie hätten dieselben gar nicht geglaubt, oder für minder wichtig gehalten, da sie doch nur nicht eben veranlaßt wurden, sich über dieselben zu erklären.

Lautre Christenthumslehre durften wir indessen mit Recht bey den unmittelbaren Schülern der Apostel erwarten. Aber mit weit größerer Vorsicht müssen wir von den Schriften urtheilen, die wir den auf sie folgenden, zum Theil sehr hochachtungswürdigen Schriftstellern verdanken. Justin der Märtyrer, ein Philosoph, der von der Stoa zum Aristoteles, von dem zum Epikur, und von da zu Platons Schule übergegangen war, las die Schriften der Apostel, ward überzeugt und ward ein Christ. Seine beyden Schutzschriften für die Christen, besonders die erste und ausführlichste derselben, sein Gespräch mit dem Juden Tryphon, seine Anrede an die Heyden und sein Buch von der Monarchie oder der Wahrheit, daß nur ein Gott sey, enthalten höchst schätzbare Beyträge zur ältesten Geschichte des Christenthums, und sind, als Werke eines Gelehrten mit gleichzeitigen Schriften verglichen, unverwerfliche Zeugen seiner Talente und Einsichten, als eines Mannes, dessen Uebergang zum Christenthum, und dessen feste Ueberzeugung von der Wahrheit desselben, der guten Sache des Christenthums das Wort redet.

det. Dürfen wir aber wohl in diesen Schriften jede Lehre des christlichen Glaubens, und überall ganz lautre Vorstellungsarten und Erklärungen derselben erwarten? Müssen wir nicht das vermuthen, was der Augenschein beweist, daß ihn hie und da seine Vorliebe zu gewissen philosophischen Meynungen zu weit führen werde; wenn er Versuche wagt, Lehren des Christenthums zu erklären und mit Sätzen seiner Philosophie in Verbindung zu setzen. Von Irenäus haben wir ein Werk über die Ketzereyen seines Zeitalters. Er redet nicht von jeder nach seiner Meynung unrichtigen Erklärung und Vorstellung der Christenthumslehren; sondern von denjenigen nur, welche von einer sich absondernden Parthey gehegt wurden. Wir würden uns folglich eben so übereilen, wenn wir annehmen wollten, daß Meynungen, welche er nicht für ketzerisch erklärt, damals allgemein für ächtchristlich und wahr erkannt worden seyn; als wenn wir zu behaupten wagten, jede nicht ganz richtige Vorstellung von einer oder der andern christlichen Lehre habe sogleich eine eigne Parthey, eine sich absondernde Secte veranlaßt. — Der gelehrte

lehrte Alexandrinische Catechet, Clemens, welcher die alten Philosophen, Dichter und Redner so fleißig gelesen und excerpirt hat, wird für Gelehrsamkeit und Theologie immer ein unvergeßlich wichtiger Schriftsteller bleiben. Aber auch von ihm haben wir kein vollständiges System der christlichen Lehre. Man schließt also zu voreilig; wenn man das nicht für Glaubenslehre des Christenthums erkennen will, was nicht in seinen Schriften dafür erklärt ist. Zudem wird man sich nicht wundern dürfen, wenn ein Mann, der mit griechischer und römischer Mythologie und Philosophie so vertraut war, auch hie und da von Christenthumswahrheiten Ausdrücke gebraucht, die ihm wegen jener Vertraulichkeit gewöhnlich geworden waren; die sich aber für den Vortrag und die Darstellung christlicher Glaubenslehren oft gar nicht schicken. Eben dieß gilt von Athenagoras, Tatian, Theophilus und Tertullian aus dem zweyten und von den Schriftstellern des dritten Jahrhunderts. Sie waren als Gelehrte nach dem Geschmack jener Zeiten gebildet und unterwiesen, und nach diesem Geschmack formten sich auch die individuellen Vorstel-

lun-

lungen, und noch mehr die Redensarten, welche sie den Lehren des Christenthums anpaßten.

Es mögten folglich, wenn man die ältesten christlichen Schriftsteller fragen will, was ächte Christenthumslehre sey, zween Grundsätze zu empfehlen seyn, die man nie verlassen müste: 1) Das Stillschweigen dieses oder jenes ältern christlichen Schriftstellers von einer Lehre des christlichen Glaubens, beweist nichts wider dieselbe. 2) Erklärungen und Vorstellungsarten christlicher Lehren, welche man bey den ältern christlichen Schriftstellern antrift, sind mit den Schriften der Apostel zu vergleichen und überall nach dem Inhalt dieser Schriften zu billigen oder zu verwerfen. Denn wir dürfen das nicht als den allgemeinen Glauben aller Christen annehmen, was gelehrte Christen über einzelne Wahrheiten gesagt und behauptet haben. Wenn man aber die von den ältern gelehrten Christen vorgetragenen Lehren mit den Schriften der Apostel vergleicht: so wird man finden, daß die ältern christlichen Schriftsteller die Lehre selbst von der Deutung, welche sie davon

davon machten, die Wahrheiten des Christenthums von den Vorstellungsarten derselben wohl unterschieden, und sich in Hinsicht der Lehren und Wahrheiten selbst auf den einstimmigen Glauben der Christen von Alters her und auf die apostolischen Schriften berufen; (S. Tertullian wider Praxeas, Th. 2. S. 191. nach Semlers Ausgabe;) die Erklärungen und Vorstellungsarten hingegen überall als ihre Meynung vortragen. Ebendas. S. 194. u. f. Origenes unterscheidet in der Vorrede zu seinen Büchern περι αρχων sehr klar die Religionslehre von den Dogmen und Deutungen der Gelehrten, und Irenäus, im 4ten B. im 36sten Abschn. will keine Lehre für Lehre der Apostel erkannt wissen, die nicht in ihren Schriften enthalten und denselben gemäß sey. Eben so Augustin im 97sten Briefe an Hieronymus, und im 2ten Buche wider Cresconius, im 32sten Abschnitt.

Aber man müste sehr undankbar gegen den Fleiß der ältern christlichen Schriftsteller, und gegen die Fürsehung seyn, die uns die Schriften derselben übrig bleiben ließ; wenn man es nicht erkennen wollte, daß sie zur Geschichte-

schichte des Lehrbegrifs und der allmäligen Veränderungen desselben unter den Christen, und zur Einsicht in die Ursachen dieser Veränderungen und in die richtige Beurtheilung des Werths derselben sehr nützlich oder vielmehr unentbehrlich sind. Lieset man nach der Reihe die ältern christlichen Schriftsteller, so wie sie der Zeit und dem Inhalt nach auf einander folgen, mit Fleiß und Kenntniß: so wird man bis zum Augenschein überzeugt, daß die Lehrart beynahe in Hinsicht jeder christlichen Glaubenswahrheit ihre nach und nach, anders bestimmte Form in der Absicht so und nicht anders erhalten habe, um gewissen nach und nach entstandenen Widersprüchen, uud Misdeutungen oder Verdrehungen derselben desto sichrer zu begegnen. Man wird also nicht im allgemeinen von den Kunstworten mit Verachtung denken und reden, welche die Kirche von Zeit zu Zeit gestempelt hat. Sie wurden für die Gelehrten so geprägt, nicht für den Vortrag des Volkslehrers. Daß man seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts bis ins erste Viertel des achtzehnten, und an manchen Orten noch itzt, den Volksunterricht in Ausdrücke und

Redens-

Redensarten kleidet, die zum Theil für denſelben gar nicht gehören, iſt übel, ſehr übel. Aber das iſt nicht Gebrauch, das iſt Misbrauch ſolcher Kunſtworte; und den Misbrauch ſollte man nie die Sache ſelbſt entgelten laſſen. Richtige Einſicht in die Urſachen und in den Sinn der gewählten Lehrformen lehrt uns, wie viel von derſelben noch itzt im Unterricht für Gelehrte beyzubehalten ſey, um noch etwa in unſern Zeiten zu beſorgenden Misdeutungen und Vorſtellungen der Lehren ſelbſt vorzubeugen. Denn ſehr oft werden alte irrige Meynungen, wie die Geſchichte bezeugt, nachdem ſie eine geraume Zeit vergeſſen waren, wieder rege gemacht und in einem neuen Gewande täuſchend aufgeſtellt. Aber jene durch die Lectüre der Kirchenväter und ältern chriſtlichen Schriften überhaupt erworbne Einſicht, wird uns auch überzeugen, wofern wir nicht eigenſinnig unſere Augen gegen die helleſte Klarheit verſchließen wollen, daß die in gewiſſen beſtimmten Rückſichten beliebten Lehrformen nur für den gelehrten und wiſſenhaftlichen Vortrag gehören; hingegen beym Volksunterricht und Erbauungsvortrage zu vermeiden ſind, um die

Zuhörer nicht zu verwirren, die den Sinn und die Absicht der Lehrform nicht fassen können, wenn sie nichts von den Irrthümern wissen, welchen sie entgegensteht; und nicht Schaale für Kern, Hülse für Frucht, Worte der Lehrform statt der Einsicht in die eigentlichwohlthätige allgemeinbessernde und beglückende Lehre zu geben. Es ist leere Ostentation, wenn ein Volkslehrer mit Kunstworten klingelt; oder es ist noch etwas schlimmers, Unwissenheit nämlich und Mangel eigner deutlicher Einsicht in den Sinn solcher Worte. Denn wer die hat, wird andre bestimmte und deutlichere allgemeinverständlichere Worte dafür wählen.

Aus diesem zuletzt angegebnen Gesichtspuncte betrachtet wird nachstehendes Werk jedem Theologen willkommen seyn. Zur Geschichte der allmälig gebildeten Form der Lehren und Gebräuche der christlichen Kirche ist hier vieles nicht nur gesammelt; sondern in ein auffallendwirkendes Licht gesetzt. Aber wenn Priestley entweder aus dem Stillschweigen der ältern christlichen Schriftsteller, oder aus den minderbestimmten, zum Theil

philo

philosophischgebildeten, zum Theil ganz falschen Ausdrücken und Vorstellungen von einer oder der andern Christenthumslehre, welche man in denselben antrift, den Schluß ziehn will: nur das sey Wahrheit und Glaube des Christenthums, was in jenen ältern Schriften dafür angegeben, und aus dem übereinstimmenden Zeugniß derselben erkannt werden könne: so wird ihm, nach meiner Einsicht kein Unpartheyischer den Schluß einräumen können, der den offenbar falschen Vordersatz voraussetzt, daß jene ältre Schriftsteller alle christliche Lehren auf die allgemein anerkannte allein wahre und lautre Art vortragen konnten und wollten. Es ist im Gegentheil klar genug, daß manche ältere christliche Schriftsteller nach ihrem individuellen Ideenzustande nicht wohl von vorgefaßten Meynungen in Hinsicht der Christenthumslehren frey seyn, und also die Wahrheit nicht mit hinlänglicher Zuverläßigkeit sagen konnten; und daß keiner der ältern christlichen Schriftsteller alle Wahrheiten des christlichen Glaubens habe vortragen wollen, ist erweislich.

Wer diese Betrachtungen vorläufig mit mir angestellt hat und so zur Lectüre des Priestleyschen Werkes kommt, dem wird dieselbe, wie ich zu hoffen wage, desto nützlicher, und die Vergleichung meiner Anmerkungen mit den Sätzen des Verfassers desto leichter und überzeugender werden.

II. Gerne mögte ich nun noch zweytens zeigen, wie nöthig bey der historischen Lehrart der Theologie auf Akademien die größte Behutsamkeit sey, um die Vortheile derselben zu benutzen, und den bösen Folgen, welche sie ohne ihre Schuld haben kann, vorzubeugen. Als Vorerinnerung zu einem Werke, worin mehrere der wichtigsten Glaubenslehren historisch behandelt sind, und zu einer Zeit, da sich viele angesehene Theologen theils schriftlich, theils thätig für diese Lehrart erklären, steht eine Untersuchung von dieser Art hier nicht am unrechten Orte.

Ich verkenne die großen Vortheile keinesweges, welche bey einem Vortrage erhalten werden können, der mit der Erklärung jeder Glaubenslehre die Geschichte der Lehrart

art derselben verbindet. Man weckt durch denselben am leichtesten und sichersten den fähigen Geist zum eignen Nachdenken, bewahrt ihn vor blindem Nachbethen und dem jurare in verba magistri; ermuntert zur eignen Lectüre ältrer und neuerer Theologen, und zeigt die Ordnung, worin diese am nützlichsten anzustellen sey; erweiset sonnenklar den Unterschied zwischen Wahrheit, die sich immer gleich bleibt, und Vortrag, der sich mit den Zeitaltern und Zeitumständen ändern muß und wirklich ändert; entwickelt die Genealogie der Kunstworte und den daraus erhellenden Sinn und Zweck, und die darnach zu beurtheilende Nutzbarkeit oder Verwerflichkeit derselben; begegnet dem Vorurtheil, welches alles so tief herabsetzt, was anders lautet, als die Kirchenformel, und hat Anlaß zu literärischen Notizen und Bemerkungen, welche nicht selten, wie ein Saamenkorn in gutem Boden, künftig herrliche und selbst dem Lehrer unerwartete und von ihm nicht abgezweckte Früchte tragen.

Soll die historische Lehrart diese überwiegenden Vortheile wirklich haben: so muß

1) der Lehrer, die nach seiner geprüften Ueberzeugung richtige Vorstellungsart jeder Religionswahrheit in hervorleuchtender Klarheit darstellen, und mit den Gründen unterstützen, welche ihm zur Bewirkung einer gegründeten Ueberzeugung vermögend scheinen.
2) Ueberall wo der antithetische Ausdruck der symbolischen Bücher, der Verjährung halber, dunkel, und Misdeutungen unterworfen seyn und Aengstlichkeiten veranlassen könnte, muß billig die Uebereinstimmung der vorgetragenen Sätze mit der Lehre der symbolischen Bücher der Kirche gezeigt werden.

Die Glaubenslehren des Christenthums sind allein ein sichrer Grund der Hoffnungen und Tugenden der Christen. Sie sind die Quelle, woraus Licht und Kraft zu Gottgefälligen Gesinnungen, Neigungen und Handlungen strömt. Ohne ein richtiges Erkenntniß von Gott und seinen Gesinnungen gegen die Menschen, von unserm Bedürfniß, von den Wohlthaten, welche wir Jesu verdanken, und von den Mitteln, dieser Wohlthaten theilhaftig zu werden, findet kein ächtchristliches Verhalten, keine ächtchristliche

Glückseligkeit statt. Folglich muß der Religionslehrer die Lehren des christlichen Glaubens in seinen Erbauungsvorträgen für christliche Gemeinen nicht vernachläßigen, nicht blos Sittenlehren predigen, nicht blos zu christlichen Tugenden ermahnen und vor den entgegengesetzten Lastern warnen. Sondern er soll billig überall Glauben und Tugend mit einander verbinden; nicht ein Gebäude aufführen, ohne Grund gelegt zu haben; vielmehr auf den festen Grund der Lehre Christi und seiner Boten von Gott, von den Menschen, und von Christi Verdiensten um dieselben, ächte christliche Frömmigkeit in den Seelen der Christen bauen. Darum muß der Religionslehrer vornämlich von seinem Glauben fest und aus Gründen überzeugt seyn. Nur eigne fest gegründete Ueberzeugung, und dadurch bewirkte Erfahrung des Gewichts und der Kraft der Glaubenswahrheiten, wird seinen Eifer entflammen, um bey seinen Zuhörern gleiche Ueberzeugung, und gleiche Wirksamkeit dieser Ueberzeugung zu befördern. Fehlt ihm aber selbst ein überzeugendes wirksames Erkenntniß der christlichen Glaubenswahrheiten: so wird und mag

er immerhin ein sehr nützlicher und redlicher Sittenlehrer seyn; er wird aber die Seelen seiner Zuhörer nicht für die göttlichkräftigen Wirkungen empfänglich machen können, welche eine wirksame Ueberzeugung, ein erleuchtetes Erkenntniß der christlichen Glaubenswahrheiten voraussetzen.

Werden hingegen die Glaubenslehren in dem Sinne historisch vorgetragen, daß man bey jedem Lehrartikel die verschiedenen Meynungen erzählt, welche jemals in der Kirche darüber aufgekommen sind, und die Gründe vorlegt, womit jede Parthey ihre Behauptungen unterstützt hat; dem jungen Theologen es aber selbst überläßt, daraus das Beste zu wählen: so sind beyde, die vortreflichern und die mittelmäßigen Köpfe in Gefahr. Jene werden leicht Zweifler, (ich habe nicht wenige Erfahrungen für mich;) denn so viel Vorerkenntnisse von eigentlicher Theologie, und so viel Fertigkeit und Uebung im schnellen Selbstprüfen, bringen sie nicht mit auf die Akademie, daß sie von selbst das Uebergewicht der Gründe für die eine oder die andre Vorstellungsart sicher genug bemerken. Dazu

sind

sind ihnen die dem System ihrer Kirche entgegenstehenden Vorstellungen neu; und wer weis nicht, welche Reize das Neue für uns hat? Hier glauben sie mehr mit eignem Scharfsinn freyer und selbstthätiger denken zu können; und dieser Schein hat für gute Köpfe die verführerischesten Annehmlichkeiten. Noch ausserdem lesen sie so manche neue Schriften, welche, der gewohnten Lehrart der Kirche ungünstig, entgegenstehende Vorstellungen scheinbar ausschmücken. Selten kommen sie in Lagen, wo Zeit und Umstände ihnen das zur Untersuchung nöthige Studium verstatten, und bleiben — Zweifler! Die mittelmäßigen Köpfe werden auf der andern Seite zum Behuf des Examens an der Form alter Kunstworte kleben, ohne sie zu verstehen; oder sie häufen ein Gemisch von verschiedenen Vorstellungsarten in ihrem Heft und Gedächtnisse auf, welches sie künftig nur verwirrt; aber zu lichtvollen Vorträgen über Glaubenslehren unfähig läßt. Wie viel glücklicher führt hier die Mittelstraße zum Ziel? Bescheidenheit wird den Lehrer vor entscheidenden Machtsprüchen bewahren. Er wird seine Ueberzeugungen so vortragen, daß

man aus der Wärme, womit er redet, seine Gewisheit vom Gewichte derselben erkennen; aber auch zugleich aus den Gründen, womit er seinen Vortrag unterstützt, einsehen lernen wird, daß er nicht Glauben auf sein Wort, sondern eigne Ueberzeugung bey seinen Zuhörern zu bewirken suche!

2) Ich setze zum voraus, daß der akademische Lehrer selbst mit gewissenhafter Ueberzeugung die symbolischen Bücher seiner Kirche annehme, und bedenke, daß seine Zuhörer sich künftig auch auf dieselben verpflichten sollen: so wird er auch in Fällen, wo die von ihm gebilligte Vorstellungsart mit den symbolischen Büchern im Widerspruch zu seyn scheinen mögte, das Gegentheil beweisen, die antithetischen Redensarten erläutern, und zeigen, welchem Irthum sie widersprechen, was ihr Sinn und Zweck sey, und wie man sich itzt bestimmter und deutlicher ausdrücke. Kein Gemüthszustand ist einem Lehrer der Wahrheit und Tugend nothwendiger, als Gewissenhaftigkeit. Diese soll also billig eine der ersten Tugenden eines öffentlichen Religionslehrers seyn. Er soll sich auf die symboli-

ſchen Bücher nicht blos verpflichten, weil es die Kirche fordert; ſondern weil er den Inhalt derſelben der heiligen Schrift gemäß erkennt. Was iſts Wunder, daß manche Ausdrücke der ſymboliſchen Bücher itzt anſtößig ſcheinen, da ſich die Sprache der Gelehrten und beſonders der Theologen ſo ſehr geändert hat? Iſts nicht mit manchen Ausdrücken der Bibel eben ſo, ſo lange wir den Sinn derſelben nicht in uns verſtändliche Worte auflöſen? Traurig iſts aber doch, wenn Religionslehrer ihren Eyd nicht mit der zu wünſchenden Gewiſſenhaftigkeit leiſten können; und folglich ſollten akademiſche Lehrer möglichſt dahin arbeiten, daß ihre Zuhörer künftig, ohne ſich an Worte der ſymboliſchen Bücher zu ſtoßen, überzeugt, daß ihr Inhalt mit der heiligen Schrift übereinſtimmt, welche in dieſen Büchern ſelbſt als der einzige Entſcheidungsgrund in Glaubenslehren empfohlen wird, den Eyd, welchen ſie der Kirche leiſten, gewiſſenhaft halten können, ohne irgend gehindert zu werden, jede göttlichkräftige Wahrheit des chriſtlichen Glaubens auf eine allgemeinfaßliche und wirkſame Weiſe vorzutragen.

Wo dieſe beyden Wünſche erfüllt werden, da ſchätze ich den edlen jungen Mann doppelt glücklich, der ſich zu dem ſeligen Geſchäfte vorbereitet, ein Verkündiger der Lehre Jeſu zu werden. Heil und Segen von oben herab ſey mit ihm, und die ſüßeſte Freude, der ein edles menſchliches Herz fähig iſt, die Freude des Bewußtſeyns das ewige Wohl ſeiner Brüder befördert zu haben, ſey dereinſt ſein Lohn! Geſchrieben, im Jänner, 1785.

Anzeige

der Ausgaben, nach welchen folgende Schriftsteller angeführt sind.

Folio.

Divi Gregorii Papae Opera Paris. 1551.
Justini Martyris Apologia cum notis Thirlby, London, 1722.
Arnobius adversus gentes, ed. Elmenhorst. Hamburg. 1610.
Joannis Damasceni Opera, ed. J. Billius. Paris. 1619.
Anselmi Opera, ed. Picard. Colon. Agripp. 1612.
Bernardi Opera, ed. Picard. Paris. 1609.
Athanasii Opera Gr. et Lat. 2 Vol. Paris. 1627.
Thomae Aquinatis Summa. Paris. 1631.
Gregorii Nazianzeni Opera. Paris. 1630.
Epiphanii Opera. 2 Vol. Coloniae 1682.
Augustini Opera. 10 Vol. Basileae 1569.
Hieronymi Opera. 9 Vol. Paris. 1623.
Chrysostomi Opera. 10 Vol. per Fronto Ducaeum et Commelinum. Paris. 1621.
Basilii Opera, 3 Vol. Paris. 1638.
Hilarii Opera. Paris. 1652.
Tatiani Oratio adv. Graecos Gr. et Lat. hinter Justini Mart. Werken. Coloniae 1686.
Origenis Opera, Latine. 2 Vol. Basil. 1571.
Irenaei Opera. ed. Grabe. Oxon. 1702.
Cyrilli Hierosolymitani Opera, ed. Milles. Oxon. 1703.
Cypriani Opera. Oxon. 1682.

Ter-

Tertulliani Opera, ed. Rigalt. Paris. 1675.
Optati Opera, ed. G. Albaspinaeus. Paris. 1676.
Eusebii, Socratis, Sozomeni, Theodoriti, Hist. eccles. 3 Vol. ed. Reading. Cantabr. 1720.
Dupin's Geschichte der Kirchenschriftsteller, 13 Bände, London, 1696.
Grotius de Satisfactione, Operum Tom. IVto. London 1679.

Quarto.

Origenes contra Celsum. Cantabr. 1677.
Syntagma Confessionum fidei. Genevae 1654.

Octavo.

Lactantii Opera, Lugduni Batavorum. 1660.
— — Epitome, ed. Davis. Cantabr. 1718.
Petri Lombardi Sententiae, Moguntiae, 1632.
Novatiani Opera, ed. Welchmann. Oxon. 1724.

Duodecimo.

Athenagorae Opera, ed. Richenberg. Lipsiae 1685.
Theophilus ad Autolicum. Oxon. 1684.
Anecdotes Ecclesiastiques (ein Auszug von Giannone Geschichte von Neapel.) Amsterdam 1738.
Wenn Beausobre schlechthin angeführt wird: so ist seine Histoire du Manichéisme, 2 Vol. in 4to. 1734. und wenn Basnage so angeführt wird: so ist seine Histoire de la Religion des Eglises Reformées zu verstehn, die in 2 Bänden, in 4to. 1725 herauskam. Von Fleury's Discours sur l'Histoire de l'Eglise ist hier die Brüsseler Ausgabe in 12 Duodezbänden citirt, worin die Discours, vor dem 8ten, 13ten, 16ten bis 20sten Bande stehn.

Inhalt

Inhalt
des
ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von Jesu Christo.

Erster Abschnitt.

Meynung der ältern aus Juden und Heyden gesammleten Kirche. 8

Zweyter Abschnitt.

Erster Schritt, Jesum zu vergöttern, durch die Personificirung des Logos. 31

Dritter Abschnitt.

Vor dem Concil zu Nicäa setzte man immer den Vater über den Sohn. 69

Vierter Abschnitt.

Es hielt schwer, die Lehre von der Gottheit Christi herrschend zu machen. 81

Fünfter

Inhalt des ersten Bandes.

Fünfter Abschnitt.

Nachricht von den Unitariern vor dem Concil zu Nicäa. 103

Sechster Abschnitt.

Von der Arianischen Controverse. 115

Siebender Abschnitt.

Ueber die Lehre vom heiligen Geist. 128

Achter Abschnitt.

Geschichte der Dreyeinigkeitslehre seit dem Concil zu Nicäa und dem zu Constantinopel, bis nach der Eutychianischen Controverse. 148

Neunter Abschnitt.

Begrif der Dreyeinigkeitslehre in der Lateinischen Kirche. 167

Zehnter Abschnitt.

Geschichte der Dreyeinigkeitslehre nach der Eutychianischen Controverse. 181

Eilfter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht des allmäligen Sieges, welchen die ächte christliche Lehre von der Natur des Erlösers erhielt. 193

Zweyte

Inhalt des ersten Bandes.

Zweyte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von der Versöhnungslehre. 211

Erster Abschnitt.

Christus starb nicht, um für die Sünden der Menschen genug zu thun. 214

Zweyter Abschnitt.

Wirklicher Zweck, und Absicht des Todes Christi. 237

Dritter Abschnitt.

In welchem Sinn heißt Christi Tod ein Opfer? und andre bildliche Namen. 253

Vierter Abschnitt.

Erklärung der biblischen Redensarten vom Tode Jesu. 280

Fünfter Abschnitt.

Meynungen der apostolischen Väter. 302

Sechster Abschnitt.

Meynungen der Väter bis nach Augustin. 313

Siebender Abschnitt.

Vorstellungen der Versöhnungslehre seit Augustin bis auf die Zeiten der Reformation. 346

Inhalt des ersten Bandes.

Achter Abschnitt.

Meynungen der Reformatoren über die Versöhnungslehre. 359

Dritte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von der Gnade Gottes, von der Erbsünde, und von der Gnadenwahl. 388

Erster Abschnitt.

Geschichte dieser Meynungen vor Pelagius. 397

Zweyter Abschnitt.

Pelagianische Streitigkeit. Ihr Einfluß auf diese Meynungen. 405

Dritter Abschnitt.

Meynungen von der Gnade in den mittlern Jahrhunderten, bis zur Reformation. 419

Vierter Abschnitt.

Ueber die Lehre von der Gnade, Erbsünde und Gnadenwahl, seit der Reformation. 428

Vierte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von Heiligen und Engeln. 442

Erster

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Abschnitt.

I. Ehrerbietung gegen die Heiligen bis zum Untergang des westlichen Kayserthums. 444

II. Gemälde und Bilder in Kirchen. 452

III. Verehrung der Reliquien. 455

IV. Anbethung der Heiligen und Engel. 460

V. Verehrung der Jungfrau Maria in dieser Periode. 474

Zweyter Abschnitt.

I. Ehrerbietung gegen die Heiligen in den mittlern Jahrhunderten, bis auf die Zeiten der Reformation. 480

II. Verehrung der Jungfrau Maria. 495

III. Verehrung der Bilder in dieser Periode. 504

IV. Verehrung der Reliquien in dieser Periode. 516

Fünfte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen vom Zustande der Verstorbenen. 523

Erster Abschnitt.

Geschichte dieser Meynungen bis auf Augustin. 533

Inhalt des ersten Bandes.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte dieser Meynungen von Augustin bis auf die Reformation. 542

Dritter Abschnitt.

Wiederherstellung der ächten Lehre der Offenbarung über den Zustand der Verstorbenen. 551

Geschichte der Verfälschungen des Christenthums.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von Jesu Christo.

Einleitung.

Alle Bücher der Offenbarung dringen vorzüglich auf die Wahrheit, daß nur ein Gott sey. Diese wichtigste Religionslehre zu erhalten, war der Hauptendzweck der jüdischen Religion, welche bey allem Hange der Ju-

den zur Abgötterey, dennoch endlich ihre Bestimmung vollkommen erfüllte; und nicht nur Israels Nachkommen zu dieser ersten aller Wahrheiten zurückführte; sondern auch unter andern Völkern, in den Seelen vieler Menschen, dieser Grundwahrheit vortheilhafte Eindrücke machte. Die Juden sollten, nach der Belehrung ihrer Propheten, einen Messias erwarten, der aus dem Stamme Juda und von Davids Geschlecht seyn würde; einen Mann, durch welchen sie und alle Völker der Erde glücklich werden sollten. Aber keiner ihrer Propheten hieß sie bey diesem herrlichen Charakter etwas anders, als einen Menschen, gleich ihnen selber, erwarten; einen andern haben sie niemals erwartet, und erwarten sie auch jetzt nicht [a].

Jesus Christus, dessen Geschichte mit der Beschreibung übereinkomt, welche die Propheten vom Messias geben, machte keine höhere Ansprüche

a) Beydes ist falsch. Die Propheten schildern den Verheißnen auch nach seiner höheren Natur. Ps. 45, 7. 8. 97, 7. 8. 102, 26. 27. 110, 1. Es. 9, 5. 6. u. s. w. Auch erwarteten die ältern Juden im Messia eine höhere Person, wie einige ausdrücklich sagen, eine Person der Gottheit. cf. Koppe in Epist. ad Rom.

che [b]; schrieb all sein außerordentliches Vermögen Gott, seinem Vater, zu, welcher, wie er ausdrücklich sagt, durch ihn redte und wirkte und ihn vom Tode erweckte [c]; und es ist höchst augenscheinlich, daß die Apostel und alle, die mit unserm Erlöser umgiengen, ihn vor und nach seiner Auferstehung [d] in keinem andern Licht angesehen haben, als wie einen Mann, den Gott, durch Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn that, bestätigte. Ap. Gesch. 2, 22. Wir finden nicht allein keine Spur von einer so ausserordentlichen Veränderung in den Vorstellungen, welche sich die Apostel von Christo machten, daß sie ihn, den sie zuerst für einen ihnen gleichen Menschen hielten, nun für den höchsten Gott, oder in irgend einem Sinne für ihren Schöpfer und Erhalter gehalten hätten. Vielmehr, nachdem ihre Seelen aufs vollkommenste erleuchtet waren, nach der Herabkunft des heiligen Geistes, und bis in die späteste Zeit ihrer Amtsführung, fuhren sie fort von ihm in gleichen Ausdrücken zu reden; selbst

 dann,

b) Falsch. vergl. Matth. 28, 18 — 20. Joh. 5, 23. u. a. m.

c) Aber auch sich selbst schreibt Christus das Vermögen zu, sein Leben wiederzunehmen. Joh, 10, 18.

d) Falsch. vergl. Joh. 20, 28. 1, 1 — 14. Röm. 9, 5. 1, 3. 4. 11, s. w.

dann, wenn es klar ist, daß sie die Absicht gehabt haben müssen, auf eine dem Zustande seiner höchsten Erhöhung und Herrlichkeit angemessene Weise von ihm zu reden. Petrus gebraucht die simpeln oben angeführten Ausdrücke, ein von Gott bestätigter Mann, unmittelbar nach der Ausgießung des heiligen Geistes, und wenn der Apostel Paulus gleichsam den christlichen Glauben kurz ausdrücken will: so sagt er: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus. 1 Tim. 2, 5. Er sagt nicht der Gott, der Gottmensch, das übereng-lische Wesen; sondern schlechthin der Mensch Christus Jesus; und nichts kann aus dem Neuen Testament zum Beweise einer irgend höhern Natur Christi angeführt werden; wenige Stellen ausgenommen, welche man ohne einige Rücksicht auf den Zusammenhang, auf Sprachart und Meynungen der Zeiten, in welchen diese Bücher geschrieben wurden, und sonst in mancher Hinsicht so erklärt hat, daß man sich berechtigt halten könnte, auf die Art jede Lehre, welche es auch seyn mögte, daraus zu erweisen e).

Von

e) Der ganze Absatz ist sehr bitter. Aber haben wir nicht Ursache, eigentlich Ursache, diese Vorwürfe den Socinia-

Von dieser simpeln Lehre der Schrift, einer Lehre, die der Vernunft und den alten Weissagungen so gemäß ist, sind Christen endlich so weit abgegangen, daß sie etwas glauben, welches zu begreifen sie selber nicht behaupten, und welches der offenbarste Widerspruch ist, den man sich denken kann [f]). Denn indem sie Christum als den höchsten ewigen Gott betrachten; als den Schöpfer des Himmels und der Erde und alles Sichtbaren und Unsichtbaren: so erkennen sie noch außerdem den Vater und heiligen Geist gleichfalls für Gott, in einem, und dem erhabensten Sinne; alle drey gleich an Macht und Herrlichkeit und dennoch alle drey nur ein Gott. Wem auch an dieser Untersuchung nicht im geringsten gelegen wäre, dem müste es doch ein seiner Wisbegier willkommner Gegenstand seyn, dem nachzuspüren, durch welche Mittel und Schritte es endlich bis zu einer so

Socinianern zurück zu schieben, welche die von Christi Gottheit handelnden Stellen so unnatürlich verdrehen? Können Stellen dies beweisen, wo von Jesu, als von einem Menschen geredet wird? Läugnen wir seine Menschheit? Oder ist durch diese Stellen seine Gottheit von den Aposteln geläugnet?

f) Ist denn unbegreiflich und widersprechend einerley? Ist der Widerspruch erwiesen?

großen Veränderung gekommen ist; und welche Umstände in der Geschichte andrer Meynungen und in der Geschichte der Welt den allmäligen Wechsel begünstigten. Eine Meynung, vornämlich wenn sie von einer so großen Menge Menschen angenommen worden ist, muß eben so, wie eine jede andre historische Thatsache erwogen werden; denn sie kann nicht ohne hinreichenden Grund entstanden seyn, und ist also ein würdiger Gegenstand philosophischer Untersuchung. In diesem Falle halte ich es nicht für schwer, überflüssig hinreichende Gründe der Meynung, wovon die Rede ist, zu finden; und glücklicher Weise haben wir es in unsrer Gewalt, fast jedem Schritt nachzuspüren, durch welchen die Veränderungen allmälig bewirkt worden sind.

Kann der Antheil, den die Menschheit überhaupt an einer Sache genommen hat, uns die Untersuchung derselben angelegentlich machen: so kanns nicht fehlen, diese Geschichte muß höchst interessant seyn. Denn vielleicht sind die Gemüther der Menschen bey keiner Angelegenheit je lebhafter in Bewegung gesetzt; und obgleich der Gegenstand seiner Natur nach speculativisch ist: so giebts doch der Fälle nur wenige, in welchen die Ruhe des Staats so sehr gestört ward. Bis auf

den

den heutigen Tag halten noch Tausende und Zehntausende diese Sache so wichtig, daß sie davon nie anders, áls mit dem grösten Eifer, nie, ohne ihre Gegner mit der grösten Bitterkeit zu behandeln g), reden oder schreiben können. Wenn gesunder Verstand und Menschlichkeit sich nicht ins Mittel legten, um des Gesetzes Strenge zu mildern: so würden Tausende der Sache der Orthodoxie blos mit Rücksicht auf diesen Artikel aufgeopfert werden; und die meisten Leidenden würden wahrscheinlich in unserm Lande (England) seyn; weil hier größre Freyheit im Untersuchen herrscht und wir, als eine Folge derselben, die verschiedensten Meynungen hegen und freymüthig äußern.

Ich muß nun die verschiedenen Schritte, mit welchen diese anziehende Geschichte fortrückt, auszeichnen, und ich wünsche, daß alle meine Leser mich mit eben so kühler Unpartheylichkeit begleiten mögen; als ich bey mir während dieser ganzen Untersuchung zu erhalten mir verspreche.

g) Mit Eifer über diesen Gegenstand reden oder schreiben, ist der Wichtigkeit desselben gemäß. Bitterkeit ist immer und auch hier an der unrechten Stelle. Allein wie bitter, wie beleidigend schreiben nicht gerade die Gegner dieser Lehre!

Erster Abschnitt.

Meynungender ältern aus Juden und Heyden gesamleten Kirche.

Daß die ältre unter den Juden gebildete Kirche die Meynung gehabt haben müsse, daß Christus ein bloßer Mensch sey, und weder der allmächtige Gott, noch ein überenglisches Wesen, kann man schon daher schließen, weil dieß die klare Lehre der Schrift ist und die Apostel nicht anders gelehret haben [a]; allein auch die Kirchengeschichte liefert davon hinreichende Beweise. Es ist in der That traurig, daß wir itzt so wenige Reste von den Werken der Schriftsteller übrig haben, welche unmittelbar auf die Apostel folgten, und besonders, daß wir nur wenige unbedeutende Fragmente vom Hegesippus haben, einem Judenchristen, welcher die Geschichte der Kirche, als Fortsetzung der Apostelgeschichte schrieb, und welcher um das Jahr 160 nach Rom reisete; dennoch ist es nicht schwer, Beweise genug zur Unterstützung meiner Behauptung zu samlen. Die Christen der Kirche in Judäa waren durch-

a) Beydes ist falsch. S. Einleitung. Anm. b. c. d.

durchgängig in dürftigen Umständen. Eben aus dem Grunde waren unter ihnen wenige Gelehrte; weswegen sie denn auch von den reichern und gelehrtern Christen unter den Heyden verachtet wurden. Diese Verachtung traf sie noch in einem höhern Grade seit Jerusalems Zerstörung, weil kurz vor derselben alle Christen in Judäa, gewarnt durch unsers Erlösers Weissagungen von der Verwüstung des Landes, sich an die nordöstliche Seite des Galiläischen Sees geflüchtet hatten. Dazu kam nun noch ihre abergläubige Anhänglichkeit an Mosis Gesetz, an dem Gebrauch der Beschneidung und andern Ceremonien ihrer alten Religion; wodurch sie sich den Heydenchristen noch verächtlicher machten. Aller dieser zusammentreffenden Umstände wegen erhielten sie vermuthlich den Namen der Ebioniten, das ist, der Armen und Geringen; ungefehr so, wie einer Gesellschaft der frühern Religionsverbesserer von der römischen Kirche der Name Begharden, (Bettler,) nebst ähnlichen Benennungen von gleicher Art gegeben ward. Das Schicksal dieser ältern Judenchristen war in der That vorzüglich hart. Sie wurden nicht nur von den Heydenchristen verachtet; sondern, wie Epiphanius [1]

[1]) Haer. 29. Oper. vol. 1. p. 124.

erzählt, auch von den Juden aufs äusserste verabscheut, von welchen sie sich abgesondert hatten, und von welchen sie, so oft sich jene zum Gottesdienst versammelten, dreymal auf eine feyerliche Weise verflucht wurden. Ueberhaupt behielten diese ältern Judenchristen den Namen Nazaräer, und beydes Origenes und Epiphanius erkennen es, daß Nazaräer und Ebioniten einerley Leute bezeichnet, die in den Lehrsätzen mit einander einstimmten [b]. Doch hielten einige unter ihnen Christum für Josephs und Maria Sohn; andre glaubten, er sey nicht wie andre Menschen gezeugt; sondern durch ein Wunder entstanden. Epiphanius [2] erwähnt in seinen Nachrichten von den Nazaräern, (und die Christen in Judäa führten keinen andern Namen,) dessen gar nicht, daß sie in irgend einem Sinne die Gottheit Christi geglaubt hätten [c]. Besonders merkwürdig ist es, daß Hegesippus,

[2] ibid. p. 125. Aber hier irrt Epiphanius. Die Juden verfluchten die Christen überhaupt. S. Walch. S. 109.

b) Richtiger unterscheidet man Ebioniten und Nazaräer. S. Walchs Kezergeschichte. Th. I, S. 101-114.

c) Bekanntlich haben mehrere Gelehrte, z. B. Basnage und Lequien die Nazaräer als rechtgläubig in der

gesippus, in seiner Nachricht von den Ketzereyen seines Zeitalters, wenn er gleich der Carpokratianer, Valentinianer und andrer, die man gewöhnlich unter der Benennung der Gnostiker zusammen nahm, und welche die Präexistenz des Erlösers glaubten und dafür hielten, er sey nur dem Schein nach Mensch gewesen, gedenkt; dennoch der vermeynten Ketzerey [d] der Nazaräer und Ebioniten nicht nur gar nicht erwähnt; sondern vielmehr sagt, auf seiner Reise nach Rom, wo er eine Zeitlang sich bey Anicetus aufhielt, und Bischöfe andrer Sprengel besuchte, habe er gefunden, daß sie alle eben das glaubten, was im Gesetz, in den Propheten, und von unserm Erlöser über diese Wahrheit gelehret worden sey [3]. Was kann dieß anders seyn, als die eigentliche Lehre der

[3] Eusebii H. E. IV, 22. p. 182.

der Lehre von der Gottheit Christi vertheidigen wollen. Allein historisch wahrscheinlich dünkt es mich doch, daß sie Christum nicht für Gott gehalten haben. S. Walch. a. a. O.

d) Toland im Nazarenus und schon vor ihm Souverain im Platonisme devoilé, suchten eben so der Nazaräer Irthum für ächtes Christenthum auszugeben.

der Unitarier, die von den Juden angenommen, und in welcher auch er unterrichtet war e).

Daß Eusebius nicht ausdrücklich sagt, worinn dieser Glaube bestand, ist kein Wunder, wenn man sein Vorurtheil wider die Unitarier seiner Zeit bedenkt f). Er redt von den Ebioniten, als von Leuten, welche ein böser Dämon sich unterworfen habe 4), und ob er gleich von ihnen so redet, als von Leuten, welche Jesum für Josephs und Maria natürlichgezeugten Sohn hielten: so redt er doch auch nicht minder heftig von denjenigen, welche zu seiner Zeit die wundervolle Empfängniß glaubten, deren Irthum er Unsinn nennt. Valesius, des Eusebius Uebersetzer, war der Meynung, die Alten hätten Hegesippus Geschichte vernachlässigt und verlohren gehn lassen; weil man bemerkt habe, daß sie die Lehre der Unitarier

4) Euseb. H. E. III, 27. p. 121.

e) Gewiß falsch. Hegesippus glaubte gewiß eine höhere Würde des Erlösers. Vergl. Euseb. H. E. II. 22, p. 64. ed. Mogunt.

f) Aber eben, weil Eusebius kein Unitarier war, würde er denn so vortheilhaft von Hegesippus geurtheilt, und bey dieser Stelle kein Wort zur Berichtigung hinzugesetzt haben; wenn er nicht Hegesippus für einen Bekenner der Gottheit Christi gehalten hätte?

tarier begünstige. Es ist aber auch möglich, daß sie wegen des sehr simpeln ungeschmückten Stils, worinn sie nach dem allgemeinen Zeugniß der Alten geschrieben war, weniger geschätzt worden ist. Fast alle alte Schriftsteller, welche von den bey ihnen sogenannten Ketzereyen der beyden ersten Jahrhunderte reden, sagen uns, es habe zwo Arten derselben gegeben; erstlich solche, nach welchen der Erlöser nur dem Schein nach Mensch war; zweytens solche, die ihn für einen bloßen Menschen hielten [5]). Tertullian nennt die ersten Doketen, und die letztern Ebioniten. Augustin redt von eben diesen beyden Secten und sagt: die erstern glaubten, Christus sey Gott; aber läugneten, daß er ein Mensch sey; hingegen die letztern hielten ihn für einen Menschen, läugneten aber, daß er Gott sey. Er gesteht selbst, er war der letztern Meynung, bis er mit Platons Schriften bekannt ward, welche man zu seiner Zeit in die lateinische Sprache übersetzte, und aus denselben die Lehre vom Logos lernte.

Daß aber diese letztere, von den spätern Schriftstellern sogenannte Ketzerey, in der That gar

[5]) Lardner's History of Heretics. p. 17.

gar keine Ketzerey, sondern die simpele Wahrheit des Evangelii war, kann man klar daraus folgern, daß der Apostel Johannes überall derselben gar nicht erwähnt, da er doch die erstre, nach welcher Christus blos dem Schein nach Mensch seyn sollte, aufs ernstvollste tadelt. Daß dieß die einzige ihn beunruhigende Ketzerey war, erhellt aus seines ersten Briefs 4tem Kapitel, im 2ten Verse; wo er sagt: Jeder Geist (jede Begeisterung) welcher Jesum für den ins Fleisch gekommnen (als Mensch unter uns erschienenen) Christum (Messias, Verheißnen) erkennt, (womit er sagen will, wer ihn für einen wahren Menschen erkennt g),) der ist von Gott. Hingegen sagt er: Jeder Geist, welcher Jesum nicht bekennt,

g) Falsch. Vielmehr ist der Sinn der Worte des Apostels so zu fassen, wie ich ihn in den eingeschloßnen Worten erklärt habe: Wer Jesum für den Messias, den von Gott Verheißnen, der nun als Mensch unter uns aufgetreten ist, erkennt. Im dritten Verse heißt es, S. Griesbachs N. Testament, schlechthin; wer Jesum nicht bekennt; in eben dem Sinne. Diese hier gemisbrauchte Stelle beweist also gerade für die Gottheit Christi; denn Johannes verband, wie sein Evangelium zeigt, mit dem Glauben an Jesum als den Verheißnen, gewiß den Glauben an seine Gottheit. Joh. 1, 1-14.

bekennt, ist nicht von Gott; und dieß ist der Geist des Antichrists, von welchem ihr gehöret habt, daß er kommen werde, und welcher schon itzt in der Welt ist. Denn dieß war die erste Verfälschung der christlichen Religion durch Lehrsätze der heydnischen Philosophie, welche nachmals immer weiter gieng, bis das Christenthum in einen Zustand gerieth, der wenig besser, als Heydenthum war.

Daß christliche Schriftsteller sich nachmals einbildeten, der Apostel ziele im Anfang seines Evangeliums, auf der Unitarier, oder auf der Ebioniten Ketzerey, das ist kein Wunder; da nichts gewöhnlicher ist, als daß Menschen die Schriften eines andern nach den vorgefaßten Vorstellungen und Begriffen auslegen, welche sie sich von gewissen Dingen gemacht haben [h]). Hingegen scheint es sehr einleuchtend, daß der Apostel in jener Einleitung auf eben die Meynungen ziele, welche er in seinem Briefe getadelt hatte, deren vornehmster Grundsatz dieser war: nicht das höchste Wesen selbst; sondern ein Ausfluß desselben, welchen sie Logos nannten, und für Christum hielten,

h) Diese Anmerkung geben wir billig dem Verfasser zurück.

ten, der Jesu Leib bewohnet habe, sey der Schöpfer aller Dinge; hingegen behauptet er, der Logos, durch welchen alles geschaffen ist, sey kein von Gott verschiednes Wesen; sondern Gott selbst; das heißt, eine Eigenschaft Gottes i), oder Gottes Macht und Weisheit. Wir werden finden, wie die Unitarier des dritten Jahrhunderts den Orthodoxen eine neue und unerhörte Erklärung des Wortes Logos zur Last legen 6).

In der That existirte das eigentliche System; nach welchem Christus der ewige Verstand oder Logos

6) Beausobre Hist. du Manich. Vol. I. p. 540.

i) Ist dieß nicht offenbare Verdrehung der Worte? In Gedanken unterscheiden wir doch offenbar eine einzelne Eigenschaft Gottes, und Gott selbst von einander. Es ist freylich gewiß, daß eine göttliche Eigenschaft nicht anders, als in Verbindung mit allen übrigen Eigenschaften Gottes, das heißt, nicht anders, als eine Aeußerung der allervollkommensten Kraft gedacht werden kann. Allein wir dürfen doch nicht im Lehrstil, wo wir bestimmt reden müssen, Aeußerung und Kraft, Eigenschaft und Wesen, gleichbedeutend setzen. Es ist ja nichtein und ebenderselbe Begrif! Ich würde daher auch nicht mit Leß, S. practische Dogmatik, §. 50, sagen: jede göttliche Eigenschaft sey Gott selbst; ob ich gleich gewiß bin, daß Leß richtig gedacht; aber sich nur unbestimmt ausgedrückt habe.

Logos des Vaters seyn sollte, vermuthlich noch nicht zur Zeit des Apostels Johannes; sondern wurde später, erst durch die Lehrsätze des Platonismus in Gang gebracht. Allein, die Valentinianer, eine Art Gnostiker, bedienten sich desselben Ausdrucks häufig, und nannten nicht nur einen der Aeonen des von Irenäus beschriebnen Systems mit diesem Namen; sondern einer dieser Aeonen war von allen übrigen mit irgend einer außerordentlichen Gabe beschenkt, und diesem gaben sie den persönlichen Namen Jesus, Erlöser, Christus und Logos [7].

Das Wort Logos wurde auch häufig von ihnen, als gleichbedeutend, für Aeon gebraucht, oder überhaupt für ein Wesen, welches, mittelbar oder unmittelbar [8] aus dem göttlichen Wesen entsprungen sey.. Es ist also fast gewiß, daß der Apostel Johannes häufig diesen Ausdruck brauchen gehört hatte, und weil er in einigen irrigen Vorstellungen des Systems der christlichen Lehre, die zu seiner Zeit im Gange waren, oft vorkam: so mochte er vielleicht deswegen ihn in seinem richtigen

7) Irenaei Oper. Lib. I. Sect. 4. p. 14.

8) Beausobre Vol. I. p. 571.

eigen Sinn, als Eigenschaft der Gottheit, oder Gott selbst [k], nicht als ein von ihm verschiedenes aus ihm entsprungnes Wesen, gebrauchen wollen. Ihm ist es nicht zur Last zu legen, wenn hernach eben diese Eigenschaft auf eine ganz andre Art personificirt ward, so daß es nicht mehr eine bloße grammatische Figur blieb [l], und folglich seine Worte in einem ganz andern Sinn gedeutet wurden, als er ihnen bestimmt hatte. Athanasius selbst war so weit davon entfernt, es zu läugnen, daß die zuerst aus Judenchristen gebildete Kirche eigentlich unitarisch war, und Christum blos für einen Menschen, nicht für Gott hielt, daß er sich bemüht die Veranlassung davon in folgenden Worten anzugeben [9]; „alle Juden waren so fest überzeugt, ihr Messias würde ein Mensch seyn, wie sie, daß die Apostel deswegen es nöthig fanden, im Vortrage der Lehre von der eigentlichen Gottheit Christi große Behutsamkeit

zu

9) De sententia Dionysii, Oper. Vol. I. p. 553.

k) Ist denn Eigenschaft Gottes und Gott selbst ein Begrif?

l) Ists denn, kann es denn wohl bey Johannes eine bloße Figur seyn?

zu gebrauchen“ m). Was aber die Apostel nicht lehrten, sollten wir, denke ich, zu glauben uns wohl hüten. Die Apostel ließen es nie an der Bestreitung andrer jüdischer Vorurtheile fehlen, und würden gewiß sich dieser Meynung widersetzt haben: wenn diese ein Irthum gewesen wäre n). Denn wäre es überall ein Irthum gewesen: so muß man gestehn, dieser Irthum hätte die wichtigsten Folgen haben müssen.

Wenn hier der Unwille des Apostels Johannes so groß ist, daß er diejenigen den Antichrist nennt, die glaubten, Christus sey nicht ins Fleisch gekommen, oder sey kein wahrer Mensch: würde er denn die wohl ohne Tadel übergangen seyn, welche die Gottheit seines Herrn und Lehrers läug-

m) Aber sagt nicht hier Athanasius, die Apostel lehrten Christi Gottheit; nur mit Vorsicht, irrige Begriffe von mehr als einem Gott zu verhüten? Was beweist denn sein Zeugniß? daß Nazaräer und Ebioniten, nach seiner Ueberzeugung, Christi Gottheit geläugnet haben! Aber ist ihnen denn nicht widersprochen? S. Walchs Kezergeschichte. Th. I. S. 109. Wie kann denn der Verfasser auf diese Stelle die folgenden Worte bauen: was die Apostel nicht lehrten, u. s. w.

n) Haben die Apostel denn Christum nicht für Gott erklärt?

neten; wenn er ihn selbst wirklich für den wahren Gott, für seinen Schöpfer sowohl, als seinen Erlöser gehalten hätte? Wir können daher sicher schließen, daß eine Meynung, von der man zugiebt, daß sie zu seiner Zeit im Gange war, und die von den Judenchristen hernach behauptet ward, eben das gewesen seyn müsse, was er und die andern Apostel sie gelehret hatten, und also daß dieß gerade die Wahrheit ist; folglich ist die Lehre von der Gottheit Christi, oder die Meynung, daß er irgend mehr als Mensch sey, eine Neuerung; sie mag entstanden seyn, wie sie will. Hätten die Apostel sich deutlich und vollständig über die Materie von der eigentlichen Gottheit Christi erklärt, wie die Wichtigkeit derselben, wenn sie wahr wäre, es erfordert haben würde; hätten sie gelehrt, er sey eine dem Vater gleiche Person: so läßt es sich gar nicht begreifen, daß die ganze Kirche in Judäa, oder irgend ein beträchtlicher Theil derselben, so sehr bald die Meynung angenommen haben sollte, daß er nur ein bloßer Mensch sey o). Die Würde ihres Lehrers zu vergrößern möchten sie natürlich geneigt seyn: aber sie zu verringern und

o) Athanasius hat oben diesen Einwurf schon beantwortet. S. Anm. m.

und ihn, wenn er Gott war, zum Menschen herabzuwürdigen, müsten sie sehr unnatürlich gehandelt haben p). Die Juden dahin zu bringen, daß sie die Meynung, von der Gottheit Christi im bestimmtesten Sinne des Worts, hätten aufgeben sollen, müste wenigstens eben so schwer gewesen seyn; als wir es itzt finden, andre dazu zu bewegen, diese Meynung fahren zu lassen; und man kann doch nicht zweifeln, daß sie eine Zeitlang, sowohl über diese als andre Materien, das geglaubt haben, was die Apostel davon lehrten q).

Mit der Meynung der Nazaräer oder Ebioniten unter den Juden stimmten unter den Heyden diejenigen überein, welche Epiphanius Alogi r) nennt; weil sie, wie er sagt, die Nachricht, welche der Apostel vom Logos giebt, und über-

p) Sie hatten die Wahrheit, daß Christus wahrer Gott sey, noch nicht gefaßt. Zuerst schilderten die Apostel den Erlöser gewöhnlich nach seinen Verdiensten als Mensch; den Gläubigen gaben sie den Unterricht von seiner höhern Natur.

q) Als wenn man jemals sicher die Meynung des Lehrers nach der Meynung des Schülers beurtheilen könnte? In diesem Falle findet der Schluß noch weniger statt.

r) Walchs K. G. Th. I. S. 569. u. f.

haupt die Schriften Johannis nicht angenommen haben. Aber Lardner [10] vermuthet sehr wahrscheinlich, daß es nie eine Ketzerey der Alogianer gegeben habe; oder vielmehr, daß diejenigen, welchen Epiphanius diesen Namen gab, mit Unrecht der Verwerfung der Schriften des Apostels Johannes von ihm beschuldigt worden sind; da kein älterer Zeuge derselben erwähnt, und er sich statt eines Beweises blos aufs Hörensagen beruft. Doch ist es leicht möglich, daß er deswegen diese Nachricht eingerückt habe; weil einige den Logos in der Einleitung des Evangelii Johannis anders erklärten, als er und diejenigen ihn erklärten, welche sich zu seiner Zeit den Namen der Orthodoxen angemaßt hatten.

Eben so ungereimt ist Epiphanius Muthmaßung [11], daß der Apostel Johannes diese, und andre ihnen gleichgesinnte Leute, den Antichrist nenne. Weit natürlicher ist die Folgerung, daß diese Unitarier, welche er für Zeitgenossen der Apostel erkennt, und welche keinen besondern Partheynamen hatten, bis er ihnen den Namen

Alogi

10) Hist. of Heretics. p. 447.

11) Haer. 51. Sect. 3. Oper. Vol. I. p. 424.

Alogi gab s), und ihm scheint der Wunsch sehr am Herzen zu liegen, daß künftig andre Schriftsteller eben den Namen brauchen möchten 12), in den frühern Zeiten nicht für Ketzer gehalten worden seyn müssen, sondern die Meynung der alten aus Heyden gebildeten Kirche eben so behauptet haben; wie die Nazaräer die Meynung der unter Juden gebildeten Kirche behielten t); und ungeachtet die entgegengesetzte Lehre allmälig eingeführt und herrschend ward, dennoch ohne Tadel und deswegen ohne Partheynamen blieben, bis ihre geringe Zahl Aufmerksamkeit veranlaßte.

Merkwürdig ist es doch auch, daß diejenigen, welche Jesum bloß für einen Menschen hielten, ohne zu behaupten, daß Joseph sein leiblicher Vater sey, vom Irenäus, welcher ein weitläuftiges

12) ibid. p. 423.

s) Epiphanius setzt die Alogianer später als die Montanisten und Quartodecimaner. S. Walch. Th. I. S. 570.

t) Die ganze Folgerung fällt übern Haufen, da die Alogi keine besondere seit der Apostel Zeit entstandene Parthey sind, und vielmehr denjenigen, welche die Gottheit Christi läugneten, oft und ernstlich, von den Aposteln und von den spätern Schriftstellern widersprochen ist.

Werk über die Ketzereyen schrieb, nicht unter die Ketzer gerechnet wurden u). Selbst erwähnt Justin der Märtyrer, welcher einige Jahre früher schrieb, und welcher in der That unter den Heydenchristen der erste Schriftsteller seit den Zeiten der Apostel ist, derer mit Achtung, welche diese Meynung annahmen. Kann man es glauben, daß er ihnen mit so vieler Achtung begegnet seyn würde; wenn ihre Lehre nicht sehr allgemein angenommen, und eben deswegen weniger Vorwürfen, als nachmals, ausgesetzt gewesen wäre? Ueber ihre Meynung von Christo drückt er sich so aus: sie machen ihn zu einem bloßen Menschen (ψιλος ανθρωπος) ein Ausdruck, der bey allen Alten selbst noch nach Eusebius, einen von Menschen stammenden Menschen bedeutet, und häufig der Lehre von Jesu wundervoller Empfängniß, nicht aber der Lehre, daß er Gott sey, entgegengesetzt wird. Man muß also, wenn einige Schriftsteller die eine Meynung verdammen, daraus

u) Irenäus hat doch, nach Theodoret fab. haeret. Lib. II. c. 2. p. 219 wider die Nazaräer geschrieben, von welchen man nicht unwahrscheinlich glaubt, daß sie Jesum, nicht eben für Josephs leiblichen Sohn, aber doch für einen bloßen, durch ein Wunder hervorgebrachten Menschen hielten.

aus nicht folgern, daß sie auch die andre irgend tadeln wollten x).

Die Art, wie Justin der Märtyrer von den Unitariern redet, welche Christum für Josephs Sohn hielten, ist sehr merkwürdig, und zeigt, daß sie zu seiner Zeit keinesweges, wie nachher vom Irenäus, für Ketzer gehalten wurden; wiewohl sie selbst die wundervolle Empfängniß läugneten. Er sagt [13]: Einige unsrer Glaubensverwandten y) erkennen ihn (Jesum) für Christum; doch behaupten sie, er sey ein Mensch von Menschen gebohren. Ich stimme nicht mit ihnen ein, auch würde ich nicht überredet werden, wenn noch so viele der Meynung wären; denn Christus selber lehrt uns, unsre

[13]) Dialog. Edit. Thirlby. pag. 235.

x) Aber eben so wenig soll man aus ihrem Stillschweigen und ihrer Mäßigung folgern, daß sie diese Meynung für die wahre gehalten haben!

y) Das heißt hier nur, die Jesum für ihren Erlöser erkennen. Wird damit geläugnet, daß sie Ketzer, Irrende seyn? Bezeugt Justin nicht seinen Widerspruch männlich und sanft? Mit einem Wort: Zu Justins Zeit hatten einzelne Irrende unter den Heyden; zu Irenäus Zeit eine Parthey von Ketzern diese Meynung.

Lehre nicht von Menschen zu nehmen; sondern aus dem was die heiligen Propheten und was er selber lehrte z).

Diese Art sich auszudrücken hat völlig das Ansehen einer Schutzrede für eine der gewöhnlichen und herschenden, wie die Meynung, daß Christus ein bloßer Mensch sey, zu seiner Zeit wahrscheinlich, (wenigstens wenn man den Glauben an eine wundervolle Empfängniß dazu nimmt) gewesen ist, widersprechenden Meynungen aa). So gar redt dieser Schriftsteller von seiner eignen Meynung, nämlich von der Präexistenz des Erlösers, (und er ist der erste, von welchem wir gewiß wissen, daß er sie in dem nachmals herschenden Sinn angenommen hat bb)); als von einer zweifelhaften und keineswegs für einen nothwendigen

z) Ist nicht Justins Zeugniß sehr wichtig für die Wahrheit, daß die älteste Kirche Christi Gottheit glaubte? Wie klar, wie sanft schreibt der Mann, der den Aposteln so nahe lebte!

aa) Heißt dieß nicht Justins sanftern Ausdruck vorsätzlich misbrauchen? Wie würde man auf ihn schmählen; wenn er in der Hitze vielleicht sich zu hart ausgedrückt hätte!

bb) Natürlich weil er einer der ersten christlichen Schriftsteller ist.

digen Artikel des christlichen Glaubens zu achtenden Meynung. „Jesus, sagt er [14]), kann dennoch der Christ Gottes seyn; wenn ich auch nicht im Stande wäre, seine Präexistenz, als des Sohnes Gottes, der alles geschaffen hätte, zu beweisen. Denn könnte ich auch nicht beweisen, daß er immer gewesen sey: so hätte man doch nur Recht, zu sagen, ich hätte in diesem Punct geirrt; aber nicht, zu läugnen, daß er der Christ sey; gesetzt auch, er scheine Mensch von Menschen gebohren und durch Erwählung Christus geworden zu seyn“ cc). Dieß ist nicht die Sprache eines seiner Meynung sehr gewissen Mannes, der die

[14]) Dialog. p. 225.

cc) Wo ist hier eine Spur von Zweifel? Wo die Aeußerung; der Glaube an Christi Gottheit, sey kein nothwendiger Glaubensartikel. Justin will nur zeigen, daß auch selbst dann Christi Messiaswürde nicht geläugnet werden könne; wenn man zweifle, ob er Gott sey. Er sagt: wenn er dieß auch nicht beweisen könnte; und dem Juden war dieß schwer zu beweisen; weil er das N. T. verwarf. Aber ists denn etwa gleichgültig, in welchem Sinn wir Christum für unsern Erlöser erkennen? Der Verfasser gestand oben selbst, daß Christi Gottheit, wenn er Gott sey, für uns eine äußerst wichtige Wahrheit seyn müsse.

die Gewähr der Beystimmung des größern Theils für sich hat!

Auch die Antwort des Juden Trypho, mit welchem vorgeblich diese Unterredung gehalten seyn soll, ist merkwürdig; weil sie zeigt, in welchem Lichte die Juden immer jede Lehre betrachten werden, welche Christum zu etwas mehr, als Mensch machen will. Er sagt: „Die Meynung derer, welche Jesum für einen Menschen halten, der von Gott erwählt und zum Christ gesalbt ward, dünkt mich wahrscheinlicher, als die eurige. Wir alle erwarten, Christus wird Mensch von Menschen gebohren seyn (ανθρωπος εξ ανθρωπου) und Elias werde kommen ihn zu salben. Ist er also der Christ: so muß er allerdings ein von Menschen gebohrner Mensch seyn " 15) dd).

Es ist bekannt genug und auch von Eusebius 16) angemerkt, daß die Unitarier in der ältesten Kirche immer die ältesten Christen zu seyn behaupteten; die Apostel nämlich hätten so gelehrt, wie

15) Dialog. p. 225.

16) Hist. Eccl. V. 2.

dd) Diese Worte beweisen nur die Meynung der damaligen Juden, und weiter nichts.

wie sie, und bis auf Bischof Zephyrin zu Rom sey diese Lehre herschend gewesen; seit der Zeit aber verfälscht worden. Mit offenbarer Partheylichkeit begegnet Eusebius diesen Unitariern; wenn er sagt [17]): „Theodotus, welcher um das Jahr 190 vorkommt und von Victor, dem Nachfolger Zephyrins, verurtheilt ward, sey der erste gewesen, der unsern Erlöser für einen bloßen Menschen gehalten habe.“ Um ihre Ansprüche auf ein hohes Alterthum ihrer Lehrmeynung zu entkräften, geht er nicht weiter zurück, als auf Irenäus und Justin den Märtyrer; ob er gleich in seinen eignen Schriften allein schon eine Widerlegung seiner Behauptung hätte finden können [ee]). Wenn Epiphanius von eben diesem Theodotus redet: so nennt er seine Ketzerey einen Zweig (αποσπασμα) der Ketzerey der Alogianer, welches hinläng-

[17]) ibid. p. 252.

ee) Das heißt einen Beweis erschleichen. Eusebius handelt freylich weitläuftig in seinen ersten Büchern von der Geschichte des Glaubens an Jesu wahre Menschheit; aber daß er die Meynung: Jesus sey bloßer Mensch gewesen, als in den frühern Zeiten herrschend geschildert habe, kann keiner sagen, der ihn ohne Vorurthell liest.

hinlänglich beweist, daß diese früher als er existirt haben ff) 18).

Die Alogi scheinen also die ältesten Heydenchristen gewesen zu seyn; Berriman hält sie für eine Unterart der Ebioniten 19). In der That müssen sie unter den Heyden eben das gewesen seyn, was die Ebioniten unter den Juden waren. Merkwürdig ist es; daß eben so, wie die Israeliten der Verehrung des einigen wahren Gottes, so lange Josua und seine ihn überlebenden Zeitgenossen lebten, treu blieben; auch der größre Theil der Christen einmüthig bey dem Glauben, es sey im strengsten Sinn nur ein Gott und Christus sey wirklicher wahrer Mensch, so lange blieben, als die Apostel, und die mit denselben umgegangen waren, lebten; gleich nachher aber von dieser Lehre abgiengen; so daß der Abfall so schnelle Schritte machte, daß ungefehr ein Jahrhundert nachher die ursprüngliche Lehre allgemein verworfen und ketzerisch geachtet ward. Die Art, wie

18) Haer. 54. Oper. Vol. I. p. 462.

19) Historical Account, p. 82.

ff) Aber Epiphanius setzt ja die Alogi später. S. Anm. r.

wie diese Verfälschung der alten Lehre Platz gewann, muß ich nun weiter erklären gg).

Zweyter Abschnitt.

Erster Schritt zur Vergötterung Christi, durch Personificirung des Logos.

Wie die grösten Begebenheiten oft ihren ersten Grund in unbedeutenden Vorfällen haben: so entspringen oft die schlimmsten Dinge aus guten Absichten. Dieß war gewiß mit dem Ursprunge der christlichen Abgötterey der Fall. Alle frühere Ketzereyen wurden von Männern veranlaßt, welche dem Evangelio wohl wollten und es den Heyden zu empfehlen dachten; vornehmlich den Philosophen unter denselben, deren Vorurtheile zu besiegen sie sehr schwer fanden. Aus den Schriften der Apostel sowohl, als aus dem Zeugnis späterer Schriftsteller sehen wir, daß der Umstand, an welchen sich überhaupt alle, besonders der philosophischere Theil der Menschen stieß, die

Lehre

gg) Ich erinnre nur noch, daß der Verfasser nicht bewiesen hat, noch beweisen kann, was er von nun an, als bewiesen, voraus setzt, daß der Unitarier Lehre die ältste sey. S. die vorigen Anmerkungen.

Lehre vom gekreuzigten Erlöser war. Sie konnten sich nicht darinn finden, Schüler eines Mannes zu werden, welcher gleich dem verworfensten Uebelthäter am Kreuz gehangen hatte. Wir finden Spuren von diesem der christlichen Lehre gemachten Einwurf in allen ältern Schriftstellern, welche zur Vertheidigung des Evangeliums wider die Ungläubigen ihrer Zeiten schrieben, bis auf Lactantius hinab; und vielleicht findet man deren noch weit später. Lactanz sagt [1], „ich weiß es, viele fliehn die Wahrheit, weil ihnen das Kreuz ein Greuel ist“. Wir, die wir es blos aus der Geschichte lernen, daß Kreuzigung eine nur für Sklaven und die verworfensten Uebelthäter bestimmte Strafe war, können nur sehr unvollkommen uns in ihre Vorurtheile hineinsetzen, so daß wir ganz fühlen, was sie dabey gefühlt haben müssen. Die Vorstellung eines zu Tyburn ohne irgend einen ihn von andern Missethätern auszeichnenden Umstand Hingerichteten [a], nähert

[1]) Epitome, Cap. 51, p. 143.

a) Hier übertreibt der Verfasser offenbar. Wie viele Umstände zeichneten Jesu Tod vom Tode gemeiner Missethäter aus! Freylich keine von der Obrigkeit; aber von Gott veranstaltete Umstände, die selbst den heydnischen Hauptmann rührten und aufmerksam machten.

Musten

nähert sich nur dem Fall, in welchem unser Erlöser war.

Der Apostel Paulus redt von der Kreuzigung Christi, als dem großen Hinderniß der Annahme des Evangeliums zu seiner Zeit, und er giebt, mit wahrer Seelengröße, sich gar nicht damit ab, die Sache zu bemänteln; sondern sagt den Corinthiern, (welche zu den feinsten unter den Griechen gehörten und in ihre Philosophie sehr verliebt waren) „er wolle nichts unter ihnen wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten". Denn wiewohl dieser Umstand „den Juden ein Anstoß und den Heyden eine Thorheit wäre: so sey er doch für andre Gottes Kraft und Gottes Weisheit" 1 Cor. 1, 23. Denn in eben diesem Umstande welchen sie lästerten, zeigte sich Gottes Weisheit am deutlichsten; nämlich der Tod und die Auferstehung eines in aller Hinsicht ihnen gleichen Menschen, war besser dazu geschickt andern Menschen eine Versicherung von ihrer eignen Auferstehung zu geben; als Tod und Auferstehung eines

Musten diese, mit seiner Auferstehung vereinigt, nicht bey Nachdenkenden die Vorurtheile, welche wider Jesu Tod am Kreuze waren, besiegen!

eines überenglischen Wesens, von welchem sie hatten glauben mögen, daß die Gesetze der Natur desselben zu sehr von den Gesetzen ihrer Natur verschieden seyn [b]). Denn „wie durch einen Menschen der Tod kam: so kam auch durch einen Menschen die Auferstehung vom Tode“. 1 Cor. 15, 21.

Aber die Christen späterer Zeiten und vornämlich diejenigen, welche selber den Lehrsätzen der morgenländischen oder griechischen Philosophie anhiengen, wählten zum Unglück eine andre Methode zur Hinwegräumung dieses Hindernisses. Anstatt es zu erklären, wie weise Gottes Anordnung sey, nach welcher ein Mensch, der in aller Hinsicht seinen Brüdern gleich war, zur Erlösung der Menschen bestimmt ward; und wie der Umstand, daß er so öffentlich und auf die unbestreit-

b) Ich sehe nicht, wie die Versicherung, welche Christi Auferstehung uns von der unsrigen giebt, stärker seyn sollte; wenn er bloßer Mensch wäre, als itzt, da er wahrer Mensch, unser Bruder ist, und zugleich die göttliche Macht hat, uns wie er verheißen hat, kraft seiner Gottheit einst zu erwecken, oder vielmehr uns ein ewiges Leben zu schenken. Auch war diese Absicht nicht die einzige oder vornehmste Absicht seiner Auferstehung. Röm. 4, 25.

bestreitbarste Weise starb, den Grund zum deutlichsten Beweise einer wirklichen Auferstehung legte; und wie sein quaalvoller und schmählicher Tod seinen Bekennern, welche einer ähnlichen Todesgefahr ausgesetzt seyn möchten, zum Beyspiel dienen könne, u. s. w.: fiengen sie an, die Würde der Person des Erlösers zu erhöhen; damit es minder schimpflich scheinen möchte, sich unter seine Schüler zu rechnen c). Zween zusammentreffende Umstände erleichterten ihnen die Ausführung dieser Absicht; erstlich, die Art, wie die gelehrten Juden die Schrift erklärten; zweytens, die philosophischen Meynungen der heydnischen Welt, welche damals schon nach und nach die Juden mit angesteckt hatten.

Es ist eine bekannte Anmerkung, daß seitdem das Alte Testament in die griechische Sprache übersetzt war, (welches wahrscheinlich zu den Zeiten des Aegyptischen Königs Ptolomäus Philadelphus geschehen ist, und wodurch die jüdische

c) Die Wahrheit, daß der Erlöser wahrer Gott sey, hatte Paulus in seinen Briefen, und Johannes so deutlich gelehrt, daß man unmöglich ohne Vorurtheil wider dieselbe, sie für eine Erfindung späterer Zeiten ausgeben kann.

Religion den Griechen und besonders den Philosophen zu Alexandrien besser bekannt ward,) die gelehrtern Juden zur allegorischen Methode ihre Zuflucht nahmen, um das zu deuten, wider welches man in ihren heiligen Schriften die meisten Einwürfe machte. Auf diese Weise behaupteten sie, in Mosis Büchern und in den Propheten, alle vornehmsten Lehrsätze der griechischen Philosophie, und vornämlich der Platonischen, die damals am beliebtesten war, zu finden [2]). In dieser Methode der Schriftauslegung übertraf Philo, ein gelehrter Jude zu Alexandrien, alle seine Vorgänger weit. Aber die Christen in Alexandrien, welche selbst zu den Lehrsätzen der genannten Philosophie einen starken Hang hatten, vornämlich Clemens von Alexandrien und Origenes, welche beyde die Präexistenz der Seelen glaubten, und andre Unterscheidungssätze des Platonismus annahmen, folgten seinen Fußstapfen bald in der Auslegung des Alten sowohl, als des Neuen Testaments. Eine im Orient entstandne Methode zu allegorisiren, war die Gewohnheit, leblose Dinge zu personificiren, von welcher wir in den

Büchern

[2]) Platonisme devoilé, p. 246.

Büchern der Schrift viele schöne Beyspiele haben: so die Weisheit bey Salomo, der Tod bey Ezechiel, Sünde und Tod beym Apostel Paulus. Eine andre Methode war, Aehnlichkeiten der Dinge, die mit einander in einer gewissen Verhältniß standen, zu entdecken, und sie dann als Typen und Antitypen neben einander zu stellen. Der Apostel Paulus, vornämlich wenn er den Brief an die Ebräer geschrieben hat, bemühte sich sehr kraft seiner Imagination [d]), durch Auszeichnung der Aehnlichkeiten, welche nach seiner Einbildung die Gebräuche und Cerimonien der jüdischen Religion mit einigen Begebenheiten der Geschichte Jesu hatten, die Juden für die christliche Religion zu gewinnen. Clemens Romanus, und noch mehr Barnabas, trieben es mit dieser Allegorisirmethode immer weiter; aber die auf sie folgenden Kirchenväter brauchten beyde erwähnte Methoden und mischten

d) Wie ungerecht! Feinde Pauli warfen ihm ja gerade den Mangel einer lebhafteren Imagination vor! seine Briefe zeugen gleichfalls vom Gegentheil. Und weil es der Meynung des Verfassers günstig scheint, soll nun auf einmal die von Paulo so oft erklärte Erfüllung des im A. T. Vorbereiteten und Vorgebildeten ein Werk seiner Imagination seyn!

noch dazu ihre eigne Philosophie unter das Christenthum; bis sie endlich eine unschuldige Allegorie in einen Satz verwandelten, der wenig besser, als heydnische Abgötterey war.

Lange schon herschte im Orient die Lehre, welche sich nun schon allmälig weiter westlich ausbreitete, daß außer dem höchsten göttlichen Wesen, welches ohne den Grund seines Daseyns in einer Ursache außer sich zu haben, von Ewigkeit gewesen sey, noch andre Geister von mindervollkommner Natur, mittelst einer Emanation aus dem großen ursprünglichen Wesen, hervorgebracht seyn; aus welchen auf gleiche Weise andre minder und mindervollkommne Geister ausgeflossen seyn: mit einem Wort, daß alle Geister, seyns Dämonen, oder Menschenseelen, göttlichen Ursprungs seyn. Einige derselben nahmen sogar an, selbst die Materie, welche sie als die Quelle alles Uebels ansahen, stamme auf eine solche mittelbare Weise von der Gottheit ab; andre hielten hingegen die Materie für ewig und selbstständig. Es war nämlich ihrer aller Grundsatz: „Nichts kann aus nichts geschaffen seyn“. Auf diese Weise meynten sie den Ursprung des Bösen am besten erklären zu können, ohne dasselbe für ein unmittelbares Werk des guten Wesens zu halten; denn

das

das ursprünglich göttliche Wesen hielten sie alle für gut. Um ihre Vorstellung von Jesu Christo zu erhöhen, stellten sie sich, indem die Präexistenz der Seelen eine damals unter den Philosophen gewöhnliche Meynung war, seine Seele nicht als die Seele eines gewöhnlichen Menschen vor; (deren Hervorbringung man geringeren Geistern zuschrieb,) sondern als eine Hauptemanation der Gottheit selbst; so daß ein Geist von so hoher Würde Jesu Leib entweder von Anfang an beseelt; oder sich erst bey der Taufe mit ihm vereinigt habe. Doch waren die Meynungen hierüber sehr verschieden; und in der That gab ein System, welches nicht auf Beobachtung gegründet; sondern ein blos Geschöpf der Phantasey war, den Meynungen freyen Raum. Nur im Zweck waren alle diese philosophirenden Christen einig; nämlich darinn: die christliche Religion durch Erhöhung der Würde der Person unsers Erlösers in bessern Ruf zu bringen e).

e) Zugegeben, daß die christlichen Schriftsteller, auf Jesu göttliche Würde, die hohe Würde des Christenthums gründeten, und mit Recht sie darauf gründeten; zugegeben, daß sie zum Theil sich die hier angegebnen unrichtigen, und aus Vermischung des Platonismus mit dem Christenthum entsprungnen, irrigen Vorstellungen machten:

So lehrte, nach Lardner [3]), Cerinthus, einer der ältesten dieser Art philosophirender Christen, es sey ein höchster Gott; aber die Welt sey nicht von ihm; sondern von Engeln geschaffen; Jesus sey ein von Joseph mit Maria gezeugter Mensch, auf welchen bey der Taufe der heilige Geist, oder der Christ, herabgekommen sey; Jesus sey gestorben und wieder auferstanden; Christus könne nicht leiden. Marcion behauptete an der andern Seite: Christus sey gar nicht gebohren; sondern der Sohn Gottes habe die äußre Gestalt eines Menschen angenommen, ohne gebohren zu werden oder allmälig bis zur gewöhnlichen Größe heranzuwachsen; und sey auf einmal in Galiläa,

[3]) History of heretics, p. 150.

machten: so bleibt doch immer die erste Veranlassung, der erste und richtige Grund, welcher sie bewog, sich Christum als Gott vorzustellen, in den Stellen des N. T. welche diese Wahrheit lehren. Diese müste der Verfasser ausmerzen, denn bey Crell's und ähnlicher Schriftsteller Deutungen, welchen der Verfasser beytritt, leuchtet Partheylichkeit und offenbarer Zwang der Worte jedem in die Augen. Kann er sie nicht ausmerzen; so sucht er vergebens es scheinbar zu machen; als ob Philosophie des Orients und Personificirung des Logos diese Vorstellungen, welche doch wirklich die ältsten sind, veranlaßt hätten.

Galiläa, als ein völlig erwachsener Mann aufgetreten [4]). Doch alle Ketzer dieser Art, deren Philosophie eigentlich Philosophie des Orients war, hielten es einer so erhabenen Person, als der wirkliche Messias sey, unwürdig wahrer Mensch zu seyn; vielmehr glaubten die meisten, er habe keinen wahren Leib; sondern bloß den Schein desselben gehabt und sey keines Schmerzes fähig gewesen, u. s. w. [f]).

Von diesen Meynungen hatten die Apostel Johannes vornämlich gehört; und er verwarf sie, wie wir gesehen haben, mit dem grösten Unwillen. Doch that dieß dem Uebel nicht Einhalt. Entweder waren jene philosophirenden Christen erfinderisch genug, jene Vorwürfe von sich abzulehnen, indem sie vorgaben, der Apostel rede nicht von ihrer Meynung; sondern von andern von den ihrigen verschiednen Meynuugen; oder es entstanden

4) Lardner Hist. of heret. p. 227.

f) Kann es schwer werden, die Veranlassung jener irrigen Vorstellungen zu entdecken? Sie entstanden offenbar daher, weil jene, mittelst ihrer Philosophie erklären und begreiflich machen wollten, wie Jesus beydes Gott und Mensch in einer Person sey. Ein Unternehmen, welches, nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte, so viele Ketzereyen veranlaßt hat.

selbst an ihrer Stelle neue, wirklich in etwas verschiedne, aber im Grunde aus eben der Quelle entsprungne und für eben die schlimme Absicht bestimmte Meynungen: welche sämtlich dahin abzweckten, der Person ihres Lehrers eine, nach ihrer Meynung, höhere Würde zu geben. Die merkwürdigste Abänderung dieser Meynungen war folgende: die ältern philosophirenden Christen hielten durchgängig die Welt für ein Werk eines höhern, aber nicht wohlwollenden und gütigen Wesens; die jüdische Religion, meynten sie, sey von eben diesem, oder einem ihm sehr ähnlichen Wesen verordnet; und Christus sey gesandt, beyder (der Juden und Heyden) Systeme Unvollkommenheiten zu berichtigen. Ihre Nachfolger aber, welchen der glückliche Erfolg den Titel der Orthodoxen gab, verfälschten die ächte christliche Lehre nicht minder; indem sie Christum für ein Gott untergeordnetes Wesen hielten, welches Weltschöpfer, Mittelsperson aller göttlichen Offenbarungen für die Menschen und folglich Urheber der jüdischen Religion sey g).

Weil

g) Dieß ist nicht eine Erfindung jener Zeiten; sondern, nach Absonderung des Irthums, daß Christus ein Gott untergeordnetes Wesen sey, die Lehre des N. T. Paulus

sagt

Weil Plato im Orient gereist ist: so mag er wahrscheinlich dort die Lehre von göttlichen Emanationen gelernt und seine Ideen von diesem System geschöpft haben; aber er drückt sich darüber so gemäßigt aus, daß es scheint, er habe die eigentliche Wahrheit nur allegorisch einkleiden wollen, wenn er von dem göttlichen Wesen redt, welches von Ewigkeit gewesen sey und die Ideen oder Urbilder alles dessen, was außer ihm in Zukunft werden sollte, in sich enthalten habe; und wenn er sagt: der Logos (so nent er den eigentlichen Sitz dieser Ideen, oder den Verstand,) sey es, aus welchem die sichtbare Schöpfung unmittelbar ihren Ursprung habe. Doch dieser Grundkraft des göttlichen Wesens, oder diesem aus demselben entsprungnen Wesen, gab Plato, wie Lactanz [5]) sagt, den Namen zweyter Gott, und drückte sich so aus: der Herr und Schöpfer der Welt, welchen wir mit Recht Gott nennen, machte einen zweyten sichtbaren und sinnlichbegreiflichen Gott.

Auf

[5]) Lactant. Epitome, C. 42, p. 406.

sagt deutlich 1 Cor. 10, 4. Christus habe die Israeliten wundervoll geschützt und geleitet und Ebr. 1, der, welchen David als seinen Gott verehret habe, sey Christus, der Schöpfer, Herr und ewige Regent aller Dinge.

Auf diese Weise wurde dieser Logos, ursprünglich eine Eigenschaft des göttlichen Wesens selbst, zuerst von den Philosophen und dann von philosophirenden Christen als ein von Gott verschiednes verständiges Principium oder Wesen vorgestellt, welches ein Ausfluß Gottes sey. Diese Lehre war für diejenigen, welche die Religion Christi zu empfehlen wünschten, nur zu willkommen. Derselben zu Folge nahmen sie diesen Logos für das Wesen an, welches entweder Christi Leib beseelt habe; oder auf irgend eine unerklärbare Weise mit seiner Seele vereinigt gewesen sey; (die erstre war jedoch die älteste von diesen beyden Meynungen,) und vermittelst der allegorischen Methode die Schrift zu erklären, an welche sie hinlänglich gewöhnt waren, fanden sie leicht Auctoritäten zur Bestätigung ihrer Meynungen [h]).

Wir

h) Der Verfasser verrückt mit Fleiß und mit großer Kunst den Gesichtspunct, aus welchem diese Personificirung des Platonischen Logos und ihr Einfluß auf die Schrifterklärung angesehen werden muß. Lange vor dem Christenthum war diese Personificirung in der Philosophie geschehn. Die ehemals in der platonischen Philosophie von Jugend auf unterwiesenen Männer, welche das Christenthum annahmen, fanden Christum beym Johannes Logos genannt; und begiengen nun einen doppelten Fehler: erstlich, indem sie die philosophischplatonischen Begriffe vom Logos

mit

Wir lesen, z. B. in den Psalmen, durchs Wort des Herrn (bey den LXX, steht hier Logos,) wurde der Himmel geschaffen u. s. w. dieser Logos, schlossen sie, sey Christus, und folglich er sey, Gott untergeordnet, Schöpfer der Welt [i]). Auch wandten sie auf ihn an, was Salomo von der Weisheit sagt: sie sey im Anfang bey Gott gewesen, und von ihm bey der Schöpfung gebraucht, wie es in den Sittensprüchen heißt. Aber besonders in einer Stelle der Psalmen meynten sie den Ursprung des Logos, mittelst eines Ausflusses aus dem göttlichen Wesen,

mit Christo zu verbinden anfiengen; zweytens, indem sie alle Stellen des A. T. wo die LXX λογος brauchen, in so fern dieß von Gott vorkam, auf Christum deuteten. Darinn bestand ihr Fehler. Nicht aber in Personificirung des Logos. Der war längst personificirt. Auch nicht darinn, daß sie Logos beym Johannes für einen Personnamen erklärten. Denn daß Christus dort Logos, der Verheißene genannt wird, ist aus 11—14 so klar, daß man nur z. B. Crells gezwungne Deutung und Bahrdts Verdrehungen lesen und prüfen darf, um in seiner Ueberzeugung, wenn man etwa noch schwankte, gewiß zu werden.

i) Daß Christus Schöpfer der Welt sey, steht beym Johannes und Paulus ausdrücklich. Sie schlossen dieß also nicht aus der hier angegebnen Folgerung; sondern wusten es aus dem N. T. Von Unterordnung unter Gott steht weder bey Johannes oder Paulus, noch im Psalm etwas; auch hatten nicht alle den Irthum.

sen, sehr deutlich ausgedrückt zu sehn; nämlich Ps. 54, 1. Mein Geist beginnt erhabne Lieder; wo bey den LXX Logos mit dem Wort ερευγομενος steht. Uns kann nichts ungegründeter, als diese Voraussetzung, vorkommen, und doch finden wir sie einige Jahrhunderte hindurch in der Kirchengeschichte, in allen von der Gottheit Christi handelnden Schriften. Demnächst kann es uns nicht wundern, daß es ihnen nie schwer ward, in irgend einem Theil der Schrift Beweise für ihre Lehre zu finden [k]).

Aber der Jude Philo gieng den Christen in der Personificirung des Logos und in der Art das im A. T. vom Logos oder Worte Gottes gesagte zu deuten vor. Denn er nennt dieß Wort Gottes zweyter Gott, und schreibt demselben bisweilen die Schöpfung zu, die er der Majestät des großen Gottes selbst unwürdig hält. Auch nennt er diese personificirte Eigenschaft Gottes, seinen πρωτογονος oder Erstgebohrnen, und das Eben-

bild

k) Die Kirchenväter erklärten die hier angezognen Stellen falsch, das ist wahr. Aber was geht ihre Erklärung uns an? Nicht weil sie Johannis Anfang seines Evangeliums von Christi Gottheit erklärten; sondern weil der Sinn jener Worte klar dieselbe lehrt, erklären wir die Stelle so.

bild Gottes. Auch sagt er, derselbe sey weder ungezeugt, wie Gott, noch gezeugt, wie wir; sondern auf eine mittlere Art hervorgebracht [6]). Auch die Chaldäischen Paraphrasten des A. T. übersetzen oft den Ausdruck Wort Gottes so; als wenn ein von Gott verschiedenes Wesen, oder ein Engel, der den Namen Gottes führte und in Vollmacht Gottes handelte, dadurch bezeichnet würde. Wenigstens hat mans so gedeutet, ob es gleich bey ihnen eine bloße grammatische Figur seyn mochte.

Als die christlichen Philosophen einmal die Idee gefaßt hatten, der Logos sey von Christo zu deuten: so giengen sie weiter und erklärten das, was Johannes im Anfang seines Evangeliums sagt, von eben der Person [1]); wiewohl dieß dem Sinn des Apostels gerade zuwider war, welcher unter dem Logos, der alles geschaffen hat, Gott selbst, nämlich eine Eigenschaft Gottes, seine in Christo wohnende, durch Christum redende und han-

6) Platonisme devoilé p. 105. und Clericum über Io. 1, 1 — 14.

l) Offenbar unrichtig. Die Genealogie dieser Erklärungsart, S. Anm. h.

handelnde Weisheit und Macht verstand m). Aus dieser Ursache klagen einige der ältern Unitarier darüber, daß die sogenannten Orthodoxen sich in der Erklärung des Wortes Logos einer Neuerung schuldig machen. „Du behauptest," heißts beym Hyppolitus wider den Noetus, siehe Beausobre 7), „etwas sonderbares, wenn du sagst, der Logos sey der Sohn" n).

Vor Justin dem Märtyrer finden wir nichts, der Gottheit ähnliches, Christo zugeschrieben. Justin wurde aus einem Philosophen ein Christ; aber behielt immer die eigne Gewohnheit seiner frühern Lebensart bey o). Clemens Romanus, ein

7) Histoire du Manichéisme, Vol. I, p. 540.

m) Daß der Logos beym Johannes nicht dem Wesen nach von Gott verschieden sey, ist völlig richtig. Er ist Gott; aber nicht eine Eigenschaft Gottes; sondern eine göttliche Person!

n) Sonderbar dünkte dem Gegner dieß; weil es nicht mit seiner Meynung reimte. Neu war die Erklärung damals nicht. Johannes giebt sie V. 14 selbst, und vor Noetus, der ins erste Viertel des dritten Jahrhunderts gehört, war diese Erklärung ja schon selbst bey vielen christlichen Schriftstellern gewöhnlich. Euseb. H. E. V, 28. p. 195. 196. ed. Mogunt.

o) Eusebius beruft sich doch auf ältre Lieder der Christen, in welchen Christus als Gott verehrt werde. Eben das

ein Zeitgenosse der Apostel, nennt Christum, wenn er am erhabensten von ihm redet, nur das Scepter der göttlichen Majestät [8]). Ob Justin der Märtyrer zu allererst die Meynung von der Präexistenz Christi und seiner überenglischen oder göttlichen Natur aufgebracht habe, ist nicht gewiß; wir sind nur nicht im Stande, derselben weiter nachzuspüren. Wir finden in der That derselben im Hirten des Hermas kurz erwähnt; allein einige halten dieß zwar für eine gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von dem Hermas, dessen Paulus erwähnt, aufgesetzte Schrift; andre hingegen machen einen Hermes, einen Bruder des römischen Bischofs Pius, der ums Jahr 141 oder noch

[8]) Epist. Sect. 16.

das bestätigt Plinius Epist. X, 97. Uebrigens scheint Clemens Ausdruck: το σκηπτρον της μεγαλωσυνης του Θεου hier am besten: der Sohn des allerhöchsten Gottes zu übersetzen zu seyn. σκηπτρον für virga, baculus, hastile, Reis, Sprößling, spielt an, auf Es. 11, 1. wo die LXX ῥαβδος haben, das dort von Christo gebraucht ist. Die Doxologie ferner, womit Clemens den 20sten Absatz beschließt, könnte er nicht an ihn gerichtet haben; wenn er ihn nicht für Gott gehalten hätte: sein ist Herrlichkeit und Majestät in alle Ewigkeit! Amen! S. 159. Cotel. und Abschn. 50, S. 175 ebendas.

noch später geschrieben habe, zum Verfasser; und weil dieß Werk vom Irenäus nicht angeführt wird und auf Erscheinungen und Offenbarungen, welche ich des von Paulus angeführten Hermas unwürdig halten zu müssen glaube, Anspruch macht; so kann ich nicht umhin, der Meynung beyzutreten. „Er habe“, sagt er [9], „einen alten Felsen und ein neues Thor gesehn, die den Sohn Gottes vorstellen, welcher älter als irgend ein Geschöpf und bey der Schöpfung beym Vater gewesen sey“, „ad condendam creaturam.“ Das Buch ist griechisch geschrieben; wir haben aber nur eine lateinische Uebersetzung davon.

Als Justin der Märtyrer, selbst ein Philosoph, an einen philosophischen römischen Kayser eine Schutzrede fürs Christenthum schrieb, wünschte er natürlich, dasselbe nach seiner und andrer Philosophen Meynung im vortheilhaftesten Lichte zu schildern; eine Neigung, welche aus verschiedenen Umständen hervorleuchtet. So schildert er tugendhafte Männer aller Zeiten, als seyn sie in einem gewissen Sinne Christen gewesen; und um den Namen Christi, Sohn Gottes, zu entschuldi-

9) Lib. 3. Sim. 9. T. 12. p. 115.

schuldigen, sagt er [10]), „derselbe könne für die nicht neu seyn, die davon reden, daß Jupiter Söhne habe, und vornehmlich vom Merkur, als seinem Bothen und Lehrer aller Menschen sprechen.“ (λογον ερμενευτικον και παντων διδασκαλον.) [p]) Ueber eben diesen Punct schreibt er ein ander Mal [11]), „wäre Christus bloßer Mensch: so verdiente er doch Sohn Gottes zu heißen, mit Rücksicht auf seine Weisheit“; die Heyden nannten Gott, d. i. Zeus, den Vater der Götter und Menschen; und wenn er gleich auf eine außerordentliche Weise der Logos Gottes ist: so nennen einige den Hermes eben so den Logos, der Gottes Willen kund macht (λογον τον παρα θεου αγγελτικον).

10) Apolog. 1. p. 31.

11) ibid. p. 33.

p) Justin und die übrigen Apologeten des Christenthums suchen den Heyden den Begriff von einem Gott dadurch faßlicher und leichter zu machen, daß sie ihnen sagen: er sey es, welchen sie bisher unter dem Namen Zeus als den höchsten Gott verehrt hätten; ungefehr wie Paulus in Athen eine ähnliche Gelegenheit nutzte. Uebrigens vergleicht er darum Christum nicht mit Hermes; sondern redt hier nur davon: der Name Sohn Gottes könne ihnen nicht auffallen. Sie seyn ihn als Fabel gewohnt; hier sey er als Wahrheit.

Kann es bey dieser Neigung, seine Religion den Heyden im ehrwürdigsten Lichte zu zeigen, und da er selbst vorher Platons Lehre angenommen hatte, uns noch wundern, daß er begierig die Lehre vom Logos ergriff, welche er in Philons Werken schon völlig zu seinem Gebrauch gebildet fand, und daß er sie ins christliche System einführte; daß Irenäus, welcher auch unter Philosophen erzogen war, um eben die Zeit es eben so machte; oder daß andre, die zum voraus geneigt genug waren, dieselbe Rolle zu spielen, ihrem Beyspiel folgten q)?

Daß die Lehre von Christi eigner Gottheit zuerst nichts weiter, als Personificirung einer göttlichen Eigenschaft war; nämlich der Weisheit und Macht, durch welche Gott die Welt schuf, ist klar aus der Art, wie die ältsten Schriftsteller, die von dieser Materie handeln, derselben erwähnen. Justin der Märtyrer, der es zuerst zu beweisen

q) Ein unpartheyischer Forscher der Schrift und der Kirchenväter findet in den hier angegebnen Umständen, Entschuldigungsgründe für die Väter, wenn sie Platonismus mit der Lehre von Christo vermischten! Aber die Lehre, daß Christus Gott, und der Logos beym Johannes eine göttliche Person sey, findet er im N. T., wo auch diese Väter sie fanden.

beweisen unternahm, daß Christus die Mittelsperson der göttlichen Anordnungen im A. T. gewesen sey; zum Beyspiel [12]): „er sey die Person, die bisweilen ein Engel, und bisweilen Gott und der Herr genannt werde; und er sey der Mann, der bisweilen Abraham und Jakob erschien, und der zu Mose aus dem feuriggländzenden Busche redete;“ thut dieß doch, wie wir oben gesehn haben [r]), mit großer Furchtsamkeit, indem er sagt: „wenn er auch nicht im Stande seyn möchte, Jesu Präexistenz zu beweisen: so folge daraus noch nicht, daß er nicht der Messias sey.“ Allein weil neue Meynungen nicht so gleich in der Seele zur Festigkeit gelangen: so pflegen Ausdrücke, die frühern Meynungen anpassen, von Zeit zu Zeit noch mit unterzulaufen; und weil die gesunde Vernunft in allen Fällen oft über die Einbildungskraft den Sieg davon trägt: so finden wir auch, daß diese ältern Schriftsteller oft die Personificirung des Logos vergessen und von ihm, als von einer bloßen Eigenschaft Gottes reden. Theophilus zum Beyspiel, Justins Zeit-

12) Dialog. p. 263.

r) Man vergleiche Abschn. 1. Anm. cc.

genosse, wiewohl als Schriftsteller jünger als er, sagt [13]: als Gott sprach: lasset uns Menschen machen, sprach er zu keinem andern, als zu seinem eignen Logos oder seiner Weisheit; und nach Origenes, war Christus der ewige Verstand, die ewige Weisheit Gottes. Origenes sagt [14]: „zweyter Gott heißt nur eine Kraft, welche alle andre Kräfte, ein Verstand, welcher den Verstand aller andern Wesen in sich begreift und dieser Verstand (λογος) war der Seele Christi auf eine unterscheidende Weise eigen.“ Auch wenn er Joh. 1, 3. erklärt, sagt er: Gott kann nichts thun παρα λογον, das heißt παρ ἑαυτον [15] s).

Athena-

[13]) Ad Autol. II. p. 114.

[14]) contra Celsum V. p. 259.

[15]) ibid. p. 247.

s) In der ersten Stelle will Origenes dem Celsus zeigen, daß wir nichts wider die Wahrheit, daß nur ein Gott ist, lehren; wenn wir Christum für Gott erkennen. In der zweyten zeigt er den Grund, warum alles durch den Logos geschaffen sey; weil der Logos selbst Gott sey. Was folgt also aus beyden Stellen? Daß Origenes sich oft unvorsichtig ausgedrückt habe; wie vor dem vierten Jahrhundert die Terminologie überhaupt sehr schwankend war, und weiter nichts!

Athenagoras, ein Autor des zweyten Jahrhunderts, nennt Christum [16]: das erste γεννημα vom Vater; aber sagt, er war nicht immer wirklich, γενομενον, denn von Anfang hatte Gott, als ein ewiger Geist, Verstand (λογον), und war verständig (λογικος) [t].

Tatian, auch sein Zeitgenosse, giebt uns vollständigern Bericht von dieser Materie. Er sagt [17]: als es ihm (nämlich Gott) gefiel, gieng das Wort (Logos) aus seinem einfachen Wesen aus; und weil dieß Wort nicht umsonst ausgegangen war: ward es das Erstgebohrne seines Geistes [u]. Dieß ist, wie wir wissen, der Ursprung des Worts (des Logos); aber es entstand

[16]) Apolog. p. 83.

[17]) contra Graecos. p. 245.

t) Athenagoras wollte erklären, was wir nicht erklären sollen, und fehlt im Ausdruck. Uebrigens redet er hier von der ganzen Person des Erlösers, wie das Folgende zeigt.

u) Ich billige Tatians Ausdrücke gar nicht. Aber was will der Verfasser mit dieser Stelle, worinn Tatian auf eine unbequeme Weise sich die ewige Zeugung des Sohnes Gottes zu erklären bemüht. Sie zeigt ja, daß Tatian Christum für eine vom Vater verschiedne Person des einigen göttlichen Wesens hielt.

durch Eintheilung, nicht durch Trennung; denn das Eingetheilte (μεριδεν) vermindert das nicht, dem es sein Wesen verdankt. Denn wie man bey einer Fackel viele anzünden kann, und doch das Licht der ersten Fackel nicht vermindert wird: so verlohr der Vater doch Logos nicht; wenn gleich Logos von seinem Wesen ausgieng. Also auch, wenn ich rede und ein andrer mich hört; mangelt mir Logos (Rede) nicht; wenn gleich Logos (Rede) von mir ausgeht.

Wenn Irenäus diese Idee von der Zeugung des Logos hatte, wie kein Zweifel ist: so ist kein Wunder, daß er davon, als von einer sehr wundervollen Sache redet. „Wenn irgend einer," sagt er [18]), „uns fragt, wie der Sohn vom Vater hervorgebracht sey: so sagen wir ihm: man möge diese unaussprechliche Zeugung benennen, mit welchem Namen man wolle, generatio, oder nuncupatio, oder adapertio: so begreift dieß doch keiner; weder Valentinus, noch Marcion, noch Saturninus, noch Basilides, noch Engel, noch Erzengel, noch höhere Geister oder Kräfte; sondern

[18]) Op. p. 176.

dern allein der Vater, welcher zeugte, und der Sohn, welcher gezeugt ist. " x)

Tertullian, dessen Orthodoxie in diesem Punkt nie in Zweifel gezogen ward, scheint hingegen es nicht schwer zu finden, sich diese Zeugung so, wie sie war, vorzustellen; er schreibt vielmehr, als wisse er um das ganze Geheimniß. Sein Beyspiel zeigt, zu welchen elenden Mitteln die Orthodoxen jener Zeit ihre Zuflucht nahmen, um eine bloße Eigenschaft in eine wirkliche Person zu verwandeln y). Denn man muß wissen, daß die Lehre von der Gottheit Christi, als sie erst aufkam, gar nicht für unbegreiflich oder unerklärbar gehalten wurde z), ausgenommen, was

x) Hätten doch alle, Aeltre und Neuere, dieß bedacht! Irenäus hat hier völlig Recht! Und eine solche Stelle mag der Verfasser durch eine spöttische Wendung verdrehen wollen? Wo sagt Irenäus, daß er sich des Logos Zeugung wie Tatian erkläre? Er sagt ja: sie sey unerklärbar!

y) Oder vielmehr, auf wie verkehrte Vorstellungen diejenigen geriethen, welche erklären wollten, was unerklärbar ist!

z) Für leicht zu erklären hielt man sie doch gewiß nicht. Das beweist die Menge der Irrenden, welche sich darüber die Köpfe zerbrachen. Daß man sie nicht für unerklärbar hielt, daran war der Geist der damaligen Philosophie Schuld, die alles erklären wollte.

Irenäus, in der obenangeführten Stelle schreibt, welcher gegen Leute schrieb, die auf mehr Einsicht in dieß Geheimniß Anspruch machten, als er. In der That nannte man damals alles mysterium, was für heilig gehalten ward, und wovon nur wenige Kenntniß hatten; alsdenn aber verband man mit dem Worte mysterium nicht den Begriff des **Unbegreiflichen** oder **Unerklärbaren.** Die heydnischen Mysterien, von welchen die Christen den Namen borgten, waren den Eingeweihten wohl bekannt und völlig begreiflich; obgleich sie dem gemeinen Volk verheimlicht wurden.

„Früher als alle Dinge," sagt Tertullian [19]), „war Gott allein; aber nicht ganz allein; denn er hatte seinen Verstand in sich; Gott ist ja ein verstän-

[19]) Ad Praxeam V. p. 502. Ante omnia Deus erat solus. Ceterum ne tunc quidem solus; habebat enim secum rationem suam. Rationalis enim Deus. Hanc Graeci λογον dicunt, quo vocabulo etiam *sermonem* appellamus. Idque quo facilius intelligas ex te ipso, ante recognosce, et ex imagine et similitudine Dei, quum habeas et tu in temetipso rationem, qui es animal rationale. — Vide quum tacitus tecum ipse congrederis, ratione hoc ipsum agi intra te, etc.

verständiger Geist. Diesen Verstand nennen die Griechen Logos, welches Wort wir sermo übersetzen. Um dieß desto leichter an deinem eignen Beyspiel einzusehn, bedenke, daß du nach dem Ebenbilde Gottes Gott ähnlich geschaffen, Verstand besitzest. Bedenke, daß wenn du in der Stille bey dir über etwas nachdenkst, du dieß kraft deines Verstandes thust, u. s. w.“

Nachdem er den streitigen Punct so bestimmt hatte, konnte man natürlich einwenden: der Verstand eines Menschen könne nie in eine Substanz verwandelt werden, so daß er ein vom Menschen selbst verschiednes denkendes Wesen sey. Dagegen sagt er, bey Menschen sey dieß der Fall, von Gott aber kann nichts ausgehen, was nicht wesentlich sey [aa]). „Du wirst sagen,“ fährt er fort [20]): „was ist Rede, als ein Wort oder Schall;

20) Ibid. VII. p. 503. Quid est enim, dices, *sermo*, nisi *vox* et sonus oris. Vacuum, nescio quid, et inane, et incorporale. At ego nihil dico de Deo inane et vacuum prodire potuisse; ut non de inani et vacuo prolatum; nec carere substantia, quod de tanta substantia processit, etc.

aa) Richtiger hätte er erinnert: die Personen der Gottheit seyn eines Wesens, nicht dem Wesen nach verschieden;

Schall; als unwesentlich und unkörperlich? Ich sage aber, nichts unwesentliches und nichtiges (inane et vacuum) kann von Gott ausgehn, weil es von einem Urquell ausgeht, der nicht selbst unwesentlich ist; was von einer so großen Substanz ausgeht, muß Substanz haben."

Nachdem er auf diese Weise (in der That lahm genug) über die große Schwierigkeit der Verwandlung einer bloßen Eigenschaft in eine Substanz, und noch dazu in eine denkende Substanz, weggehüpft ist: fährt dieser Schriftsteller fort die Zeit zu bestimmen, da diese Verwandlung Statt fand, und er, nebst allen ältern Vätern [bb]), sagt: diese Zeit sey der Augenblick der Schöpfung. „Damals," sagt er [21]), „empfieng dieß

[21]) Ibid. VII. p. 503. Tunc ipse sermo speciem et ornatum suum sumit, sonum et vocem, quum dicit Deus, *fiat lux.* Haec est nativitas perfecta sermonis, dum ex Deo procedit. Exinde eum parem sibi faciens, de quo procedendo filius factus est *primogenitus*, et ante omnia genitus, et unigenitus, et solus Deo genitus.

schieden; und sein Gleichniß könne das nie deutlich machen, wovon er rede.

bb) Welche ihm aber übrigens in seiner Erklärung nicht beystimmen.

dieß Wort seine Form und sein Kleid, Ton und Stimme; als Gott sprach: Es werde Licht! Damit war die Geburth des Worts vollendet, als es von Gott ausgieng! Von der Zeit an machte Gott dasselbe sich selber gleich, (doch muß dieß wohl nur bedeuten, sich ähnlich) cc). Dieses Ausgehens halber wurde es der erstgebohrne Sohn, früher als alles gebohren, eingebohren und allein von Gott gebohren. dd)" Diese Art, die Persönlichkeit des Logos zu erklären, dauerte bis zum Nicänischen Concil, und selbst nachher noch fort. Denn Lactanz, welchen Constantin seinem Sohn zum Führer gab, giebt uns davon fast dieselbe, nur um ein Geringes verschiedene Nachricht. Er lehrt uns nämlich, den Sohn Gottes von den Engeln zu unterscheiden, die er auch für Ausflüsse des göttlichen Geistes hielt. „Wie," sagte er 22), „zeugte Gott ihn? (Christum.)

22) Lactant. Instit. Lib. IV. Sect. 8. p. 371.

cc) Nein! Tertullian will, das Wort sey Gott gleich gewesen!

dd) Auch diese Stelle zeigt, daß Tertullian Christum mit dem Vater eines Wesens glaubte; daß ihn aber sein Versuch, aus dem Namen Logos, sermo, Joh. 1, 1, der Christo gegeben wird, Christi ewige Verbindung mit dem Wesen des Vaters zu erklären, auf irrige Vorstellungen leitete.

stum.) Die heilige Schrift lehret uns, der Sohn Gottes ist sermo oder ratio Gottes (Gottes Wort oder Verstand). Andre Engel hingegen sind Hauch Gottes, spiritus Dei. Aber sermo (Rede) ist ein mit einer etwas ausdrückenden Stimme ausgestoßner Hauch, und weil nun Rede und Hauch einen verschiedenen Ursprung haben: so ist auch ein großer Unterschied zwischen dem Sohne Gottes und andern Engeln. Diese sind bloße stille Odem (spiritus taciti), weil sie nicht geschaffen wurden, Erkenntniß Gottes zu lehren; sondern zu dienen (ad ministrandum). Er hingegen ist zwar auch ein Hauch (spiritus), geht aber aus Gottes Munde mit Stimme und Schall, und ist das Wort; weil er ein Lehrer der Erkenntniß Gottes seyn sollte." u. s. w. Darum nennt er ihn auch spiritus vocalis ee). Um ferner die Ursach zu zeigen, warum unsre Odem

ee) Lactanz erscheint hier freylich von einer sehr wenig ehrenvollen Seite. Aber was hat solcher Unsinn der Kirchenväter, mit der wichtigen Wahrheit selbst gemein? Der Verfasser möchte gern durch Erzählung der verwerflichen Vorstellungen dieser Wahrheit, der Wahrheit selbst ein verdächtiges Ansehen geben. Allein für Protestanten ist das umsonst, die selbst in der Schrift forschen, und die Kirchenväter nur brauchen und schätzen, so viel sie werth sind.

Odem nicht ähnliche Geister hervorbringen, sagt er: „unsre Odem zergehn; weil wir sterblich sind; aber Gottes Odem bleiben, leben und fühlen; weil er unsterblich und Geber alles Gefühls und Lebens ist.“ Alle ältere Kirchenväter sagen, nur wie die Vernunft im Menschen; so sey Christus, nämlich als Eigenschaft Gottes, immer in Gott gewesen ff); deswegen sagen sie vom Vater, er sey nicht immer Vater gewesen; sondern erst seitdem er die Welt geschaffen habe. „Ehe irgend etwas geschaffen ward,“ sagt Theophilus 23), „hatte Gott den Logos, nämlich seine νοῦς und Φρονησις, als Rathgeber bey sich; als er aber das hervorbrachte, was er zu schaffen beschlossen hatte, da sandt' er den Logos aus, als den Erstgebohrnen aller Creatur, doch ohne sich von Logos (Verstand) auszuleeren; sondern λογον γεννησας (den Logos zeugend), und unterhielt

23) Ad Autolycum, Lib. 2. p. 129.

ff) Das sagen nicht alle; Irenäus nicht; und die sich so auszudrücken scheinen, thun es immer an den Stellen, wo sie unglücklicher Weise erklären wollen. Für eine Eigenschaft Gottes aber, haben auch die, Christi Gottheit nicht gehalten, die im Gegensatz gegen seine Menschwerdung, sagen, von Ewigkeit sey er, nur als λογος εν Θεω, nicht als λογος ενδιαθετος da gewesen.

terhielt sich stets mit seinem eignen Logos (Verstande)."

Justin der Märtyrer giebt eben eine solche Erklärung von dem Ausgange des Logos aus Gott, ohne Gott des Logos (Verstandes) zu berauben, und erläutert denselbeu, durch das, was wir an uns selbst wahrnehmen. „Sprechen wir ein Wort aus," sagt er [24]), „so zeugen wir ein Wort, ohne doch etwas von uns selbst zu nehmen; als würden wir dadurch vermindert; sondern wie ein Feuer das andre anzündet."

Clemens von Alexandrien sagt, der Vater allein hat nie angefangen zu seyn (αναρχος), und unmittelbar nachher charakterisirt er den Sohn, als den Anfang und Erstling der Dinge (αρχην και απαρχην των οντων), woraus wir sehn, daß der Allvater das älteste und wohlthätigste aller Wesen sey [25]). Tertullian sagt ausdrücklich: Gott war nicht immer Vater, oder Richter; denn er konnte nicht Vater seyn, bevor er einen Sohn hatte, noch Richter ehe Sünde war; und es war eine Zeit, da beydes Sünde und Sohn (durch

[24]) p. 266.

[25]) Strom. Lib. 7. Op. p. 700.

(durch welche Gott Richter und Vater ward), nicht waren [26]). So drückte man sich auch zur Zeit des Concils zu Nicäa aus; denn Lactanz sagt [27]): „ehe Gott die Schöpfung der Welt unternahm, brachte er einen heiligen unvergänglichen Geist hervor, um ihn seinen Sohn nennen zu können. Durch diesen schuf er nachher unzählige andre Geister, welche er Engel nannte.“ „Die Kirche kennt,“ sagt Hilarius [28]), „einen Gott, der nie gezeugt ward, und einen einzigen von Gott gezeugten Sohn. Sie erkennt es, daß der Vater keinen Ursprung, und der Sohn seinen Ursprung von Ewigkeit hat; der zwar nicht selber ohne Anfang; aber von dem ist, der keinen Anfang haben kann (ab ininitiabili).“ Hilarius mochte vielleicht eine Vorstellung von der ewigen Zeugung des Sohnes haben; obgleich die vornicänischen Kirchenväter keine solche Vorstellung hatten. Denn die Platoniker nahmen überhaupt eine Schöpfung von Ewigkeit an; weil nie eine Zeit gewesen sey, da Gott nicht gewirkt habe. Ueberhaupt aber scheinen die ältern christlichen Schrift-

[26]) Ad Hermogenem, cap. 3. p. 234.
[27]) Institut. Lib. IV. p. 364.
[28]) De Trinitate Lib. 4.

Schriftsteller, bey den Ausdrücken, von Ewigkeit und vor aller Zeit u. s. w. eine Zeit vor der Schöpfung der Welt gedacht zu haben gg).

Völlig übereinstimmend mit dieser Vorstellung; aber nicht mit der heurigen Dreyeinigkeitslehre, glaubten die Väter: Gott habe nach freyer Willkühr den Sohn gezeugt, so daß es vom Vater abhieng, ob er einen Sohn haben wollte

gg) Aber eben deswegen konnten sie auch nach ihren Begriffen von einem Anfang von Ewigkeit her reden, ohne der ewigen Gottheit Christi zu nahe treten zu wollen. Sie wollen leider die ewige Zeugung des Sohnes Gottes erklären; glauben, weil Christus beym Johannes Logos heißt, auch den Ausdruck λογος Ps. 33, 6. auf Christum deuten zu dürfen; und meynen also, wenn es 1 B. Mos. 1, heißt, Gott sprach; weil da Logos (Rede) von Gott ausgegangen sey; (denn sie nahmen diese Worte eigentlich;) in diesen Worten etwas zu finden, womit sie die Zeugung des Sohns erläutern könnten. Ewig sey der Logos in Gott gewesen, nach Joh. 1, 1.; bey der Schöpfung sey er hervorgegangen, oder habe sich wirksam bewiesen. Dieß sind freylich eitel Grübeleyen sonder Grund; die aber doch beweisen, daß auch die hier angeführten Kirchenväter den λογος für ewig gehalten haben, welche also gar nicht für den Verfasser sind; gar nicht beweisen, daß man den Logos nicht für ewig gehalten habe. Dieß sey hier einmal für allemal über diese und ähnliche Spitzfindigkeiten der Kirchenväter, durch welche der Verfasser die Lehre selbst gern verdächtig machen möchte, hinreichend.

wollte oder nicht. „Ich will dir noch ein Zeugniß aus der Schrift anführen," sagt Justin der Märtyrer [29]), „zum Beweise, daß im Anfang, vor allen Creaturen, Gott aus sich selber eine gewisse vernünftige Kraft zeugte (δυναμιν λογικην), welche die Schrift bisweilen die Herrlichkeit Gottes, bisweilen Gott, bisweilen Herr (Jehovah) und Logos nennt; weil sie dem Willen ihres Vaters folgsam und von demselben, weil es ihm so gefiel, gezeugt ward."

Novatian sagt [30]): „Gott, der Vater, ist Schöpfer und Urheber aller Dinge. Er allein hat keinen Ursprung, ist unsichtbar, unermeßlich, unsterblich und ewig; der einige Gott, dessen Größe und Majestät nichts verglichen werden kann, aus welchem, als es ihm gefiel, das Wort (sermo) gebohren ward." Eusebius, von Clärke [31]) angeführt, sagt: obgleich das Licht vermöge der nothwendigen Beschaffenheit seiner Natur, nicht weil es der leuchtende Körper so will, glänzet: so wurde doch der Sohn des Vaters Ebenbild durch seinen Willen und seine Wahl;

29) Edit. Thirlby. p. 266.
30) De Trinitate cap. 10. p. 31.
31) Clarke on the trinity. p. 252.

denn weil es Gott so gefiel (βελητεις), wurde er Vater des Sohns.

Die Väter auf dem Concil zu Sirmium sagen [32]): „wer da sagt, der Sohn sey nicht nach freyem Willen vom Vater gezeugt, sey Anathema! Denn der Vater zeugte den Sohn, nicht durch physische Nothwendigkeit seiner Natur bestimmt, ohne Wirkung seines Willens; sondern er wollt' es auch [hh]), da zeugte er den Sohn, und brachr' ihn aus ihm selbst hervor, außer aller Zeit, und ohne selbst einige Verminderung zu leiden." Hilarius erwähnt dieser Aeußerung mit Beyfall; aber wir werden ihn dafür von Augustin getadelt sehn. Eine sehr starke Stelle für die freywillige Zeugung des Sohnes Gottes, findet man auch am obenerwähnten Orte von Clärke, aus Gregor von Nyssa, angeführt.

[32]) ibid. p. 252.

hh) Die ganze Spitzfindigkeit der Kirchenväter, wenn sie von der willkührlichen Zeugung reden, läuft darauf hinaus: sie fürchteten der Freyheit Gottes zu nahe zu treten, wenn sie eine nothwendige ewige Zeugung des Sohnes lehrten: daher sagten sie: Gott habe es auch gewollt, das ist, die wesentliche Verbindung des Vaters und Sohnes sey mit dem Willen des Vaters in keinem Widerspruch. Unselige Grübeley, die Gedanken, wie Nadelspitzen spaltet! Wohin verleitet sie doch!

Dritter Abschnitt.

Vor der Kirchenversammlung zu Nicäa wurde der Vater immer der Allerhöchste genannt.

Wir bemerken, daß die ältern christlichen Schriftsteller bey allen Gelegenheiten so vom Vater reden, daß sie ihn über den Sohn setzen, und ihm insgemein den Namen Gott zum Unterschiede vom Sohne geben. Bisweilen nennen sie ihn ausdrücklich, mit Ausschließung des Sohnes, den einigen wahren Gott [a]). Dergleichen Redensarten reimen aber gar nicht mit der Vorstellung einer völligen Gleichheit aller Personen der Dreyeinigkeit. Doch das mußte man ja wohl erwarten, daß die Fortschritte bis zur jetzigen Dreyeinigkeitslehre nur langsam gemacht würden; und in der That, es währte ein Paar Jahrhunderte, bevor sie völlig die jetzige Form

a) In allen Stellen von der Art ist von dem Sohne Gottes seiner ganzen Person nach, und nicht von seiner göttlichen Natur die Rede. Uebrigens läugnet niemand, daß sich die Kirchenväter vor dem Nicänischen Concil über das Verhältniß des Sohnes zum Vater oft sehr zweydeutig erklärt haben.

gawann [b]). Es ist nicht wenig belustigend, wenn man drauf achtet, wie die Kirchenväter des andern, dritten und vierten Jahrhunderts auf der einen Seite wegen der Heyden verlegen waren, welchen sie ihre Religion dadurch zu empfehlen suchten, daß sie den Stifter derselben erhoben; und auf der andern Seite, wegen der aus Jüden und Heyden Bekehrten, gegen deren Abneigung von Vielgötterey sie sich auch zu decken wünschten. Bey dem Wunsch jene zu gewinnen, diesen keinen Anstoß zu geben, sind sie besonders sorgfältig, wenn sie gleich Jesum Christum Gott nennen, ihn doch vom Vater zu unterscheiden, so daß sie dem Letztern eine entschiedene Erhabenheit über dem Erstern beylegen. Ich halte es der Mühe werth, dieß durch eine Menge Beyspiele, von der Zeit an, da diese Lehre erst aufkam, bis auf das Concilium zu Nicäa, zu bestätigen; denn bis dahin, und selbst noch einige Zeit nachher, pflegte man sich immer so auszudrücken.

Clemens

b) Wahr, in so fern von Uebereinstimmung des grösstern Theils im Ausdruck die Rede ist! Aber nicht auf dem auf Concilien gewählten und befohlnen Ausdruck; sondern auf biblischen Beweisen, war diese Lehre durch Jesu und seiner Boten Unterricht schon von Anfang fest gegründet.

Clemens Romanus nennt Christum niemals Gott. Er sagt [1]): „haben wir nicht alle einen Gott, und einen Heiland, und einen über uns alle ausgegossenen Geist der Gnade?“ Dieß ist gerade des Apostels Paulus Sprache, welchem er auch zum Theil gleichzeitig war [c]).

Justin der Märtyrer, welcher, so viel wir wissen, zuerst die Lehre, daß Christus Gott sey, behauptet hat, sagt [2]): der, welcher Abraham, Isaak und Jakob erschien, war dem Vater als Diener seines Willens untergeordnet. Sogar sagt er [3]): der Vater sey der Urheber desselben, sowohl in so fern er ist, als in so fern er wirkt, und in so fern er Herr und Gott ist.

Alle Evangelisten, sagt Irenäus [4]): haben uns gelehrt, daß ein Gott, und ein Christus,

1) Sect. 46.
2) p. 279.
3) p. 281.
4) Lib. 3. Cap. 1. p. 199.

c) Clemens redet in seinem Briefe von Christo als Gott und Mensch, als Erlöser. Er redet nie von ihm, als sey er blos ein Mensch. Vielmehr braucht er von der Person des Erlösers Ausdrücke, welche deutlich genug zeigen, daß er ihn nicht für einen bloßen Menschen gehalten habe.

Gottes Sohn, sey! Wenn er den Vater anruft [5]): nennt er ihn, den einigen Gott; und nach verschiedenen der vornehmsten ältern christlichen Schriftsteller, unterschied man den Vater vom Sohn durch den gewöhnlichen Beysatz (αυτοθεος), er sey Gott durch sich selbst [d]).

Origenes, den D. Clärke anführt, sagt [6]): denen, die uns beschuldigen, daß wir zween Götter glauben, müssen wir erwiedern: „der, welcher durch sich selbst Gott ist (αυτοθεος), ist Gott (ὁ θεος), drum sagt auch unser Erlöser in seinem Gebeth zu seinem Vater: Daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen! Aber außer dem, der durch sich selbst Gott ist, sollte man eigentlich keinen ὁ θεος nennen; sondern θεος; weil er durch Mittheilung der Gottheit Gott ist.“ [e]) Eben die Bemerkung hatte Clemens

[5]) Lib. 3. cap. 6.

[6]) l. c. p. 5.

d) Man wählte diesen Ausdruck in Beziehung auf die ewige Zeugung des Sohnes.

e) Das N. T. macht den Unterschied nicht zwischen den Worten ὁ θεος und θεος. Joh. 1, 1. und Röm. 9, 5. zeigen die Beysätze, daß der höchste allein wahre Gott θεος genannt wird. Vergl. Eph. 4, 6.

mens von Alexandrien gemacht, welcher auch den Sohn ein Geschöpf und ein Werk Gottes nennt 7). Auch Origenes sagt: Nach unsrer Lehre ist der Gott und Vater aller Dinge nicht alleine groß; denn er hat von seiner Größe dem Erstgebohrnen aller Creatur (πρωτοτοκῳ πασης κτισεως) mitgetheilt 8).

Novatian sagt 9): „Die Sabellianer erheben die Gottheit des Sohnes zu sehr; wenn sie sagen: sie sey die Gottheit des Vaters, und vergrößern so die Ehre, die ihm gebührt, zu sehr. Sie wagen es, ihn, nicht für den Sohn; sondern für Gott den Vater zu halten. Sie erkennen also Christum zu uneingeschränkt und übertrieben für Gott.“ (effrenatius et effusius divinitatem in Christo confitentur.) Eben der Schriftsteller sagt auch 10): „der Sohn, welchem die Gottheit mitgetheilt ist, ist wirklich Gott; aber Gott, der Vater aller Dinge, ist billig Gott über alles, Urheber seines Sohnes (principium

7) Sandii Nucleus Hist. Ecclesiast. p. 94.

8) contr. Celsum Lib. 6. p. 323.

9) cap. 23.

10) cap. 31.

filii), den er, als Herrn (Dominum, Κυριον), zeugte."

Arnobius sagt: Christus, Gott in menschlicher Gestalt, redte auf Befehl des höchsten Gottes. Ein andermal sagt er [11]): Damals sandte Gott der Allmächtige, der einzige Gott, Christum.

So drückte man sich bis auf die Zeit des Nicänischen Concils aus. Alexander, welcher über den Arrianer Eusebius, Bischof von Nicomedien, sehr erzürnt ist; sagt in seinem Circularschreiben an die andern Bischöfe [12]): „Der Sohn ist ein mittleres Wesen, zwischen der ersten Ursache aller Dinge, und den Creaturen, die aus Nichts geschaffen wurden." Athanasius selbst, den D. Clarke anführt [13]), sagt: das Wesen Gottes enthält sowohl den Grund des Wesens des Sohnes und des heiligen Geistes; als den Grund aller Creaturen." Er sagt ferner [14]): „es ist nur ein Gott, denn der Vater ist nur einer; doch ist

der

[11]) p. 57.

[12]) Theodoret. Lib. 1. cap. 4. p. 17.

[13]) p. 276.

[14]) p. 222.

der Sohn auch Gott, denn er steht in Verhältniß eines Sohns zum Vater.“

Lactanz [15]) sagt: „Christus lehrte: es ist nur ein Gott, den allein müssen wir anbethen. Auch nannte er sich nie Gott; sonst wäre er seinem Auftrage nicht getreu geblieben, wenn er außer dem einen noch einen Gott gelehrt hätte; da er gesandt war, die Götter (das ist, die Vielgötterey) zu vertilgen, und zu bezeugen, daß nur ein Gott sey! Weil er sich gar nichts anmaßte, empfieng er die Würde eines immerbleibenden Hohenpriesters, die Ehre eines allerhöchsten Regenten, die Gewalt eines Richters und den Namen Gott.“ [f])

Hilarius schrieb nach der Kirchenversammlung zu Nicäa zwölf Bücher über die Lehre von der

[15]) Instit. Lib. 4. Cap. 13.

f) Was ich schon oben mit Beziehung auf andre Stellen erinnert habe, gilt auch von dieser, und den nächstvorhergehenden. Manche Stellen und Redensarten der Kirchenväter sind offenbar wider die Lehre der Bibel. Oft aber drücken sie sich auch, um dem Irrthum des Sabellius zu widersprechen; wenn sie von der Person des Erlösers reden, so aus, daß man sieht, sie hatten vornehmlich die Stellen der Bibel vor Augen, welche von der Erhöhung der menschlichen Natur des Erlösers reden.

der Dreyeinigkeit; um zu beweisen, daß der Vater der einige selbstständige Gott sey, und im eigentlichen Sinne der einige wahre Gott (quod solus innascibilis et solus verus sit). Er führt deswegen eine Stelle des Jesaias an, und beruft sich, sie zu bestätigen, auf den Ausspruch unsers Erlösers: das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum, den du gesandt hast, für den Christ erkennen [16]). Aus demselben Schriftsteller ließe sich vieles von gleichem Inhalt anführen.

Endlich Epiphanius [17]) sagt: wer ist wohl, der nicht behauptet, daß nur ein Gott ist, nämlich der allmächtige Vater, von welchem sein eingebohrner Sohn wahrhaftig ausgieng!

In der That, daß die Väter der Kirchenversammlung zu Nicäa nicht meynen konnten, der Sohn sey, wenn man bestimmt reden wolle, dem Vater gleich, erhellet daraus, daß sie ihn Gott von Gott nennen, welches damals immer dem Ausdruck Gott durch sich selbst entgegen stand (αυτοθεος), welcher eben so viel sagte, als

selbst-

[16]) de Trinitate. Lib. 4. p. 56.

[17]) Haer. 57. Op. Vol. 1. p. 483.

selbstständig und unabhängig, und welcher immer als ein Vorrecht des Vaters angesehen wurde. Merkwürdig ist es, daß wenn die Schriftsteller jener Zeit von Christo, in so fern er von Ewigkeit gewesen ist, reden, sie ihn deswegen nicht eigentlich für selbstständig halten g). So sagt Alexander, Bischof von Alexandrien: „Wir glauben, der Sohn war immer vom Vater; aber niemand halte wegen des Wortes immer ihn für selbstständig (αγεννητος); denn weder der Ausdruck er war oder immer oder vor aller Zeit, sagt, daß er selbstständig (αγεννητος) sey.“ Bey diesen Grundsätzen machte die Erklärung der Worte unsers Erlösers: Der Vater ist grösser, denn ich, den ältern Kirchenvätern keine Schwierigkeit. Sie dachten nie daran, zu sagen: er sey dem Vater gleich mit Rücksicht auf seine Gottheit, wenn gleich als Mensch geringer als er; welches der einzige Sinn ist, den diese Stelle

g) Nämlich weil ihn die Schrift Sohn nennt, sagten sie, er habe sein Wesen vom Vater, nur der sey selbstständig. Doch konnten sie, wie ich oben erinnert habe, nach ihrer Art sich die ewige Zeugung zu erklären, dergleichen Ausdrücke brauchen, ohne dadurch der ewigen Gottheit Christi, den sie, wiewohl er vom Vater gezeugt sey, doch von allen Creaturen unterschieden, irgend zu widersprechen.

Stelle nach der itzigen Dreyeinigkeitslehre h) haben kann. Sie hielten den Sohn in aller Hinsicht für geringer als den Vater, nämlich seiner ganzen Person nach; weil er von ihm sein Wesen habe. Tertullian verstand die Stelle so. Er sagt [18]): „der Vater ist ganz Wesen, der Sohn stammt von ihm als ein Theil, wie er selbst sagt: der Vater ist größer denn ich.“ Merkwürdig ist auch Whistons Erinnerung: die alten Kirchenväter, beydes Griechen und Lateiner, erklären nie Phil. 2, 7. als deute es auf Gleichheit des Sohns mit dem Vater [19]). Novatian sagt: „Obgleich er in göttlicher Gestalt war, machte er sich nicht Gott gleich i) (non est rapinam arbitratus aequalem se Deo esse); denn obgleich er wußte, er sey Gott von Gott, dem Vater; so verglich er sich doch nie Gott dem Vater, einge-

denk

[18]) Adv. Praxeam Sect. 9. p. 504.
[19]) Collections, p. 109.

h) Und nach den klaren Stellen des N. T., die von Christi Gottheit handeln, kann sie keinen andern Sinn haben.

i) Die Uebersetzung ist falsch. Es sind ja die Worte: hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; nach Luther. Richtiger: ob er wohl Gott gleich war, prangte er nicht damit.

denk seiner Abkunft vom Vater, und deß, daß er alles vom Vater habe." 20) Auch verdient es angemerkt zu werden, daß die meisten ältern christlichen Schriftsteller, ungeachtet der von ihnen angenommenen Abstammung des Sohns vom Vater, vermöge welcher derselbe mit dem Vater eines Wesens sey, die Stelle, ich und der Vater sind eins, von der Einigkeit und Uebereinstimmung der Gesinnungen erklärten. Tertullian merkt zum Beyspiel 21) an: es stehe unum, eins, nicht eine Person, und deutet es durch Einigkeit, Gleichheit, Verbindung, und von der Liebe des Vaters zum Sohn. Origenes sagt: „man denke nur an jene Stelle: die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele: so wird man die Worte: ich und der Vater sind eins, verstehn." 22) Novatian 23) sagt: Eins (unum) im Neutro bedeutet Einigkeit der Verbindung, nicht Einheit der Person, und führt zur Erklärung die Worte Pauli an: beyde, der da pflanzt und der begießet, sind eins.

20) Cap. 17. p. 84

21) Ad Praxeam p. 513.

22) contra Celsum. p. 386. Lib. 8.

23) cap. 27. pag. 99.

eins. Aber die Väter des Concils zu Sardika, welches im J. Ch. 347 gehalten [24]) ward, verwarfen die Meynung, daß die Vereinigung des Vaters und Sohns nur in Eintracht und Uebereinstimmung der Gesinnungen bestehe: sie hielten dieselbe vielmehr für eine genaue Einheit des Wesens. So viel weiter war es damals schon mit der Dreyeinigkeitslehre gekommen [k]).

[24]) Theodoret. Lib. 2. Cap. 8. p. 82.

k) Aber dadurch, daß diese Kirchenväter die hier angeführten Stellen so erklären, läugnen sie eben so wenig, als viele unsrer jetzigen besten Exegeten, welche dieser Auslegung beytreten, daß der Vater und Sohn eines Wesens seyn. Sind Vater und Sohn Gott, wie aus andern Stellen klar ist: so müssen sie eines Wesens seyn; denn es ist nach der Lehre der Schrift und Vernunft nur ein Gott!

Vierter Abschnitt.

Schwierigkeiten, welche sich der Einführung der Lehre, daß Christus Gott sey, widersetzten.

Es ist aus vielen Umständen einleuchtend genung, daß die Lehre, daß Christus Gott sey, nicht ohne großen Widerstand Platz gewann; vorzüglich weil ungelehrte Christen sie für eine Begünstigung der Vielgötterey ansahen. Sie wurde von Christen eingeführt, welche eine philosophische Erziehung gehabt hatten, und allmälig von andern angenommen; weil sie den großen Anstoß des Kreuzes zudeckte, indem die persönliche Würde unsers Erlösers erhöhet ward. Damit man gegen die neue Lehre weniger einwenden möchte, erfanden die Vertheidiger derselben einen neuen Ausdruck; nämlich Oekonomie oder Anordnung, wie man ihn übersetzen könnte; und sagten: sie seyn weit entfernt die Einheit Gottes zu läugnen; aber es sey eine gewisse Oekonomie oder Anordnung, mit Rücksicht auf Gottes Wesen und Eigenschaften, welche dawider gar nicht streite. Nach dieser Oekonomie könne der Sohn Gott seyn, ohne Nachtheil der höchsten Gottheit

des Vaters. Allein man verstand, wie es scheint, den neuen Ausdruck nicht recht; oder diejenigen, welche sich Vertheidiger der Monarchie des Vaters nannten (ein damals sehr gewöhnlicher Ausdruck, die höchste Gottheit des Vaters im Gegensatz gegen die Gottheit des Sohnes zu bezeichnen), fanden ihn nicht recht nach ihrem Geschmack; welches sehr klar aus folgender Stelle Tertullians erhellt *).

„Die Einfältigen, Unwissenden und Ungelehrten, deren es immer unter den Christen eine große Anzahl giebt, sehn es nicht ein, daß wenn die Glaubensregel (vielleicht das Apostolische Glaubensbekenntniß, oder so viel davon zu seiner Zeit bekannt

*) Ad Praxeam Sect. 3. p. 502. Simplices enim, nec dixerim imprudentes et idiotae, quae major semper credentium pars est, quoniam et ipsa regula fidei a pluribus diis seculi ad unicum deum verum transfert, non intelligentes, unicum quidem, sed cum sua oeconomia esse credendum, expavescunt ad occonomiam. Numerum et dispositionem trinitatis divisionem praesumunt unitatis. Itaque duos, et tres jam jactitant, a nobis praedicari, se vero unius dei cultores praesumunt. Monarchiam inquiunt tenemus. Monarchiam sonare student Latini, oeconomiam intelligere nolunt etiam Graeci.

bekannt und im Gebrauch war,) sie statt vieler Götter den einigen wahren Gott anbethen heißt, die Wahrheit, daß nur ein Gott sey, aber in Verbindung mit der Oekonomie behauptet werde; und fürchten sich die Oekonomie anzunehmen, aus dem Wahn, die Zahl und Ordnung der Dreyeinigkeit trenne die Einheit. Sie behaupten daher, wir beten zween, oder gar drey Götter an; sie aber beten nur einen Gott an. Wir behaupten, sagen sie, die Monarchie. Selbst die Lateiner gewöhnen sich schon von Monarchie groß zu sprechen, und auch die Griechen wollen die Oekonomie nicht verstehen". Monarchie, ein griechischer Ausdruck, wurde von den Lateinern angenommen, und Oekonomie, wiewohl das Wort griechisch war, fanden selbst die griechischen Christen nicht nach ihrem Geschmack.

Bey einer andern Gelegenheit[2]) sehen wir aus eben diesem Schriftsteller [a]), wie anstößig

[2]) Ad Praxeam Sect. 12, p. 506. Sic te adhuc numerus scandalizat trinitatis?

a) Wer sich irgend gewöhnt hat, über die Thatsachen in der Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens nachzudenken, der hat es schon zum Voraus erwartet, daß über die Art, wie man die Lehre der Bibel, daß nur ein Gott sey, und Vater, Sohn und Geist Gott sey,

mit

das Wort Dreyeinigkeit dem größern Theil der Christen war. „Ist euch noch die Zahl der Dreyeinigkeit anstößig“? sagt er. Aus eben diesem Grunde sagt ohne Zweifel Origenes: „für die Fleischlichen lehrten sie das Evangelium buchstäblich, und predigten Jesum Christum den Gekreuzigten; aber aufgeklärtere Leute, die vor Liebe zur göttlichen himmlischen Weisheit brannten (er meynt den philosophischeren Theil ihrer Zuhörer), machten sie auch mit dem Logos bekannt [3].

Origenes

3) In der Vorrede zum Commentar über d. Evang. Johannes Oper. Vol. 2. p. 255.

mit einander vereinigen solle, allerley unglückliche Versuche und irrige Vorstellungen auf der einen Seite, und allerley Widerspruch auf der andern Seite habe entstehen müssen; so daß die biblische Wahrheit zwischen beyden in der Mitte gewesen und vielleicht von keiner der beyden streitenden Partheyen, weil die Hitze des Streits sie blendete, gefunden sey. Dieß bestätigt die Geschichte. Wer sollte sich darüber wundern, daß über die Lehre, daß Vater, Sohn und Geist Gott sey, sich manche unvorsichtig ausgedrückt haben? Im Grunde paßt kein Ausdruck ganz außer diesem, den die Bibel angiebt. Oder wen kann es befremden, daß andern diese Lehre auf Tritheismus hinauszulaufen schien? Daran waren eben die kühnen Deuter Schuld, die deuten wollten, was wir nicht verstehn. Kein Unpartheyischer wird hierinn aber Gründe wider die Lehre selber finden; welche die Bibel deutlich lehrt, nur nicht erklärt!

Origenes nennt unpartheylich diese Anhänger der Lehre der vollkommenen Einheit Gottes, fromme Leute (φιλοθεους), „dadurch 4), sagt er, können wir den Zweifel vieler frommer Leute lösen, welche vor Furcht zween Götter anzunehmen, auf falsche und gottlose Begriffe verfallen". Er bemüht sich, ihnen auf folgende Weise Genüge zu thun. „Dieser Besorgniß vieler frommer Leute kann so abgeholfen werden. Wir müssen ihnen sagen, derjenige, welcher Gott durch sich selbst ist (αυτοθεος) heißt ὁ θεος; Christus aber θεος" wie oben erwähnt ist. In wie fern diese Hebung der Schwierigkeit den frommen ungelehrten Christen Genüge that, wissen wir nicht. Sie scheint eben nicht dazu geschickt eine Schwierigkeit von einiger vorzüglichen Wichtigkeit zu heben. Daß diese alten Unitarier, unter allen den Namen, durch welche es ihren Gegnern sie zu unterscheiden gefiel, in ein höchst falsches Licht gestellt sind, erkennen unter den Neuern alle, die unpartheyisch sind. Der gelehrte Beausobre, der selbst die Dreyeinigkeitslehre glaubte, war überzeugt, daß Eifer für die Wahrheit, daß nur ein Gott sey, die Sabellianer beseelte (denn diese waren Unita-

4) Clarke, on the Trinity. p. 302.

rier, nur unter einem besondern Namen!); Epiphanius sagt; wenn ein Sabellianer einem Orthodoxen begegnete, pflegte er zu sagen: „Freunde, glauben wir einen oder drey Götter“ 5)?

Eusebius spricht mit heftigem Unwillen über Marcellus von Ancyra, und giebt zu, daß dieser die Persönlichkeit des Sohns nur aus Furcht zween Götter anzunehmen läugne 6). Auch erhellt dieß aus Eusebius Antwort auf die Beschuldigung der Einführung zweener Götter: „du fürchtest vielleicht, wenn du zwo verschiedne υποστασεις anerkennest, zwey Urprincipia anzunehmen und also die Monarchie Gottes aufzuheben“ 7)?

Basilius klagt über den Beyfall, welchen die Anhänger des Marcellus, dessen Schüler Photinus gewesen seyn soll, zu eben der Zeit bey vielen fanden, da Arius Name verwünscht ward. „Bis auf den heutgen Tag“, sagt er in seinem Briefe an Athanasius 8): „unterlassen sie in keinem Briefe den verhaßten Namen Arius mit Anathema

5) Haer. 62. Op. Vol. 1. p. 514.

6) ibid. p. 536.

7) Clarke on Trinity. p. 309.

8) Oper. Vol. 3. p. 80.

ma zu belegen; aber am Marcellus, der auf eine gotteslästerliche Weise selbst das Daseyn der Gottheit des eingebohrnen Sohnes weggeläugnet und die Bedeutung des Wortes Logos gemisbraucht hat, scheinen sie keinen Fehler zu finden. Es konnte unmöglich unbemerkt bleiben, daß diese Oekonomie, und die Christo gegebne Benennung und Würde Gottes, ein System veranlaßte, welches ganz vom System der Juden, das im A. T. gegründet war [b], abgieng. Denn damals hatten die Christen entweder auf keinen Beweis für die Dreyeinigkeitslehre, der aus Mosis Büchern genommen war, viel gebaut; oder wenigstens waren sie nicht im Stande gewesen, durch Vorstellungen dieser Art die Juden und Judenchristen zu überzeugen. Drum wagt Tertullian einen andern, und in der That sehr kühnen Schritt in eben der Absicht, und sagt; es sey dem jüdischen Glauben eigen, die Einheit Gottes in dem Sinne zu behaupten, daß Sohn und Geist kein Theil an der Gottheit hätten; aber es sey Unter-

 scheidungs-

b) Nämlich nach einiger Juden Meynung. Aber aus dem N. T. und Jesu Reden ist klar, daß auch das A. T. im 110ten Psalm z. B. und an mehrern von Paulus Ebr. 1. angeführten Orten, von dem Verheißnen, als Gott und Schöpfer aller Dinge, redet.

scheidungslehre des Evangeliums, daß Sohn und Geist mit dem Vater ein Gott seyn. Er sagt: Gott hatte beschlossen seinen Bund auf diese neue Art zu erneuern. Ich will seine eignen viel reichhaltigern Worte in der Note hersetzen [9]) [c]).

Als

9) Ad Praxeam, Sect. 30. p. 518. Iudaica fides ista est, sic unum Deum credere, ut filium adnumerare nolis, et post filium spiritum. Quid enim inter nos et illos, nisi differentia ista. Quid opus evangelii, si non exinde Pater et Filius et Spiritus unum deum sistunt. Sic Deus voluit novare sacramentum, ut nove unus crederetur per Filium et Spiritum, et coram jam Deus in suis propriis nominibus et personis cognosceretur, qui et retro per Filium et Spiritum praedicatus non intelligebatur.

c) Die unten angeführte Stelle zeigt klar, was Tertullian sagen will, nämlich: die Absicht der Offenbarungen Gottes im A. T. sey vornämlich dahin gegangen, die Abgötterey durch die Erhaltung, Kundmachung, Ausbreitung und Bestätigung der Wahrheit, daß nur ein Gott sey, nach und nach zu besiegen; und auf den von Gott verheißenen Heiland und Beglücker der Menschen vorzubereiten. Darum sey die Lehre von einem Gott im A. T. vorzüglich klar; aber die Wahrheit, daß Vater, Sohn und Geist Gott, sey im A. T. nur dunkler vorgetragen; weil der Geist jener Zeiten diese Wahrheit nicht gehörig gefaßt und leicht von drey Göttern gemisdeutet haben würde. Hingegen in der Lehre von der Erlösung

der

Als die philosophirenden Christen, über die bloße Personificirung einer göttlichen Eigenschaft hinausgiengen, und von der wirklichen Subsistenz des göttlichen Logos zu reden anfiengen, waren sie in augenscheinlicher Gefahr, eine Verschiedenheit oder Theilung des göttlichen Wesens anzunehmen. Tertullian läßt es sich deutlich merken, daß die gemeinen Leute der neuen Lehre diesen Einwurf machten. „Wenn ich sage, der Vater ist einer, ein andrer der Sohn und ein andrer der heilige Geist: so verstehen ungelehrte oder boshafte Leute mich so; als meynte ich damit Verschiedenheit, und bey der Verschiedenheit, behaupten sie, müssen Vater, Sohn und Geist getrennt gedacht werden“ [10].

Der Einwurf ist in der That nicht übel angebracht. Wir wollen nun sehn, wie dieser Schrift-

[10]) ibid. Sect. 8. p. 504. Ecce enim dico, alium esse Patrem, alium Filium, et alium spiritum. Male accipit idiotes quisque et perversus hoc dictum, quasi diversitatem sonet, et ex diversitate feparationem praetendat Patris, Filii et Spiritus.

der Menschen durch Jesum, sey die Wahrheit, daß Vater, Sohn und Geist ein Gott ist, deutlich und als Grundlehre des Christenthums vorgetragen.

steller ihn beantwortet. Denn damals meynte man nicht, daß dieß uns Menschen unbegreiflich wäre, oder sich nicht durch schickliche Vergleichungen erklären ließe [d]. Um also zu zeigen, daß Sohn und Geist vom Vater ihr Wesen haben konnten, ohne von ihm getrennt zu seyn, sagt er: Gott brachte den Logos (sermonem) hervor, wie die Wurzel eines Baumes den Zweig, oder eine Quelle den Bach, oder die Sonne einen Lichtstrahl hervorbringt [11]. Die letzte Vergleichung hat auch Athenagoras in seine Apologie aufgenommen [12]; wo er einen Lichtstrahl als etwas nicht von der Sonne abgesondertes; sondern als aus derselben aus, und zu ihr wieder zurückströmend schildert. Denn man hatte einen gewissen Hierarchas Vorwürfe gemacht; weil er den Ursprung des Sohns vom Vater der Anzündung eines Lichts beym andern verglichen hatte; da doch das zweyte Licht für sich bestehend und von dem erstern abgesondert ist, so daß zwischen beyden keine Einheit

[11] Ad Praxeam Sect. 8. p. 504.

[12] p. 86.

d) Und in dieser Meynung liegt eben der Grund aller zum Theil offenbar verwerflichen Deutungen dieses wichtigen Geheimnisses.

heit statt finden kann [13]). Justin der Martyrer hatte sich hingegen, wie wir gesehn haben, eben der Vergleichung und ohne deswegen getadelt zu werden, bedient. Aber seit seiner Zeit hatten sich die Ideen der philosophirenden Christen geändert. Er und seine Zeitgenossen waren nur darauf bedacht, zu beweisen, daß dem Sohn etwas der Gottheit gleiches eigen sey, ohne ihn als in einem Wesen mit dem Vater vereinigt zu betrachten; denn damals wurde Gottes Einheit in keinem andern Sinn, als daß der Vater der höchste sey [e]), vertheidigt. Also wenn Christus gleich, in einem niedrigern Sinne des Worts, Gott genannt werden könne: so sey doch der Vater in einem weit höhern Sinne Gott, und wenn man genau reden wolle, sey es immer wahr, daß nur ein Gott, und der Vater allein Gott sey. Aber zu Hilarius Zeiten fanden die philosophirenden Christen vielleicht, daß man mit dieser Bestimmung der Einheit Gottes der Sache nicht Genüge thue, und wünschten deswegen den Sohn nicht bloß so vor-

[13]) Hilarius de Trinitate Lib. IV. Oper. p. 59.

e) S. meine Anmerkungen zu dem 3ten und 4ten Abschnitt.

vorzustellen, daß er sein Wesen und seine Gottheit vom Vater habe; sondern auch so, daß er stets unzertrennlich mit ihm vereinigt und niemals eigentlich von ihm abgesondert sey; daher reimte die frühere Vergleichung eines beym andern angezündeten Lichts nicht weiter f). Nach der Philosophie jener Zeiten konnte man den Vergleichungen mit Wurzel und Zweig, Quelle und Bach, Sonne und Lichtstrahl, den Einwurf nicht entgegen setzen; weil in allen angegebnen Fällen jedes aus der Substanz seines Urquells, doch ohne von demselben getrennt zu seyn, entspringt.

Diese Erklärungen reimten sich recht gut zu der vom Concil zu Nicäa behaupteten Dreyeinigkeits-

f) Wie künstlich! Vielmehr zu den Zeiten Justins war man überhaupt noch in den Ausdrücken unbestimmter und uneiniger, weil man noch über keine Terminologie übereingekommen war. Mit Recht fand man es nachmals nöthig eine Terminologie festzusetzen; um den unzähligen falschen Vorstellungen, welche zum Theil durch den Misverstand unschicklicher Worte veranlaßt wurden, vorzubauen. Ich vertheidige die Terminologien, welche man auf Concilien festsetzte, gar nicht durchgängig. Viele Ausdrücke sind gar nicht gut gewählt. Aber die Art, wie Priestley hier die Ursache vorstellt, um welcher willen man bestimmtere Ausdrücke gewählt, ist eben so ungegründet, als die Hitze, womit manche Neuere alle Terminologie abschaffen und verwerfen wollen.

keitslehre: da nicht, wie jetzt, drauf gedrungen ward, daß jede Person der Gottheit gleich ewig und selbstständig sey. Aber die besondre Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und Geistes bestimmten sie nicht hinlänglich, welche sie doch, vornämlich mit Rücksicht auf Vater und Sohn, behaupteten. In Hinsicht des Letztern ist es nicht leicht ihre Meynung heraus zu bringen; denn überhaupt drückten sie sich so aus, als wenn der Geist eine bloße göttliche Kraft wäre.

Um den Vertheidigern der Einheit Gottes im strengsten Verstande, Genüge zu thun, versichern diejenigen, welche damals die Gottheit Christi behaupteten, aufs feyerlichste, daß sie weit entfernt seyn zu lehren, daß zween Götter seyn. Die Vergötterung des Geistes war ihnen bisher noch eben nicht vorgeworfen worden. Sie meynten sich aber hinlänglich gegen die Anbetung zweener Götter zu verwahren; wenn sie ernstlich behaupteten, daß der Sohn geringer, als der Vater, und dem Vater untergeordnet sey; da denn einige diesen, andere jenen Umstand angaben, worinn er geringer sey, als der Vater g).

Ter-

g) Der Beysatz des Nicänischen Symbolums, worinn es für einen Irthum erklärt wird, wenn jemand sage:

der

Tertullian warnet, die Monarchie nicht durch die Annehmung der Dreyeinigkeit aufzuheben, da der Sohn das Reich dem Vater wieder übergeben werde [14] h). Novatian dringt vorzüglich darauf: der Sohn sey gezeugt, der Vater nicht gezeugt. „Wenn, sagt er [15], der Sohn nicht gezeugt wäre: so würden er und der Vater beyde in gleichem Verhältniß, beyde nicht gezeugt, und also zween Götter seyn", u. s. w. Ferner, sagt er [16], „wenn es heißt, Moses ward Pharao zum Gott bestellt, wollen wir denn diesen Namen Christo versagen, der nicht nur Pharaons, sondern

[14] adv. Praxeam Cap. IV. p. 502.

[15] cap. 31. pag. 122.

[16] cap. 20. p. 77.

der Sohn sey jemals nicht gewesen, oder vor seiner Geburth nicht gewesen; oder aus Nichts geschaffen; oder aus einer andern ὑποστασις oder στια, u. s. w. zeigt, daß man bloß mit Rücksicht auf die ewige Zeugung des Sohns, sich solcher Redensarten bediente, die freylich aber oft tadelhaft genug sind.

h) Hier ward mit dem Worte Monarchie zweydeutig gespielt. Im ersten Satz heißt es, die Lehre, daß nur ein Gott sey; im zweyten Satz mit Rücksicht auf 1 Cor. 15, 24, das Reich Jesu, dessen Uebergabe an Gott, in den Worten Pauli, offenbar die Vollendung des Erlösungswerkes bezeichnet.

sondern der ganzen Welt Gott ist". Aber Gottheit dieser Art würde den Neuern nicht befriedigend seyn.

Eusebius Apologie für die so erklärte Gottheit Christi, (denn die Art, wie er schreibt, ist völlig im Ton der Apologie, und zeigt, daß diese neue i) Lehre vielen zu seiner Zeit sehr anstößig war,) dreht mit Novatians vorherangeführten Erläuterungen um einen Punkt k). „Wenn sie, sagt er 17), fürchten, wir möchten zu behaupten scheinen, daß es zween Götter gebe: so sollten sie bedenken, daß wenn wir gleich den Sohn für Gott erkennen, doch allerdings nur ein Gott ist, der nämlich, welcher allen ohne Ursprung und ungezeugt ist, dem Gottheit eigen ist durch sich selbst, und der die Ursache des Sohnes, beydes seines

Wesens

17) Clarke on the Trinity. p. 307.

i) Womit ists denn erwiesen, daß die Lehre neu war, im Gegensatz gegen das N. T.? Für Neubekehrte war sie freylich immer neu und wegen des Ausdrucks oft anstößig!

k) Eben weil im gezeugt und ungezeugt seyn aller Unterschied, den man aus den Unterscheidungsnamen Vater und Sohn hernehmen konnte, lag; da sonst die Bibel sie völlig gleich macht und außer diesen Namen nur durch persönliche Werke unterscheidet.

Wesens und der Art seines Wesens ist; durch welchen der Sohn lebt, wie er selbst gesteht, indem er ausdrücklich sagt: ich lebe durch den Vater, und welchen er für größer als er und für seinen Gott erklärt". Dieß schrieb freylich ein Arianer, aber alle Trinitarier der Zeit drückten sich eben so aus. Denn damals war es noch keinem eingefallen zu sagen: der eine Gott sey dreyeinig, nämlich Vater, Sohn und Geist in Verbindung; sondern immer der Vater allein [l] sey der einige Gott. Die Unterscheidung zwischen Person und Wesen, welche jetzt zum Hülfsmittel gebraucht wird, war damals nicht bekannt. Einige hatten, um Sabellius zu widersprechen, drey Hypostases angenommen, welches wir itzt durch Person übersetzen, die besonders gedacht werden; aber Dionys, Bischof von Rom, den Athanasius selbst mit Beyfall anführt [m], sagte, das heiße drey Götter annehmen [18].

Ich

[18] de Synodo Nicaena Oper. Vol. 1. p. 275.

l) Tertullian hat ausdrücklich Trinitatis unitatem; unam substantiam, tres personas behauptet adv. Praxeam. Cap. 2. pag. 194.

m) Weil Athanasius das Wort υποστασις eben wie Dionys für Wesen und nicht für Person nahm.

Ich habe oben bemerkt und werde Gelegenheit haben, die Bemerkung nachher zu wiederholen, daß in manchen Fällen der Ausdruck bleibet; wenn die Ideen, welche ihn zuerst veranlaßten, schon verschwunden sind; jedoch ist der Ausdruck ein Beweis, daß ihm gemäße Ideen vormals im Umlauf gewesen sind n). Die Kirche hatte zum Beyspiel seit der Apostel Zeiten, wie man bey allen Gelegenheiten es in Schriften findet, den Ausdruck gebraucht: Christus habe gelitten; und man verstand dieß ohne Zweifel von seiner ganzen Person, von allem, was zu seiner ganzen Beschaffenheit gehörte o). Doch mit der Meynung einiger, die Christo Antheil an der Gottheit beylegten, reimte das nicht; daher die Dokteten, welche zuerst den göttlichen Ursprung des Sohnes Gottes behaupteten p), nicht Anstand nahmen

n) So fern es nämlich gewiß ist, daß man diese Ideen mit den Worten nothwendig verbinden muste. Ist dieß aber ungewiß, wie hier der Fall eintritt: so gilt der Schluß nicht, oder nur zum Theil, mit Rücksicht auf einige, die so gedacht haben mögen.

o) Hatte man einen Begrif von Christi Gottheit: so konnte man sagen, Christus habe gelitten; aber doch nicht im eigentlichen Sinne meynen als Gott habe er gelitten.

p) Ein unerweislicher Satz!

nahmen mit ausdrücklichen Worten es zu läugnen, daß Christus gelitten habe. Denn sie sagten, Jesus sey einer, ein andrer Christus, der himlische Bewohner Jesu, welcher ihn verließ, da er gekreuzigt werden sollte.

Irenäus führt, wenn er gegen diesen Irthum schreibt, die einstimmige Sprachart der Schrift, als eine hinlängliche Widerlegung derselben an, und sagt, Christus selbst seiner ganzen Natur nach habe für uns gelitten. „Es war kein Leidensunfähiger Christus“, sagt er [19], „sondern Jesus Christus selbst, der für uns litt“. Doch ists augenscheinlich, daß dieser Schriftsteller, einer der ersten, welche die Gottheit Christi annahmen (doch nicht nach Grundsätzen der Doketen; sondern durch Personificirung des Logos des Vaters); nicht im eigentlichsten Verstande die Leidensfähigkeit seiner ganzen Natur behaupten konnte; sonst müste er etwas in Gott für leidensfähig gehalten haben. Er bemüht sich deswegen; aber auf eine sehr gezwungne und vergebliche Weise, diesen Fall von der Meynung der Doketen, durch Annehmung einer Vermischung beyder Naturen in Christo, zu unterscheiden.

„Des-

[19]) Lib. 3. c. 20. p. 246.

„Deswegen“, sagt er [20], „wurde das Wort Gottes Mensch, und Gottes Sohn, ein Menschensohn, vermischt [q] mit dem Worte Gottes, damit er, vermittelst der Adoption, Sohn Gottes würde. Denn uns könnte Unsterblichkeit nicht zu Theil werden; wenn wir nicht mit dem Unsterblichen vereinigt wären“ u. s. w. Auch Origenes redet, im 3ten Buch wider Celsus [21] von der Vermischung der Menschheit mit der Gottheit Christi. Er spricht selbst, als wenn die sterbliche Beschaffenheit des Leibes Christi in eine göttliche Beschaffenheit verwandelt wäre.

Man bemerkte bald, wie es scheint, diese Verwirrung und den Mangel an Zusammenhang in diesen Ideen. Denn jetzt finden wir, daß alle sogenannte Orthodoxe in der Doketen Irthum fallen und behaupten, nur die menschliche Natur Christi habe gelitten [r]; ein anderer nicht minder wesentlicher Theil seiner Natur, in so fern er Chri-

20) ibid c. 21. p. 249.

21) Oper. pag. 136.

q) So übersetzt P. Aber Irenäus wollte gewiß sagen: innig vereinigt.

r) Der Doketen Irthum bestand ja darinn, daß sie Jesu nur einen Scheinkörper beylegten.

stus war, sey Leidens unfähig gewesen, und bis auf den heutigen Tag sind alle, welche Christi Gottheit im eigentlichen Verstande behaupten, in eben der Klemme s). Sie müssen entweder gerade zu der Schrift widersprechen und mit den Doketen sagen, Christus litt nicht; oder die göttliche Natur selbst ist leidensfähig. Weil dieß nun für offenbare Lästerung gehalten ward; so nahmen sie großentheils die erstere Meynung an; nämlich, die menschliche Natur Christi allein habe gelitten, und begnügten sich eine unerklärbare Vermischung beyder Naturen zu behaupten; ungeachtet die Vorstellung, daß ein Theil derselben Person (und noch dazu ein intellectueller Theil) keinen Schmerz fühlte, indes der andre litt, offenbar durchaus mit dem Begrif eigentlicher Vereinigung oder Vermischung unvereinbar ist.

Der zunächst auf Irenäus folgende Schriftsteller, nämlich Tertullian, behauptet wider denselben,

s) Keinesweges in der Klemme. Wir lehren: Jesus litt, als wahrer Mensch, doch als Gottmensch, in der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit, nach der Lehre der Schrift. Hier ist nichts der Doketen Meynung ähnliches.

selben [t]), nicht Christus, nur die menschliche Natur Christi habe gelitten. Er sagt: „der Ausruf: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, war ein Ausruf des Fleisches und der Seele, das ist, des Menschen; nicht des Wortes oder Geistes; das ist, nicht Gottes, der nicht leidensfähig ist; welcher den Sohn verließ, indem er ihn als Mensch in den Tod dahin gab“ [22]). Was könnte ein Dokete irgend mehr gesagt haben?

Arnobius drückt sich eben so aus; wenn er vom Tode Christi redet, welcher den Christen immer vorgeworfen ward. „Der Tod“, sagt er, „wovon ihr redet, war der Tod des Menschen, den er angenommen hatte, nicht sein Tod, Tod der Bürde, nicht des, der sie trug“ [23]).

22) Adv. Praxeam, Cap. 30. p. 518. Haec vox carnis et animae, non sermonis, non spiritus, id est, non Dei, propterea emissa est, ut impassibilem Deum ostenderet, qui sic filium dereliquit, dum hominem ejus tradidit in mortem.

23) adv. Gentes Lib. 1. p. 22. Mors illa, quam dicitis, assumti hominis fuit, non ipsius, gestaminis, non gestantis.

t) Nicht wider Irenäus, der gewiß es sich nicht einfallen ließ zu behaupten, daß Gott leiden können. Aber freylich, Tertullian drückt sich nicht bestimmt genug aus.

Hilarius schrieb nach dem Concil zu Nicäa und gieng noch weiter. Er behauptete ausdrücklich, der Leib Christi sey zu allen Zeiten leidens unfähig gewesen, und habe der Erquickung durch Essen und Trinken nicht bedurft. „Konnte die Hand, sagt er [24]), welche dem ein Ohr gab, den Petrus verwundete, den Nagel fühlen, welcher durch sie hindurchgetrieben ward? Konnte der Leib eine Wunde fühlen, der den Schmerz der Wunde eines andern stillte“?

Freylich folgten spätre Schriftsteller Hilarius in dieser Uebertreibung nicht. Doch sagt Epiphanius [25]): Christi Gottheit litt nichts bey seinem Tode am Kreuz. So reden auch alle, die man Orthodoxen nennt, bis auf den heutigen Tag. Aber wie reimt dieß mit ihrer Versöhnungslehre? nach welcher durch Christi Tod Gott eine unendliche Genugthuung geleistet ward [u]).

Fünfter

[24]) Lib. 10. pag. 244.
[25]) Haer. 20. Oper. Vol. 1. p. 49.

u) Gott bedurfte keiner Versöhnung, denn Gott zürnt nicht über den Sünder. Die Sünde ist seinen Absichten mit dem Menschen zuwider; aber den Sünder liebt Gott, sucht ihn zu bessern, und vom Elend der Sünde zu befreyen. Allein die Menschen bedurften einer Versöhnung. Gott wollte sie begnadigen. Aber das Grundgesetz aller

Recht-

Fünfter Abschnitt.

Nachricht von den Unitariern vor der Kirchenversammlung zu Nicäa.

Ehe ich auf den Streit mit den Arianern komme, muß ich derer erwähnen, welche sich in dieser frühern Periode durch die Behauptung, daß Christus im eigentlichen Verstande Mensch sey, auszeichneten. Daß die christliche Kirche überhaupt, bis auf Victors Zeit, dieß geglaubt habe, behaupteten alle die, welche damals sich zu dieser Meynung bekannten, und ich meyne bewiesen zu haben, daß sie recht hatten [a]).

Einer der ersten, die sich durch die Behauptung, daß Christus bloßer Mensch sey, auszeichneten, war Theodot von Byzanz, welcher, wiewohl er ein Gärber war, für einen fähigen und

Rechtschaffenheit und Tugend, daß Sünde unausbleiblich elend und unglücklich macht, mußte fest und unerschüttert bleiben. Darum starb Christus, der Gottmensch, dessen Leiden und Tod, wegen der Würde seiner Person, von unendlichem göttlichem Werth sind. Um derselben willen wird der Gläubige begnadigt; aber seine Sünde ist gestraft. Jesus Christus hat Leiden und Tod als Versöhner der Menschen übernommen!

a) Ich habe in den Anmerkungen zum 2ten und 3ten Abschnitt das Gegentheil dargethan.

selbst gelehrten Mann erkannt wird. Man sagt, er sey zuerst zu Rom wohl aufgenommen worden, selbst vom dortigen Bischof Victor, der ihn hernach in den Bann that.

Um eben die Zeit trat Artemon auf, nach welchem diejenigen, welche diese Meynung behaupteten, von einigen Artemoniten genannt wurden; aber aus Tertullians Schriften erhellt, daß sie noch häufiger Monarchianer genannt wurden; weil sie im strengsten Verstande die Einheit des göttlichen Wesens behaupteten und den Vater höher als Christum hielten. Von ihren Gegnern wurden sie Patropassianer genannt; weil man ihnen die Behauptung zur Last legte, der Vater sey so mit der Person Christi vereinigt, daß er selbst mit ihm gelitten habe. Aber Lardner sieht dieß als eine ungegründete Beschuldigung an [1]). Indeß scheinen doch einige derselben so weit gegangen zu seyn (denn Tertullian bezieht sich auf diesen ihnen eignen Ausdruck [2])), daß sie behaupteten, der Vater habe Mitleid für seinen leidenden Sohn gefühlt. Allein sie können diese Worte im figürlichen Sinne genommen haben,

[1]) History of heretics. p. 413.

[2]) Adv. Praxeam Sect. 29. p. 518.

haben, in welchem auch die Schrift Gott verschiedene Leidenschaften beylegt [b]).

Beausobre [3]) spricht sie von dieser Anklage völlig frey. Er meynt, sie sey, mit oder ohne Absicht, durch ihre Gegner veranlaßt, welche ihre eignen Vorstellungen mit jener ihren Vorstellungen vermengten, und vornehmlich die beyden Benennungen Logos und Sohn Gottes verwechselten. Folglich, wenn die Unitarier behaupteten, der Vater und der Logos seyn eine Person, so legten sie ihnen die Behauptung zur Last, der Vater habe im Sohn gelitten. In der That widerspricht, wie Beausobre bemerkt, Tertullian sich selbst, wenn er den Unitariern diese Meynung zur Last legt; weil er anderswo in seinen Schriften ausdrücklich sagt, sie haben den Vater für Leidens unfähig gehalten [4]). Praxeas, ein Montanist, aber ein Mann von Ge-

[3]) Vol. I. p. 539.

[4]) Vol. I. p. 534.

b) Priestley hat Recht. Aber wie mochte er denn, in seinen 1777 zu London gedruckten Disquisitions on Matter and Spirit, die Stellen der Schrift im eigentlichen Sinne nehmen, welche Gott körperliche Sinne und Gliedmaßen beylegen?

nie und Gelehrsamkeit, wider welchen Tertullian schreibt, war ein Unitarier; und wahrscheinlich waren, gleich ihm, mehrere Montanisten dieser Meynung [5]). Denn die ihnen als Montanisten eignen Meynungen und Uebungen hatten auf keine der verschiedenen Meynungen von Christi Natur Beziehung [c]).

Es ist sehr einleuchtend, daß in allen Gegenden der christlichen Welt damals viele Unitarier gewesen seyn müssen; und da sie, wie Mosheim zugiebt [6]), keine von andern Christen abgesonderte Zusammenkünfte hielten: so kann ihre Meynung gewiß nicht für ketzerisch gehalten worden seyn. Man erkennt selbst viele von diesen Unita-

[5]) Lardners History of Heretics, p. 398.

[6]) Vol. I. p. 191.

c) Ich verlange gar nicht, es zu läugnen, daß für viele helle Köpfe jener Zeiten die damaligen Vorstellungen der Dreyeinigkeitslehre anstößig gewesen seyn mögen, so daß sie lieber bloß beym Glauben an Einen Gott und Christum, unsern Heiland, sich begnügten. Aber der Schluß ist zu voreilig, daß man die Meynung, welche Christi Gottheit läugnete, nicht für ketzerisch gehalten habe; sintemal die Unitarier sich nicht von den christlichen Versammlungen getrennt haben. Vielmehr hat es mit diesem Umstande folgende Bewandniß. In den ersten Zeiten war man nicht so gleich mit dem Kirchenbann wegen

Unitariern, wiewohl von ihren Schriften keine bis auf uns gekommen ist, für gelehrte Männer. Vorzüglich, sagt man, legten sie sich auf Geometrie, und behandelten theologische Untersuchungen nach geometrischer Methode; allein bestimmte Nachrichten von dieser Art haben wir nicht. Wahrscheinlich ward dieser Umstand (den ihre Gegner ihnen zum Vorwurf machen) dadurch veranlaßt, daß sie sich bemühten zu zeigen, wenn Vater, Sohn und Geist (wofern man letzteren damals für eine Person hielt), jeder im eigentlichen Sinne des Worts Gott seyn: so müsse mehr als ein Gott seyn [d]). Ich glaube gern, daß eine

wegen verschiedener Meynungen bey der Hand; wie man es denn nie seyn sollte. Erst wenn sich ein Mann zum Partheystifter aufwarf und Anhänger sammelte, und sich von der Gemeine trennte, folgte die Ausschließung. So konnte man viele brave Männer und redliche Christen in der Kirchengemeinschaft mit Recht ungestört lassen, ohne ihnen in besondern Meynungen Recht zu geben. Auch sollte man billig nie Leute durch Kirchenbann ausschließen, Verspottung und grobe Verbrechen, ohne bezeugte Besserungsbegier, ausgenommen; wenn sie sich nicht selber absondern, Häuflein stiften, und so den Schwachen gefährlich werden. Im letztern Fall ist öffentliche, aber liebreiche Warnung, nöthig.

d) Oder vielmehr, scheint ihre geometrische, bey theologischen Untersuchungen der Frage, ob Vater, Sohn und Geist

ne solche Anwendung der Geometrie sehr anstößig seyn mußte.

Im folgenden, nämlich dem dritten Jahrhunderte, zeichnen sich Noetus, Sabellius und Paulus, Bischof von Samosata, vorzüglich unter den Unitariern aus. Noetus, aus Smyrna, soll Artemons Schüler gewesen seyn. Sabellius war Bischof, oder Lehrer, zu Cyrene in Africa, wo Noetus unitarische Meynungen allgemein angenommen seyn sollen. Wirklich melden die Geschichtschreiber der Kirche, Sabellius habe viele Bischöfe für seine Meynung gewonnen; aber wahrscheinlicher waren sie schon zuvor der Meynung. Zu der Zeit herrschte die Neigung, Christi persönliche Würde eher zu erhöhen als herabzusetzen. Wir finden wenige klare Beyspiele, daß irgend einer, welcher einmal behauptet hatte, Christus sey Gott, oder ein überenglisches Wesen, und

Gott

Geist Gott sey, sie irre geleitet zu haben. Anstatt bey der Schrift zu bleiben, und der zu glauben, verlangten sie geometrisch zu demonstriren, welches bey dieser Frage gar nicht am rechten Ort war; und weil sich die Art, wie Vater, Sohn und Geist ein Gott ist, gar nicht demonstriren läßt, und die Orthodoxen noch dazu durch ungereimte Erklärungen überall Blößen geben: so läugneten sie, was sie nicht begriffen.

Gott untergeordnet Schöpfer der Welt, ihn hernach für einen bloßen Menschen gehalten habe. Beyde, Noetus und Sabellius, wurden von ihren Gegnern Patropassianer gescholten; aber nach Epiphanius 7), war Noetus schlechthin ein Unitarier, und behauptete kühn bey jeder Gelegenheit, „er kenne und bethe keinen Gott an, als den Einigen.“ Die Unitarier jener Zeit behaupteten nämlich, wie jetzt die Socinianer, die Gottheit des Sohnes sey blos die in ihm wohnende und durch ihn wirkende Gottheit des Vaters, und dieß gab die hinlänglichste Veranlassung, ihre Meynung so ungerecht zu verstellen. Sabellius Lehre hatte nichts eignes. Gewöhnlich läßt man ihn behaupten: es seyn drey Personen in der Gottheit; aber diese drey Personen, oder vielmehr Charaktere (προσωπα), seyn blos verschiedene Namen oder Eigenschaften einer Person, oder eines Wesens. Gieng man hierinn aufrichtig zu Werk: so muß Sabellius mit seinen Anhängern seine unitarische Lehre unter Ausdrücken zu verstecken gesucht haben, die den Orthodoxen damals eigen waren. Allein man sagt zwar itzt von vielen etwas ähnliches, doch wurde Sabellius

dessen

7) Haeref. 57. Oper. Vol. 1. p. 480.

dessen von keinem seiner Gegner beschuldigt. Hingegen nennt man ihn allgemein Noetus Schüler, und Beausobre muthmaßt sehr wahrscheinlich, diese Vorstellung sey daher entstanden, weil man ihn nicht verstand; wenn er sagt, Vater und Sohn sey einer, der Vater sey in ihm und thue die Werke, wie der Erlöser selber sich ausdrückt. Dabey konnte doch Sabellius eben das denken, was die erklärtesten heutigen Socinianer jetzt bey diesen Ausdrücken denken.

Paulus, Bischof zu Samosata, ein Mann von Genie und Gelehrsamkeit, aber, wie man sagt, von lasterhafter Lebensart, dem andre damalige Bischöfe großer Sprengel Stolz und Hochmuth zur Last legen, ward auch der Behauptung unitarischer Grundsätze schuldig, und deswegen, wie aus andern Ursachen, in verschiedenen zu Antiochien gehaltenen Concilien verurtheilt. Man gesteht, daß seine Meynungen sich sehr ausgebreitet e), und die Orthodoxen sehr beunruhigt haben.

e) Warum nennt der Verfasser Paulum, Bischof von oder zu Samosata? Er war aus Samosata gebürtig; aber zu Antiochien in der bischöflichen Würde Demetrius Nachfolger. Vergl. Eusebii H. E. VII. 27 und 29. p. 277. 278 ed. Mogunt. Uebrigens weis man auch, daß die Ursache, warum der Mann seinen Meynungen

ein

ben [8]). Aber wenn es heißt, solche Männer, wie dieser Bischof, haben der Lehre, daß Christus bloßer Mensch sey, viele Anhänger gewonnen: so kann ich nicht umhin, dieß von einer Menge Leute zu verstehn, welche vorher schon der Meynung waren [f]); aber nun durch Männer von so großen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Einflüssen muthig gemacht wurden, sich öffentlicher als zuvor zu erklären; da sie bisher von den philosophirenden Christen überstimmt worden wa-

ren;

8) Sueur. A. D. 265.

ein so großes Gewicht zu geben wußte, in dem großen Ansehen, worinn er bey der Zenobia stand, in seiner Ducenarienwürde, in seinen Reichthümern, seiner glänzenden gastfreyen Lebensart, und andern Umständen, die ihm viele Anhänger und Nachsprecher verschafften, zu suchen sey.

f) Ein unpartheyischer Geschichtforscher würde diese Erklärung schwerlich billigen. Eben die Offenherzigkeit, womit die Geschichtschreiber der Kirche die gefährlichen Wirkungen solcher Neuerungen erzählen, zeigt wenigstens, daß sie die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachteten. Historische Zeugnisse hat also der Verfasser nicht für sich; und wenn wir nun dagegen die Taufformel, worauf alle getauft wurden, die biblischen Stellen, welche Christi Gottheit lehren, und den ältern Glauben der Christen in die Wage legen: so muß es einleuchten, daß des Verfassers Meynung überwiegende Gründe wider sich hat!

ren; weil der Strom der menschlichen Meynungen eine Zeitlang diesen Lauf genommen hatte. Epiphanius [9]) läßt Paul von Samosata, seine Lehre zu vertheidigen, die Worte Mosis anführen; der Herr dein Gott ist ein einiger Gott; und beschuldigt ihn nicht, wie er andern es zur Last legt, der Behauptung, daß der Vater gelitten habe, auch hören wir diese Beschuldigung nicht weiter, wiewohl der Unitarier Sätze wahrscheinlich dieselben blieben.

Zu den bisher erwähnten kann man noch Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien, aus eben dem Jahrhunderte, hinzusetzen, der als ein gelehrter und bescheidner Mann beschrieben wird und behauptet haben soll, Christus sey, ehe er von Maria gebohren worden, nicht gewesen, und habe keine eigne Gottheit, als die deß in ihm wohnenden Vaters [10]). Aber Origenes soll ihn zum orthodoxen Glauben zurück gebracht haben. Es ist zu bedauren, daß wir von diesem Bischof und andern Arabischen Christen, keine weitre Nachricht haben. Man erzählt uns, viele der-

selben

[9]) Haeref. 65. Oper. Vol. 1. p. 608.

[10]) Eusеb. H. E. Lib. 6. cap. 33. p. 297.

selben behaupteten, im Widerspruch gegen die Philosophie jener Zeiten, die Seele sterbe mit dem Leibe und der ganze Mensch werde in einem empfindungslosen Zustande, vom Tode an, bis zur allgemeinen Auferstehung bleiben [11] g).

Zum Beschluß dieser Nachricht von den ältern Unitariern, will ich nur kurz Photinus, Bischof von Syrmium, erwähnen, ob er gleich nach dem Concil zu Nicäa eigentlich berühmt wurde. Denn er ist der letzte Unitarier, dessen die Geschichte Meldung thut, bis nachmals in unsern Zeiten die Lehre wieder auflebte. Freylich kann man schwerlich glauben, daß die Meynung, daß Christus bloßer Mensch sey, völlig erloschen wäre; allein diejenigen, welche sie hegten, wurden von den Trinitariern an der einen, und

[11]) Ibid. cap. 37. p. 299.

g) Der Verfasser meynt die vom Augustin sogenannten Arabier. Euseblus Bericht, der einzige, den wir haben, giebt uns gar keinen Grund, an eine Parthey, sondern an eine Meynung einzelner Irrenden zu denken, die den Epikureischen Materialismus mit dem Glauben an eine Auferstehung vereinigten und von Origenes eines bessern belehrt und überzeugt wurden. Mosheim Comment. p. 718.

und von den Arianern an der andern Seite überstimmt und zu schweigen genöthigt. Die Arianer waren völlig so feindselig gegen diese Meynung als die Trinitarier. — Photinus soll ein sehr beredter Mann gewesen seyn; er blieb Bischof, wiewohl er auf drey verschiedenen Synoden oder Concilien, vornehmlich auf dem zu Mayland, im J. Ch. 345 gehaltenen, verurtheilt war; denn er war in seinem Sprengel sehr beliebt. Aber endlich ward er durch ein 351 zu Sirmium selbst gehaltnes Concil entsetzt. Dieß letzte Concilium war auf Befehl des Kayfers Constantius zusammenberufen und bestand aus meist Arianischen Bischöfen.

Hier muß ich nun, so schwer es mir auch wird, von der, nach meinen Begriffen, ächten Lehre der Schrift von der Natur Christi Abschied nehmen. Aber wir werden in einer spätern Periode sie, mit wachsendem Glanz, von neuem aufkommen sehn!

Sechster Abschnitt.

Von der Arianischen Streitigkeit.

Vor Constantins Zeiten hatten die Väter der christlichen Kirche manches, was sich auf Christi Gottheit bezog, noch nicht bestimmt. Wenn man vom Ursprung des Sohns mittelst eines Ausflusses aus dem Vater redte, brauchte man allgemein den Ausdruck gezeugt. Der Ausdruck geschaffen, und andre von ähnlicher Bedeutung, waren gelegentlich gebraucht, und so viel man sieht, ohne Anstoß. In der That konnte dieß damals nicht anstößig seyn, da man von aller Schöpfung auf gleiche Art urtheilte, nämlich so; jede Substanz, wenigstens alle vernünftige Substanzen der Geister, seyn ursprünglich aus einem göttlichen Wesen geflossen. So spricht Lactanz, Hilarius und andre noch, nachdem man die Meynung schon nicht mehr billigte, sondern sie verwarf; sie müssen also vermuthlich aus Unachtsamkeit sich so ausdrücken [a]).

a) Oder sie haben bey diesen ihnen zur Last gelegten Ausdrücken das nicht gedacht, was der Verfasser ihnen zur Last legt. Ausdrücke, die ein Irthum stempelte, werden oft nachher beybehalten und durch den Gebrauch allmälig bis zum Gepräge der Wahrheit abgeschliffen.

Indes schreibt Lactanz vom Ursprung des Sohnes so [1]): „Als er bey jener ersten geistigen Geburt geschaffen ward, wurde er von Gott allein hervorgebracht als ein heiliger Geist. Eben so wurde er bey seiner zweyten fleischlichen Geburt von seiner Mutter allein heiliger Mensch (caro)“. Hilarius [2]) sagt: „Gott der Vater ist die Ursache aller Dinge, ohn Anfang, einzig; aber der Sohn ward vom Vater hervorgebracht, nicht in der Zeit, und vor den Weltaltern geschaffen und gegründet. Er war nicht, bevor er gezeugt ward, aber er wurde gezeugt vor aller Zeit. Vor aller Zeit war er mit dem Vater allein“. Da man diese Stelle wegen ihrer außerordentlichen Dunkelheit nicht leicht genau übersetzen kann: so will ich sie ganz in der Anmerkung hersetzen [3]). Dieser Schriftsteller scheint, gleich den meisten vornicänischen Kirchenvätern, gedacht zu haben: es sey

eine

[1]) Epitome, cap. 43. p. 114.

[2]) Lib. 4. p. 59.

[3]) Deus Pater est causſa omnium, omnino sine initio; filius autem sine tempore editus est a Patre, et ante secula creatus et fundatus. Non erat antequam nasceretur; sed sine tempore ante omnia natus, solus a solo Patre subsistit.

eine Zeit gewesen, da Christus nicht gewesen sey [b]); aber nach der Arianischen Streitigkeit werden wir diese Meynung verworfen finden. Arius eigne Meynungen wurden durch die von Sabellius in Africa erregte Streitigkeit veranlaßt. Sabellius hatte behauptet, es sey kein Unterschied zwischen der Gottheit des Vaters und des Sohnes. Nun glaubte man, Dionysius, Bischof zu Alexandrien, habe, um ihm zu widersprechen, etwas der Würde unsers Erlösers nachtheiliges behauptet, nämlich seine Gottheit sey so weit von der Gottheit des Vaters verschieden, daß er nicht einmal eines Wesens mit dem Vater sey, welches, wie wir gesehn haben, der damals für orthodox gehaltenen Meynung zuwider war. Doch rechtfertigte er sich auf eine befriedigende Art.

b) Es erhellt vielmehr aus den Worten: nicht in der Zeit und vor aller Zeit, daß Hilarius hier von der ewigen Zeugung des Sohns redet; also gewiß nicht sagen wollte, zu einer gewissen Zeit sey Christus nicht gewesen. — Auch verdient es hier angemerkt zu werden, daß Eusebius, Bischof von Cäsarien, einer der ersten, die Arius begünstigten, selbst gesteht: er finde, daß einige der alten und angesehensten Bischöfe den Sohn dem Vater ὁμοούσιος genannt haben. Vergl. Theodoreti H. E. Lib. 1. C. 5. p. 29.

Als aber nicht lange nachher Alexander, ein andrer Bischof zu Alexandrien, durch eben die Streitigkeit veranlaßt ward, in Gegenwart Arius, eines Presbyters an eben der Kirche (mit welchem er schon vorher Streit gehabt zu haben scheint), von Christo zu reden: so behauptete er unter andern, zu Gunsten der höhern Würde Christi, der Vater sey nicht um einen Augenblick eher, als der Sohn, welcher von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters ausgegangen sey. Dieß war gewissermaßen mehr, als man gewöhnlich lehrte, und bewog Arius zu antworten. Er gab zu, Christus sey vor aller Zeit, vor allen Weltaltern, als der eingebohrne Sohn Gottes gewesen; aber sey nicht gewesen, ehe er gezeugt worden sey. Auch behauptete er, als der Streit fortwährte, Christus sey weder aus dem Wesen des Vaters, noch aus präexistirender Materie: sondern gleich andern Dingen aus Nichts geschaffen. Auch scheinen Arius und seine Nachfolger gedacht, nur damals noch nicht behauptet zu haben, dieser präexistirende Geist sey das einzige Christo eigne intellectuelle Principium, nämlich in ihm, was die Seele in andern Menschen seyn soll.

Die Vorurtheile der damaligen Christen müssen damals sehr allgemein und sehr stark wi-

der

der die eigentliche Gottheit Christi gewesen seyn; da diese Lehre des Arius, wie die Geschichte meldet, so vielen Beyfall fand. Man findet doch nicht, daß diese Lehre vorher öffentlich behauptet worden wäre. Es kann aber die Schwierigkeit, es zu begreifen, wie eine bloße Eigenschaft des göttlichen Wesens eine wirkliche Person werden könne, welches die orthodoxe Meynung war, allmälig mehrere auf den Gedanken gebracht haben, Christus sey vermittelst einer bloßen Emanation aus Gott, gleich andern vernünftigen Naturen und Geistern hervorgebracht. Als nun die Schriftlehre von der Schöpfung aus Nichts an die Stelle der Lehre der Philosophen trat, welche die Unmöglichkeit einer solchen Schöpfung behauptet hatten: so folgte natürlich Arius Meynung, Christus sey aus Nichts geschaffen, auf die Meynung, er sey eine Emanation aus dem Vater; es konnten also die Gemüther der gelehrtern Christen völlig darauf vorbereitet seyn diese Lehre anzunehmen, ob sie gleich vor ihm nicht öffentlich gelehret war.

In der That beweist Arius Berufung auf Eusebius von Nikomedien, und andre gelehrte und angesehne Bischöfe jener Zeit, daß er nicht eine ihm allein eigne Meynung behauptet zu haben sich einbildete; und eben dieß wird noch stärker

durch ihre bereitwillige Annahme seiner Lehre, und durch das Ansehen, welches sie ihm, wiewohl er nur Presbyter war, zugestanden, bestätigt. Indes stand die Arianische Lehre gewisser maßen in der Mitte, zwischen der Lehre, daß Christus bloßer Mensch sey, welche damals noch bey weitem nicht ganz erloschen; aber immer weniger und weniger nach dem Geschmack des Zeitalters war; und zwischen der Lehre, daß er im eigentlichen Verstande Gott sey, welche behauptete, er sey mit dem Vater eines Wesens, gleichsam ein Rival seiner Würde, welches natürlich vielen anstößig war. Dieser Umstand also, daß die Arianische Lehre zwischen den beyden großen Extremis die Mitte hielt, war allein hinreichend, sie vielen zu empfehlen c).

Man

c) Aber nicht deswegen, weil, wie der Verfasser oben sagte, die Vorurtheile der damaligen Christen wider die Gottheit Christi gewesen wären; sondern weil man noch immer erklären wollte, wie Vater und Sohn ein Gott sey, und man hier ein Mittel dieß zu erklären zu finden glaubte. Besonders aber begünstigte den Arianismus der Umstand, daß er, bey der verkehrten Weise des Constantinopolitanischen Hofes, in Religionsfragen durch Hofdecrete entscheiden zu wollen, bald Hoftheologie, mächtig und unterdrückend ward. Diese beyden Umstände, zusammengenommen mit der überhandnehmenden Unwissenheit in Exegese und Philosophie, geben deutlich genug die Gründe der schnellen Ausbreitung des Arianismus.

Man gesteht, daß Arius bey fortwährendem Streit, viele in Aegypten, wo der Zwist zuerst anhub, auf seiner Seite hatte, unter welchen sich viele, nicht weniger durch Genie und Gelehrsamkeit; als durch Rang und weltliche Würden auszeichneten. Ungeachtet dieser Vortheile auf Arius Seite, erhielt Alexander in so weit die Oberhand, daß auf zwey von ihm bey der Gelegenheit berufnen Concilien, Arius seines Amts entsetzt und mit dem Kirchenbann belegt ward. Darauf begab er sich nach Palästina, wo ihm viele Bischöfe, besonders Eusebius von Nikomedien, welcher damals wegen seiner Gelehrsamkeit und Mäßigung ganz vorzüglich berühmt war, beyfielen.

Der Kaiser Constantin bemühte sich vergebens, diese Streitigkeiten über die Religion, zu welcher er sich seit kurzem bekannt hatte, beyzulegen: und vornämlich, Arius und Alexander auszusöhnen. Endlich berief er eine allgemeine Versammlung von Bischöfen nach Nicäa, und dieß war die erste, welche den Namen eines ökumenischen Concils erhielt. Auf derselben wurde, nach vielem unziemlichem Gezänk und heftigem Streit, Arius verurtheilt, und nach Illyrikum, einer von Alexandrien, wo der Streit sich entspann, weit entfernten Gegend des römischen

Reichs verwiesen. Aber ungeachtet dieser Verurtheilung, so wenig dachte man damals an Untrüglichkeit der Concilien, siegte Arius Lehre sowohl über die Schlüsse dieser berühmten Versammlung, als über die Auctorität des Kaisers, welcher jedoch nachher von Arius günstiger zu denken bewogen ward. Dem zu Folge, rief er ihn aus dem Exil zurück und befahl Alexander, seinem Bischof, ihn zur Communion zu lassen. Arius aber starb, ehe der Befehl vollzogen werden konnte. Constantius, Constantins Nachfolger, und auch einige Kaiser nach ihm, begünstigten die Arianer; so daß während ihrer Regierung ihre Lehre bey weiten am allgemeinsten im römischen Reich angenommen [d] ward. Die dem Arianismus zugethanen Bischöfe hielten viele Concilia, und man gesteht, sie waren sehr zahlreich. Endlich aber ward durch Kaiser Theodosius Verfolgungen, welcher die Dreyeinigkeitslehre mit vorzüglichem Eifer begünstigte, der Arianismus großentheils aus dem römischen Reiche ver-

d) Oder vielmehr, auf Befehl des Hofes und aus Furcht vor den grausamen Verfolgungen, der sich damals die Arianer nicht minder, als sonst die Orthodoxen schuldig machten, öffentlich gelehrt und bekannt ward.

verbannt. Die Arianer flüchteten in großen Schaaren unter die Burgunder, Gothen, Vandalen, und andre noch unbesiegte Nationen außer dem römischen Reich, unter welchen sie viel dazu beytrugen, dieselben zur Annehmung des christlichen Glaubens zu bewegen. Alle diese Völker bekannten sich zur Arianischen Lehre, bis dieselbe, durch Einflüsse und Auctorität der römischen Bischöfe überstimmt und verdrängt ward. Lange waren die Vandalen in Afrika die Stütze des Arianismus; aber als Kaiser Justinians Waffen sie aus diesen Gegenden vertilgte, gelangte Arius Lehre nie wieder zu ihrem vorigen Ansehn.

Die Kirchenversammluug zu Nicäa hatte nichts weniger, als allen Genüge gethan. Hilarius [4]) klagt gleich nachher, in allen Provinzen des römischen Reichs seyn Arianer [e]), und unter der

[4]) Hilarius de Trinitate Lib. 6. p. 99.

e) Im orthodoxen Eifer vergrößert Hilarius, oder bedient sich vielmehr einer Hyperbel. Aber noch dazu kommt der Umstand, daß die zu Nicäa mit so vielem Pomp betriebene Ketzermacherey ansteckend wurde, und nun die Bischöfe sich unter einander auf den Dienst lauerten: ob einer auch die zu Nicäa gestempelte Norm und nicht ein Härchen anders lehrte. Es konnte mancher Christum für wahren Gott halten und doch manches an den zu Nicäa gewähl-

der folgenden Regierung war der Arianismus nahe dran, allgemeine Lehre der christlichen Kirche, und folglich für orthodox gehalten zu werden.

Die durch dieß berühmte Concilium veranlaßten Streitigkeiten zogen eine große Veränderung in der Sprache und in den Meynungen derer, die für orthodox gehalten wurden, nach sich. Es ist eine natürliche Wirkung des Streitens, daß Leute so weit als möglich sich von dem Extrem, welches sie zu vermeiden wünschen, entfernen, und oft darüber in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Offenbar war dieß bey dieser Gelegenheit der Fall. An keiner Streitigkeit nahmen je so viele Personen und so ernstlich Antheil, als an dieser, damals und in der That bis auf den heutigen Tag. Um sich ganz rein vom Arianismus zu erhalten, der Christum zu einem blossen Geschöpfe machte, fiengen die, welche die Schlüsse des Concils billigten, wie Mosheim 5) bemerkt

5) Vol. 1. pag. 296.

gewählten Formeln aussetzen. Zum Beyspiel mag die Geschichte der wohl anfänglich sehr unschuldigen Eunomianer und Semiarianer dienen.

bemerkt hat, an, sich so auszudrücken, daß sie wirklich drey Götter anstatt eines Gottes lehrten. Viele derselben schienen zu meynen, sie behaupteten die Einheit Gottes zur Genüge; weil sie lehrten, Vater, Sohn und heiliger Geist, seyn desselben Wesens, wie drey oder mehr Menschen dieselbe Menschennatur haben.

Dieß hieß wirklich die Einheit des göttlichen Wesens aufgeben. Da sie nun doch durch den ganzen Inhalt der Offenbarung verpflichtet waren, zu behaupten: es sey nur ein Gott: so zeigte sich, wenn sie damit diese neue Lehre von drey verschiedenen Göttern verbanden, ein offenbarer Widerspruch, den sie mit nichts als mit dem Vorwande zu beschönigen wusten, diese Dreyeinigkeitslehre sey der menschlichen Vernunft unerklärbar. Nun wurde das Wort mysterium, welches bisher, wie von andern blos für heilig gehaltenen Dingen, auch von der Dreyeinigkeitslehre gebraucht war, in einem neuen Sinne genommen. Nun hieß es nicht mehr, etwas geheimes, dunkles, Erklärung bedürfendes; sondern etwas durchaus unerklärbares, das man glauben müsse, wiewohl es nicht verstanden wer-

den

den könne. Aber so wie diese ganze Lehre nachher allgemein angenommen ward und nun in der christlichen Kirche herrschend ist, wurde sie nicht eher völlig ausgebildet, als bis das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntniß verfaßt und überall beym öffentlichen Gottesdienst eingeführt war.

Wenn und von wem dieß Glaubensbekenntniß aufgesetzt sey, ist ungewiß. Es kam um das Ende des fünften Jahrhunderts auf und wird Vigilius von Tapsus zugeschrieben [6]. Obgleich dieß Glaubensbekenntniß viele so offenbare Widersprüche enthält, daß jedermann, der nur Logik versteht, sie aufzählen kann: so behauptet es doch seinen Platz, gleich der Brodverwandlungslehre, durch diesen neuen aber dünnen Schleyer des Unbegreiflichen vor aller menschlichen Prüfung gedeckt. Aber ehe ich von diesen weitern Verändrungen der Lehre umständlichere Nachricht gebe, muß ich die Schritte bezeichnen, durch welche man allmälig dahin kam,

[6]) Jortin's Remarks, Vol. 4. p. 313.

kam, den heiligen Geist für eine besondre Person dieser Dreyeinigkeit zu halten [f].

f) So bald man die biblische Lehre von einem Gott in Verbindung mit der Lehre, Vater, Sohn und Geist ist Gott, recht faßte: so muste man es einsehn, daß eines Theils beydes wahr sey; denn beydes lehrt die Bibel; zweytens, daß beydes einander nicht widerspreche, denn die Bibel kann keine Widersprüche enthalten. Aber ein anscheinender Widerspruch ist da, und nun ist die Frage: können Menschen ihn heben? Arianer, Socinianer und andre behaupten dieß, und sagen: es ist ein wirklicher Widerspruch, wenn wir sagen: Vater, Sohn und Geist sind ein Gott. Wir müssen es daher so erklären, daß der Sohn und Geist nur im figürlichen Sinne Gott heißen. Diese Erklärung erlaubte aber die Bibel nicht, die dem Sohn und Geist Eigenschaften und Werke beylegt, die nur dem wahren Gott eigen seyn können, und beyde in einem Sinne Gott nennt, in welchem es klar ist, daß an keine Figur gedacht wird. Wir sagen daher: es ist kein Widerspruch; nur wie Vater, Sohn und Geist Gott sind, ist unerklärbar. Wie kann denn der Verfasser die Unerklärbarkeit einen bloßen Vorwand nennen, und so zuversichtlich von logischen Widersprüchen im Athanasischen Bekenntniß, dessen Worte ich übrigens oft nicht billige, schreiben?

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Lehre vom heiligen Geist.

Außer den bildlichen Ausdrücken, in welchen unser Erlöser vom Beystande oder Tröster, wie man παρακλητος (besser: Lehrer) übersetzt, der an seiner Stelle nach seiner Himmelfarth mit den Aposteln seyn werde, redet, finden wir wenige Stellen der Schrift, welche uns einen Begriff von der eignen Persönlichkeit des heiligen Geistes geben können [a]). Aber unser Erlöser redet oft sehr bildlich, und man darf sich desto weniger darüber wundern, daß er hier die Figur der sogenannten Personification gebraucht, da die besondre Gegenwart des Geistes Gottes, welche durch die Kraft Wunder zu wirken bewiesen werden sollte, an die Stelle einer wirklichen Person, an seine Stelle nämlich treten, und ihnen das seyn sollte, was er ihnen gewesen war, nämlich, ihr Beystand, Tröster und Führer [b]).

Daß

a) Priestley nämlich erklärt, wie wir gleich sehen werden, Matth. 28, 19. 2 Cor. 13, 13. und 1 Cor. 12, 4-11. wie die Socinianer sie gewöhnlich erklären.

b) Aber wenn Paulus im simpeln Briefstil 1 Cor. 12, dem Geiste Gottes eigne vom Vater und Sohn ihn unterschei-

Daß die Apostel unsern Erlöser, wenigstens nachdem sie über den Sinn seiner Worte nachgedacht und sein Versprechen erfüllt gesehen hatten, nicht so verstanden, als redte er von einer wirklichen Person, ist klar genug. Denn sie nahmen diese Art sich auszudrücken nicht von ihm an; sondern reden vom Geiste nur, als von einer göttlichen Kraft c). Der Apostel Paulus redt ausdrücklich vom Geiste Gottes so, als stehe er zu Gott in eben dem Verhältniß, worinn der Geist des Menschen zum Menschen steht. 1 Cor. 2, 11. d)

Welcher

terscheidende Wirkungen beylegt, wenn Christus seine Verehrer auf den Vater, Sohn und Geist taufen heißt, und Paulus an Vater, Sohn und Geist am Schluß seines Briefes sein Gebeth richtet: so bleibt kein Grund wider die wörtliche Erklärung dieser, und der Stellen im Johannes, als der, daß sie denn etwas unbegreifliches sagen; hingegen, wenn man die Worte zwingt, einen begreiflichen Sinn geben. Dieser Grund gilt aber nur denen, die nichts Unbegreifliches in der Bibel erkennen wollen; da sie sich doch in der Physik nicht erlauben, die wörtliche Beschreibung eines Naturgeheimnisses im figürlichen Sinne zu nehmen; und in der Naturlehre unbegreifliche Wahrheiten zugestehn, nur in der Religion nicht!

c) Das Gegentheil zeigen die Stellen in der Anm. a. b. und Ap. Gesch. 5.

d) Bey dieser Stelle zeigt ja schon die Vergleichung Gottes und eines Menschen, daß hier die Vergleichung nicht adäquat, nur Erläuterung seyn könne.

Welcher Mensch weis, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weis niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.

Ueberdas reden die Schriftsteller des Neuen Testaments immer vom heiligen Geist, als von demselben Geist, durch welchen die alten Propheten begeistert wurden; unter welchem sie gewiß nichts anders, als das göttliche Wesen verstanden, welches sie, durch übernatürliche Entdeckungen, künftige Begebenheiten vorherzusagen, in den Stand setzte.

Auch die figürlichen Ausdrücke, mit welchen sie bisweilen den heiligen Geist und seine Wirkungen beschreiben, reimen nicht zu der Vorstellung, daß er eine eigne Person sey; so heißt mit dem Geist getauft werden; mit dem Geist erfüllt werden; den Geist auslöschen u. s. w. Hier ist überall klar der Begriff einer Kraft, nicht einer Person [e]).

Aus

e) In diesen Stellen steht πνευμα, wie bekannt für Geistesgabe. Sie beweisen also nichts für den Satz des Verfassers. Aber woher weis er so zuverlässig, daß die Apostel, wenn sie vom Geiste Gottes reden, der die Propheten begeisterte, von keiner Person reden?

Aus diesen Gründen glaube ich, wir würden nie von der Meynung, daß der heilige Geist eine wirkliche besondre Person sey, gehört haben; wenn die Taufformel nicht wäre, welche, wie man, aber ohne Grund, glaubt, im Evangelium Matthäi vorgeschrieben wird, und wo die Apostel angewiesen werden, im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen [f]). Denn obgleich der Sinn dieser Worte, nach der Erklärung ziemlich alter Schriftsteller der ältesten Kirche, kein andrer, als der ist: auf die Religion taufen, die vom Vater, vermittelst des Sohnes gegeben und durch Wunderkraft bestätigt ward [g]), und diese Formel zur Zeit der Apostel nicht wörtlich ge-

f) War dieß keine Taufformel nach der Absicht Christi; warum brauchten denn die Apostel sie so, von welchen die ersten Christen diese Ordnung annahmen? Iustin. Martyr. Apol. 1. p. 47. 51-61. Chr. W. Fr. Walchs Bibliotheca symbolica vetus. Lemgo. 1770.

g) Wenn ein alter christlicher Schriftsteller diese und ähnliche Erklärungen giebt; läugnet er damit die Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und Geistes, die Justin der Märtyrer so deutlich bekennt? Kann er nicht durch diese Erklärung den Grund angeben wollen, warum wir die drey, Vater, Sohn und Geist, als Gott verehren; weil sie sich so liebevoll für uns bewiesen haben.

braucht zu seyn scheint, welche, so viel wir wissen, nur im Namen Jesu tauften [h]): so war es doch nachher, da diese Formel allgemein in Gebrauch kam, und da man anfieng Formeln für wichtig zu halten, nicht unnatürlich, daß man glaubte; weil Vater und Sohn wirkliche Personen seyn: so müsse auch der mit ihnen genannte Geist eine wirkliche Person seyn.

Indeß währte es lange, ehe diese Meynung völlig, und besonders als ein Glaubensartikel angenommen ward; denn vor und nach der Kirchenversammlung zu Nicäa reden christliche Schriftsteller vom heiligen Geist in Ausdrücken, die man sowohl von einer Kraft, als von einer Person erklären kann. Aber es ist überall, wo sie von der Person des heiligen Geistes reden, einleuchtend, daß sie dieselbe weit unter Gott, ja selbst unter Christum setzen. Vielleicht hielten einige den heiligen Geist für eine dem Logos ähnliche Emanation des göttlichen Wesens; doch andre

h) Im Namen Jesu taufen, heißt in den Stellen, auf welche der Verfasser hier zielt, jemand durch die Taufe unter die Verehrer Jesu aufnehmen. Mit den Worten wollten die Schriftsteller des N. T. nicht die Art, wie man getauft habe, sondern blos die Taufe selbst beschreiben.

andre reden vom heiligen Geist, als einer von Christo, dem sie die Schöpfung aller Creaturen beylegten, geschaffnen Creatur.

Fragt man nach den apostolischen Vätern: so findet man in ihnen so ganz die Sprache der Schrift, daß man nicht im Stande ist, aus ihnen eigne bestimmte Vorstellungen herauszubringen. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie den heiligen Geist als eine Kraft, nicht als eine Person betrachtet haben [i]).

Justin der Märtyrer, einer der ersten derer, die den Logos für Christum hielten, sagt nie ausdrücklich, der Geist sey in irgend einem Sinne Gott; und wenn er sagt, dem Geist gebühre Anbethung: so spricht er in eben dem Satz dieselbe auch den Engeln zu [k]). „Ihn", sagt er [l]), „nämlich Gott, und den Sohn, der von ihm kam, und das übrige Heer [l]) der guten Engel, die

[y]) Apol. I. p. 43.

i) Mich dünkt das Gegentheil desto wahrscheinlicher, je näher sie den Aposteln waren, und je öfter sie als Person ihn vom Sohn und Vater unterscheiden.

k) Dieß ist falsch. S. d. folg. Anm.

l) Für στρατον ist beym Justin στρατηγον zu lesen: dann ist der Sinn: und das Oberhaupt der andern dem Sohn

die ihn begleiten und ihm gleichen, sammt dem Weissagung gebenden Geiste bethen wir an und verehren wir; dienen ihnen im Wort und in der Wahrheit." An einem andern Orte sagt er [2]): „wir geben dem Sohn den zweyten, und dem Geist der Weissagung den dritten Platz." Und wiederum [3]) setzt er „den Logos an die zweyte, und den Geist, der über dem Wasser sich bewegete, an die dritte Stelle." Wahrscheinlich betrachtete dieser Schriftsteller den heiligen Geist als eine Person, die aber weit geringer sey, als der Sohn, den er geringer als den Vater hielt [m]).

Tertul.

[2]) Apolog. p. 19.
[3]) Ibid. 1. p. 87.

Sohn gehorchenden und ähnlichen frommen Boten Gottes (ἀγγελοι Propheten und Apostel), nämlich den Weissagung gebenden Geist u. s. w. Eben daraus aber, daß er hier Vater, Sohn und Geist, welche sie anbethen, neben einander stellt, ist klar, daß er dem Sohn und Geist die Verehrung schuldig zu seyn glaubte, die er dem Vater schuldig war; wie wir denn auch auf den Sohn und Geist gleicherweise wie auf den Vater getauft, also als Christen beyde gleich den Vater zu ehren verpflichtet sind.

m) Zweyter Platz, zweyte Stelle klingt im Deutschen und Englischen als Herabsetzung unter den ersten. Aber das griechische εν δευτερᾳ χωρᾳ und εν τριτῃ ταξει schließt, nach der damaligen Art über die Dreyeinigkeit

zu

Tertullian verwechselt an einer Stelle offenbar den Logos mit dem heiligen Geist; woraus klar ist, daß er sich nicht eigentlich eine dritte Person der Gottheit darunter vorstellte. Indem er vom Geiste Gottes redet, der Maria überschattete, sagt er 4): „es ist der Geist, den wir das Wort nennen n). Denn Geist ist die Substanz des Wortes, und Wort Wirkung des Geistes, und diese beyde sind eins.“ Aber an einem andern Orte sagt er: „der Geist ist der dritte nächst Gott und dem Sohn; wie die Frucht des Zweigs das dritte ist, was aus der Wurzel kommt 5) o).“

4) adv. Praxeam cap. 26. p. 515.
5) ibid. cap. 8. p. 504.

zu philosophiren und zu schreiben, nicht nothwendig eine Herabsetzung des zweyten unter den ersten und des dritten unter den zweyten in sich. Es steht blos für δευτερον und τριτον als Umschreibung.

n) Diese Erklärung hat ihren Grund in der Meynung einiger Alten, πνευμα heiße oft die göttliche Natur Jesu, und von der sey in dieser Stelle die Rede. Hier ist also keine Verwechslung des Logos und heiligen Geistes.

o) Ist hier nicht klar, daß Tertullian, wiewohl sehr hölzern, beweisen will, wie Vater, Sohn und Geist drey Personen und doch eines Wesens seyn?

Origenes drückt sich zweifelhaft darüber aus: ob nicht der Geist ein Geschöpf des Sohnes sey, da es heißt, alle Dinge seyn durch ihn gemacht [6]).

Novatian sagt [7]): Christus ist größer, als der Paraklet; denn der Paraklet würde nicht etwas von Christo empfangen, wenn er nicht geringer wäre als Christus. Der Autor der Recognitionum, eines untergeschobnen, aber alten Buchs, dem man nie Ketzerey zur Last legte, sagt [8]): der heilige Geist, der Paraklet, ist weder Gott noch der Sohn, sondern gemacht vom Gemachten (factus per factum), nämlich vom Sohn; nur der Vater ist weder gezeugt, noch gemacht.

Vielleicht liegt ein Grund, warum diese Väter, die ihre theologischen Sätze nach Grundsätzen der heydnischen Philosophie gebildet hatten, nicht so gleich auf den Begriff der Persönlichkeit oder wenigstens Gottheit des heiligen Geistes fielen, darinn, daß in Platons Philosophie sich nichts dem ähnliches findet; und diese Philosophie hatte

[6]) Oper. T. II. p. 276.
[7]) Cap. 24.
[8]) Lib. 3. Cap. 8.

hatte ihnen eben bey der Vergötterung Christi so große Hülfe geleistet. Ein drittes Principium ward freylich von den Platonikern oft erwähnt; aber dieß war entweder die Weltseele, oder die materielle Schöpfung selbst (denn man stellt die Platonische Lehre hievon verschieden vor).

Doch endlich erweckte der beständige Gebrauch der von Matthäus erwähnten Taufformel, nebst der wörtlichen Erklärung der Beschreibung, welche unser Erlöser vom heiligen Geiste giebt, bey den meisten ältesten Christen die Idee, der heilige Geist sey eine Person. Nun leitete das, was die Schrift weiter von demselben sagt, sie natürlich auf den Schluß: er sey eine göttliche Person. Aber es währte noch lange, bevor diese Sätze zu einem regelmäßigen System zusammengeordnet wurden.

Die Väter auf der Kirchenversammlung zu Nicäa sagten nichts über die Gottheit oder Persönlichkeit des heiligen Geistes p): auch war es zu Basilius Zeiten noch nicht gewöhnlich, den heiligen

p) Eben weil bis dahin man noch ohne Zank und Streit beym Wort und Unterricht der Bibel geblieben war; wenn sich auch mancher unbehutsam ausgedrückt hatte.

Geist Gott zu nennen. Hilarius erklärt das Taufen auf den Vater, Sohn und Geist, wie durch gleichbedeutende Ausdrücke durch Taufen auf den Urheber, den Eingebohrnen und die Gabe [9]). Jedermann leuchtet es ein, daß in der Schrift über die eigne Gottheit des heiligen Geistes wenig gesagt ist; aber man würde wohl nicht leicht auf die Ursache fallen, welche Epiphanius davon angiebt. Um zu erklären, warum die Apostel so wenig über die Gottheit des heiligen Geistes sagen, und seiner nicht mit gedenken, wo sie des Vaters und Sohnes erwähnen (zum Beyspiel, wenn Paulus sagt: „es ist ein Gott und Vater aller, von welchem alle Dinge sind, und ein Herr, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind), sagt er: „weil die Apostel aus Eingebung des heiligen Geistes schrieben: so gefiel es Ihm nicht, öfter etwas zu seiner eignen Ehre einzumischen; damit er uns nicht ein Beyspiel gäbe, nach eigner Ehre zu trachten" [10]).

Folgendes verdient noch vorzüglich angemerkt zu werden, daß die Väter des 347 gehaltenen

Concils

[9]) De Trinitate Lib. 2. Oper. p. 22.
[10]) Haeres. 57. Op. Vol. 1. p. 485.

Concils zu Sardica (welches unter der Autorität der Kayser Konstans und Konstantius zusammenberufen war, und wo hundert und funfzig Bischöfe versammlet waren, und unter ihnen sich auch Athanasius befand; ja dessen Schlüsse noch zwey hundert andre, denen man sie zuschickte, billigten, und wo beschlossen ward: Vater, Sohn und Geist seyn eine Hypostasis, welche, wie sie sagen, die Ketzer οὐσία nennen; und der Vater sey nie ohne den Sohn, nie der Sohn ohne den Vater gewesen), den Logos und heiligen Geist eben so wenig, als Tertullian in der obenangeführten Stelle unterscheiden. Sie sagen: „wir glauben an den Paraklet, den heiligen Geist, den der Herr selbst verhieß und sandte. Er litt nicht; sondern der Mensch, den Christus annahm, welchen er aus der Jungfrau Maria annahm, und welcher leiden konnte; denn der Mensch ist sterblich, Gott aber unsterblich [11] q).

Basilius

[11]) Theodoret. II, 8. p. 82.

q) Der Verfasser irret. Die Väter von Sardica reden sehr ausführlich vom Logos; und dann vom Paraklet ganz kurz, und nur, um zu bestimmen, daß er nicht gelitten habe; nachher unterscheiden sie wieder sehr klar zwischen πνευμα und λογος. Es heißt gleich nachher, a. a. O.: die Apostel hatten den heiligen Geist Gottes

Basilius sagt: der Geist ist erhabner, als ein Geschöpf; aber keiner wird so ungereimt seyn, einen andern, als den höchsten Gott ungezeugt (αγεννητος) zu nennen. Dann sagt er weiter: derselbe sey nicht gezeugt, wie der Sohn; sondern gehe aus vom Vater; und setzt hinzu: keiner meyne, weil ich den Geist kein Geschöpf nennen will, läugne ich seine Persönlichkeit (υποστασις) [12]).

Die Frage wäre vielleicht noch lange nicht näher bestimmt; wenn nicht Macedonius, ein sich auszeichnender Semiarianer, der aus der Kirche zu Constantinopel ausgestoßen war, ausdrücklich die Gottheit des heiligen Geistes geläugnet

[12]) Adversus Eunomium Lib. 3. Op. Vol. 1. p. 758. tes empfangen; aber sie waren nicht der heilige Geist, noch irgend einer von ihnen der Logos, oder Weisheit, oder Kraft, oder Eingebohrner. Sie haben es gerade mit denen zu thun, die zwischen dem Logos oder Sohn Gottes und dem heiligen Geist nicht unterscheiden, und wollen deswegen: zur Unterscheidung solle man bedenken; man könne nicht sagen, daß derselbe gelitten habe. — Fast zweifle ich selbst noch, ob nicht nach πεμφθεν ein Punct zu setzen sey; so daß man das folgende και τουτο auf das vorher vom Sohn gesagte ὁ παντοτε ων ziehen und von πιστευομεν bis πεμφθεν in Klammern setzen müsse; denn hernach ist offenbar wieder von Jesu als Gott und Mensch die Rede.

net hätte. Nach einigen behauptete er: derselbe sey blos der Geist oder die Kraft Gottes; nach andern; er sey ein den Engeln ähnliches; aber über sie erhabnes Geschöpf. Diese Meynung, über die viel gesprochen wurde, fand viele Freunde; sonderlich in Egypten. Allein als der damals in den dortigen Wüsteneyen versteckte Athanasius davon hörte, schrieb er dagegen, und legte, wie man sagt, zuerst dem Geist das Beywort mitwesentlich (consubstantiel) bey; welches zuvor dem Sohn allein beygelegt worden war.

Indessen dauerte es eine Weile, ehe man von dieser Meynung des Macedonius auf eine öffentliche Weise Notiz nahm. Auf einem von katholischen Bischöfen verlangten, 365 zu Lampsakus gehaltenen Concil; worauf jedoch die größre Zahl der wirklich gegenwärtigen aus Arianern bestand, schien, wie der Geschichtschreiber Sokrates anmerkt, Macedonius Meynung einen grössern Fortschritt als jemals gemacht zu haben; und sie würde wahrscheinlich die allgemein angenommene Meynung geworden seyn; wenn sich nicht ein orthodoxer Kaiser in die Sache gemischt hätte.

Endlich ward Macedonius Meynung auf dem sogenannten zweyten allgemeinen Concil, welches

ches 381, unter Theodos dem Großen, zu Konstantinopel gehalten ward, verworfen; wiewohl sechs und dreyßig der gegenwärtigen Bischöfe für dieselbe waren. In dem von diesem Concil verfaßten Glaubensbekenntniß heißt es: „Wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn und Geber des Lebens, der vom Vater ausgieng, mit dem Vater und Sohn angebethet nnd verehrt werden muß und durch die Propheten redte.“ Dieser Anhang wird itzt gemeiniglich dem Nicänischen Glaubensbekenntniß angehängt; obgleich auf dem Concil damals nichts dergleichen festgesetzt war. So war endlich der große Entwurf der itzigen Dreyeinigkeitslehre vollendet; wiewohl manche minder wichtige Puncte noch in Ordnung zu bringen übrig waren; wie wir in der Fortsetzung dieser Materie sehen werden. Selbst der Satz der Consubstantialität des Geistes mit Vater und Sohn, war, wiewohl stillschweigend, doch nicht geradezu, in den Schlüssen dieses Concils behauptet.

Wie die Lehre, daß Christus Gott sey, anfangs wenig Beyfall fand; so scheints auch der Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes so gegangen zu seyn; wie wir aus Basilius Ausdrücken

cken klar folgern können. Er sagt [13], alle nehmen an dem Streit über diese Frage Theil; selbst seine eignen Schüler, sagt er, nehmen sich es heraus, in dieser Sache Richter seyn zu wollen; sie werfen Fragen auf, nicht um zu lernen, sondern die Lehrer zu verwirren und ihnen zu schaffen zu machen [r]. Das Argument, womit man, wie er sagt, ihm und seinen orthodoxen Brüdern oft zu schaffen machte, war folgendes: Jedes Ding müsse nothwendig entweder ungezeugt, gezeugt oder geschaffen seyn. Wäre der heilige Geist ungezeugt: so müßte er derselbe seyn, der der Vater ist, und wenn er gezeugt wäre: so müßte er der Sohn seyn. Sey er aber eine von beyden verschiedene Person: so müsse er ein Geschöpf

[13] Homilia 27. contra Sabellianos. Oper. Vol. 1. p. 523.

r) Diese letzten Worte zeigen klar, über welche Art von Leuten Basilius klagt. Ueber die Vorwitzigen nämlich, welche über das Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes unter und zu einander vorwitzige Fragen aufwerfen. Aber eben daraus, daß er diese Frage kurz vorher eine Frage nennt, an deren Entscheidung sich alle interessiren, erhellt schon, daß man die Frage für wichtig hielt; nur darinn aber irrte, daß man eine begreifliche Auflösung und Erklärung derselben erwartete.

schöpf seyn s). Was des guten Vaters Antwort auf diese Frage betrift: so verweise ich meine Leser auf seine 27ste Homilie gegen die Sabellianer. Ich will diesen Artikel mit einer kurzen Nachricht von dem Worte Dreyeinigkeit und von dem Vortheil, welchen die Heyden durch diese Lehre erhielten, beschließen. Man findet dieß Wort Dreyeinigkeit zuerst in den Schriften Theophilus, Bischofs von Antiochien; aber es ist nicht gewiß, ob er von einer aus eben den Personen bestehenden Dreyeinigkeit rede, aus welchen man sie hernach bestehen ließ; wenigstens scheint er nicht von einer Dreyeinigkeit der Personen in der Gottheit zu reden 14). „Die drey Tage," sagt er, „welche vor der Schöpfung der Himmelskörper am vierten Tage hergiengen, stellen das heilige Geheimniß der Dreyeinigkeit, nämlich Gott, das Wort und die Weisheit vor." „Der vierte Tag," setzt er hinzu, „ist ein Bild des Menschen, welcher Licht bedarf, damit das Wort Gott

14) Ad Autolycum Lib. 2. p. 106.

s) Wer sieht nicht, wie seicht und elend dieß Sophisma ist? Der Verfasser würde gewiß es gesehen haben; wenn es nicht aus dem Munde eines Antitrinitariers wäre, die er nun einmal in Schutz nimmt. Basilius Antwort ist freylich aber auch gar nicht pertinent.

Gott und der Mensch Weisheit werde.“ Diese Stelle ist gewiß sehr dunkel und man könnte kaum aus derselben drauf kommen, daß er den heiligen Geist hier Weisheit nenne; wenn nicht von ihm als der dritten Person der itzt sogenannten Dreyeinigkeit, andre Schriftsteller, besonders Tatian, Theophilus Zeitgenosse, eben den Ausdruck gebraucht hätten. Denn auch der macht eine Dreyeinigkeit aus Gott, seinem Wort und seiner Weisheit. Um eben die Zeit erwähnt Irenäus eben der drey Glieder; doch ohne das Wort Dreyeinigkeit. „Bey Gott ist immer,“ sagt er [15], „sein Wort und seine Weisheit, sein Sohn und Geist, durch und in welchen er alles nach seinem Willen schuf.“ Nachher finden wir das Wort Dreyeinigkeit in allgemeinem Gebrauch; aber lange vorher, ehe man die drey Personen derselben für consubstantiel, gleich ewig und gleich an Macht und Ehre hielt.

Beydes Name und Lehre der Dreyeinigkeit enthält eine Schrift, betitelt: Expositio fidei, die man Justin dem Märtyrer zuschreibt, die aber offenbar untergeschoben und später, als Justin, zu

setzen

[15] Lib. 4. Cap. 37. p. 330.

setzen ist. Merkwürdig ists auch, daß Clemens von Alexandrien, welcher eben im Mittelpunct des damaligen Platonismus lebte, und erst nach Theophilus schrieb, den Namen nur einmal gebraucht und zwar um das Band des christlichen Glaubens, Glaube, Liebe, Hoffnung zu bezeichnen [16].

Es darf uns nicht wundern, daß diese Einführung neuer Gegenstände der Anbethung bey den Christen, von den Heyden bemerkt ward. Zumal nun, da man hauptsächlich, um die christliche Religion andern zu empfehlen, zuerst darauf kam, die Person Christi zu erheben: so war der Vortheil, den die Heyden daraus zogen, eine wohlverdiente Strafe.

Die Menschwerdung des ewigen Worts, scheint dem Celsus ein Gegenstand des Spotts gewesen zu seyn; indem er dieselbe mit Jupiters Verwandlungen in der Geschichte der Danae u. s. w. vergleicht. Auch rechtfertigt er der Heyden Vielgötterey mit dem Beyspiel, welches die Christen hiedurch gaben. „Wenn die Christen," sagt er, „nur einen Gott anbetheten: so möchten sie

[16]) Strom. Lib. 4. p. 495.

sie noch mit einigem Schein des Rechts alle andre verachten: aber sie erweisen jene außerordentliche Ehre einem bloßen natürlichen Sohn." Origenes [17]) führt, statt der Antwort, die Stelle an: Ich und mein Vater sind eins, und erklärt sie durch die Worte: Alle Christen waren ein Herz und eine Seele. Aber so hätten auch der Heyden Götter eins seyn können.

Der Kayser Julian übersah diesen vor Augen liegenden Anlaß, den Christen Vorwürfe zu machen, nicht. Vorzüglich warf ers ihnen vor, daß sie Maria Mutter Gottes nannten, und Mose widersprächen, welcher lehre: es sey nur ein Gott!

17) contra Celsum Lib. 8. p. 385.

Achter Abschnitt.

Geschichte der Dreyeinigkeitslehre seit den Kirchenversammlungen zu Nicäa und Constantinopel, bis nach der Eutychianischen Streitigkeit.

Ehe ich der eigenthümlichen Lehre derer, die damals Orthodoxe hießen, erwähne, will ich kurz von der Uneinigkeit der Arianer reden, welche ihrer Sache sehr nachtheilig ward, indem sie sich oft bis zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen einander hinreißen ließen.

Die ersten und eigentlichen Arianer behaupteten schlechthin: der Sohn sey aus Nichts geschaffen, und zwar vor der Schöpfung der, wie sie sagten, von ihm geschaffnen Welt. Aber gleich nachher entstand unter ihnen die Parthey der sogenannten Semiarianer, deren Oberhaupt Georg von Laodicäa, und Basilius von Ankyra war. Diese hielten Christum zwar für ein Geschöpf; doch sey er, als ein ihm eigenthümlicher Vorzug, gleicher Natur mit dem Vater; die andern rechten Arianer hingegen sagten: er sey ganz verschiedener Natur.

Im J. Chr. 391 finden wir noch einen Zwist unter den Arianern, nämlich über die Frage: ob der Vater von Ewigkeit mit Recht habe Vater heißen können, ehe er einen Sohn hatte? Ueber diese frivole, bloße Worte betreffende Frage sollen die Arianer sich mit großer Bitterkeit entzweyt, und deswegen sogar sich in abgesonderte Gemeinen getheilt haben. Doch müssen wir auch bedenken, daß wir die Nachrichten von diesen Streitigkeiten nur von Feinden der Arianer haben. Ehe ich nun vom neuern Arianismus Nachricht gebe; will ich erst weiter den Zustand der Dreyeinigkeitslehre nach dem Concil zu Nicäa beschreiben.

Kaum war der allgemeine Entwurf der Lehre, daß drey Personen ein Gott seyn, auf dem Concil zu Nicäa zu Stande gebracht; als die Orthodoxen sich über sehr spitze Fragen zu entzweyen anfiengen. Immer mischten sich menschliche Eigenschaften und Eigennutz in diesen Streit, und die verschiedenen Partheyen belegten sehr hitzig einander gegenseitig mit dem Anathema. Zuerst stritt man über den Gebrauch des Worts ὑποστασις, welches wir itzt Person übersetzen; welches damals aber sehr allgemein, als dem Wort ϰσια, Wesen, beynahe synonym betrachtet ward. Ue-

berhaupt verstanden es die Griechen auf verschiedene Weise, und sagten mit Rücksicht auf die Sabellianer, welche die Identität des Vaters, Sohnes und Geistes behauptet haben sollen: es seyn drey ὑποστασεις im göttlichen Wesen. Die Lateiner wollten an der andern Seite sich den Arianern widersetzen, welche dem Sohn ein vom Vater verschiedenes Wesen zuschrieben, und sagten deswegen gewöhnlich: die Dreyeinigkeit sey nur eine hypostasis; und so hatten, wie wir gesehn haben, die Väter des Concils zu Sardika entschieden.

Dieser Streit lief glücklicher ab, als fast irgend ein anderer innerhalb des Gebieths der Kirchengeschichte. Man hielt nämlich über diese Sache im J. Chr. 372 zu Alexandrien ein Concilium, wo die Väter es einsahen, daß es blos ein Wortstreit war, und deswegen die Christen ermahnten, darüber nicht zu streiten. Doch blieb nachher immer der Griechen Redensart die herschende. Die Orthodoxen sagten: drey Personen oder hypostases seyn im einigen göttlichen Wesen [1].

Durch

[1]) Suiceri Thesaurus, sub voce ὑποστασις.

Durch diesen glücklichen Einfall und die Erklärung: die Lehre sey unbegreiflich, meynen die Trinitarier sich vor der Beschuldigung der Vielgötterey und Abgötterey genugsam zu decken. Doch wenn sie nur mit ihren Worten Begriffe verbinden wollten: so müsten sie einsehen: der Einfall könne ihnen nichts helfen. Wenn sie unter Person, oder wie sie sonst einen der Dreyeinigkeit nennen, ein vernünftiges Principium verstehn, das wirkliches Bewustseyn hat: so müssen sie auf allen Fall a), und in allem Betracht zugeben, daß drey Götter sind. Das Concil

a) Aus welchem Grunde, mit welchem Rechte kann der Verfasser so schließen? Offenbar sind alle Schlüsse, welche man der Dreyeinigkeitslehre entgegensetzt, analogisch, und von der Analogie geschaffner Geister auf Gott angewandt. Ist aber dieser Schluß aus der Analogie nicht immer mit großer Vorsicht auf Gott, und so anzuwenden, daß wir alles absondern, was bey den endlichen Naturen Einschränkung und Folge der Einschränkung ist? Wie können wir denn wohl so schließen: weil es Gott gefallen hat, vernünftige Geister, so weit wir sie kennen, so zu schaffen, daß in ihrem Wesen nicht mehr als ein sich seiner bewustes vernünftiges Principium Statt hat: so kann Gottes Wesen, auch nicht andrer Art seyn! folgt das? oder läge da nicht der falsche Mittelsatz dazwischen; weil Gottes Wesen und der Geister Wesen zu einer gleichen Gattung gehören? der hier gar nicht anwendbar ist. Folgen wir also billig der Offenbarung Gottes; wenn sie

sagt,

zu Sardika hielt dieß auch für unvermeidlich b), und behauptete deswegen eine hypostasis, welches mit der ursprünglichen Idee, daß der Sohn eine Emanation vom Vater; aber nicht von seinem Wesen getrennt sey, sich vereinigen ließ. Itzt hingegen ist die ursprüngliche Idee c), nach welcher die Lehre von der Gottheit Christi gebildet ward, ganz verlassen und in der That eine andre Lehre angenommen; eine Lehre, welche alle vornicänische Väter, die vom Unterschiede zwischen hypostasis und Wesen keinen Begrif hatten, als offenbare Vielgötterey verworfen haben würden. Auf einem im J. Chr. 360 zu Constantinopel gehaltenen Concil, wollten die Arianer das Wort hypostasis nicht vom göttlichen Wesen gebraucht wissen.

Man hatte, wie es scheint, keinen Grund, in Christo mehr als ein vernünftiges Principium anzunehmen, und doch glaubten, wie wir gesehn haben,

sagt, es ist nur ein Gott, Vater, Sohn und Geist sind Gott, und sagen; Vater, Sohn und Geist sind ein Gott!

b) Man nahm zu Sardika hypostasis für Wesen, im Gegensatz gegen Person.

c) Es war falsche Schrifterklärung, nicht ursprüngliche Idee von der Lehre.

haben, einige vornicänische Kirchenväter: in Christo sey eine eigene menschliche Seele, außer dem Logos, worauf seine Gottheit beruhte, gewesen. Doch vielleicht söhnten sie sich mit dieser Meynung desto eher aus, je allgemeiner damals die Vorstellung war, daß Menschen, die doch eine eigne Seele hatten, von Dämonen besessen wurden. Oder hieß ihnen vielleicht anima, welches Tertullian braucht, das empfindende Principium im Menschen, unterschieden von animus, dem vernünftigen Principium, wie Cicero, und andre, die Worte unterscheiden.

Dem sey wie ihm wolle; aber nach dem Concil zu Nicäa meynte Apollinaris: der Leib, das empfindende Principium und der Logos, machen die Person Christi aus; und behauptete deswegen: Christus habe keine eigne menschliche Seele gehabt. Ich meyne Apollinaris, den Jüngern, der um das Jahr 370 Bischof zu Laodicäa war, sich durch thätigen Antheil am Streit gegen die Arianer ausgezeichnet hatte, und den Grundsätzen der platonischen Philosophie anhieng; nach welcher drey Principia, und nicht mehr, als drey, im Menschen sind; nämlich der Leib, die empfindende, und die vernünftige Seele. Seiner Aeußerung zu Folge beschuldigte man ihn der

Behauptung: die Gottheit habe am Kreuze gelitten; doch ist es nicht gewiß, ob er selbst diese Folgerung anerkannt hat. Dieser Satz, welcher den Meynungen der Arianer in so weit gleichförmig war, daß nur ein vernünftiges Principium in Christo anzunehmen sey, wurde von vielen Christen in allen östlichen Gegenden des römischen Reichs mit Beyfall aufgenommen; aber auf einer Synode zu Rom verworfen und gleichfalls durch Kaiserliche Autorität so unterdrückt, daß er endlich verschwand.

Whiston war gewiß in den alten christlichen Schriftstellern sehr belesen, und behauptet [2], Athanasius scheine nie von der Meynung gehört zu haben, daß Christus eine andre Seele, als seine Gottheit habe, und die Idee einer menschlichen und vernünftigen Seele in Christo sey einer der letzten Ueberreste der ebengenannten Ketzerey. Eben derselbe sagt [3]: In Athanasius Tractat von der Menschwerdung zeige sich keine Spur von unio hypostatica, oder communicatio idiomatum, welche, wie er hinzusetzt, die Orthodoxen zum Behuf

[2] Collection of Records. p. 74.

[3] ibid. p. 75.

Behuf ihrer Vorstellungen zu erfinden sich genöthigt sahen [d].

Indes ward auf Veranlassung der sogenannten Ketzerey Nestorius, Bischofs zu Constantinopel, welche anfangs gering; aber von großen Folgen war, deren Wirkungen noch bis auf diesen Tag fortdauren, dieß alles entscheidend festgesetzt.

Da man der Jungfrau Maria zu den Zeiten große Complimente machte; so ward es unter andern Benennungen auch gewöhnlich, sie mit dem Titel Mutter Gottes zu beehren; ein Lieblingsausdruck der Apollinaristen. Nestorius hatte sich schon vorher als Gegner der Apollinaristen ausgezeichnet, und erklärte nun auch diesen Ausdruck für

d) Darf man sich wundern; wenn dergleichen Kunstworte und die Begriffe, worauf sie sich zunächst beziehen, nicht wörtlich und bestimmt im Athanasius vorkommen; da man zur Wahl dieser Ausdrücke nachmals erst durch Irthümer veranlaßt ward, welchen man sie entgegen setzte. Was Kirchenlehrer gelehrt oder nicht gelehret haben, geht uns nicht weiter, als Geschichte des Lehrbegriffs an; wir nehmen nichts an, weil sie es, oder weil irgend ein Mensch es annahm; wir verwerfen nichts; weil sie es verwarfen; sondern was die Schrift lehrt, nehmen wir an, und glauben wir; was ihr widerspricht, verwerfen wir.

für unschicklich: es sey genug, sagte er, sie Mutter Christi zu nennen. Dieß zu rechtfertigen kam er dahin, daß er zwo verschiedne Naturen in Christo annahm, die göttliche und menschliche nämlich, da denn Maria nur Mutter der letztern sey.

Dieser Lehrsatz gewann großen Beyfall. Selbst die Mönche in Aegypten ließen sich demselben zu Folge bewegen, nicht mehr, wie sonst, Maria Mutter Gottes zu nennen. Cyrillus, damals zu Alexandrien Bischof, und von stolzer gebietherischer Gemüthsart, fand sich dadurch höchlich beleidigt. Er wuste Celestin, Bischof von Rom, auf seine Seite zu ziehn, brachte im J. Christi 430 zu Alexandrien ein Concil zusammen, auf welchem Nestorii Meynung verworfen und wider ihn ein hart Anathema gesprochen ward.

Nestorius ließ sich aber das nicht rühren und belegte seiner Seits Cyrillus mit dem Bann. Endlich aber berief Theodos der Jüngre nach Ephesus im J. Chr. 431, ein allgemeines Concil, in welchem Cyrillus, ob er gleich Parthey war, den Vorsitz hatte; und ohne Nestorius zu hören, und ehe viele Bischöfe, die in diesem Concilio zu sitzen ein Recht hatten, noch angekommen waren,

verur-

verurtheilte man ihn zur Landesverweisung, in welcher er auch starb.

Auf eine so partheyische Weise ward die große Lehre von der unione hypostatica beyder Naturen in Christo (welche seitdem immer die Lehre der sogenannten katholischen Kirche geblieben ist,) festgesetzt [e]. Doch ward Nestorius Meynung eifrig vom Barsumas, Bischof von Nesibis behauptet, und verbreitete sich von da über den Orient, wo sie noch bis itzt die herschende Lehre ist. Auch ward Nestorius Meynung in der berühmten Schule zu Edessa eingeführet, welcher Umstand eben dazu vieles beytrug.

Der Streit war in der That nicht unerheblich; denn zwischen Nestorius und der alten Unitarier oder jetzigen Socinianer Lehre, war einige Analo-

e) Nestorius hatte Recht. Ihm geschah offenbar Unrecht. Allein die Lehre von der persönlichen Vereinigung beyder Naturen in Christo wurde ja nicht erst wider ihn festgesetzt. Er hatte nichts wider diese Lehre in dem Sinne, worinn wir sie nehmen; nur in dem Sinne, worinn man sie nehmen müste, wenn Maria Mutter Gottes heißen sollte, wollte Nestorius sie nicht annehmen, und in dem Sinn nimmt sie gewiß kein Protestant an. S. des sel. C. R. Walchs in Göttingen, Entwurf der Historie der Ketzereyen, 5ten Band, S. 480 — Ende.

Analogie; beyde behaupteten: Christus sey bloßer Mensch gewesen [f]. Aber wenn die Socinianer sagen, des Vaters Gottheit wohnte im Sohn: so sagen hingegen die Nestorianer: der Logos, oder die andre Person der Gottheit wohne in ihm.

Aber diese Vereinigung des Sohnes Gottes und des Menschensohns, sey, sagten sie, nicht eine Vereinigung der Natur oder der Person; sondern des Willens und der Zuneigung [g]. Christus müsse sorgfältig von Gott unterschieden werden, der in ihm, als in einem Tempel wohne [h]. So machten die Nestorianer nach manchen

f) Walch hat am a. O. hinlänglich erwiesen, daß Nestorius Christum nie für einen bloßen Menschen gehalten; noch etwas der Meynung Socins und seiner Anhänger ähnliches geglaubt habe.

g) Gewiß hat Nestorius eine persönliche Vereinigung angenommen, die er nur lieber συναφεια als ἑνωσις, lieber Verbindung, als Vereinigung nennen wollte; um allen Ideen von Vermischung beyder Naturen und Verwandelung einer in die andre vorzubeugen; wiewohl er auch ἑνωσις nicht schlechthin verwarf. Ueberhaupt ist Nestorius ein treflicher Mann und seine Geschichte sehr lehrreich, um welche der sel. Walch sich sehr verdient gemacht hat. S. bes. S. 778. bis 785.

h) Auch falsch. Christus war bey Nestorius, wie billig, Name der Person. Er redte nicht so. Er sagte: man

chen Streitigkeiten unter einander die Sache auf verschiedenen zu Nesibis gehaltenen Concilien endlich aus 4).

Der Widerspruch gegen Nestorius Ketzerey zog eine andre nach sich, die vom Eutyches, Abt eines Mönchklosters zu Constantinopel, welcher an Nestorius Verurtheilung großen Theil genommen hatte, gestiftet ward. Eutyches war so weit entfernt, der Meynung des Nestorius zu seyn, daß er nur eine Natur in Christo, nämlich die göttliche, das Menschgewordne Wort erkannte. Man glaubte daher, er läugne Christi Menschennatur, die meisten aber hielten dafür, er habe sagen wollen: die menschliche sey in der göttlichen verschlungen (esse absorptam), wie man einen Honigtropfen, der in die See gefallen wäre, nicht weiter würde unterscheiden können. Andre durch diese Lehre veranlaßten Erklärungen und Distinctionen, halte ich hier nicht der Anführung würdig.

Doch

4) Mosheim Vol. 1. p. 412.

man müsse den Menschen Jesum von der in ihm wohnenden Gottheit des Sohnes Gottes, die menschliche von der göttlichen wohl unterscheiden; doch sey nur ein Herr, ein Christus, ein Erlöser, eine Person.

Doch muß ich billig noch anmerken, daß die Gemüther vieler Leute, hauptsächlich in Aegypten, auf diese Meynung durch eine andre vorbereitet waren, welche vorher unter ihnen geherrscht hatte, und wie ich bemerkt habe, auch vom Hilarius angenommen ward: nämlich durch die Meynung, Christi Leib sey unvergänglich und keiner natürlichen Schwachheit unterworfen. Theodos der Große fiel im Alter auf diese Meynung. Da nun nach derselben die menschliche Natur Christi von so erhabner Art war: so konnte man leicht glauben, sie sey es dadurch, daß sie gleichsam in die göttliche verschlungen sey, geworden; sintemal sie an deren Eigenschaften Antheil habe. Daher wars kein Wunder, wenn sie sich so ausdrückten; als dächten sie: Christus habe in der That nur eine Natur [5]).

Eutyches ward auf einem, wahrscheinlich J. Chr. 448 zu Constantinopel gehaltenen Concil verurtheilt, und dem zu Folge mit dem Bann belegt und abgesetzt. Aber ein andres Concil zu Ephesus, J. Chr. 449, sprach ihn frey. Doch auf einem sogenannten vierten allgemeinen Concil zu Chalcedon, J. Chr. 451, ward er nochmals ver-

[5]) Sueur, A. D. 563.

verurtheilt, und seitdem lehrte die sogenannte katholische Kirche: „in Christo sind zwo verschiedne Naturen in einer Person, doch ohne Verwandlung, Vermischung oder Verwechslung, vereinigt".

Indes behielten viele, trotz des Conciliums Schlüssen, Eutyches Lehre bey; besonders fast allgemein in den Sprengeln der Patriarchen von Antiochien, und Alexandrien; und noch bis itzt findet man sie im Orient. Im J. Chr. 535 wurden die Eutychianer uneins; einige behaupteten, Christus habe manches nicht gewust; andre, er habe alles, selbst die Zeit des Weltgerichtes gewußt.

Durch die Entscheidung des Concils zu Chalcedon war die itzige Dreyeinigkeitslehre beynahe vollständig. Die Vereinigung beyder Naturen in Christo entsprach der Vereinigung dreyer Personen in der Gottheit. Nun glaubte man auf manche Einwürfe wider Christi Gottheit, die von Stellen der Schrift geborgt wurden, besser, als die vornicänischen Väter konnten, antworten zu können. Diese hatten mit Rücksicht auf Christi ganze Person die Erhabenheit des Vaters über

ihn freymüthig anerkannt i). Dagegen konnten die spätern Trinitarier, vermittelst dieser bequemen Unterscheidung zwoer Naturen in einer Person als Gott Christum dem Vater völlig gleich und doch als Mensch geringer als den Vater nennen; so daß er als Gott den Gerichtstag eben so wohl als der Vater gewust; aber als Mensch betrachtet, denselben gar nicht gewust habe.

Doch möchte gegen diesen Entwurf einzuwerfen scheinen, daß nach demselben die Evangelisten die Absicht gehabt haben müsten, nur von einem Theile Christi zu reden, und mit Rücksicht auf denselben etwas zu behaupten, was von seiner ganzen Person gar nicht wahr sey; da sie doch bey dem allen nicht anders als so, daß sie von seiner ganzen Person reden, gedeutet werden können. Denn es ist gewiß nicht natürlich, anzunehmen, daß sie bey dem Worte Christus an etwas anders, als an seine ganze Person gedacht haben. Noch weniger dürfen wir meynen, wenn der Erlöser von sich selber spreche: so meyne er nur einen Theil von

i) Doch nicht alle. Oder nur hauptsächlich in so fern sie, wegen der Namen Vater und Sohn und wegen der biblischen Redensarten von der Zeugung des Sohnes, den Vater ohne Nachtheil für die Gottheit des Sohnes als Urheber des Sohnes durch Mittheilung seines Wesens ansahen. S. meine obigen Anmerkungen.

von sich selbst [k]). Vermittelst dieser Distinction sind die itzigen Trinitarier im Stande zu sagen: nur die menschliche Natur Christi habe gelitten, und doch sey die Vereinigung derselben mit der göttlichen (wiewohl dieselbe so unvollkommen war, daß sie mit einander keine Empfindungen gemein hatten [l]), hinreichend gewesen, dem Leiden solchen Werth und solche Kraft zu geben, als wenn es ein göttliches wäre. Zu solchen elenden Ausflüchten,

k) Der Verfasser mag Recht haben, Christus redt von seiner ganzen Person; die Evangelisten reden von der ganzen Person Christi. Aber wenn aus andern Stellen klar ist, Christus sey beydes Gott und Mensch in einer Person: so müssen wir ja das, was von ihm nur als Mensch gelten kann, nur von ihm, so fern er Mensch ist, erklären; und die Stellen, welche nur eigentlich, so fern er Gott ist, von ihm erklärt werden können; nur mit Rücksicht auf seine Gottheit deuten. Handeln wir doch täglich so. Wir sagen: der Mensch ist todt: und denken doch: der Leib ist todt, die Seele lebt. Wir sagen: der Mensch wird schwach und alt; wenn seine Seele oft an Stärke und Vollkommenheit immer mehr zunimmt. Wir sagen: der Mensch schläft: und die Seele schläft doch nicht.

l) Wer wird die Verbindung zwischen Leib nnd Seele läugnen; wenn er nicht Materialist ist? Aber wird er sagen: die Seele ißt, trinkt, oder nähret sich vom Essen und Trinken. Müssen zwey in einem Wesen vereinigte Principia von ungleicher Art nothwendig auf gleiche Art an allem, was dem Wesen begegnet, Antheil nehmen?

flüchten, die keine ernsthafte Betrachtung verdienen [m], sind die Vertheidiger dieser christlichen Vielgötterey genöthigt.

Also, um alles noch kurz zusammenzufassen, das erste allgemeine Concil gab dem Sohn ein dem Vater gleiches Wesen; das andre nahm den heiligen Geist in die Dreyeinigkeit auf; das dritte gab Christo eine menschliche mit dem ewigen Logos verbundene Seele; das vierte setzte die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur fest; und das fünfte behauptete, zu Folge dieser Vereinigung machten beyde Naturen nur eine Person aus. Es gehört schon ein ziemliches Gedächtniß dazu, diese Distinctionen zu behalten, zumal es dabey nur auf Worte, nicht auf Begriffe ankommt.

Ehe ich weiter gehe, möchte es nicht übel seyn, einige die Eutychianische Lehre betreffende fernere Umstände kurz zu erwähnen; wiewohl man schwerlich in unsern Gegenden davon etwas wuste. Auch verdienen die damals im Orient gehegten Meynungen nur in der Hinsicht erzählt zu werden, in so fern sie beweisen, auf welche Ungereimtheiten die Menschen fallen; wenn sie

m) Vielleicht lernte bey ernsthafter Prüfung der Verfasser anders denken!

sie sich von der Bahn der schlichten Wahrheit und des gesunden Verstandes verirren.

Diejenigen, welche sich Monophysiten nannten, eine Abart der Eutychianer, verwarfen die Entscheidung des chalcedonischen Concils. Sie behaupteten: die Gottheit und Menschheit Christi seyn so vereinigt, daß sie nur eine Natur ausmachten; doch ohne Verwandelung, Verwechselung oder Vermischung der beyden Naturen. Sie sagten: in Christo ist eine Natur; aber diese ist zweyfältig und zusammengesetzt n).

Im sechsten Jahrhundert gewannen die Monophysiten neue Kraft, durch eines Mönches, Jakob, mit Zunamen Baradäus oder Zanzales, der als Bischof von Edessa starb, eifrige Bemühungen. Nach ihm führt diese Secte jetzt im Orient den Namen Jakobiten. Die Monophysiten theilten sich hernach in manche andre Secten. Auch die Armenianer dieses Namens haben ihren eignen Bischof und unterscheiden sich durch verschiedene Gebräuche und Meynungen von andern Monophysiten. Lange stritten die Monophysiten,

n) Wirklich scheinen einige derselben darum Christo nur eine Natur beyzulegen; weil sie mit Natur, natura, φυσις den Begrif des Wesens verbanden.

ob Christi Leib geschaffen, oder ungeschaffen sey? verweslich oder unvergänglich sey? Einige behaupteten: vergänglich sey derselbe zwar, doch nie verweset; sondern durch die Kraft der göttlichen Natur davor bewahrt. Sie hatten auch manchen Streit über Christi Leiden; unter ihnen behauptete Xenias von Hierapolis, Christus habe Schmerz gelitten, nicht seiner Natur nach; sondern mittelst des Gehorsams seines Willens. Einige unter ihnen behaupteten auch: Christi göttliche Natur wäre allwissend, die menschliche nicht.

Die Streitigkeiten unter den Monophysiten veranlaßten die Secte der sogenannten Tritheisten, deren Anführer Johann Askusnages, ein syrischer Philosoph war, der in der Gottheit drey durch gemeinschaftliches Wesen verbundne Naturen oder Substanzen behauptete. Johann Philoponus, ein Alexandrinischer Philosoph, war der Hauptvertheidiger dieser Meynung. Drittens von Damian, Bischof von Alexandrien, hatten die Damianisten den Namen. Sie unterschieden das göttliche Wesen von den drey Personen, und läugneten, daß jede Person für sich von den andern beyden abgesondert betrachtet, Gott sey. Aber, sagten sie, die Gottheit sey gemeinschaftlich;

lich; durch die vereinte Theilnehmung an derselben sey jede Person Gott [6]).

Hätte man so subtil distinguirt, als noch das römische Reich unter ein Haupt vereinigt war: so wären vermuthlich um zu entscheiden, Concilia berufen, feyerliche Schlüsse, mit dem gewöhnlich angehängten grausen Anathema gefertigt; und das Athanasische Glaubensbekenntniß würde denn vielleicht nicht das verwirrteste und ungereimteste Ding gewesen seyn, was man den Gewissen der Christen aufgebürdet hätte.

Neunter Abschnitt.

Zustand der Dreyeinigkeitslehre in der lateinischen Kirche.

Seit der völligen Trennung des morgenländischen und abendländischen Kaiserthums, hatte die Griechische mit der Lateinischen Kirche wenige Verbindung; auch ihre Schriften blieben einander gegenseitig unbekannt; weil sie in verschiedenen Sprachen aufgesetzt waren; wenige Lateiner konnten Griechisch, wenige Griechen Lateinisch

6) Mosheim Vol. I. p. 473.

teinisch lesen. Daher nahmen die übrigens in beyden Kirchen theologischen Untersuchungen sehr ergebnen Theologen eine ganz verschiedene Wendung, und hatten nichts mit einander gemein, wenns nicht eine besondre Veranlassung dazu gab.

Mit Rücksicht auf die Dreyeinigkeitslehre war die abendländische und morgenländische Kirche in folgenden Stücken unterschieden. Weil das morgenländische Kaiserthum unter einem Herrn, dem Kaiser der zu Constantinopel residirte, stand, und in Constantinopel der Mittelpunct aller Griechischen Litteratur war: so mischte sich der Kaiser oft in der Geistlichen Streitigkeiten. Dem zu Folge wurden Concilien berufen, Schlüsse gemacht, und die orthodoxen Artikel unter Kaiserlicher Autorität bestätigt. Hingegen das westliche Kaiserthum war in viele Theile zerstückt, und die gelehrten Theologen lebten in verschiedenen Klöstern durch ganz Europa zerstreut. Ihre Spekulationen waren also freyer; und wenn gleich des Pabstes Autorität eine gewisse Vereinigung unter ihnen erhielt: so mischten sich doch die Päbste, die in den mittlern Jahrhunderten weltliche Fürsten wurden, selten in Religionssätze; wofern dieselben

selben nicht auf ihre geistliche oder weltliche Macht irgend einleuchtenden Einfluß hatten. Dieß war vielleicht die Ursache, warum über die Dreyeinigkeitslehre keine Concilia gehalten und keine Schlüsse gemacht wurden. Indes seitdem man in Westen, wie in Osten das angenommen hatte, was die ersten allgemeinen Concilia festsetzten, war schon die Freyheit zu spekuliren sehr beschränkt. Deswegen schränkten die Theologen, statt Lehren zu erfinden, die in Absicht auf die Sache selbst neu wären, sich auf die Erfindung neuer Modificationen und Erklärungen der alten ein. In diesem Felde haben im Bezirk der Spekulation sich vielleicht die menschlichen Fähigkeiten so vortheilhaft, als in irgend einem andern gezeigt. Nur möchten wir bedauren, daß so bewundernswürdige Fähigkeiten, und so viele Zeit auf keine bessre Gegenstände verwendet ward. Doch wenn in einer künftgen Periode man einmal die Arbeiten des menschlichen Geistes vergleicht; so wird sich, wie ich nicht zweifle, zeigen, daß die Beschäftigungen der Scholastiker, auf die ich eben ziele, nicht ohne Nutzen waren.

So geringfügig mich auch der Gegenstand ihrer Untersuchungen dünkt: so glaube ich doch, die Welt könne, wenn von scharfsinniger Spekulation die Rede ist, keine größre Männer aufstellen, als Petrus Lombardus und Thomas von Aquino, vorzüglich den letztren dieser beyden. Wenn ich nur die Contenta seiner Summa durchsehe, und die Art, wie einige Artikel ausgeführt sind, bemerke (denn viele Abschnitte dieses Werks durchzustudiren, wird kein Protestant, denke ich, der Mühe werth halten), und bedenke, in welchem Zeitalter er lebte, wie viel er sonst noch schrieb, und wie jung er starb, nämlich im sieben und vierzigsten Jahre: so muß ich erstaunen. Er scheint jede Materie erschöpft zu haben, die seine ihm eigne bewundernswerthe Erfindsamkeit ausfündig machte, und unter den übrigen ist die Dreyeinigkeitslehre von ihm keinesweges übersehen.

Aber der erste, welcher, wiewohl zu einer weit frühern Zeit, zu den Spitzfindigkeiten der Scholastiker die Bahn gebrochen zu haben scheint, und dessen Ansehen die vornehmsten Artikel der Orthodoxie festsetzte, so daß seine Meynungen allgemein als Probierstein des Glaubens angenommen wurden, war Augustin, welcher eben damals

mals berühmt ward, als kurz vorher auf den allgemeinen Concilien zu Nicäa und Constantinopel der große Entwurf der Dreyeinigkeitslehre gemacht war.

In dieses Mannes Schriften finden wir die Dreyeinigkeitslehre merklich anders, als bey den frühern Schriftstellern behandelt. Zu seiner Zeit hatte der von den Concilien festgesetzte Lehrbegriff schon auf die Ausdrücke Einfluß, welche man gewöhnlich bey der Behandlung des Gegenstandes gebrauchte. Man fieng schon an, die Worte in einem den Alten unbekannten Sinne zu nehmen. Vor dem Concil zu Nicäa verstand man das Wort Gott, wenn es in der Schrift vom höchsten Gott gebraucht ward, immer vom Vater allein. So erklärten die ältern Kirchenväter alle Stellen, wo das Wort Gott, zum Unterschiede von Christo, vorkam. Sie nahmen dabey zu den obenerwähnten Mitteln ihre Zuflucht, um Christi Gottheit zu behaupten, ohne zu glauben, daß dieser allgemeine Ausdruck auch ihn mit unter sich begreife.

In Augustins Schriften finden wir hingegen die Worte Gott und Dreyeinigkeit oft als völlig gleichbedeutend gesetzt. Denn er behauptete,

man

man müsse alle drey Personen verstehn; wenn sie gleich nicht ausdrücklich genannt seyn; auch gestand er dem Vater keinen eigentlichen Vorzug zu: eine Idee, welche alle vornicänische Kirchenväter in Verwirrung gesetzt haben würde [a]). Er war so weit davon entfernt, den Vater wirklich für größer zu halten, als den Sohn, daß er sagt [1]): zwo oder drey Personen seyn nicht größer als eine derselben. Dieß, sagt er, begreift das fleischliche Herz nicht: weil es nichts richtig erkennen kann, außer in erschaffnen Dingen; die

[1]) De Trinitate Lib. 8. C. 1. vol. 3. p. 346.

a) Ich will Augustin im Ganzen gar nicht vertheidigen. Aber was er in den hier angezogenen Stellen von der völlig gleichen Majestät und Würde des Vaters, Sohnes und Geistes sagt, ist ja ganz der heiligen Schrift gemäß; nach welcher Vater, Sohn und Geist der einige wahre Gott sind, und als Gott angebethet werden sollen. Ich wünschte, man hätte immer blos so geredt und nicht erklärt, denn wir können nicht erklären. Aber eben durch Widerspruch gegen irrige Vorstellungen wurden ja die meisten Erklärungen veranlaßt. Diese zu prüfen, dazu haben wir die Schrift. Was mit der übereinstimmt, nehmen wir darum an; weil es mit ihr übereinstimmt; das Gegentheil verwerfen wir; weil es nicht mit ihr übereinstimmt. Nicht weil Augustin so lehrte; sondern weil die Schrift so lehrt; nehmen wir eben das an, was Augustin annahm.

die Wahrheit selbst aber nicht begreifen kann, wodurch sie geschaffen sind. Er verwirft die Meynung derer [2]), die den Vater allein unsterblich und unsichtbar nennen, und tadelt Hilarius [3]), daß er dem Vater allein Ewigkeit zuschreibt. Doch in so fern bleibt er bey seinen Vorgängern, daß er sagt [4]), der Sohn sey Gott von Gott (ex Deo). Indeß konnte er das nicht so, wie die vornicänischen Väter verstehn.

Augustin ist auch schon kühner und wortreicher in seinen Erläuterungen der Dreyeinigkeitslehre durch Vergleichungen mit andern Dingen; obgleich sie damals schon für unbegreiflich erklärt, und also weit weniger auf diese Weise deutlich gemacht werden konnte. Unter andern [5]) findet er etwas der Dreyeinigkeit ähnliches im Gedächtniß, Willen und Verstande des Menschen. Aber keine dieser Kräfte macht, wenn man sie für sich nimmt, einen Menschen aus, und seine übrigen Vergleichungen sind, wie er selbst gesteht, noch lahmer und inadäquater, als diese.

Da

[2]) Lib. 2. C. 8. p. 276.
[3]) Lib. 6. C. 10. p. 332.
[4]) Augustin. Op. Vol. 3. p. 463. De Trinit. lib. 15. cap. 17.
[5]) Lib. 10. C. 11. p. 376.

Da meine Leser wahrscheinlich zu sehen wünschen, auf welche Art einige der Schriftstellen, die man gewöhnlich zum Beweise der Dreyeinigkeitslehre anführt, von diesem Schriftsteller erklärt werden: so will ich seine Erklärung einiger weniger Stellen, worüber sie der ältern Kirchenväter Erklärung oben gelesen haben, hersetzen: zum Beweise, wie die Lehre selbst zu seiner Zeit sich geändert hatte. Er erklärt Joh. 14, 8. mein Vater ist größer denn ich, so [6]): „Christus hatte sich seiner Herrlichkeit entäußert und war in Knechtsgestalt damals nicht nur geringer, als sein Vater; sondern auch als er selbst, zu der Zeit, da er dieß sagte; denn die Knechtsgestalt nahm er nicht so an, daß er dadurch die göttliche Gestalt verlohren hätte." Er erklärt die Worte: Christus werde sein Reich dem Vater übergeben, so [7]): die ganze Dreyeinigkeit, ihn und den heiligen Geist nicht ausgeschlossen, sey hier unter diesem Ausdruck zu verstehen. Seine Erklärung der Worte, Marci 13, 32. der Sohn weis die Zeit des Gerichts nicht, ist noch sonderbarer. Er sagt [8]): nicht wissen heiße hier: andern nicht

[6]) p. 246 und 260.
[7]) Lib. 1. C. 10. p. 250.
[8]) Ibid. C. 12. p. 253.

nicht kund machen. Er scheint Phil. 2, 6. von einer völligen Gleichheit mit Gott zu verstehen, und sagt endlich: ich und der Vater sind eins deute drauf, daß Sohn und Vater eines Wesens seyn [9]). Die meisten dieser Erklärungen sind itzt im Munde aller Trinitarier; aber damals waren sie neu.

Nach Augustin finden wir eine lange sehr dunkle Periode der abendländischen Kirche. Während derselben befestigte sich sein Ansehn völlig. Wir finden ihn als eine der Concilien, ja selbst der heiligen Schrift gleiche Autorität angeführt. Aber um Berengars und Anselms, zween der größten Scholastiker jener Periode, Zeiten, fieng das Zeitalter der spitzfindigen Spekulation an. Wäre der erstre nicht unglücklicher Weise in der Abendmahlslehre heterodox gewesen: so wär' er gewiß unter allen seinen Zeitgenossen seiner Gelehrsamkeit und seiner Talente wegen der berühmteste geblieben.

Anselm schreibt zwar mit bewundernswürdigem Scharfsinn; aber nicht systematisch. Er handelt nicht absichtlich von der Dreyeinigkeit, und

9) Lib. 4. cap. 9. p. 303.

und in der That finden wir darüber bey ihm wenig eignes; ausgenommen einen dunkeln Wink: die Lehre habe durch Natur und Vernunft erkannt werden können [10]). Die Ewigkeit Christi zu beweisen, sagt er [11]): „Christus ist Weisheit Gottes und Kraft Gottes. Wäre folglich Gott je ohne Christum gewesen: so hätte er ohne Weisheit und Kraft seyn müssen.“ Auch sagt er [12]): „Christus sey durch eigne Kraft vom Tode auferstanden.“ Endlich, um die Frage zu beantworten: warum wir nicht eben so wohl sagen können, es seyn zwo Personen in Christo, als zwo Naturen, sagt er [13]): „Wie in Gott, Vater, Sohn und Geist, drey Personen; aber nur ein Gott sind: so ist in Christo die Gottheit eine und die Menschheit eine andre Person, und doch sind beyde nur eine Person.“ Meine Leser werden, hoff' ich, sich nicht wundern, daß sie von diesem gelehrten Erzbischof über diese Lehre kein großes Licht erhalten; und sie müssen weder von Peter dem Lombarder noch Thomas von Aquino viel mehr erwarten.

Peter,

[10]) Ad Roman. Cap. 1. Vol. 2. p. 11.
[11]) Ad Corinth. C. 1. Vol. 2. p. 102.
[12]) Ad Rom. C. 10. Vol. 2. p. 67.
[13]) De Incarnatione. Cap. 5. Vol. 3. p. 39.

Peter, der Lombarder, hat viele sich auf die Dreyeinigkeitslehre beziehende neue Distinctionen. Der Sonderbarkeit halber will ich etwas weniges aus ihm sowohl, als aus Thomas von Aquino anführen. Letztrer schrieb ein Jahrhundert später und ist viel weitläuftiger und systematischer.

Peter, der Lombarder, erläutert Augustins Vergleichung der Dreyeinigkeit mit dem Gedächtniß, Verstande und Willen des Menschen auf folgende Weise: er sagt: „eins dieser drey ist im andern begriffen. Wir können sagen: ich erinnere mich, daß ich mich erinnre, daß ich verstehe, und daß ich will. Ferner: ich verstehe, daß ich verstehe, daß ich mich erinnre, und daß ich will. Endlich, ich will, daß ich will, daß ich verstehe, und daß ich mich erinnre.“ Er entscheidet die Frage: ob der Vater den Sohn willkührlich oder nicht willkührlich gezeugt habe, so [14]): er zeugte ihn durch sein Wesen, nicht durch seinen Willen (natura non voluntate); er behält also den Begriff bey, ohne sich des anstößigen Wortes nolens zu bedienen. Sonderbar ists, daß er sagt [15]): er könne zwischen der Zeugung

[14]) Lib. 1. distinct. 3. p. 21.
[15]) Ibid. p. 42.

gung des Sohns und dem Ausgehen des heiligen Geistes keinen Unterschied angeben.

Nachdem er mit Augustin behauptet hat [16]), keine Person der Dreyeinigkeit sey geringer als die andere; oder als alle drey, sagt er: „wers fassen kann, fasse es; wers nicht kann, glaube es doch, und bethe um Einsicht in das, was er glaubt.“ Hierinn, wiewohl dieß ziemlich sonderbar klingt [b]), scheinen diesem scharfsinnigen Schriftsteller einige Neuere gefolgt zu seyn. Doch glaube ich, keiner der Neuern werde dieser seiner Erklärung beytreten [c]), wiewohl sie sehr aufrichtig ist. — Er fragt ferner, warum wir nicht sagen können, es sind drey Götter, da wir doch sagen: der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott. Und antwortet: „weil die Schrift es nicht sagt! Zwar sagt die Schrift auch nicht [17]), daß drey Personen in Gott sind. Dieß

16) Ibid. p. 73.
17) p. 136.

b) Aber es ist doch wirklich sehr gut und richtig!

c) Ich glaube vielmehr, jeder vernünftige Theolog, welcher der Bibel glaubt, daß Vater, Sohn und Geist ein Gott sind, wird diesen Ausdruck gern unterschreiben.

Dieß aber widerspricht der Schrift nicht [d]), welche darüber nichts sagt; aber sagten wir: es sind drey Götter, das widerspräche der Schrift; denn Moses sagt: höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einiger Herr!" Ein Widerspruch [e]) gegen Vernunft und gesunden Menschenverstand muß dem Verfasser keine Schwierigkeit und nicht der Mühe werth geschienen haben, ihn näher zu erwägen.

d) Ganz richtig. Die Schrift sagt: es ist nur ein Gott. Vater, Sohn und Geist sind Gott. Also widerspräche es ihr, drey Götter anzunehmen. Aber zu sagen, daß Vater, Sohn und Geist drey Personen eines Wesens sind, ist ihr gemäß; wiewohl der Ausdruck nicht in der Schrift steht, die nämlich überall populär, als Religionsbuch für alle; nicht wissenschaftlich, als System für Gelehrte, von den Wahrheiten des Glaubens redet.

e) Hier ist kein Widerspruch wider Vernunft und gesunden Menschenverstand. Eine Erklärung der biblischen Ausdrücke, welche der Vernunft widerspräche, müßte falsch seyn, denn die Vernunft ist von Gott, wie die Schrift. Beyde können einander nicht widersprechen. Sollten wir dem Verfasser hier einen Widerspruch einräumen: so müßte er erst beweisen, daß dasjenige, was von keinem endlichen Wesen gelte, auch nicht vom Unendlichen gelten könne! dieß wird er nie beweisen können; sondern einen solchen Satz vielmehr ungereimt finden. Daher finden auch so viele der scharfsinnigsten Philosophen, daher fand auch Peter der Lombar-

Ich muß noch etwas Peter, dem Lombarder, eignes erwähnen; weil es zu einer Streitigkeit Anlaß gegeben hat. Er machte, wie die Damianisten im Orient, unter den drey Personen und dem göttlichen Wesen einen gewissen Unterschied; ward aber deswegen in einem weitläuftigen Werke, von Joachim, Abt von Flora, angegriffen, welcher behauptete: es gäbe kein Wesen, noch etwas den drey Personen gemeinschaftliches, wodurch ihre wesentliche Vereinigung aufgehoben und nur eine numerische oder moralische Vereinigung übrig gelassen würde. Diese Erklärung ward deswegen von Innozenz dem Dritten, im J. Chr. 1215, verworfen [18]).

Thomas von Aquino ist zwar sehr ausführlich über die Dreyeinigkeitslehre; hat aber nicht viel eignes in der Hinsicht. Er definirt Person, als individuelle vernünftige Substanz [19]) und will

[18]) Mosheim. Vol. 3. p. 134.

[19]) Summa Part. 1. In. 29. Art. 1. p. 70.

der hier keinen Widerspruch. Findet sich der aber nicht: so müssen wir, nach gesunden Auslegungsregeln, die Worte nicht eher in einem ungewöhnlichen und figürlichen Sinne nehmen, als bis hinlängliche Auslegungsgründe uns dazu nöthigen.

will a priori demonstriren [20]), es müsse mehr als eine, aber nicht mehr als drey [21]) Personen im göttlichen Wesen seyn. Endlich, nachdem er behauptet hat, der heilige Geist gehe sowohl vom Sohn, als vom Vater aus, sagt er [22]): Vater und Sohn sind nur ein Principium des heiligen Geistes.

Zehnter Abschnitt.

Geschichte der Dreyeinigkeitslehre nach der Eutychianischen Streitigkeit.

Die in den Abendländern immer behauptete Dreyeinigkeitslehre hatte nun ihre Vollendung erreicht; und wurde in der That seit Augustins Zeiten nicht merklich verändert. Doch wurden einige wenige zugespitzte Fragen darüber, vornehmlich im Orient, aufgeworfen, die merkwürdig sind.

Einige Scythische Mönche, an deren Spitze Peter der Gerber stand, stritten im J. Chr. 519 mit dem Diakonus Victor zu Constantino-

20) Summa Quaest. 30. pag. 72.
21) Ibid. Quaest. 33. p. 80.
22) Ibid. Quaest. 36. p. 85.

pel, welchen sie des Nestorianismus beschuldigten; und verlangten, er solle sagen: eine Person der Dreyeinigkeit sey für uns gekreuzigt; Worte, die kein Nestorianer brauchen konnte. Beyde appellirten an die damals zu Constantinopel gegenwärtigen Gesandten des Pabstes; diese hielten zwar die Worte einer richtigen Deutung fähig, riethen aber, um nicht in Verdacht des Eutychianismus zu verfallen, sie lieber nicht zu gebrauchen. Die mit der Entscheidung unzufriednen Mönche appellirten an den Pabst Hormisdas. Dieser verwarf die Worte; sein Nachfolger Johann hingegen hieß sie gut. Als sie nun fanden, daß man die Worte doch nicht allgemein billige, schlugen sie folgende Abänderung vor: man solle sagen: der Logos, oder das Wort habe für uns gelitten; aber auch dieß schien dem Eutychianismus zu günstig [1]). Glücklicher Weise endigte sich der Streit ohne ernsthafte Folgen nach sich zu ziehn.

Alle ältere orthodoxe Kirchenväter glaubten, wie oben bemerkt ist, der Sohn Gottes sey einmal nicht gewesen und der Logos sey unmittelbar vor der Schöpfung eine Person geworden; ur-

sprüng-

[1]) Sueur. A. D. 519.

sprünglich aber nur ein Attribut des göttlichen Wesens gewesen [a]). Diese Meynung scheint im J. Chr. 529 noch nicht ganz erloschen gewesen zu seyn. Damals wurde auf einer Synode zu Vaison in Frankreich diese Meynung durch einen Schluß verworfen, dessen Eingang vermuthen läßt, sie müsse ziemlich allgemein gewesen seyn. Es heißt so: „Weil nicht nur in der Nähe des Apostolischen Bischoffitzes; sondern auch im Orient und in ganz Afrika und Italien, Ketzer lästernd behaupten: der Sohn Gottes sey nicht immer bey dem Vater gewesen; sondern habe in der Zeit [b]) einen Anfang gehabt: so soll man beym öffentlichen Gottesdienst singen: Ehre sey dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war von Anfang!“ Eine nachher immer beybehaltne Formel [2]).

[2]) Sueur. A. D. 529.

a) Dieß war, wie oben gezeigt ist, nicht aller Meynung; sondern nur ein Versuch, die ewige Zeugung zu erklären, mit Rücksicht auf welche sie sich auch nur den Vater eher als den Sohn dachten.

b) In der Zeit ließ keiner der orthodoxen ältern Väter den Sohn gezeugt werden; sondern vor aller Zeit. Es ist also ein andrer Irrthum, der hier verworfen wird.

Der nächste Streit, den ich erzählen will, beweist theils der Menschen Spitzfindigkeit, wenns auf Distinctionen ankommt; und theils die Ohnmacht der Obrigkeit, sie darinn einzuschränken oder zu leiten. Im siebenten Jahrhundert wünschte der Kaiser Heraklius, mit Rücksicht auf die für sein Reich so nachtheiligen Auswanderungen der verfolgten Nestorianer, die sich in Persien niederließen, die Vereinigung der Monophysiten sehr, und meynte der Verschiedenheit der unter ihnen herrschenden Meynungen dadurch zu begegnen, wenn er sie bewegen könnte, einem Satze beyzustimmen, den ihm Anastasius, das Haupt der Jakobiten, der dem Eutychianismus zu entsagen vorgab, um Bischof zu Antiochien zu werden, an die Hand gegeben haben soll; nämlich: „In Jesu Christo sey, seit der Vereinigung beyder Naturen, nur ein Wille und eine Wirkung.“ Dem zu Folge gab er dieser sogenannten Monotheletenlehre zu Gunsten, im J. Chr. 630 ein eignes Edict. Dieses wurde nachher auf einem Concil bestätigt und schien eine Weile die abgezweckte Wirkung zu haben. Aber bald hernach wurde dieß eben ein Anlaß zu neuen und heftigen Zwistigkeiten; als sich Sophronius, ein palästinischer Mönch, demselben widersetzte.

Er

Er gelangte nämlich zur Würde eines Bischofs zu Jerusalem, und nun gab er die Veranlassung zum sogenannten sechsten allgemeinen, im J. Chr. 680 zu Constantinopel gehaltnen Concil, wo die Lehre der Monotheleten verworfen ward. Deß ungeachtet wurde dieselbe von den Mardiaten, einem Volk, das auf dem Libanon sich aufhielt, angenommen. Diese Leute wurden hernach, von Maro, ihrem ersten Bischofe, Maroniten genannt; verbanden sich aber im dreyzehnten Jahrhundert mit der römischen Kirche [3]).

Bey der Verwerfung dieser Lehre ist noch anzumerken, daß sie gar nicht bestimmt, und nichts ihr entgegengesetztes behauptet ward; nur verwarf man die Schriften, worinn sie vorgetragen war; weil sie gottlose und seelenverderbliche Sätze enthielten, und befahl, sie zu vertilgen und zu verbrennen. In der That ists kein Wunder, daß die sogenannten Orthodoxen mit Rücksicht auf die Dreyeinigkeitslehre sich in Verwirrung befanden, zwey vernünftige Principia in einer Person zu denken, wie sie dieselben auch immer für vereinigt halten mochten. Ist nur ein

[3]) Mosheim Vol. 2, p. 37. Sueur. A. D. 629 und 680.

denkend Principium, nur eine Natur: so ist auch nur ein Wille; sind zwey denkende Principia: so sind auch natürlich zween Willen anzunehmen. Aber wie ist man denn gewiß, daß diese beyden Willen immer zusammentreffen werden; und welchen Nachtheil müßte nicht eine Verschiedenheit derselben haben? Die christlichen Kirchenväter, welche zuerst Christum für den Logos des Vaters hielten, stritten nicht darüber, in welchem Sinn er Gottes Sohn sey. Daß ers durch Adoption, und nicht der Natur nach, als Ausfluß aus Gott sey, war die eigne Meynung derer gewesen, die ihn für einen bloßen Menschen hielten. Aber im achten Jahrhundert wünschte Felix von Urgela in Spanien hiebey eine Distinction anzubringen, oder in der That beyde Meynungen zu vereinigen. Er behauptete nämlich, mit Rücksicht auf seine göttliche Natur sey Christus wirklich und eigentlich Sohn Gottes; aber mit Rücksicht auf seine menschliche Natur blos durch Adoption. Allein diese Meynung ward auf verschiedenen Concilien, vorzüglich auf dem, welches Karl der Große, J. Chr. 792 zu Regensburg hielt, verworfen 4). Vielleicht die

lächerlichste

4) Mosheim Vol. 2. p. 100.

lächerlichste aller jemals im Ernst behaupteten Meynungen, die indeß aus ungeheuchelter Ehrfurcht gegen Christum entsprang, und die ich in der Absicht anführe, daß sie meinen Lesern zur Erholung diene, nachdem sie ihre Aufmerksamkeit auf Dinge ernsterer Art oder wichtigerer Folgen gerichtet haben, war die im neunten Jahrhundert auf die Bahn gebrachte Meynung, von der Art, wie Christus von der Jungfrau Maria gebohren sey. Nämlich Paschasius Radbertus, welcher an der Feststellung der Brodverwandelungslehre so vielen Antheil hatte, schrieb in diesem Jahrhundert einen ausführlichen Tractat zum Beweise, daß Christus gebohren worden sey, ohne seiner Mutter Mutterleib zu öfnen; eben so, wie nach seiner Meynung er ins Zimmer gekommen sey, als seine Jünger bey verschlossenen Thüren versammlet waren [5]).

Eine mit Rücksicht auf ihre Folgen weit bedeutendere Streitigkeit, welche sich nämlich mit der gänzlichen Trennung der lateinischen und griechischen Kirche endigte, entstand in eben dem Jahrhundert über das Ausgehen des heiligen Geistes. Es heißt im Nicänischen Glaubensbekenntniß,

[5]) Ibid. Vol. 2. p. 162.

bekenntniß, wenn man den spätern Zusatz mit dazu rechnet: ich glaube an den heiligen Geist, der vom Vater ausgehet; vermuthlich verstand man dieß so: der heilige Geist stehe, als eine besondre Person der Gottheit, in ähnlicher Verhältniß zum Vater, als dem Grundprincipium der Gotiheit, wie der Sohn oder Logos. Weil aber die Schrift ausdrücklich sagt: der Sohn sende den Geist; der Geist komme vom Sohn: so kam man allmählig auf die Vorstellung: derselbe möge sein Wesen sowohl vom Sohn, als vom Vater haben. Doch finden wir keine Spur von Folgen dieser Vorstellung, bis im J. Chr. 447, da die Worte filioque dem Glaubensbekenntniß, auf Anordnung einer Synode in Spanien beygefügt ward, der man in Gallien nachahmte. Dabey bliebs bis ins achte Jahrhundert, in welchem viel über die Sache verhandelt ward, wie das zu Gentilli im J. Chr. 767 gehaltene Concil zeigt; und Carl der Große befahl im J. Chr. 809 zu Aachen ein Concil zu halten, wo die den heiligen Geist betreffende Frage auseinander gesetzt ward. Dem zu Folge glaubten die Lateiner, wenigstens dem größern Theile nach: der heilige Geist gehe aus von Vater und Sohn, und in Frankreichs und Spaniens Kirchen ward

das

das Glaubensbekenntniß gemeiniglich so gelesen: ich glaube an den heiligen Geist, welcher von Ewigkeit ausgieng vom Vater und Sohn. Doch war dieß zu Rom noch nicht im Gebrauch, Leo der Dritte verordnete, das Glaubensbekenntniß solle, wenigstens fürs erste, wie vorher gelesen werden. Endlich ward dieß den Griechen anstößig, und Photius, Bischof von Constantinopel, schrieb dawider, als wider eine Neuerung. Nachdem man nun lange darüber gestritten hatte, trennten sich im J. Chr. 1054 die beyden Kirchen gänzlich, und belegten eine die andre wegen dieser Verschiedenheit mit dem Bann.

Als man auf dem Concil zu Ferrara, im J. Chr. 1439 einen Versuch machte, beyde Kirchen wieder zu vereinigen; da wurde das Ausgehen des heiligen Geistes auf folgende Art erklärt: „der heilige Geist ist ewig durch den Vater und den Sohn, und geht von Ewigkeit von beyden, als von einem einzigen Principium, durch ein einziges Ausgehen, aus.“ b) Wenn meine Leser irgend bey diesen Worten etwas denken können: so ist das mehr, als ich von mir behaupten kann c).

Kein

b) Histoire des Papes, Vol. IV. pag. 124.

c) Die Erklärung taugt nicht. Die Worte Jesu: der vom Vater ausgehet, können nicht mit Grund auf das

Kein Volk in der Welt hatte einen solchen Hang zu Religionsstreitigkeiten, als die Griechen. In der spätern Periode dieses Reichs blieb dieß eine ihrer ernstlichsten Beschäftigungen; ungeachtet des sinkenden Zustands ihrer Macht und der immerwährenden Einfälle der Saracenen und nachher der Türken; und einige ihrer Kaiser nahmen an dergleichen Streitigkeiten mit eben solchem Eifer Antheil; als bloße Theologen nur immer können. Eins der außerordentlichsten Beyspiele giebt uns davon das zwölfte Jahrhundert, in welchem zu Constantinopel, über Christi Worte: mein Vater ist größer denn ich, ein hitziger Streit entstand. Der Kaiser Emanuel Comnenus hielt ein Concilium

das ewige Verhältniß des heiligen Geistes zum göttlichen Wesen gedeutet werden; sondern sie sind von der Verheißung zu verstehen, nach welcher der heilige Geist den Boten Jesu, nach der Himmelfarth ihres göttlichen Freundes, als ihr beständiger Lehrer und Führer von Gott gesandt werden sollte. Uebrigens ist freylich sicher ein gewisses Verhältniß des heiligen Geistes zum Vater und Sohn. Allein es gehört zu den vorwitzigen Klügeleyen der Menschen, daß man dieß hat erklären und ausmachen wollen: wie sich der heilige Geist zum Vater und Sohn verhalte. Wir wissen nur nach der Schrift: Vater, Sohn und Geist sind drey Personen; aber ein Gott.

lium darüber, auf welchem er seine eigne Meynung vom Sinn dieser Worte durchsetzte, nämlich: „sie bezögen sich auf das in Christo verborgne leidensfähige Fleisch.“ Er ließ diese Entscheidung nicht nur auf einer steinernen Tafel eingraben und in der Hauptkirche zu Constantinopel aufstellen; sondern ein publicirtes Edict drohte so gar dem Todesstrafe, der dieser Erklärung sich widersetzen oder dawider lehren würde 7). Sein Nachfolger Andronikus hingegen hob das Edict auf, und that, was er konnte, um dem Streit ein Ende zu machen. Aber die Geschichte meldet nicht, ob die nachdrücklichen Strafen, die er an denen vollzog, welche sich darein mischten, ihren Zweck erreicht haben. — Seine Maasregeln scheinen eben so unschicklich gewählt, als die, welche sein Vorgänger genommen hatte.

Ich will die Erzählung dieser nichtigen Streitigkeiten mit der Erwähnung einer ähnlichen beschließen, die sich 1351 zu Barcelona, über die Art, wie man Christi Blut verehren müsse, entspann, und zu Briren 1462 erneuert ward, als Jakob de Marchia, ein berühmter Franciscaner, öffentlich behauptete: das von Christo am

Kreuz

7) Mosheim. Vol. 2. p. 435.

Kreuz vergoßne Blut gehörte nicht der göttlichen Natur an, und könnte kein Gegenstand der Anbethung seyn. Die Dominicaner widersetzten sich dieser Lehre und appellirten an Pius den Zweyten, welcher schlau die Entscheidung dahin stellte, daß also bis auf den heutigen Tag die Sache in der römischen Kirche unentschieden bleibt [s]).

Endlich, zum Beschluß dieses Abschnitts, muß ich anmerken, daß man im zehnten Jahrhundert in einigen Kirchen und Klöstern ein Fest der heiligen Dreyeinigkeit zu Ehren zu feyern anfieng; und daß Johann der Zweyundzwanzigste, welcher sich durch seine Meynung vom seligen Anschauen Gottes so merklich auszeichnete, im J. Chr. 1334 die gottesdienstliche Feyer desselben verordnete, und befahl, es am ersten Sonntag nach Pfingsten zu feyern. Dem zu Folge hat es die römische und englische Kirche seitdem immer an dem Tage beybehalten.

[s]) Mosheim. Vol. 3. p. 270.

Eilfter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Wiederherstellung der ächten Lehre des Christenthums von der Natur Christi.

Wir sind nicht im Stande, der Lehre von der eigentlichen Menschheit Christi viel weiter als bis aufs Nicänische Concil in der Geschichte zu folgen. Denn eine geraume Zeit hernach hatte, vornehmlich weil die Kaiser Constantius und Valens auf ihrer Seite waren, die Arianische Lehre bey weitem die Oberhand gehabt; und die Arianer waren gegen jene ursprüngliche Lehre nicht minder feindselig gesinnt, als die Trinitarier selbst. Alle nördliche Nationen, welche das Christenthum annahmen, traten zuerst den Arianern bey. Endlich aber wurden sie, vornehmlich durch den Einfluß der Päbste, allmählig Trinitarier, und blieben es, bis gegen die Zeit der Reformation.

Unter den Albigensern zeigen sich uns die ersten Spuren der wiederauflebenden alten Lehre. Daß ich dergleichen unter den Waldensern fände, kann ich nicht sagen. Auch die Albigenser waren vermuthlich mehr Arianer, als was wir itzt Socinianer nennen. Doch scheint es fast, wenn

auch die Waldenser, die ersten Verbesserer des Pabstthums, denen man bis auf Claudius, Bischof von Turin, in der Geschichte folgen kann, Trinitarier waren: so bewiesen sie doch für diese Lehre keinen großen Eifer. Denn in ihrem im J. Chr. 1120 verfaßten Glaubensbekenntniß, also sechzig bis siebzig Jahre vor Waldo von Lion, findet man bey Jesu nichts von seiner Gottheit, und eben so wenig in dem, welches sie 1544 dem Könige von Frankreich überreichten. In demselben sagen sie nur: „Christus war den Vätern verheißen, und sollte für die Sünde genug thun [1]).“ Aber nach Luthers Reformation, erkannten die Waldenser in einem, dem Könige von Böhmen im J. Chr. 1535 übergebnen Glaubensbekenntnisse ausdrücklich: „ein göttlich Wesen in drey Personen, nach dem Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntniß,“ welche sie beyde anführen [2]).

Kaum aber hatten die Menschen wieder volle Freyheit, über die Lehren des Christenthums zu speculiren; so fanden sich, da die Umstände zur Freymüthigkeit ermunterten, indeß Luther und Calvin

[1]) Leger, Histoire. p. 94 und 109.

[2]) Ibid. p. 97.

Calvin die gewöhnlich angenommene Lehre in Rücksicht auf Christum beybehielten, viele andre zu der Zeit, welche die ursprüngliche Lehre wieder aufbrachten; wiewohl Arianer unter denselben waren. Doch die nachher sogenannten Socinianer waren die zahlreichsten, welche vom Faustus Socinus den Namen erhielten, der sich durch seine Schriften unter denen, die sich von ihrer Parthey in Polen niedergelassen hatten, vorzüglich auszeichnete. In Polen hatten sie viele Kirchen und erhielten sich bis 1658 in einem blühenden Zustande, in welchem Jahre sie sehr grausam und ungerecht aus Polen vertrieben wurden. Doch trug dieser und mancher ähnliche Zufall zur Ausbreitung ihrer Lehre in andern Ländern bey.

In England scheint diese Lehre zur Zeit des bürgerlichen Krieges viele Vertheidiger gehabt zu haben, unter welchen der wirklich gelehrte und fromme Herr Biddle, und sein Gönner, der vortrefliche Herr Firmin, die ausgezeichnetsten waren. Auch scheinen nicht viele, vielleicht keine, Arianer unter ihnen gewesen zu seyn; denn Unitarier hieß damals, was itzt Socinianer heißt. Nachher wurden, vornämlich durch den Einfluß Herr Whistons und Clarke in der herschenden Kirche, und Herr Emlyns und Peirce unter den Dis-

sentirenden, die Arianer so sehr die stärksten, daß die alten Unitarier gleichsam erloschen. Aber seitdem in den letztern Jahren Dr. Lardner und andre, zum Beweise, daß Jesus bloßer Mensch sey, Schriften herausgegeben haben, ist diese Lehre stark verbreitet und scheint jetzt die herschende Meynung unter allen, die sich durch Freyheit im Denken über Religionssachen auszeichnen. Noch weit mehr geschah dieß, seitdem sich einige Mitglieder der englischen Kirche ans Parlament gewandt hatten, um Erlassung der Unterschrift der 39 Artikel zu erhalten; und am stärksten, seitdem Hr. Lindsey eine eigne unitarische Kapelle gestiftet (nachdem er aus Gewissenhaftigkeit, blos über diesen Punct, freywillig seiner Beförderung in der englischen Kirche entsagt hatte), und seine Apologie mit ihrem Anhang, und andere vortrefliche Werke zu seiner Rechtfertigung herausgegeben hat.

Es ist etwas sonderbar, daß die Socinianer in Polen sich als Christen verpflichtet und es dem Christenthum wesentlich achteten, zu Jesu Christo zu beten, wiewohl sie ihn für einen bloßen Menschen hielten, von welchem sie folglich nicht gewiß seyn konnten, daß er ihnen gegenwärtig sey und ihre Umstände kenne. Dieß ist um desto

sonder-

sonderbarer, da sie weder in der Schrift, noch in dem Gebrauch der ältern Kirche, bis kurz vor dem Nicänischen Concil keinen Bewegungsgrund dazu fanden [a]). Socin selbst war dieser Meynung, und man glaubt, er habe zur Gefangensetzung und sonstigen harten Behandlungen des Davides, der sich dawider setzte, nur zuviel mit beygetragen. Hingegen der berühmte Simon Budäus behauptete auch, Christo gebühre gar keine Anbetung, wider Socins Meynung [3]).

Viele unter den im Anfang der Reformation sogenannten Anabaptisten, hielten Christum für einen bloßen Menschen; ja vor Socin nannte man die, welche diese Meynung hegten, gewöhnlich

3) Mosheim, Vol. 4. p. 199.

a) Wie kann doch der Verfasser sagen, daß in der Schrift sich kein Grund finde, der uns berechtige, zu Christo zu beten? da doch im N. T. die Apostel so oft auf die rührendste Weise sich an Christum wenden. Nur ein Beyspiel sey: 1 Tim. 1, 6, 13. Wie kann er sagen; bis kurz vor dem Nicänischen Concil habe die älteste Kirche nicht zu Christo gebetet. Plinius schreibt ja Ep. 10. 97. aus den Acten: die Christen hatten ausgesagt, carmina se Christo, tanquam Deo, dicere. Zugleich erinnere ich hier nur ein für allemal, daß der Verfasser ohne Grund, wie aus meinen vorigen Anmerkungen erhellt, die Meynung, daß Jesus bloßer Mensch sey, für die ursprüngliche Lehre der ältesten Christen ausgiebt.

Anabaptisten. Einer der ersten unter ihnen war Ludwig Hetzer, der 1524 auftrat und drey Jahr nachher zu Costnitz hingerichtet ward 4).

Verschiedne Socinianer jener Zeit hielten den heiligen Geist für eine Person, und ein übereng-lisches Wesen. Der Meynung war auch Herr Biddle.

Die ersten Arianer in England hatten die Meynung der ursprünglichen Arianer, nämlich Christus sey das erste aller Geschöpfe, sey von Ewigkeit durch eine ewige Abstammung von sei-nem ewigen Vater, sey der eigentliche Schöpfer der Welt, und aller sichtbaren und unsichtbaren Din-ge, und in göttlicher Würde den Patriarchen und Propheten erschienen, ehe er von Maria gebohren worden sey. Aber diese Lehre, schmeckt theils nach der Meynung von der Präexistenz mensch-licher Seelen, welche in Vernunft und Offenbarung nichts für sich hat, freylich aber damals allgemein von den Philosophen angenommen ward, als die Lehren der Trinitarier und Arianer, denen diese Meynung zur nothwendigen Grundlage diente, auf die Bahn gebracht wurden; theils hat der Umstand bey kühlerem Nachdenken vielen verwir-

rend

4) Ibid. Vol. 4. p. 183.

rend geschienen, daß ein solches erhabnes und in der ganzen Schöpfung einziges Wesen, welches Gott selbst an Würde und Kenntniß am nächsten und mit uns gänzlich unbegreiflichen Kräften begabt wäre, gerade diesen kleinen Punct in der Welt vorzugsweise vor jedem andern, vielleicht in der ganzen gränzenlosen Schöpfung, bewohnt haben sollte.

Auch muß man es nothwendig sehr sonderbar finden, daß die Apostel nie ihren Herrn in diesem höhern Lichte angesehen haben [b]). Als Juden betrachteten sie ihn natürlich zuerst, als einen Menschen gleich ihnen selbst; denn kein Jude erwartete je einen andern Messias [c]). In der That, man kann nicht glauben, daß Petrus und andre so frey gegen Jesum geredet haben würden, als sie bisweilen thaten: wenn sie ihn als ihren Schöpfer und als den Erhalter der gan-

b) Nicht in diesem; aber in einem weit höhern Lichte haben sie ihn angesehen, nämlich als Gott im erhabensten Sinne des Wortes.

c) Das Gegentheil sieht man aus Midrasch Mischle, ad cap. 19. fol. 57. 1, wo unter den acht Namen des Messias auch der Name יְהוָה ist. Und eben so im Midrasch Tehillim ad Ps. 107, 1. fol. 20, 1. Damit vergleiche man Joh. 12, 41. vergl. mit Jes. 6, 1. u. f.

zen Welt betrachtet hätten; der folglich zu eben der Zeit, da er vertraulich mit ihnen redte, allenthalben in jeder Gegend der Schöpfung gegenwärtig, auf alles aufmerksam und bey jedem Dinge wirksam gewesen seyn müßte. Ferner die Geschichte der Versuchung, man mag sie als eine wirkliche Geschichte, oder als ein Gesichte erklären, müßte, wenn man jenes annähme, ganz unwahrscheinlich werden. Denn was konnten alle ihm angebothne Königreiche der Welt, gesetzt nämlich, daß dort von allen die Rede sey, für den seyn, der die Welt geschaffen hatte und bereits im Besitz derselben war [d]. Auch findet sich keine Spur, daß die Apostel, auch nach ihrer über-

d) Beyde Einwürfe gelten gegen Christi Gottheit nichts. Daß die Jünger oft frey zu Jesu reden, erklärt sich leicht aus der erst allmäliggeschehenen und durch den heiligen Geist vollendeten Aufklärung ihrer Begriffe von Jesu. Die Versuchungsgeschichte hat keine Schwierigkeit. Nimmt man sie als Geschichte: so hielt der Versucher Jesum für einen bloßen Menschen. Wahrer Mensch war ja Jesus; noch nicht im Genuß, wiewohl im Besitz göttlicher Vorrechte. Also hat auch diese Vorstellung nichts Unwahrscheinliches; wenn man annimmt: dieß alles sey Jesu im Traum begegnet; theils zu seiner Stärkung vor künftigen Verführungen; theils ihm zu versichern, er werde muthig jeder Versuchung glücklich widerstehn.

übernatürlichen Erleuchtung den großen Irthum entdeckt haben sollten, welchen sie bisher in der Hinsicht gehegt hatten. Hingegen fuhren sie fort so zu reden, als wären ihre bisherigen Ideen richtig gewesen; und gaben ihm nie einen höhern Titel, als den: ein Liebling Gottes u. s. w.

Nähme man an, so lange Christus auf Erden gewesen sey, habe er aufgehört das hohe Geschäft zu verwalten, welches ihm zuvor obgelegen habe, nämlich durch sein allmächtig Wort alle Dinge zu erhalten: so findet man schwer zu bestimmen, wie und von wem es in der Zwischenzeit verwaltet ward e). Denn es würde ja gewiß nicht Christo, oder irgend einem andern geschaffnen Wesen übertragen seyn; wofern es nicht gewissermaßen Gott unanständig gewesen wäre, es selbst unmittelbar zu übernehmen. Daß unser Erlöser eine Kenntniß der Würde gehabt haben müsse, die ihm ehe er in die Welt kam eigen war, müssen, denke ich, alle Arianer einräumen; wenn sie irgend auf viele Umstände der evangelischen Geschichte, besonders auf des Erlösers Gebet, um die Herrlichkeit, welche er bey dem Vater

e) Auch der Einwurf trift nur die Arianer; nicht uns.

vor Grundlegung der Welt hatte, Achtung geben, welches sich nach aller Arianer Meynung auf seine Präexistenz, und seinen Zustand während derselben bezieht.

Aus diesen und andern Ursachen, die ich anführen könnte, glaube ich, wählten einige Arianer eine mittlere Meynung, und halten Christum blos für einen präexistirenden Geist; der außer dieser Welt aber nie Geschäfte, noch an der Schöpfung derselben einigen Antheil gehabt habe. Auch halten nicht alle Christum für die Mittelsperson des Umgangs Gottes mit den Patriarchen. Aber dann bedenken sie nicht, daß viele Schriftstellen, welche wörtlich erklärt sich auf Christi Präexistenz beziehen, auch eben so erklärt ihn Schöpfer der Welt nennen; also wenn diese Stellen nicht beydes beweisen: so beweisen sie keins von beyden: wenn jene Stellen, welche von dem einen sowohl, als vom andern, nämlich von Christi Präexistenz, und von ihm als Schöpfer der Welt reden, einer andern Auslegung fähig sind: wie vielmehr die, welche blos von seiner Präexistenz alleine zu reden scheinen.

Ueberdas, wenn wir einmal den Gedanken, daß Christus die Welt geschaffen habe, fahren lassen,

lassen, und uns begnügen, ihn für ein Wesen von weit begränzterem Vermögen zu halten: warum können wir denn uns nicht damit begnügen, ihn für einen bloßen Menschen zu halten? Die Absichten seiner Sendung konnten gewiß nicht mehr erfordern f)! Denn man kann nicht sagen, daß ihm etwas zugeschrieben würde, dessen ein bloßer Mensch, den, wie er selbst von sich sagt, Gottes Kraft unterstützte, nicht fähig wäre. Und in andrer Rücksicht scheints vornämlich schicklich, daß ein Mensch wie wir zu einem Geschäfte, wie Christi Geschäfte war, gebraucht worden sey; besonders mit Rücksicht auf Menschen; nämlich, daß er uns ein Beyspiel sey, und besonders auch ein Beyspiel seiner Auferstehung; welche, als Auferstehung eines Menschen gleich uns, für uns ein desto schicklichers Denkbild unsrer eigenen Auferstehung, und folglich eine desto größre Ermunterung darnach zu trachten, seyn könnte. Folglich alle Vortheile der Socinischen Hypothese, der man doch nicht alle ableugnen kann, gehn verlohren; und die eigenthümlichen Sätze der ursprüngli-

f) Ein dreistes zuversichtliches Urtheil, das aber sicher falsch ist, da die Bibel uns der Gottheit Christi gewiß versichert!

sprünglichen Arianischen Hypothese werden auch nicht beybehalten, wenn man die näher bestimmte Hypothese annimmt, die keinen Vortheil schaft. Denn alles, was man dafür sagen kann, ist das: der Verstand empört sich dagegen nicht so sehr; als gegen die ursprünglicharianische Hypothese.

Die Trinitarier dieses Jahrhunderts und vornämlich, die bey uns in England über diese Materie geschrieben haben, sind bey weiten nicht in ihren Meynungen einig, und müssen deswegen sehr verschieden classificirt werden. Allein da sie über den Gebrauch einerley Redensarten mit einander übereinstimmen, und die Menschen insgemein nicht weiter sehen: so weichen sie dadurch dem Tadel aus, und die Vortheile der kirchlichen Aemter können ihnen allen zu Theil werden. Doch kann man sie alle auf zwo Classen bringen; nämlich solche, die, wenn sie offenherzig wären, den Socinianern beytreten würden, und keine eigentliche Gottheit in Christo, außer der Gottheit des Vaters glauben; oder solche, die eigentlich zu den Tritheisten gehören; weil sie drey gleiche verschiedene Götter glauben. Denn man behauptet ohne Grnnd einen erklärbaren Unterschied der Worte Wesen und Person, mit Rücksicht auf

die

die Verwandschaft ihrer Begriffe, der sich auf diese Materie anwenden ließe g).

Dr. Waterland und die meisten strengern Trinitarier nehmen drey besondre verschiedne Personen, deren eine von der andern unabhängig sey, in der Gottheit an. Was heißt dieß anders, als drey verschiedene Götter annehmen? Herr Howe wollte der Hypothese dadurch helfen, daß er ein gegenseitiges Selbstbewustseyn annahm. Aber dieß ist eben so willkührlich und unkräftig; denn es bleiben ja doch drey vollkommen verschiedene vernünftige Wesen h). Denn nähme man an, dreyen Menschen würde ein eignes Selbstbewustseyn mitgetheilt: so könnte doch es einem nie einfallen, daß dieser Umstand sie zu einem Menschen mache.

Die

g) Ist das nicht offenbar ungerecht, gegen die, welche ausdrücklich behaupten: sie brauchen das Wort Person nur, weil kein bequemeres da ist, und weil eigentlich die menschliche Sprache gar kein Wort für diesen Begrif hat; anzuzeigen, daß Vater, Sohn und Geist, wirklich verschieden; aber doch eines Wesens, ein Gott seyn.

h) Hier wählt der Verfasser gerade den Ausdruck, wider den ein jeder, der diese Lehre glaubt, protestirt. Ich vertheidige Howe nicht; aber was hier gesagt ist, gilt nicht wider ihn. Bey Gott könnte etwas statt finden, was bey Menschen nicht Statt fände.

Die Bischöfe Pearson und Bull waren der Meynung [5]: „Gott der Vater sey der einzige Urquell der Gottheit; er habe dem Sohn und Geist das ganze göttliche Wesen mitgetheilt; doch so, daß Vater, Sohn und Geist nicht getrennt noch trennbar von der Gottheit sind, sondern stets drinn existiren". Aber diese Vereinigung ist etwas blos hypothetisches; wovon wir weder Beweis, noch Begriffe haben können. Ist der Vater einziger Urquell der Gottheit: so ist er allein Gott, im eigentlichen Sinne des Worts, und die beyden andern können nichts als Geschöpfe seyn; sie mögen in der Gottheit (wovon wir auch keine Begriffe haben können), oder außer derselben existiren. Dr. Wallis hielt den Unterscheid der drey Personen nur für drey modis gleich, welches wie Dr. Doddridge sagt, auch Tillotson's Meynung gewesen zu seyn scheint. Ist dieß wahr: so waren beyde nichts weiter als Sabellianer, welche die Alten unter die Unitarier rechnen.

In eben die Classe muß man auch Dr. Thomas Burnet setzen, welcher „ein selbstständig und zween abhängige Wesen behauptete; doch so, daß

die

[5] Doddridge Lectures. p. 403.

die leztern dem erstern so vereint, und von dem ersten so bewohnt seyn, daß vermöge dieser Vereinigung ihnen göttliche Vollkommenheiten zugeschrieben und göttliche Anbetung geweihet werden kann" [6]. Dieser Meynung war offenbar auch Doddridge selbst, und gleich ihm viele der unter ihm Erzogenen, vielleicht auch Dr. Watts. Aber in der That, dieses Schema setzt nur die Leute in den Stand sich der Ausdrücke der Orthodoxen zu bedienen und den Ruf der Orthodoxie zu behalten; wiewohl sie auf beydes keinen gerechten Anspruch haben. Denn die einwohnende oder noch so innig vereinigte Gottheit des Vaters in einem Geschöpf, um ihren eignen Ausdruck zu wählen, ist doch nichts anders, als die Gottheit des Vaters in dem Geschöpf; aber keinesweges eine demselben eigne Gottheit. Außerdem, wenn wir auch meynen, Worte, als willkührliche Zeichen, drehen und wenden zu können, wie es uns gefällt: so sind doch die Eigenschaften und Vorrechte der Gottheit unmittheilbar. Das göttliche Wesen kann nichts von seiner höchsten Vollkommenheit abgeben; und was es geben kann, muß es auch entziehen können. Folglich wenn es Christo

oder

[6]) Ibid. pag. 402.

oder dem heiligen Geist (in so fern man ihn für ein besonderes Wesen hält), außerordentliche Kräfte mitgetheilt hätte: so könnte es dieselben auch, wenn es ihm gefiele, wieder entziehn; und wie es ihnen nach freyer Willkühr ihr Daseyn gegeben hätte: so müßte es ihnen dasselbe aus eben dem Grunde auch wieder entziehen können. Wie können sie denn eigentlich zween Theile einer Dreyeinigkeit im göttlichen Wesen seyn? Wie kann man sie dem Vater an Macht und Ehre gleich nennen i)?

Christen sollten sich solcher unwürdigen Ausflüchte, wie diese sind, schämen! die unerschrokkenste Offenheit, und die wahrheitliebendste Einfalt in den Worten, ziemet Christen, welche Wahrheit zu erkennen und auszubreiten wünschen. Gewiß, Menschen täuschen, heißt nicht sie belehren! Alles, was wir durch zweydeutige Worte gewinnen können, ist das, daß wir es dahin bringen, daß unsre Leser oder Zuhörer meynen, wir denken

i) Der Verfasser hat nicht Unrecht. Es würde nicht schwer werden, noch viele eben so unstatthafte Erklärungen älterer und neuerer Theologen anzuführen. Aber jede Erklärung dient eben durch ihre Unstatthaftigkeit zum Beweise, daß man hier nicht erklären soll.

denken eben so, wie sie. Aber dieß ist so weit davon entfernt, bey ihnen dazu beyzutragen, sie zur Veränderung ihrer Meynungen und Ablegung ihrer Vorurtheile zu bewegen, daß es vielmehr nur dazu gereicht, sie darinn zu befestigen. In Hinsicht irgend einiger nachtheiliger Folgen, welche wir durch ein unverstelltes Bekenntniß dessen, was wir für Wahrheit halten, uns zuziehen möchten, können wir versichert seyn, daß der Gott der Wahrheit, den wir durch unser Betragen ehren, uns belohnen werde; wenigstens gewiß mit innrer Seelenruhe, deren die nimmer genießen können, die in einer so wichtigen Sache, wie diese, so schlecht und treulos handeln. Und was sind alle Würden und Vortheile der Welt, ohne diese Zufriedenheit der Seele? Da nach so langen dunkeln Zeiten endlich in der christlichen Welt Licht aufgegangen ist: so wird es, wie ich nicht zweifle, zunehmen, bis es voller Tag wird. Der große Glaubenssatz, daß nur ein Gott ist, wird mit der Zeit von allen, die Christen heißen, einstimmig bekannt werden; und dann, aber eher nicht, mögen wir hoffen und erwarten, daß wenn das Christenthum von diesen und andern Verfälschungen und Verwirrungen gereinigt ist, es sich von selbst den Juden und

Muhammedanern zur Annahme empfehle, und die Religion der ganzen Welt werde. Aber so lange den Christen überhaupt der Grundirrthum zur Last fällt, daß sie mehr als einen Gott ehren: so lange wird ihre Religion Juden und Muhammedanern immer anstößig seyn. Wünschen wir also das Evangelium allgemein ausgebreitet zu sehen: so müssen wir uns eifrig beweisen, es in dieser Hinsicht zu seiner ersten Lauterkeit zurückzuführen k).

k) Wir lehren nicht, daß mehr als ein Gott sey; beten nur einen Gott an! Juden und Muhammedaner können, wenn es ihnen drum zu thun ist, sich überzeugen, daß wir nach der Bibel so lehren müssen, wie wir lehren, und dennoch nur einen Gott glauben. Wir überlassen es Gott, wie und wann die Ausbreitung des Evangelii in bisher noch nicht bekehrte Gegenden kommen solle. Aber unverantwortlich wäre es; wenn wir überzeugt sind, die Bibel sage: Vater, Sohn und Geist sind ein Gott; um Ungläubige zu gewinnen wider die Bibel und unsre Ueberzeugung zu lehren!

Zweyte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen in Rücksicht der Lehre von der Versöhnung.

Einleitung.

Wie die Lehre, daß nur ein Gott ist, durch die Einführung der Meynung, daß Christus und der heilige Geist (als eine vom Vater verschiedne Person) Gott seyn, zerrüttet ward: so hat man auch die Lehre von der natürlichen Versöhnlichkeit des göttlichen Wesens und unsre Begriffe von der Billigkeit seiner Regierung, durch die allmählige Einführung der itzigen [a]) Versöhnungslehre sehr verschlimmert, welche Gott so schildert, als versage er seine Gnade dem wahrhaftig reuigen Sünder, bis seiner Gerechtigkeit völlig Genüge geleistet sey; und als habe

a) Wie wenige werden itzt wohl unter den Vertheidigern der biblischen Versöhnungslehre seyn, die mit derselben irgend den Begriff verbinden könnten, als hätte Gott, weil er den Menschen zürnte, Genugthuung haben müssen?

er aus dem Grunde seinen eignen unschuldigen Sohn an der sündigen Menschen, Stelle treten lassen [b]).

Diese Verfälschung der ächten Lehre der Offenbarung hängt mit der Lehre, daß Christus Gott sey, zusammen; denn, sagt man, Sünde fordert, als Beleidigung eines unendlichen Wesens, eine unendliche Genugthuung [c]), die nur eine unendliche Person, das ist, der nicht weniger als Gott selbst ist, leisten konnte. Also mußte Christus, um für der Menschen Sünden die unendliche Genugthuung leisten zu können, selbst gleich dem Vater Gott seyn. Weil nun der Gerechtigkeit Gottes durch den Tod Christi völlig

b) Die Versöhnungslehre nach der Schrift sagt vielmehr, und so lehren wir: Gott versage keinem reuigen Sünder Begnadigung um Jesu willen, welcher alles, was er litt, um unserer Sünden willen litt; damit durch seine Leiden und seinen Tod alle Sünden gestraft seyn, und indem Gott dem reuigen gläubigen Sünder Begnadigung anbiethen läßt, dennoch das ewige Grundgesetz aller Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, daß Ungehorsam gegen Gott unausbleiblich elend macht, unerschüttert fest stehe. Nicht Gott, wir bedurften einer solchen Genugthuung, welche Gottes Güte eben so sehr, als seine Gerechtigkeit verherrlicht.

c) Diese Sätze vertheidige ich nicht.

völlig genuggethan ist: so wird der Sünder freygesprochen. Ferner, wie der Menschen Sünden Christo zugerechnet wurden [d]): so wird an der andern Seite ihnen seine Gerechtigkeit zugerechnet; und so werden sie Gott wohlgefällig, nicht um deß willen, was sie selbst gethan haben [e]); sondern was Christus für sie gethan hat. Da ich diese Lehre für eine grobe Entstellung des Charakters und der moralischen Regierung Gottes halte, welche viele andre Artikel des christlichen Lehrsystems mit angeht und dieselben sehr entstellt und verdreht: so werde ich ausführlicher, als ich bey irgend einer andern Verfälschung der christlichen Lehre zu thun denke, zeigen, daß sie in Vernunft und Schrift nicht den geringsten Grund habe, und daß folglich die ganze Versöhnungslehre, sammt jeder Modifikation derselben, eine Abweichung von der ursprünglichen ächten Lehre des Christenthums sey.

d) Figürlich, anstatt: wie durch Christi Leiden aller Menschen Sünden gestraft wurden: so hat auch seine tadelfreye Tugend für sie die wohlthätigsten Folgen.

e) Deutlicher: nicht als könnten sie irgend etwas als verdienten Lohn von Gott fordern; sondern, aus freyer Gnade, zu der uns Jesus Christus führt.

Erster Abschnitt.

Christus starb nicht, um für die Sünden der Menschen genugzuthun.

Es ist kaum möglich, gegen die Wahrheit der Versöhnungslehre keinen Verdacht zu hegen; wenn wir erwägen, daß die Hauptgrundsätze, worauf man sie zurückführen kann, nirgends in der Schrift gegründet oder behauptet sind; sondern vielmehr andre Sätze, welche jenen geradezu widersprechen.

Die heiligen Schriftsteller, beydes des Alten und Neuen Testaments, pflegen die Ursachen solches Verfahrens Gottes mit den Menschen anzugeben, welches etwas schwer zu begreifen war, und dessen Nothwendigkeit und Schicklichkeit nicht eben vor Augen lag; sondern eben deswegen hätte in Zweifel gezogen werden können. Gott wollte uns völlig überzeugen, daß alle seine Wege gleich, gerecht, billig und zuträglich sind, selbst in Fällen, wo es uns nicht eben dünkt, als giengen sie uns an. Um desto mehr durften wir eine Erklärung der göttlichen Maaßregeln da erwarten; wo der Endzweck derselben verfehlt wird, wenn wir die Gründe derselben

nicht recht fassen; wie mit der Versöhnungslehre dieß augenscheinlich der Fall ist; denn die eigentliche Absicht der Maaßregeln, welche Gott nach jener Meynung nahm, war die Verherrlichung seiner Gerechtigkeit und seines Abscheus an der Sünde zum Besten der Unterthanen seines Reiches.

Muß man sich denn nicht wundern, daß man in keinem Buch der Schrift den Grundsatz findet, worauf die Versöhnungslehre gebaut ist? Zwar reden die heiligen Schriftsteller oft von der Verderblichkeit der Sünde; aber nie gehn sie einen Schritt weiter und behaupten, sie sey eine so gröbliche Verschuldung, daß Gott sie nicht vergeben könne; wenn seiner Gerechtigkeit und der Ehre seiner Gesetze und Regierung nicht gemäße Genugthuung geleistet werde. Vielmehr findet man überall den entgegengesetzten Gedanken, nämlich: Reue und ein gutes Leben seyn an und für sich schon genugsam hinreichend, uns der Gnade Gottes zu empfehlen [f]). Ungeachtet so viele, die

f) Wo steht es in der Bibel, daß Reue und ein gutes Leben an und für sich, das müßte hier heißen, ohne Jesu Erlösung, hinlänglich seyn, uns Gottes Gnade zu empfehlen?

in offenbaren Sünden lebten, einzelne Personen und ganze Nationen von den begeisterten Männern angeredet werden, welchen hie und da in der heiligen Geschichte ihr Verhalten sehr ernstlich vorgehalten wird: so wird doch keiner von ihnen je auf etwas weiter, als auf ihr eignes Herz und Leben verwiesen. „Wendet euch wieder zu mir: so will ich mich wieder zu euch wenden“ g), ist das Wesentlichste, was sie bey allen Gelegenheiten sagen.

So müssen wir denn gewiß anstehen, einer Lehre von so wichtiger Art beyzustimmen, welche keiner anders als durch Folgerungen aus gewissen Ausdrücken, die ein sehr figürliches und Anspielungen ähnliches Ansehen haben, herleiten wollen kann. An der andern Seite scheint es natürlicher,

g) Aber mag der Verfasser es läugnen, daß in dem Befehl: wendet euch wieder zu mir, der Sinn liege: folgt den Belehrungen, die ich euch gegeben habe! Und welche vorbildliche Anordnungen hatte Gott nicht durch Mose für Israel mit Rücksicht auf die Einschärfung der Strafbarkeit der Sünden gemacht? Mag der Verfasser läugnen, daß in des Apostels Worten: glaube an den Herrn Jesum: so wirst du und dein Haus selig! der Befehl enthalten sey: die ganze Heilslehre Jesu, als den Weg, welcher zur ewigen Glückseligkeit führe, nach seinem besten Vermögen zu benützen?

natürlicher, wenige dunkle Ausdrücke und Stellen [h]), aus mehrern andern deutlichern und treffendern sich auf diese Lehre beziehenden Sprüchen zu erklären; und diese stellen einstimmig Gott als unsern allgemeinen Vater vor, der aus freyer, das ist, ihm eigner Güte und Gnade Sünden verzeihe; wofern sie mit wahrer Reue ihr Leben bessern [i]).

In allen Büchern der Schrift wird dem wahrhaftig Bußfertigen Gottes Gnade ohne allen Vorbehalt oder Einschränkung erklärt; ohne den entferntesten Wink, daß auf die Leiden oder das Verdienst [k]) irgend eines Wesens dabey Rücksicht

h) Der Brief an die Römer und die Ebräer und überhaupt alle Briefe und Schriften der Apostel und Evangelisten enthalten nicht wenige, dunkle; sondern viele Stellen, die von dieser Lehre so handeln, daß man, ohne die gewaltsamste Erklärung, sie nicht anders deuten kann. Wir haben mehr, als bloße Folgerungen; worauf diese Lehre gebaut ist.

i) Und diesen Stellen widerspricht unsre biblische Lehre, von der Begnadigung der Menschen um Christi willen, im geringsten nicht!

k) Wie kann der Verfasser dieß behaupten, da doch das ganze Neue Testament einstimmig uns Jesu Leiden und Tod als Mittel unsrer Begnadigung bey Gott im Glauben annehmen heißt!

genommen würde. Es ist unnöthig, hievon viele Beyspiele anzuführen. Nur eins, und fast das erste, welches vorkommt, mag genug seyn. Ich meyne die Art, wie Gott Moses seine Gesinnung erklärte, nachdem kurz vorher die Israeliten sich durch die Verfertigung des goldnen Kalbes versündigt hatten; 2 B. Mose 34, 6. 7: „und da der Herr vor ihm vorüber gieng, rief er l): Herr, Herr Gott, barmherzig, und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue! Der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde.“ Im Neuen Testament heißts auch: **wir werden ohne Verdienst** m) **durch Gottes Gnade gerechtfertigt.** Röm. 3, 24. Tit. 3, 7. Gewiß konnte es doch nicht heißen: dieß Glück sey uns aus freyer Gnade zu Theil worden; wenn es uns

l) Die englische Uebersetzung hat hier: And the Lord passed by before him, and proclaimed the Lord etc. **Und der Herr gieng vor ihm vorüber und erklärte** sich so: daher hat der Verfasser dieß als eine Erklärung, die Gott von seiner Gesinnung giebt, genommen.

m) Das heißt offenbar da: ohne eignes Verdienst; denn gleich nachher heißts, **um der durch Jesum geschehenen Loskaufung willen.** Wars nicht freye Gnade Gottes, daß er uns Menschen dieß Begnadigungsmittel gab?

uns durch die Leiden einer andern Person erworben wäre! n) Dem beystimmig berufen David und andre fromme Männer des Alten Testaments, in ihren reuigen Gebethen zu Gott, sich nur auf ihre Reue und Gottes freye Gnade. So David Ps. 25, 6: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen.“

Wäre die Versöhnungslehre wahr: so kann man doch nicht behaupten, daß David oder irgend ein Frommer des Alten Testaments sie gewußt habe; folglich kann es nicht zur Seligkeit nöthig, oder überall sehr wichtig seyn, sie zu glauben o). Wäre diese Lehre die wahre, worauf

n) Ich wiederhole, was ich oben erinnerte: Gott bedurfte der Genugthuung nicht; wir bedurften derselben.

o) Ein sehr unlogischer Schluß. Ich verlange nicht, zu bestimmen, wie viel die Frommen des A. T. von der Versöhnungslehre gewußt haben. Gesetzt aber: Gott hätte sie darüber nicht vollständig belehrt; uns aber vollständigere Belehrung gegeben: würde denn, weil jene nicht mehr zu glauben brauchten, als sie wußten, daraus folgen, daß wir nicht zu glauben brauchen, was uns Gott vollständiger als ihnen bekannt gemacht hat?

auf man itzt ein so großes Gewicht legt: so müßten wir erwarten, daß Hiob, David, Hiskias, Nehemiah, Daniel getadelt worden wären, wenn sie es wagten, ihrer Rechtschaffenheit p) vor Gott zu erwähnen, und zu seiner Gnade allein ihre Zuflucht nahmen, ohne der vermittelnden Leiden und Verdienste des Messias zu erwähnen. Auch würden einige starke Clauseln den im Alten Testament so häufigen uneingeschränkten Erklärungen der göttlichen Gnade angehängt seyn q), um ihren Sinn näher zu bestimmen, und den gefährlichen Misdeutungen, welchen sie nun zu sehr ausgesetzt sind, vorzubeugen.

In der That, nimmt man die gewöhnliche Versöhnungslehre an: so ist das ganze A. T. ein ganz sonderbares Buch, und die Religion, die es lehrt, ist in ihrem wesentlichsten Artikel mangelhaft. Auch hatten die Juden zu unsers Erlösers Zeit gewiß keinen Begriff von dieser Lehre. Sonst würden sie einen leidenden, nicht einen triumphirenden Messias erwartet haben.

Gott

p) Womit sie doch wohl gewiß nur den redlichen Willen, nicht die vollkommen fehlerfreye That meynten.

q) Dieß ist weise, darum muß es Gott sagen und thun! das ist die Sprache der Thorheit; sagt Leß, Prakt. Dogm. §. 42.

Gott stellt in Hinsicht der Vergebung zugefügter Beleidigungen immer sein eignes Verfahren uns zur Nachahmung vor, und im Vater Unser wird von uns gefordert, andern zu vergeben; wenn uns vergeben werden soll [r]). Nun wird doch gewiß von uns gefodert, unserm Bruder zu vergeben; wenn er es nur bereut; selbst wenn er siebenmal den Tag seine Beleidigung wiederholte, Luc. 17, 4. Wir können also nicht umhin, zu schließen, daß Gott nach eben dem großmüthigen Grundsatz mit uns handle [s]).

Die Gleichnißreden, in welchen unser Erlöser Gottes verzeihende Gnade schildert, sind im geringsten nicht geschickt, uns eine Idee davon zu geben, daß er mehr als Reue von Seiten des Sünders fordre. Was können wir anders aus dem Gleichniß vom verlohrnen Sohn, oder dem Herrn,

r) Auch ist Gott unser höchstes Muster nach unsrer Versöhnungslehre. Er zürnt uns nicht; nur unsre Sünde ist ihm zuwider; drum starb Jesus nach so vielen Leiden, und die Sünde ward gestraft; damit wir sie fliehn und selig werden möchten!

s) Aber sollen wir nicht, so viel wir können, fernere Beleidigungen und Sünden unsers Bruders zu verhüten suchen?

Herrn, dem sein Knecht tausend Talente schuldig war, schließen? u. s. w.

Hätte unser Erlöser geglaubt, die Juden hätten einen Hauptsatz ihrer Religion übersehen: so würde er denselben ihnen gewiß ausgezeichnet und ihre Aufmerksamkeit darauf geheftet haben. Wäre also die eigentliche Absicht seiner Zukunft in die Welt die gewesen: der Gerechtigkeit Gottes durch seinen Tod genugzuthun (wovon sie gewiß, da sie keinen leidenden Messias erwarteten, keinen Begriff hatten): so würde er doch Gelegenheit genommen haben, ihnen dieselbe zu erklären [t]. Aber so lange er lehrte, finden wir nichts von der Art: und wiewohl er oft von seinem Tode spricht: so spricht er doch nie von solcher Absicht desselben [u].

Unser Erlöser redet von Reue, von guten Werken und Gottes Gnade eben so wie Moses und die Propheten, ohne einen Wink davon zu geben,

t) Wie schwach; obgleich wortreich. Sagt nicht Jesus selbst zu seinen Jüngern: ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es itzt nicht tragen.

u) Gerade fast immer sagt Jesus, wenn er von seinem Tode spricht: er werde sterben zur Errettung der Menschen.

geben, daß ihre Lehre hierinn mangelhaft sey. In seiner Beschreibung des Verfahrens am Tage des Weltgerichts, werden die Gerechten, als von sich selber demüthig denkend vorgestellt; aber nie beziehn sie sich auf Leiden und Tod ihres Richters, als den Grund ihrer Hoffnungen; obgleich an dem Ort nichts natürlicher oder pertinenter gewesen wäre x).

Ueberall wenn unser Erlöser von der Absicht seiner Sendung und von seinem Tode redet, wie er oft davon redete: so spricht er entweder allgemein davon, zum Beyspiel: zur Erlösung der Welt; den Willen Gottes zu erfüllen; die Weissagungen der Schrift zu erfüllen u. s. w. oder in bestimmteren Ausdrücken: den vollkommensten Beweis seiner Sendung durch seine Auferstehung vom Tode zu geben, und eine Versicherung einer ähnlichen Auferstehung für alle, die ihm folgen. Auch vergleicht er seine Aufhängung am Kreuz mit der Erhöhung der Schlange in der Wüste, und mit einem in der Erde begrabnen Saamen;

x) Vielmehr paßte dieß in die Schilderung gar nicht. Christus hatte ja noch nicht gelitten, und legt hier den Frommen keine andre Begriffe bey; als sie damals haben konnten!

Saamen; weil dieß zu seinem künftigen Wachsthum nöthig sey. Alle diese Vorstellungen aber sind allem, was zur Versöhnungslehre gehört, ganz fremd y).

Wenn unser Erlöser in verschiedenen Unterredungen, von welchen wir im Evangelio Johannis ausführliche Nachricht finden, sich so viele Mühe giebt, die Apostel mit dem Gedanken an seinen Tod auszusöhnen: so sagt er ihnen nie: er müsse sterben, um ihnen Vergebung ihrer Sünden zu erwerben; auch finden wir davon nicht den geringsten Wink in seiner letzten feyerlichen Fürbitte vor seinem Tode. Hingegen redet er von ihren Leiden und ihrem Tode eben so, wie von seinen eigenen. Zu Jakobus und Johannes sagt er: ihr sollt wirklich getauft werden, mit der Taufe, da ich mit getauft werde, und den Kelch trinken, den ich trinke. Marc. 10, 39. Und er empfiehlt ihnen sein Beyspiel; da er sein Leben für sie lasse. Joh. 15, 12.

Nach seiner Auferstehung schweigt er eben so ganz von der vermeynten wahren und einzigen großen

y) Gewiß nicht so fremd, als der Verfasser glaubt. Nur erschöpfen sie nicht die ganze Absicht seines Todes alle und auf gleiche Art.

großen Ursache seines Todes, und eben so wenig finden wir sie in der Apostelgeschichte, nachdem die Seelen der Apostel völlig durch das Erkenntniß des Evangelii erleuchtet waren. Nur fodern sie alle Menschen auf: „Buße zu thun und dem Evangelio zu glauben, um Vergebung der Sünden zu erlangen“ z).

Der Apostel Petrus malt in seiner gleich nach der Ausgießung des heiligen Geistes, und nachher wieder im Tempel bey der Heilung eines Gliederlahmen, an die Juden gerichteten Rede, die Sünde, welche die Juden durch die Kreuzigung unsers Erlösers begangen haben, mit den schwärzesten Farben. Aber wenn er sie gleich zur Reue ermahnt: so sagt er doch kein Wort von Genugthuung, Sündopfer und Versöhnung; um dadurch ihre Furcht vor Gottes Strafen zu stillen. Und eine schönere Gelegenheit, die Materie vorzutragen, könnte er sich nicht gewünscht haben. Welche schöne Wendung hätte er dem Geschrey des Volks damals, als der Erlöser gekreuzigt ward, da es rief: sein Blut komm über uns

z) Und was lehrte denn das Evangelium, dem sie glauben sollten, von der Vergebung der Sünden um Christi willen?

uns und über unsre Kinder; geben können. Statt dessen ermahnt er sie nur zur Reue und zum Glauben, Jesus sey der Messias, zur Vergebung ihrer Sünden. Ueber den Tod Christi sagt er nur folgendes: er sey nach vorbedachtem Rath und Vorsehung Gottes ihnen Preis gegeben, und durch die Hände der Ungerechten erwürget. Ap. Gesch. 2, 23. 3, 17.

Stephanus erwähnt in seiner langen Rede bey seinem Verhör oft des Todes Christi; aber sagt mit keinem Wort, er sey die Versöhnung der Sünde, um seine Zuhörer darauf zu führen, ihn aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten.

Wo konnte eine schönere Gelegenheit seyn, die Lehre von der durch Christi Tod für die Sünde geleisteten Genugthuung anzubringen; als wenn der Evangelist Philippus dem Eunuchen die einzige Weissagung des Alten Testamentes erklärt, welche so ausgelegt werden kann, als stelle sie denselben aus diesem Gesichtspuncte dar; und in der ganzen Geschichte, die doch nicht sehr kurz ist, wird dessen nicht erwähnt. Und wenn der Eunuch seinen Glauben bekennt, der ihm ein Recht auf die christliche Taufe gab, so sagt er blos: Jesus ist Gottes Sohn!

Als der Apostel Petrus vor Cornelius, dem ersten eigentlich bekehrten Heyden redet, schweigt er ganz von diesem Grundartikel des christlichen Glaubens. Er sagt viel von Jesu Christo: Gott habe ihn gesalbt mit dem heiligen Geist und mit Kraft; er sey umher gegangen, Gutes zu thun, u. s. w. Auch redet er von seinem Tode und seiner Auferstehung; aber kein Wort davon, daß unsre guten Werke um seiner Leiden und Verdienste willen Gottgefällig seyn. Hingegen kann man, was er bey der Gelegenheit sagt, ungezwungen so erklären, daß es jener Lieblingsmeynung widerspricht. — Nun erfahre ich in der That, daß vor Gott kein Ansehn der Person gilt; sondern unter jedem Volke, wer ihn fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist. Ap. Gesch. 10, 34.

Der Apostel Paulus redet vor den Jüden zu Antiochien, Ap. Gesch. 13, 28; zu Thessalonich, Ap. Gesch. 17; vor Agrippa, Ap. Gesch. 26; und zu Rom, Ap. Gesch. 28; und bisweilen bey diesen Gelegenheiten ziemlich ausführlich vom Tode Christi; aber nie anders, als von einer Begebenheit, welche die Propheten vorher gesagt haben. Er zeigt den Juden die Größe ihrer Sünden, ermahnt sie zur Reue und zum Glauben an

Christum, und weiter nichts. Als er den Heyden zu Lystra predigte, Ap. Gesch. 14; und zu Athen, Ap. Gesch. 17, redte er von der Erhabenheit und Güte des einigen lebendigen und wahren Gottes, und ermahnt sie, von ihrem täuschenden Wahn zurückzukehren; „denn Gott habe zwar die Zeiten ihrer bisherigen Unwissenheit übersehen; aber nun gebiethe er allen Menschen überall Besserung; weil er einen Tag bestimmt habe; an welchem er die Welt richten wolle in Gerechtigkeit, durch einen Mann, den er dazu verordnet hat; wie er denn alle Menschen des versichert habe, dadurch daß er ihn vom Tode auferwecket habe". Hier ist überall kein Wort von dem, was nach einigen, die wahre Lehre des Evangeliums seyn soll; hier ist nichts evangelisch, von der Erlösung durch Jesum; sondern alles gesetzlich und fleischlich [aa]). Finden wir also, daß die Apo-

stel

aa) Was kann der Verfasser irgend mit Grund aus allen bisher angeführten Stellen wider die Lehre von der Versöhnung folgern? Wäre es weise gewesen; wenn die Apostel gleich mit der Versöhnungslehre ihren Unterricht angefangen hätten? War es nicht vielmehr ganz zweckmäßig, zuerst Juden und Heyden auf die Wahrheit zu führen, daß Jesus wirklich zum Heil der Menschen von Gott gesandt sey; um sie hernach; wenn sie Jesum für den Sohn Gottes, und die Apostel für seine Boten erkannten,

stel gänzlich schweigen, wo sie doch, wie wir nicht anders denken können, den stärksten Anlaß hatten, sich über die Versöhnungslehre frey zu erklären; finden wir, daß sie in ihren ernstesten Reden eine diese Lehre in der That bey Seite setzende Sprache führen; und nie geradezu die Nothwendigkeit einer Genugthuung für die Sünde lehren, oder behaupten, unsre guten Werke allein seyn nicht hinlänglich, uns ein Anrecht auf Gottes Gnade und ewiges Glück zu verschaffen: dürfen wir denn einen so wichtigen Glaubensartikel auf bloße Winke und Folgerungen aus ihren Schriften bauen? Die Lehre ist zu wichtig, um auf solchen Grund gebaut zu werden!

Man hat behauptet, das Bewustseyn, daß außer Reue und Besserung, der göttlichen Gerechtigkeit noch besonders genuggethan sey, wäre nothwendig, um die Besorgnisse der aufrichtig reuigen Sünder zu stillen. Sonst würden sie, sagt man, in beständiger Unruhe schweben; ob

kannten, von dem Zweck seiner Leiden und seines Todes näher zu belehren. Daraus folgt also nichts wider die Wahrheit, daß Jesu Tod ein Opfer für die Sünde sey; und zudem liegt in der Forderung des Glaubens an Jesum dieser nachher immer deutlicher zu entwickelnde Begrif schon mit zum Grunde.

auch alles, was sie thun können, unvermögend sey, ihnen wieder zur Gnade bey Gott zu verhelfen. Aber so lange man keine klare Beweise beybringt, daß Menschen durch solche Furcht und Zweifel gequält worden seyn; kann ich diesen Fall, als einen blos vermeinten und erdichteten Fall behandeln.

In der That hat man keinen Grund zu glauben, daß irgend einer, so lange er seinen natürlichen noch unverwirrten Begriffen von diesen Dingen überlassen bleibt, je in solche Zweifel und Ungewisheit verfallen werde, in welcher, nach der gewöhnlichen Vorstellung, alle Menschen sich befinden sollen. Daß hingegen Gott ein gnädiger Gott sey, scheint die Lieblingsmeynung aller Jahrhunderte gewesen zu seyn; nur einige Religionssysteme ausgenommen, nach welchen nicht der wahre Gott; sondern ein Wesen niedriger und rachsüchtiger Gesinnung, gleich den eigensinnigsten und verdorbensten Menschen, der Gegenstand göttlicher Verehrung war.

Es ist oben gezeigt, daß die Juden im A. T. sich von Gott keine andre Vorstellung machten, als daß ihn Reue versöhne. Wir finden keine andre Gesinnung bey Hiob oder seinen Freunden; noch bey den Niniviten, noch bey den spätern

Juden,

Juden, in den apokryphischen Büchern, Philo, Josephus und allen ihren spätern Schriften. Auch findet sich keine andre Meynung in der Lehre der Hindoos oder andrer morgenländischer Völker.

Merkwürdig ists, daß Dr. Clarke, welcher, gleich andern vor seiner Zeit, die Menschen in der äußersten Verlegenheit schildert, mit Rücksicht auf die Frage: unter welchen Bedingungen Gott Sünder begnadigen werde; keine einzige Thatsache oder historisches Zeugniß zur Unterstützung seiner Behauptung anführt; ob er gleich, wie bekannt, vorzüglich glücklich in der Wahl der pertinentsten Beyspiele bey jedem Falle zu seyn pflegt. Er verweiset freylich im Allgemeinen auf Platons Alcibiades den zweyten; aber in der ganzen Unterredung Sokrates mit Alcibiades finde ich nicht den geringsten Wink des einen oder des andern, von einer Ungewisheit über Gottes Gnade bey aufrichtigem Herzen; noch den geringsten Zweifel, als wäre menschliche Tugend nicht an und für sich hinlänglich uns Gottgefällig zu machen. Nur darüber scheinen sie verlegen, daß sie gerne jemand hätten, der sie lehrte, um was sie bethen sollen, damit sie nicht aus Unwissenheit von den Göttern bitten möchten, was ihnen schädlich seyn würde. Sie bezeugen gar nicht, einer

Person zu bedürfen, welche bey Gott ihr Fürspre=cher sey; oder dessen Leiden oder Verdienst die Kraft hätten, sie vor Gott angenehm zu ma=chen [bb].

Sollten überdas Menschen je an Gottes Ver=söhnlichkeit zweifeln: so sehe ich nicht, warum sie deswegen sich einbilden müßten, er werde die Lei=den eines andern statt der ihrigen annehmen; sondern sie möchten ihn denn eher für ganz uner=bittlich und strenge halten, und glauben, er wer=de an ihnen selber die Strafe ihrer Verbrechen vollziehn. Es ist leicht möglich, daß Menschen eine solche Furcht gehegt haben; aber diese Furcht zu stillen vermag nichts, was die Versöhnungs=lehre enthält [cc]. Aber Gottes Versicherungen seiner Versöhnlichkeit, die in der Schrift so häu=

fig

bb) Da wir keinesweges behaupten, daß Gott, weil er uns zürnte, einer Versöhnung bedurfte; sondern daß Gott den verdorbensten Sünder noch liebe, und wenn er es nicht selber hindert, zu bessern und zu beglücken suche: so trift uns alles hier Gesagte nicht; sondern nur, die Gott als zürnenden Richter, und aus dem Grunde die Versöhnung als nothwendig ansehen.

cc) Gerade das Gegentheil. Denn welcher Beweis der Liebe, welche Versicherung der Barmherzigkeit Got=tes gegen den Sünder könnte größer und stärker seyn, als der, den uns Gott durch die Erlösung Jesu gegeben hat.

fig sind, sind in dieser Absicht in allem Betracht völlig hinlänglich.

Doch man beruft sich, zu Gunsten der Versöhnungslehre, auf die Nothwendigkeit eines solchen Plans in der moralischen Regierung Gottes; weil bey den entgegengesetzten Grundsätzen seiner beleidigten Gerechtigkeit keine Genüge geschehe. Aber ich antworte, wir müssen nie vergessen, daß Gottes Gerechtigkeit kein blinder Einfall ist, der für Beleidigungen ohne Unterscheid Genugthuung fordert, und zwar von allen, die ihm aufstoßen oder in den Weg kommen. In der Gottheit kann Gerechtigkeit nichts anders als eine Modification der Güte oder des Wohlwollens seyn, welches der einzige Grundsatz ist, nach welchem er regiert; so daß sein Ziel und Endzweck immer seiner Geschöpfe und Unterthanen höchste Glückseligkeit ist. Da diese Glückseligkeit aber sittlicher Art ist: so muß sie vornämlich durch eine solche Einrichtung der sittlichen Regierung, unter welcher wir stehen, befördert werden; welche den Menschen die wirksamsten Beweggründe giebt, ihr Leben gut einrichten. Folglich jeder Grad der Strenge, der seiner Beschaffenheit nach dahin nicht abzielt, nämlich Reue und Tugendübung zu befördern, kann mit dem Hauptgrundsatz

der sittlichen Regierung Gottes, mit der Gerechtigkeit selbst nicht bestehn; wenn anders Gerechtigkeit und Güte einerley Zweck, nämlich die Glückseligkeit der Geschöpfe Gottes zum Zweck hat.

Daß Verbrecher, die von Herzen bereuen, in menschlichen Gerichten doch hart bestraft werden müssen; liegt an der Unvollkommenheit einer von Menschen verwalteten Regierung. Könnten Obrigkeiten über der Menschen Herzen richten: so würde es nicht im geringsten nachtheilig seyn, allen wirklich reuigen und gebesserten Sündern zu vergeben; denn dadurch würden die Sünder nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden und die scharfsichtige Obrigkeit würde es schon hindern; wenn jemand solche Lindigkeit misbrauchen wollte.

Dieß ist gerade bey der sittlichen Regierung eines allsehenden Gottes der Fall. In derselben können also Maaßregeln genommen werden, die nach den genauesten Grundsätzen der Billigkeit eingerichtet sind; ohne die Endzwecke der Regierung in Gefahr zu setzen; Maaßregeln, welche unter jeder menschlichen Regierung verderblich seyn möchten. In der allvollkommenen Regierung Gottes ist also keine Ursache zur Strenge gegen reuige Sünder. Wie ungereimt würde es denn seyn, sie an andern auszuüben, welches

doch

doch die Versöhnungslehre fordert dd). Dieß müßte gewiß auf die Seele Eindrücke machen, die der göttlichen Regierung ungünstig seyn würden; welche auf ihre Tugend einen nachtheiligen Einfluß haben müßten, wenn sie nicht auf andre Weise gebessert würden. Und dennoch beruft man sich stark zu Gunsten der Versöhnungslehre auf den praktischen Einfluß derselben.

Doch

dd) Kühne unerweisliche Behauptungen! Ward die Sünde darum minder strafbar; weil sie bereut ward? Soll Sünde ungestraft bleiben; wenn sie bereut wird; um der Reue willen? Kann denn noch Gottes Gesetz in seiner Kraft bleiben, wenn der Sünder glauben darf: an dem Unheil, welches er durch seine Sünde diesem oder jenem Einzelnen zufüge, liege Gott zu wenig; als daß er es ernstlich verhüten solle. Er dürfe also sündigen, so lange es ihm so am besten gefalle; dann nur bereun und sich bessern: so sey nichts an seinen vorigen Sünden groß gelegen! nein: Sittlichkeit und Tugend würden hinfallen bey einem großen; ja vielleicht bey dem größten Theil der Menschen; wenn der Grundsatz erschüttert würde: daß Sünde gestraft wird! also auch des reuigen Sünders begangene Sünden müssen gestraft werden! Daß Gott die freywilligen Leiden eines Andern für alle, als die nun für aller Sünden vollzogene Strafe, und als Mittel der Begnadigung den Menschen kund machen läßt; ist ja gerade ein Wunder der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes, der Sünde straft; aber den reuigen Sünder begnadigt!

Doch wenn man es zugäbe, daß die gewöhnliche Versöhnungslehre unsre Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit, oder vielmehr von Gottes Strenge erhöhe: so müßte sie, in eben dem Maaß, unsre Begriffe von seiner Gnade vermindern. Also was die Lehre an der einen Seite zu gewinnen scheinen möchte, verliehrt sie an der andern. Ferner wenn man auch in Hinsicht der Vergebung der Sünden noch mehr Strenge an Gottes Seite für nöthig hält: so ist doch nach der Versöhnungslehre diese Strenge so beschaffen, daß sie ganz ihre Wirkung verfehlt. Sollte die Strenge auf Menschen wirken: so müssen die Schuldigen selber sie fühlen ee)! Für den großen Haufen der Menschen wird es einerley seyn, ob Gott bereute Sünden strafe, oder nicht; wenn nur die Sünder wissen, daß sie die Strafe nie fühlen werden; und auf den großen Haufen soll doch eben diese Lehre wirken. Solche uneigennützige Grosmuth möchte

ee) Worinn liegt hier die Nothwendigkeit? Sind nicht die Wunder der Liebe Gottes, die sich im Werke der Erlösung verherrlichte, nicht Jesu Leiden der rührendste Beweis, daß nur bey redlicher Besserung, Begnadigung und Glück; bey beharrlicher Sünde hingegen unausbleibliches Elend dem Menschen in Zeit und Ewigkeit bevorstehe?

möchte etwa einige Verbrecher bewegen, das Leben ihrer Stellvertreter zu schonen; aber wenn die Strafe schon für alle künftige Uebertreter von einer Person von hinlänglicher Würde erduldet ist: so ists unmöglich zu begreifen, wie dieses Bewustseyn ein Mittel der Zurückhaltung vom Bösen seyn könnte; da denn kein Mensch, was er auch thun möchte, fernern Strafen ausgesetzt seyn würde ff).

Zweyter Abschnitt.

Eigentliche Bestimmung und Absicht des Todes Christi.

Nachdem ich gezeigt habe, daß Christi Tod nicht als eine Gott geleistete Genugthuung oder Versöhnung für die Sünden der Menschen anzu-

ff) Offenbare Misdeutung der Versöhnungslehre! Gott läßt den Menschen um Jesu willen bey redlichtugendreichem Glauben Begnadigung anbiethen. Durch die von Jesu geduldeten Leiden seyn alle Sünden gestraft; aber nur der hat Antheil an der Begnadigung um Jesu willen, der an Jesum glaubt, und sich ernstlich bessert. Seine Sünden werden ihm vergeben; sie sind gestraft durch Jesu Leiden! aber der Beharrlichlasterhafte und Sünder ist selber Schuld dran; wenn er immer fort elend bleibt; denn Sünde macht unausbleiblich elend! Wo ist hier ein Schein des Satzes: als drohte nun dem frechen Sünder keine Strafe?

anzusehen sey: will ich nun den wirklichen Zweck und Nutzen desselben deutlich zu machen suchen. Es scheint, wir dürfen die Hauptabsicht des Lebens und Todes Christi, nicht sowohl in besondern Aussprüchen und Stellen der Evangelisten, oder der übrigen Schriftsteller des Neuen Testaments zu finden erwarten; als vielmehr sie in der Uebersicht seiner ganzen Geschichte suchen. Diese redet, wenn ich so sagen darf, die Sprache der treudargestellten Thatsachen, die nothwendig verständlich seyn muß, wo man die Geschichte richtig erfährt. Was Christen darüber geschrieben haben, kann uns zu genauern Begriffen von einzelnen das Christenthum betreffenden Umständen behülflich seyn; aber das muß uns immer noch wichtiger seyn, was nicht geschrieben werden darf; sondern die Thatsachen nothwendig, ohne einer Deutung zu bedürfen, sagen [a]. Wir wollen daher untersuchen, was aus der Geschichte klar gefol-

a) Nur ist in solchem Fall immer zweifelhaft: ob wir alles aus den Thatsachen lernen? wenn gleich das, was wir daraus lernen, richtig ist. Und dieß ist um desto mehr bey einem göttlichen Gesandten der Fall; bey welchem uns nicht bloß darum zu thun ist, zu wissen, was er gethan hat und was ihm begegnet ist; sondern vornämlich: was er gelehret hat: und von Jesu kann uns dieß nicht

seine

gefolgert werden kann; und wie viel vom Christenthum nothwendig hätte bekannt werden müssen; wenn auch nichts davon geschrieben wäre; gesetzt nämlich, daß eine allgemeine Idee vom Leben und Tode Christi uns auf irgend eine andre Weise hätte überliefert werden können [b].

Merken wir also auf die von den Evangelisten aufgezeichneten allgemeinen Thatsachen: so müssen wir darinn den hinlänglichsten Beweis für Auferstehung und für ein künftiges Leben finden. Jesu Geschichte enthält (welches man von keiner Geschichte außer dieser sagen kann), eine zuverlässige Nachricht von einem Menschen gleich uns, den der allmächtige Gott mit den außerordentlichsten Kräften begabte [c], und welcher nicht nur sonder Zweydeutigkeit und Ungewißheit die Lehre von

seine Geschichte allein; sondern vornämlich seiner von Gott bestätigter Schüler Zeugniß vollständig lehren.

b) Ohne Schrift müßte diese Idee sehr undeutlich und unvollständig; ohne göttlich bestätigte Schrift immer ungewiß geblieben seyn; und würde sie denn ihre Kraft wirksam genug haben äußern können?

c) Richtiger ist nach der Schrift, Gott der Urheber der Wunder, die auf Jesu Gebet geschahen.

von einem künftigen für alle vergeltenden Leben vortrug, und die Blicke seiner Jünger vor allem andern in der Welt darauf hefte; sondern auch selbst sein Leben hindurch alles entbehrte, was Menschen groß nennen und andre so eifrig suchen; und Gott gehorsam willig sein Leben unter Umständen, die mit öffentlichem Schimpf und Quaal verknüpft waren, hingab; in der festesten Ueberzeugung; er werde das alles mit reichem Gewinn wieder erhalten [d]. Seine Vorhersagung ward erfüllt; er stand am dritten Tage wieder auf. Nachher sahn ihn alle, die ihn zuvor am genauesten kannten, und ehe er sie verließ, gieng er mit ihnen, mehrmalen, eine geraume Zeit um; damit er sie völlig hinlänglich überzeuge, daß er es wirklich und derselbe sey.

War es also der große Zweck der Sendung unsers Erlösers, Auferstehung und ein künftiges Leben zu lehren: so sehn wir die Nothwendigkeit seines Todes und seiner Auferstehung ein; denn diese waren Beweise seiner Lehre. Möchte

er,

d) Ich brauche nicht zu erinnern, daß diese Vorstellungen ihre gemisdeuteten Seiten hat; wiewohl sie sich richtig deuten ließen.

er, so lange er lebte, gesagt und gethan haben, was er wollte: so könnte er doch nicht einmal selbst den hinlänglichsten Beweis seines eignen Glaubens an seine Auferstehung gegeben haben; ohne wirklich in voller Erwartung derselben zu sterben. Darum rühmen sich die Apostel der Betrachtung sowohl des Todes als auch der Auferstehung Christi, z. B. 1 Cor. 1, 22. Die Juden fordern ein Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit. Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Anstoß und den Griechen eine Thorheit. Aber denen die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1 Cor. 15, 14. Ist Christus nicht auferstanden: so ist unsre Predigt vergeblich: so ist auch euer Glaube vergeblich. — Nun aber ist Christus auferstanden vom Tode und der Erstling worden, derer die da schlafen.

Wir können es uns noch auf eine andre Art erleichtern, uns von dem, was wesentlich zum Christenthum gehört, einen Begrif zu machen. Gesetzt eine Menge als Christen erzogner Menschen, würden ohne Bibel auf eine entlegene Insel geworfen. Wahrscheinlich würden sie zu allererst

der Apostolischen Briefe vergessen, welches uns zeigen mag, daß auf diesen Theil des Neuen Testaments zu merken am wenigsten nöthig ist e).

Darnach würden sie wohl die eignen Reden unsers Erlösers vergessen; aber bis zu allerletzt würden sie gewiß die Idee von einem Manne behalten, der die außerordentlichste Kraft besaß, dessen Beschäftigung die Verrichtung wohlthätiger Wunder war; und der manche Beschwerden und zuletzt einen quaalvollen Tod freywillig untergieng, in der gewissen Erwartung, alsbald wieder zu einem unsterblichen Leben und zu großer Glückseligkeit, Ehre und Macht nach dem Tode erhöhet zu werden; und dessen Erwartungen wirklich erfüllet wurden. Auch würden sie sich

e) Ich bin vielmehr versichert, daß viele, sehr viele Christen, welche gern die Bibel lesen und Sprüche derselben, zu Führern bey den Vorfällen und Geschäften des Tages ins Gedächtniß fassen, der Briefe der Apostel vielleicht später als der Reden Jesu vergessen würden. Schon dieß zeigt den Ungrund der Behauptung des Verfassers, die ohnehin sehr frech und unerlaubt ist: zumal da wir in den Briefen der Apostel allein die ausführlichern Belehrungen über Wahrheiten des Glaubens und Lebens haben und haben konnten, und sie folglich zur eigentlichen unmittelbaren Erbauung am vorzüglichsten zu gebrauchen sind.

sich erinnern, daß dieser Mann thätige Tugend immer empfohlen und seine Nachahmer versichert habe: auch sie würden zu Unsterblichkeit und Seligkeit auferweckt werden; wenn sie standhaft im Guten seyn, wie er.

Giebt man nun zu, daß Menschen, die so von aller Verbindung mit andern Christen abgesondert wären, diese allgemeinen Ideen vom Christenthum behalten würden (und es läßt sich kaum denken, daß sie weniger behalten sollten); würde denn jemand sagen, sie seyn keine Christen, und hätten nicht die wichtigsten und vorzüglichst praktischen Wahrheiten des Christenthums inne; Wahrheiten, die zur Reinigung und Besserung des Herzens vorzüglich beförderlich sind f)?

Es ist freylich nicht nöthig, besondre Beweisstellen für das anzuführen, was die Geschichte selbst deutlich ergiebt, und was man aus ihr nothwendig erkennen müßte; wenn alles dar-

f) Man würde ihnen den Namen Christen nur im weitesten Sinne geben können. Ihnen fehlte denn doch die Kenntniß der Grundwahrheiten des Christenthums, welche allen übrigen Wahrheiten derselben ihr vorzüglichstes Gewicht und ihre nähere Bestimmung geben.

über geschriebene verlohren gienge. Doch es fehlt auch keinesweges an eignen Stellen g), welche beweisen, daß die wahre und eigentliche Absicht des Evangeliums und folglich des Lehramts und Todes Jesu, diese war: die wichtige Lehre von der Auferstehung und von einem künftigen Leben zu vergewissern und durch sein Beyspiel zu bestätigen. Ich will mich begnügen, nur ein Paar derselben anzuführen: Joh. 6, 29. Dieß ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. 10, 10. Ich bin kommen, daß sie Leben und volle Genüge haben sollen. Offenb. Joh. 1, 8. Ich bins, der lebet, und todt war, und siehe ich lebe

g) Von diesen Stellen gilt, was von der Geschichte gilt. Sie lehren wichtige; aber nicht alle Wahrheiten des Christenthums; einen Theil der Absicht; aber nicht die ganze Absicht des Todes und der Auferstehung Christi. Vergl. Röm. 4, 25.

lebe auf immer und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes [h]).

Es scheint aus allen Schriften der Apostel zu erhellen, daß sie dieß für die Hauptabsicht der Sendung Christi gehalten haben. Paulus sagt 2 Tim. 1, 10. von Christo [i]): er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, durch sein Evangelium.

Diese Lehre von einer Auferstehung zu einem unsterblichen Leben, und die Hauptrücksicht auf jenes Leben, als die vornehmste Sanction der Gesetze der Tugend, ist nicht allein dem christlichen Lehrbegriff wesentlich; sondern auch ein dem Christenthum eigner Vorzug. Es leuchtet gleich auf den ersten Blick ein, daß unsers Erlösers sich dahin beziehende Reden in einem Ton gesprochen

h) Will der Verfasser läugnen, daß hier das den Gläubigen verheißne Leben, die durch Jesum uns zu Theil werdende Seligkeit einschließe? Warum führt er Joh. 3, 16. nicht an? Aber da ist ewiges Leben, gerade dem verlohren werden entgegengesetzt, und das wollte er nicht haben.

i) Tod schließt hier, wie in den Briefen Pauli so oft klar, alles Elend, welches Folge und Strafe der Sünde ist, in sich; vergl. Röm. 5, 12-21. dem Leben entgegengesetzt.

sind, der von dem Ton, in welchem irgend ein andrer göttlichbegeisterter oder nicht begeisterter Tugendlehrer von ihm sprach, sich sehr unterscheidet. Und welches mehr als alles andre wirkt, das Beyspiel eines Mannes, der in der sichern Aussicht auf eine baldige Auferstehung lebte oder starb, war auf der ganzen Erde nie vorher gegeben worden. Die Absicht der Sendungen anderer Propheten war immer eine geringere; gleichsam Einleitung zu dieser.

Man gesteht es, daß der Schluß auf unser Anrecht an ein künftiges Leben, aus der Erwägung der Auferstehung Christi, durch jede Meynung geschwächt wird, die ihn als ein Wesen von höherer Natur, als die unsrige ist, vorstellt k).

Aber

k) Ich gestehe dieß nicht zu. Auf ein Anrecht dürfen wir freylich nicht daraus folgern; aber die Möglichkeit der Auferstehung, und die gewisse Erfüllung der Verheißung, die Gott uns gegeben hat, wird uns, wie Paulus 1 Cor. 15. zeigt, durch Christi Auferstehung bestätigt. Denn in so fern er starb und auferstand, war er wahrer Mensch wie wir. Erfüllte Gott an ihm seine Verheißung: so wissen wir, was es heißt: Gott werde unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde Jesu verklärtem Leibe. Auf Gottes Verheißung gründen wir unsre Hoffnung, nicht auf Schlüsse allein, von Jesu auf uns. Ohne bestimmte göttliche

Verheißun-

Aber wenn wir mit dem Briefe an die Ebräer ihn uns aller Dinge gleich denken; so können wir nicht umhin, seine Auferstehung als Vorbild und Unterpfand der unsrigen anzusehn. Hierinn liegt die von Paulus 1 Cor. 15, 21. erklärte Schicklichkeit der göttlichen Anordnung: daß, wie der Tod durch einen Menschen: so auch die Auferstehung vom Tode durch einen Menschen kam [1]; und wie zu Folge unsrer Abkunft von Adam alle sterben müssen: so werden wir, zu Folge unsrer Verbindung mit Christo, welcher der zweyte Adam genannt wird, alle leben. Eben den Satz erläutert eben der Apostel noch

Verheißungen wäre der Schluß, selbst nach des Verfassers Vorstellung, nach welcher Jesus ein außerordentlicher Mensch war, sehr ungewiß; und mehr auf seine Verheißung, als Verheißung eines göttlichen Gesandten; als darauf, daß er bloßer Mensch wie wir sey, zu gründen.

1) Vergleicht man die offenbar parallele Stelle Röm. 5, 12-21: so sieht man klar, daß der Nachdruck nicht auf dem Namen Mensch, sondern darauf liegt: durch einen kam Tod, d. i., alles Elend der Sünde über die Menschen; durch einen (der hier Adam opponirt wird, und deswegen besonders Mensch heißt) Auferstehung vom Tode und Rettung von Elend und Strafe der Sünden.

vollständiger im 5ten Capitel seines Briefes an die Römer, in welchem unser Verlust durch einen, mit unserm Gewinn durch den andern, in Vergleichung gestellt wird.

Ist es die wichtige Absicht der Sendung und des Todes Christi, den stärksten Beweis von einem künftigen vergeltenden Leben zu geben; um der Tugend die stärksten Beweggründe zu verschaffen: so sehn wir in jenen Stellen den schicklichsten Sinn, worinn dieser letzte Zweck seiner Leiden unmittelbar mit denselben verbunden wird; so Tit. 2, 14. der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Eph. 5, 25. Christus hat geliebet die Gemeine und sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte und reinigte. Offenb. Joh. 1, 5. Dem der uns geliebet und gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blut, u. s. w.

Weil mittelst des Christenthums, unter Heyden sowohl als Juden, wahre Gottesverehrung ausgebreitet ward: so wird dieser letzte Endzweck, nämlich Abschaffung des jüdischen Rituals, wenigstens in Hinsicht der Heyden, oft unmittelbar

mit der Erwähnung seines Todes verbunden [m]); so Eph. 2, 13. Nun sind in Christo Jesu, die ferne waren, nahe worden, durch das Blut Christi. Col. 2, 14. Er strich aus die Handschrift der Satzungen, die wider uns war, und räumte sie bey Seit' und heftete sie ans Kreuz.

Außer der Hauptabsicht des Todes Christi werden andre Vortheile desselben gelegentlich erwähnt; die aber mit dieser vollkommen zusammenstimmen. Zum Beyspiel: da Christus alle jene Leiden in einer so großen und gütigen Absicht untergangen war: so war es höchst billig, ihn dafür zu belohnen. Also hat Gott in diesem Falle ein vorleuchtend Beyspiel von der Art, wie er immer Gehorsam gegen seinen Willen krönen werde, gegeben. Ferner, als ein Mensch wie wir, mußte Christus billig, da Furcht und Hoffnung auf ihn wirkten, eine Aussicht auf diese herrliche Belohnung eröfnet werden, um ihn in

m) Eben ein Beweis, daß wir in einer Stelle nicht die ganze Absicht seines Todes; sondern den Theil der Absicht und Folgen desselben, wovon eben der Apostel gerade schrieb, bestimmt zu finden, erwarten müssen.

seinen Leiden zu unterstützen; wie vornehmlich folgende Stellen sagen: Röm. 14, 9. Dazu ist Christus gestorben, auferstanden und lebt, um über Todte und Lebende zu herrschen. Ebr. 12, 2. Ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und sitzt zur Rechten des Thrones Gottes.

Da Christus bestimmt war, uns ein Beyspiel und Vorbild in seinem Leben, seinem Tode und seiner Auferstehung zu seyn: so waren seine Leiden durchaus nothwendig, wenn er zur Vollendung des Werkes geschickt seyn sollte, zu dessen Ausführung er gesandt war. Dieß sagen folgende Stellen deutlich, welche auch einleuchtend zeigen, daß er nothwendig Mensch gleich uns seyn mußte, um Leiden gleich den unsrigen zu übernehmen [n]). Ebr. 2, 10. Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge sind, und durch

n) Daß Christus wahrer Mensch seyn mußte, sagen diese Stellen klar. Daß er bloß Mensch gewesen sey, sagen sie gewiß nicht. Denn kurz vorher, Ebr. 1, 10. 11. wendet Paulus auf Christum die Stelle des 102. Psalms an, wo Jehovah als einziger ewiger unveränderlicher Schöpfer und Erhalter aller Dinge geschildert wird; vergl. Ebr. 1, 3.

durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzogen ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Sintemal sie alle von einem kommen, beyde der da heiliget und die geheiligt werden; darum schämet er sich auch nicht sie Brüder zu heißen. V. 14. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben (das heißt: Menschen sind), ist ers gleichermaßen theilhaftig worden; auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel. V. 17. Daher mußte er aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. V. 18. Denn darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. 5, 8. 9. Und wiewohl er Gottes Sohn ist, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet, und da er ist vollendet, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.

Da Christus der von den ältern Propheten der Juden Verheißne war; und den eigentlichen und letzten Zweck des Gesetzes Mosis, auf eine

ausge-

ausgedehntere Weise, als je vorher geschehn war, zur Vollendung brachte; indem er seinen sittlichen Vorschriften ihre eigentliche Ausdehnung und Kraft gab o); so heißt es ausdrücklich von Christo: er sey gekommen, das Gesetz und die ältern Weissagungen zu erfüllen. Matth. 5, 17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen (für falsch zu erklären); ich bin nicht kommen aufzulösen; sondern zu erfüllen. Ap. Gesch. 3, 18. Was Gott durch den Mund aller seiner Propheten vorher verkündigt hat, wie Christus leiden sollte, hat er also erfüllet.

Endlich da der Endzweck der Sendung Christi nothwendig erforderte, daß er sehr mannichfaltige Leiden übernähme: so heißt es ganz eigentlich von ihm: er sey gekommen, um den Menschen das vollkommenste Beyspiel eines freywilligen Gehorsams gegen Gottes Willen zu geben; wiewohl er den härtesten Prüfungen desselben unterworfen ward. 1 Petr. 2, 21. Christus hat für uns gelitten,

o) Und durch die von ihm übernommenen Schicksaale, durch sein Leben, Lehren, Thun und Dulden, alles erfüllte und vollendete, was im A. T. vorgebildet und vorbereitet war.

gelitten, und uns ein Beyspiel hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. 1 Joh. 3, 16. Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß Christus sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch unser Leben für die Brüder lassen p).

Dritter Abschnitt.

In welchem Sinne der Tod Christi als ein Opfer; oder sonst figürlich geschildert werde.

Ich habe nun den einen großen und ersten Zweck des Lebens und Todes Christi erklärt, und zugleich die übrigen untergeordneten Nebenzwecke angezeigt, welche dadurch gleichfalls erreicht wurden. Itzt will ich die figürlichen Vorstellungen desselben in der heiligen Schrift zu erläutern suchen. Unglücklicher Weise sind viele Christen durch dieselben irre geleitet, und zu Meynungen von dem Zweck der Zukunft Christi in die Welt veran-

p) Mit allem dem, was bisher von dem Zweck der Sendung Christi gesagt ist, kann die Lehre von der Versöhnung der Menschen durch seinen Tod völlig bestehn; wie denn auch die Apostel sie überall damit verbinden.

veranlaßt worden, welche ganz von dem, was die Geschichte deutlich lehrt, verschieden sind; Meynungen, welchen der ganze Inhalt der Offenbarung widerspricht, und welche dem Charakter des allseligen Gottes höchst beleidigend sind.

Die merkwürdigste dieser figürlichen Vorstellungen des Todes Christi, ist die als Figur richtige und schöne Vergleichung desselben mit einem Opfer. In jedem Opfer stirbt das Opferthier zum Besten deß, für den es gebracht wird. So starb Christus, um den Menschen die möglichst größte Wohlthat zu erwerben, darum heißts, er gab für uns sein Leben als ein Opfer hin. Ferner da die Besserung der Sünder des Evangeliums Zweck ist, um ihnen Vergebung der Sünden zu verschaffen: so wird der Tod Christi noch bestimmter mit einem Sündopfer verglichen *).

Diese

a) Wer die Briefe der Apostel, besonders den Brief an die Römer, unpartheyisch liest, wo fast nichts vom Opfer vorkommt, und doch der Tod Christi so deutlich als das einzige für alle bestimmte Mittel der Versöhnung und Genugthuung für die Sünde geschildert wird: kann unmöglich das, was im Briefe an die Ebräer und sonst von Christi Tode als einem Opfer für die Sünde gesagt wird, für ein bloßes Bild halten.

Diese Aehnlichkeit des Todes Christi mit den jüdischen Opfern, rechtfertiget und erkläret hinlänglich die Art, wie die Schrift davon redet. Doch hat dieser Umstand den Gedanken veranlaßt: die im Gesetz der Juden vorgeschriebenen Opfer seyn Vorbilder dieses großen, vollkommnen Versöhnopfers, nämlich des Todes Christi, der sie nun alle abschafft, gewesen [b]). Weil man auf diese Vorstellung des Todes Jesu so viel gebaut hat: so will ich sie ausführlicher, als sie sonst verdienen würde, untersuchen.

Alle Stellen, in welchen Christus unstreitig als ein Opfer vorgestellt wird, sind folgende: Eph. 5, 2. Christus hat uns geliebet und sich selbst für uns gegeben zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Ebr. 7, 27. Dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigne Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde, denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte. Eben die Anspielung ist in dem Briefe häufig. Auch finden wir

sie

b) Richtig erklärt ist dieß nicht ein Gedanke der Ausleger; sondern Paulus und die übrigen Apostel, und Johannes der Täufer, ja Jesus selbst, haben dieß wirklich gelehrt.

sie 1 Petr. 1, 2. 19. Offenb. Joh. 5, 6. 1 Joh. 2, 2. 4, 10. In den beyden letzten Stellen allein im Neuen Testament, steht das Wort ἱλασμος Versöhnung.

Natürlich ist in Hinsicht dieser Stellen die Bemerkung, daß bey weiten die meisten derselben aus einem Briefe eines unbekannten Schriftstellers sind (denn es ist wenigstens nicht gewiß, daß Paulus den Brief an die Ebräer geschrieben hat); von welchem man auch zugiebt, daß er in andrer Hinsicht eine Menge der stärksten Figuren, Metaphern und Allegorien enthalte; und der übrigen sind zu wenig, als daß man so viel darauf bauen könnte [c]). Ueberdaß zeigt die blos indirecte Art, auf welche diese Idee in jenen Stellen vorgestellt wird, deutlich genug, daß wenige Puncte der Aehnlichkeit zwischen beyden die Anspielung zu rechtfertigen hinreichen. Hätten die Apostel wirklich Christum als das bestimmte Gegenbild der gesetzlichen Opfer angesehn: wäre dieß der große und Hauptzweck seines Todes gewesen:

c) Der Verfasser würde dieser Stellen nicht so wenige finden: wenn er nicht durch Auslegungskünste aus den zahlreichen übrigen Stellen eine andre Deutung herauszubringen wüßte.

wesen: so würde derselbe auf die vollständigste deutlichste Weise behauptet, und die Verweisungen auf denselben würden directer und häufiger seyn, als sie sind [d]).

Dieser Vorstellung des Todes Christi, als eines Opfers, ist die in etwas ähnlich, wenn er, besonders im Briefe an die Hebräer, Priester und Hoherpriester genannt wird. Aber eben der Umstand kann es uns zu verstehen geben, daß beyde Vorstellungen bloß figürlich sind [e]); denn beyde zusammen können schwerlich bestehn; wenigstens machen sie eine sehr harte Figur und verwirren unsre Begriffe.

Daß Christi Tod kein eigentlich Opfer für die Sünde, noch wirklich zum Gegenbilde der jüdischen Opfer bestimmt sey, kann aus folgenden Betrachtungen geschlossen werden:

1) Ob-

d) Sie können nicht directer und häufiger seyn, als sie sind, wenn von der Absicht des Todes Jesu die Rede ist. Wie oft wird ausdrücklich gesagt, daß Christus, um für unsre Sünde zu büßen, gestorben sey? Die ist die Hauptabsicht; eine Nebenabsicht war die Erfüllung des im A. T. vorgebildeten; als Gegenbild der Opfer; besonders des am großen Versöhntage, Ebr. 9.

e) Bis auf einen gewissen Grad freylich; aber nicht bloß figürlich.

1) Obgleich die ältern Propheten oft des Todes Christi erwähnen oder darauf anspielen: so wird doch nie davon, als von einem Sündopfer geredet. Denn es ist zweifelhaft, ob Jes. 53, 10. recht übersetzt sey; und auch nach der gewöhnlichen Uebersetzung kann man nicht beweisen, daß mehr als eine figürliche Anspielung drinn liege. Daß aber eine so große Begebenheit, als Christi Tod, mit so manchen einzelnen Umständen vorhergesagt und doch der eigentliche, letzte, Hauptentzweck desselben nicht sollte angegeben seyn, läßt sich kaum erklären.

2) Das Gewicht dieser Bemerkung gewinnt, wenn man sie umkehrt; nämlich nie heißts im A. T., als bezögen sich die jüdischen Opfer auf ein vollkommners Opfer, wie man doch hätte erwarten mögen; wenn sie sich wirklich darauf bezogen [f]). Wenn hingegen die Propheten die gesetzlichen

f) Jesaiä Stelle ist sehr deutlich; und der Sinn der Opfer selbst, die doch, nach den richtigern und immer mehr berichtigten Begriffen des jüdischen Volkes, Gott keine Genugthuung leisten konnten; sondern bloß um ihrer Bedeutung willen gebracht wurden, mußte sie auf ein höheres Mittel, Gnade bey Gott zu finden, dünkt mich, hinleiten. Gesetzt aber, ich irrte: so hätte Gott es für das Beste gehalten, diese Absicht des Todes Jesu nicht eher, als nach seinem Leiden, deutlich kund zu machen.

setzlichen Opfer für unzulänglich zur Erwerbung der Gnade Gottes erklären: so werden nur gute Werke und sittliche Tugend ihnen entgegen gesetzt. So Ps. 51, 16. Opfer gefallen dir nicht; sonst wollt' ich sie dir geben; an Brandopfern hast du keine Lust. Die Opfer, die dir gefallen, sind ein bekümmerter Geist, ein bekümmert und zerknirschtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten. So Jes. 1, 11. Hos. 6, 6. Amos 5, 22. Micha 6, 6.

Die weisesten unter den Juden zu unsers Erlösers Zeiten, reden genau in demselben Ton und selbst in Gegenwart unsers Erlösers, welcher so weit davon entfernt ist, das zu misbilligen, daß er vielmehr ganz gerade heraus ihrer Denkungsart beystimmt. Ein Schriftgelehrter sagt Marc. 12, 32. Es ist ein Gott und keiner außer ihm und ihn von ganzem Herzen lieben ist besser, als alle Brandopfer und andre Opfer. Und da Christus sahe, daß er vernünftiglich antwortete, sprach er zu ihm: du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Da er vom Gesetz eine völlige Erkenntniß hatte, war er vorbereitet zur Annahme des Evangeliums.

Der allgemeine Ton, welcher in den oben angeführten oder angezeigten Stellen herrscht,

mußte sehr sonderbar scheinen; wenn die jüdischen Opfer wirklich einige Beziehung auf Christi Tod hatten und ihn wie Vorbilder eines Gegenbildes vorzubilden bestimmt waren g).

3) Die heiligen Schriftsteller nennen außer dem Tode Christi noch viele andre Dinge ausdrücklich Opfer. Gesteht man nun überhaupt, daß dieß im figürlichen Verstande zu nehmen sey: warum kann dieß nicht auch bey dem Tode Jesu der Fall seyn h)? Jes. 66, 20. Sie werden alle eure Brüder aus allen Heyden herzubringen, dem Herrn zum Opfer (eigentlich), sie

g) Ich wüßte nicht, warum dieser Ton nicht zu den Opfern, als Vorbildern des Todes Christi reimte. Eben als solche hatten sie ja keine eigentliche, sondern bloß eine bildliche Kraft; nämlich den Opfernden auf seine Vergehungen und auf Gottes Gnade aufmerksam zu machen, welcher allein der Sünder die Befreyung von den verschuldeten Strafen verdanke. Nicht um die Opfer, sondern um den Sinn der Opfer und um die richtige Anwendung derselben, war es Gott bey der mosaischen Anordnung zu thun. Uebrigens kommt noch dazu, daß nicht jedes einzelne Opfer, sondern die ganze Opferanordnung vorbildlich war. Um desto weniger konnte den Opfern selbst ein höherer Werth beygeleget werden.

h) Weil wir ohne Bild in vielen Stellen ausdrücklich die Wahrheit behauptet finden, daß durch Christi Leiden und Tod die Sünden der Menschen gestraft seyn!

sie Jehovah zu weihen). Röm. 12, 1. Daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.

4) Die Christen überhaupt werden eben sowohl als Christus häufig Priester genannt. 1 Petr. 2, 5. Ihr seyd ein heilig Priesterthum, zu opfern geistige Opfer [i]).

5) Christi Tod kann nicht als ein eigentliches Opfer für die Sünde angesehen werden; weil demselben viele einem solchen Opfer wesentliche Umstände fehlen; besonders der, daß der Sünder dieß Opfer nicht veranstaltet noch darbringt [k]).

6) Wir finden in den Schriften der Apostel viele Figuren, die nicht minder kühn sind, als diese. So heißt Christi Leib der Vorhang, durch welchen wir ins Allerheiligste eingehn. Es heißt: wir sind mit beschnitten in seiner Beschneidung, und durch die Taufe mit ihm begra-

i) Offenbar nicht in eben dem Sinne, wie Christus Priester heißt.

k) Am großen Versöhnungstage brachte der Hohepriester ja gleichfalls für das ganze Volk ein Opfer dar, welches dadurch, daß es jeder als für ihn gebracht, anerkannte, allen wohlthätig ward.

ben. Unsre Sünden sind mit ihm gekreuzigt, und wir sollen auferstehn mit ihm zu neuem Leben. Finden solche Bilder sich, und ich könnte viele nicht minder kühne anführen; darf es uns denn wundern; wenn Christus ein Opfer für die Sünden der Menschen heißt, da er starb um die Verbesserung der Welt zu befördern l)?

Noch weniger werden wir uns des verwundern; wenn wir bedenken, wie vertraut die Apostel in ihrer Denkart mit allen Gebräuchen der jüdischen Religion waren; so daß ihnen dieselben, wovon sie auch schrieben, wenn nur einige Aehnlichkeit mit jenem Ritual da war, von selbst sich aufdrangen m). Auch erinnre man sich, daß beydes

l) Darf ich den Verfasser fragen, was die Leser Pauli bey seinen Ausdrücken denken mußten? Ob es nicht natürlich war, daß sie diese Ausdrücke in so fern für eigentlich hielten, daß dadurch die Wahrheit gelehret werde: durch Christi Leiden und Tod sey die Sünde der Menschen gestraft? Kann der Brief an die Römer von den Christen zu Rom anders gedeutet seyn? Und wenn Paulus das wußte; warum schrieb er denn so?

m) Ich kann nicht glauben, daß die Apostel unter Gottes Leitung Bilder und Ausdrücke gewählt haben, die von ihren Lesern nothwendig unrichtig gedeutet werden mußten.

beydes bey Juden und Heyden der Tod Christi ein Haupteinwurf gegen das Christenthum war. Was konnte nun bey beyden, besonders bey den Juden, mehr zur Wegräumung dieses Anstoßes beytragen; als wenn sie jede Gelegenheit ergriffen, Christi Tod in Ausdrücken zu beschreiben, welche denselben so vertraulich und ehrwürdig waren n)?

7) Opfer, behaupten einige, 'wären seit ihrem Ursprunge Christi Tod vorzubilden bestimmt, und an sich solcher Art, daß kein Mensch ohne ausdrücklichen göttlichen Befehl darauf gefallen seyn würde.

Aber die Opfer mögen zuerst von Gott verordnet *n), oder von Menschen (welches ich nicht unwahrscheinlich finde), erdacht seyn, um Gott

n) Gut. Aber sie konnten das nie zum Nachtheil der Wahrheit thun.

*n) Nach Mosis Urgeschichte scheinen Opfer, wenn nicht ausdrücklich, doch durch bewiesene Annehmung derselben von Gott schon bey Kain und Abel verordnet zu seyn. Ursprünglich als Beweise der Dankbarkeit und Erinnerungen der Abhängigkeit von Gott. Nachher bildeten die zerstreuten Noachiden auf verschiedene Weise ihre Vorstellungen von der Absicht der Opfer aus. Aber durch Mose verordnete Gott ausdrücklich: Opfer, als Bekenntniß der Strafbarkeit der Sünde, zu bringen.

ihren Dank zu bezeugen: so lassen sie sich doch offenbar, wenn wir bedenken, unter welchen Umständen sie gewöhnlich waren, entweder unter den allgemeinen Begrif von Geschenken; oder unter den besonderen von Gastmahlen bringen, welche auf Kosten des Verpflichteten ausgerichtet wurden. Deswegen wurden sie immer als Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, oder als eine Gott oder Menschen schuldige Huldigung angesehen. Eben so konnten sie gebraucht werden, den Zorn Gottes oder eines Menschen zu versöhnen, oder Wohlthaten andrer Art zu verschaffen; indem sie bey dem Wohlthäter einen Begrif unsrer Ehrfurcht und Achtung für ihn erwecken konnten.

Zu allen diesen Zwecken dienten die Opfer vor und unter dem Gesetze Mosis. Ohne ein Opfer oder eine andre Gabe war den Juden nicht erlaubt, sich der Stiftshütte oder dem Tempel, das ist dem Hause Gottes zu nahen. Ihnen ward ausdrücklich befohlen, nie mit leerer Hand vor Gott zu erscheinen, daß er ihnen nicht zürne; zu folge der noch itzt im Orient allgemeinen Gewohnheit, nie vor einem Fürsten oder sonst einem Großen ohne Geschenk zu erscheinen.

Daß die Darbringung eines Thiers auf dem Altar, in Mosis Gesetz eben so, wie jedes andre Opfer oder jede andre Gabe; und ein Sündopfer wie jedes andre Opfer angesehen wurde; erhellt aus verschiedenen Thatsachen der jüdischen Geschichte und verschiedenen Umständen in ihrem Ritual. In vielen Fällen wurde, wenn einer nicht vermögend war, ein Thier zum Opfer zu schaffen, ein Opfer von Mehl angenommen o). Auch als die Philister von ihrem in Wegnehmung der Bundeslade Gottes begangenen Fehler überzeugt waren; sandten sie dieselbe mit einem Geschenk von goldnen Mäusen und Abbildungen ihrer Zacken zurück, um dadurch sie zu versöhnen, und offenbar statt eines Opfers. Auch erhellt aus der Griechischen Geschichte, daß αναθηματα, Geschenke von Gold, Silber, Statüen u. s. w. von ihnen als Aequivalent für jedes kostbare Opfer angesehen worden sind. Nach dem jüdischen Ritual waren die bey einem Sündopfer gewöhnlichen

o) Aber es war doch ein Sündopfer. Auf das Opfer selbst kam es Gott nicht an; sondern auf die Absicht, in welcher der Opfernde es darbrachte. Darum war ihm ein Sündopfer von Mehl, mit wahrer Reue dargebracht eben so lieb; als ein Sündopfer, wobey ein Thier geschlachtet ward; um seine Reue zu bezeugen.

Gebräuche von den bey andern Opfern gewöhnlichen in der Hauptsache gar nicht verschieden p). Bey jedem Opfer legte der, welcher es darbrachte, seine Hand mit Rührung auf das Haupt des Opferthiers. Dieß war die vorgeschriebene Darbringung desselben; dann ward das Thier geschlachtet und das Blut gesprengt q). Ein Theil des Opfers ward immer auf dem Altar verbrannt r); einiges davon war das Antheil des Priesters, und in einigen Fällen wandte der Opfernde das Uebrige zum Gastmahl an. Wenn also die Juden ein Thier als ein Sündopfer darbrachten: so war der Nutze und die Bedeutung des Opfers an sich dieselbe, als wenn es bestimmt

p) Denn nicht auf die Cerimonie; sondern die Absicht und Gesinnung des Opfernden kam es an.

q) Vielmehr war das Auflegen der Hände ein Gebrauch wodurch das Thier für schuldig erklärt, dem Thier die Schuld aufgelegt ward; entlehnt von dem Gebrauch, nach welchem Zeugen, die jemand für schuldig erklärten, die Hände auf sein Haupt legen und so über ihm zeugen mußten. 3 B. Mos. 16, 21. 24, 14.

r) Nicht immer vergl. 3 B. Mose 2, 12. 10, 16. Gesäuertes durfte als Erstlinge geopfert; aber nicht verbrannt werden. Honig eben so. So auch Sündopfer, deren Blut nicht ins Heilige kam, und die von den Priestern gegessen wurden.

stimmt war, sonst eine Wohlthat sich zu verschaffen [s]; Tragen der Schuld, oder irgend etwas eigentlich stellvertretendes hatte bey der Darbringung eines Thieres zum Sündopfer gar keine Statt; so wenig als wenn es um seine Dankbarkeit zu bezeugen oder in irgend einer andern Absicht gebracht wäre.

Aus allem, was ich über die Opfer, die Moses verordnete und die Geschichte ihrer Absicht gesagt habe, erhellt; daß sie als etwas zum Erscheinen vor Gott gehöriges, und nicht als Dinge, die an sich einen Nutzen hatten, angesehen wurden [t]. Nicht vom Opfer, sondern vom Priester sagte man: er versöhne [u]; auch war nicht immer ein Opfer dazu nöthig. Denn mehrmalen wird von Versöhnung geredet; wo kein Opfer gebracht war. Pinehas, heißt es, versöhnte die Israeliten, durch Hinrichtung der Uebertreter. Num. 25, 13 [x]. Moses versöhnte

s) Offenbar falsch. Die Absicht des Dankopfers war, seinen Dank zu bezeugen; die Absicht des Sündopfers, seine Reue und Strafbarkeit zu bekennen.

t) Das Gegentheil zeigen meine Anmerkungen.

u) Allerdings auch vom Opfer, das deswegen כִּפֶּר hieß. Jes. 43, 3. Lev. 1, 4. Exod. 29, 33.

x) Die Getödteten waren hier das Opfer für die Uebrigen.

te blos durch Gebet. Exod. 32, 30 y); und Aaron mit Weihrauch.

Ueberall wo die Schriftsteller des A. T. ausführlich von Opfern reden, sieht man klar, daß sie dieselben als Gaben oder sonstige Geschenke ansahen. So wird Gott also redend eingeführt Ps. 50, 8, u. f. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen; noch Böcke aus deinen Ställen. Denn alle Thiere im Walde sind mein und Vieh auf den Bergen, da sie bey Tausenden gehen. Ich kenne alles Gevögel auf den Bergen und allerley Thier auf dem Felde ist vor mir. Wo mich hungerte, wollt' ich dir nicht davon sagen, denn der Erdboden ist mein und alles, was darauf ist. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen; oder Bocksblut trinken wolle? Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde u. s. w. z).

Endlich,

y) Moses bietet sich selbst zum Opfer fürs Volk an. Es wird nicht angenommen, und viele sterben.

z) Der klare Sinn dieser Stelle ist der: Nicht um eure Opfer; sondern um die Absicht derselben, um Reue und Besserung ists mir bey euch zu thun. Eben so Jer. 7. 21 — 26.

Endlich, wäre Christi Tod ein eigentliches Opfer gewesen und hätte die Vergebung der Sünden lediglich davon abgehangen: so würde schwerlich Christi Auferstehung eben der Nutze beygelegt werden; wie Röm. 4, 25; er ward um unsrer Rechtfertigung willen auferwecket [aa]. Als rednerische Figur kann dieß wohl angehn; aber sonst nicht.

8) Wäre Christi Tod an sich und eigentlich ein Opfer: so dürften wir erwarten, ihn nicht mit andern dazu nicht reimenden Benennungen belegt zu sehn; und doch ist dieß in der Schrift nicht selten. Ist Christi Tod dem ähnlich, dem sie ihn vergleicht: so ist die Sprache der Schrift hinlänglich gerechtfertigt; denn solche figürliche Redensarten machen wirklich das, was sie beschrieben, stark auffallend. Aber sollen diese Ausdrücke nicht figürlich genommen werden: so fällt der Schrift Mangel der Uebereinstimmung mit sich selbst zur Last; weil sie einerley Sache mit

ver-

aa) Unpartheyische Ausleger haben längst erinnert, daß der Sinn dieser Worte sey: uns unsrer Begnadigung gewiß zu machen. S. Koppe N. T. Tom. IV. ad h. l.

verschiedenen Namen nennt [bb]). Ist eine dieser Vorstellungen eigentlich, und die übrigen sollen figürlich seyn: wie sollen wir sie denn unterscheiden, da die Schriftsteller selbst uns von einem solchem Unterschiede gar keinen Wink geben? Dieser Umstand allein scheint schon zu beweisen, daß sie alle diese Vorstellungen in einerley Absicht gebraucht haben, und folglich dieselben nur in gewisser Hinsicht Vergleichungen seyn können [cc]).

Weil das Wort Versöhnung so häufig im A. T. vorkommt, und es in einigen Fällen heißt: Sünde sey durch Opfer versöhnt: so dachte man aus diesem Grunde, jener Ausdruck beziehe sich noch in einem besonderen Sinne auf Christi Tod, als das einzige Versöhnopfer. Aber den Gedanken müssen wir aufgeben; wenn wir bedenken, was Versöhnung unter der jüdischen Religionsverfassung hieß [dd]).

Ver-

bb) Freylich ist ja offenbar bis auf einen gewissen Grad der Ausdruck, daß Christi Tod ein Opfer sey, figürlich! aber auf die Deutung kömmt es hier an.

cc) Vielmehr waren sie gewiß, daß ihre Leser die von ihnen gebrauchten Figuren recht verstehn würden.

dd) Vergl. Anm. n — z. Ich behaupte keinesweges, daß bey dem Ausdruck versöhnen im A. T. immer an Christi künftige Aufopferung gedacht sey. Allein die

Aehn-

Vergleicht man alle Stellen, in welchen der Versöhnung erwähnt ist: so sieht man, der Sinn derselben ist: etwas rein oder heilig machen: so daß es zum Gebrauch beym Gottesdienst geschickt sey; oder wenn vom Menschen die Rede ist, daß er vor Gott erscheinen dürfe oe). Nämlich Gott ward insbesondre als König und Oberherr des Israelitischen Volkes angesehen, und als hielte er gleichsam seinen Hof unter ihnen. So heißts: der Altar sey versöhnt. Exod. 29, 36, und ein vorher aussätziges Haus Lev. 14, 58. Aaron

Aehnlichkeit ist klar; der reuige Sünder A. T. erkannte das Opfer als für sich gebracht an; und that er das und besserte sich: so war ihm Begnadigung verheißen. So sollen wir Christi Leiden und Tod als Opfer für die Sünde anerkennen; und thun wir das: so werden wir begnadigt. Nur ist in Christo wirklich freywillig als Strafe übernommenes Leiden; bey den Opfern A. T. war hingegen nur Bild der Strafe.

ee) Offenbar unrichtig. Der Schuldige erschien ja vor Gott, ehe das Opfer gebracht war, und legte die Hand auf das Haupt des Opfers und dann ward es geschlachtet. Der Levitischunreine kam erst, wenn er wieder rein war, und brachte ein Opfer und so ward er öffentlich für rein erklärt; ward es aber nicht durchs Opfer; sondern durch Enthaltung, Absonderung, Waschen u. s. w. Das Opfer war ein Bekenntniß, daß er nicht freventlich und mit Vorsatz das Gesetz übertreten habe, und ihn sein Fehltritt reue.

Aaron versöhnte die Leviten Num. 8, 12. da sie zu ihrem Amt und Dienst geweiht wurden; wo von keiner Sünde oder Vergehung, die dadurch getilget wäre, die Rede ist ff). Auch wenn einer vom Aussatz gereinigt war, ward er versöhnt. Lev. 14, 18. Brandopfer, die doch ganz freywillig waren, sollen, heißt es, als Versöhnung für den, der sie darbringt, angenommen werden Lev. 1, 13. Auch waren Versöhnungen verordnet nach unvorsätzlicher Verunreinigung, nach Unwissenheitssünden; wie auch in einigen Fällen nach wissentlicher Uebertretung; wenn der Uebertreter bereute und erstattete. Aber in dem Fall bezog es sich nicht auf die Vergebung der Sünde vor Gott gg); sondern blos auf den Wohlstand und

ff) Offenbar wurden für die Leviten als für Sünder, Opfer der Weihe gebracht vergl. Lev. 8, und Ebr. 7, 27. Eben das gilt vom Altar, der auch als sündig betrachtet ward; weil er von Sündern gearbeitet war. Eben das gilt vom Aussätzig gewesenen Hause. Der Aussatz ward als Strafe Gottes angesehen und als solche durch das Opfer anerkannt. Eben das gilt vom Menschen, der vom Aussatz genesen war. Auch Brandopfer waren Sündopfer Lev. 1, 4. Von dem übtigen siehe Anm. ee.

gg) Die Opfer sollten nicht Vergebung der Sünden schaffen; sondern nur versichern. Der Sünder sollte sie allein von Gottes Gnade erwarten; wenn er sich durch

das

und die Schicklichkeit beym öffentlichen Gottesdienst; wozu ein solcher Mann, der sich so vergangen hatte, als ungeschickt betrachtet wurde. Nie heißt es, Schuld im sittlichen Verstande sey durch ein Opfer versöhnt; David und andre sagen vielmehr in starken Ausdrücken das Gegentheil.

Das Wort ιλασμος ist im N. T. nur einmal gebraucht; an andern Orten steht καταλλαγη, welches wir auch Versöhnung übersetzen; aber in der Alexandrinischen Uebersetzung wird dieses Wort nie von im Gesetz verordneter Versöhnung gebraucht hh).

Wäre Christi Tod das eigentliche Versöhnopfer für die Sünden der Menschen und als solches durch die Versöhnungen während der jüdischen Religionsverfassung vorgebildet: so hätten wir nicht nur erwarten dürfen, daß uns dieß ausdrücklich gesagt worden wäre ii); (wo nicht gleich zuerst,

das Opfer strafbar bekennte und bereute. Aber sie giengen keinesweges blos auf äußre Schicklichkeit; sondern Bekenntniß der Sünde.

hh) Eigentlich heißt es Aussöhnung, d. i. Versicherung der Begnadigung von Seiten Gottes; und Wegräumung der Sünden an unsrer Seite.

ii) Wie im N. T. geschehen ist.

zuerst, doch wenigstens nach der Erfüllung dieser weissagenden Vorbilder), sondern auch, daß Zeit und Umstände des Todes Christi mit Zeit und Umständen des Todes der Vorbilder übereingestimmt hätte [kk]). Da Christus am Passafest starb: so könnte dieß uns darauf führen zu denken: sein Tod habe eine gewisse Beziehung darauf. Wär' er aber als ein eigentlich Versöhnopfer gestorben: so hätte man erwarten mögen: er würde am Versöhnungstage gestorben seyn; und zu der Zeit; wenn der Priester ins Allerheiligste gieng. Wäre dieß geschehen: so zweifle ich sehr, ob irgend Gründe, wie wichtig sie auch seyn möchten, vermögend gewesen seyn würden, die Menschen zu hindern, das eine als ein eigentliches Vorbild des andern zu betrachten [ll]). Hingegen da wir kein solches Zusammentreffen der Um-

kk) Eine übertriebene Forderung! Hier war ein Mensch, der unschuldig endlich der Mordgier seiner Feinde erlag; dort waren Thiere, die man willkührlich schlachten konnte.

ll) Ich habe schon gesagt; nicht jedes besondre Opfer; sondern die ganze Opferanordnung war vorbildlich. Paulus wendet besonders die Anordnungen am allgemeinen Versöhnungstage auf Christum an, der Allgemeinheit wegen; worinn die Absicht jenes Opfers mit der Absicht des Todes Jesu am nächsten übereinkam.

Umstände und Zeit zwischen beyden wahrnehmen: so sollte dieß uns auch von einer solchen Vergleichung abgeneigt machen.

In einer Stelle des Neuen Testaments heißt es: Christus sey als ein Fluch für uns gestorben. Gal. 3, 10. Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.

Während der jüdischen Verfassung wird verschiedener Arten verfluchter Dinge erwähnt; überhaupt aber waren es dem Untergang verbannte Dinge. So kann Christus bildlich zu reden als ein Fluch für uns angesehen werden, weil er für uns sich dem Tode verbannt hat. Daß dieß aber nichts weiter als ein Bild seyn kann, ist schon daher klar; weil der Begrif des Fluchs mit dem Begrif eines Opfers nicht bestehen kann, und folglich zeigt, daß beyde Vorstellungen blos als figürliche Redensarten anzusehen sind. Wenn gleich in einigen heidnischen Opfern das Opferthier dem Gott, dem es geopfert ward, verhaßt war: z. B. die Bachus geopferte Ziege: so war doch in den jüdischen Opfern das Opferthier immer ein reines nützliches Thier, und in seiner Art ohne Fehl. Nichts verfluchtes durfte je auf den Altar Gottes gebracht werden. Verfluchte Städte und

Thiere waren nach dem Gesetz durchaus dem Untergang verbannt. Nicht ein Schaaf, nicht ein Rind, von allem Vieh Jericho oder der Amalekiter durfte geopfert werden.

Auch wird Christus dem Passalamm der Juden verglichen: 1 Cor. 5, 7. Christus, unser Osterlamm, für uns geopfert. Auch da Jesu die Beine nicht am Kreuz gebrochen wurden, heißts Joh. 19, 36: so ward die Schrift erfüllet: ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen; offenbar mit Rücksicht auf 2 B. Mos. 12, 46, welche Worte sich auf das Passalamm beziehn.

Noch verschiedne andre Umstände der evangelischen Geschichte führen uns darauf, uns Christi Tod so vorzustellen; vornämlich der, daß er am Passafest gekreuzigt ward, und das Abendmahl zu der Zeit und, wie es scheint, als etwas dem ähnliches einsetzte; als sollte es eben so angesehen werden. Aber das Passalamm war gar kein eigentlich Opfer. Es heißt nie so, außer 2 B. Mos. 12, 27. Das Opfer des Passa des Herrn. Aber so konnte es nur in einem uneigentlichen und zum Theil nur passenden Sinne genannt werden; nicht aber im eigentlichen und ersten Sinne des Worts. Denn kein Priester ward dabey gebraucht; und nichts davon ward

dem

dem Herrn verbrannt und geopfert. Gewiß heißts nie, daß damit versöhnet sey, und es war also gar kein Sündopfer.

Christus vergleicht in Hinsicht seines Todes sich selbst der von Mose in der Wüste aufgerichteten Schlange, damit diejenigen vom Volk, die sie ansahen, vom Biß der Schlange, heil würden. Hier fällt die Analogie in die Augen. Jene wurden von leiblichen Uebeln, wir werden von Uebeln der Seele durch das Evangelium geheilt [mm]). Joh. 3, 14. Wie Moses eine Schlange in der Wüste aufhieng; so wird auch des Menschensohn aufgehängt werden. Joh. 12, 32. Wenn ich werde aufgehangen seyn, will ich alle zu mir ziehen. In der letztern Stelle ist die Anspielung vielleicht von der erstern verschieden [nn]); denn hier wird es so vor-

mm) Die Schlange hat keine Aehnlichkeit mit dem Evangelio; sondern die Aufhängung der Schlange mit der Aufhängung Christi am Kreuz. Wer diese ansah, dem verhieß Gott Leben, und er erhielts; wenn er Gott glaubte. Wer auf Christi Leiden und Tod vertraut, dem verheißet Gott Begnadigung, und er erlangt sie; wenn er glaubt.

nn) Es ist eben die Anspielung, vergl. V. 33. Hier ist aber recht klar, daß nicht vom Evangelio; sondern vom

gestellt, als erhebe Christus, weil er am Kreuz erhöht sey, die Menschen von der Erde zum Himmel.

Ich will diese Nachricht von den in N. T. sich findenden figürlichen Vorstellungen des Todes Christi mit einer Darstellung der Hauptanwendungen beschließen, welche die heiligen Schriftsteller davon zu anderweitigen Erläuterungen machen. Sie zeigen, wie gern die Apostel bey jeder Gelegenheit den Tod Christi von der sittlichen Seite betrachteten; nämlich so fern er die stärksten Beweggründe zu einem heiligen Leben enthält. Auch beweisen sie Vorliebe zu starkfigürlichen Ausdrücken. Denn die meisten Metaphern der folgenden Verse sind noch kühner und weiter her entlehnt, als die Vergleichung des Todes Christi mit einem Opfer. Röm. 6, 3. Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod; auf daß gleich-

wie

vom Kreuzestode, als dem Mittel der Beglückung der Menschen die Rede sey. Freylich ist das Evangelium nie ausgeschlossen; aber ohne den Kreuzestod wäre es nicht, was es ist.

wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters; also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln, u. s. w. Gal. 2, 20. Ich bin mit Christo gekreuzigt; ich lebe aber, doch nun nicht ich; sondern Christus lebet in mir, 6, 14. Es sey aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi; durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt. Siehe auch, Eph. 2, 5. 6. oo).

oo) Diese Figuren sind nicht so sehr hart. Die Stelle Röm. 6, 3. zielt auf die Gewohnheit der alten Kirche, die Täuflinge unterzutauchen, zur Erinnerung, daß sie ein ganz neues Leben anfangen sollten. Schade, daß man aus übelangebrachter Bequemlichkeitsliebe dieß abgeändert hat. Die andern Redensarten sagen nur: ich bin als Christ verpflichtet und stark der Sünde abzusterben, das ist, ganz zu entsagen. So auch Griechen und Römer: Cicero Quaest. Tusc. 1, 31. Macrob. Somn. Scip. 1, 13. Porphyr. Sentent. p. 221. Marc. Antonin. Lib. VII. passim.

Vierter Abschnitt.

Erklärung verschiedener, Christi Tod betreffenden Redensarten.

Außerdem daß Christi Tod ausdrücklich ein Opfer genannt und mancher Opferausdruck auf denselben angewandt wird; begünstige, meynt man, die Art, wie die Schrift davon redet, noch in verschiedener anderer Rücksicht, die Lehre von der Versöhnung; indem ihre Ausdrücke vollkommen mit dem Begrif von einem wirklichen Opfer reimen; sich aber mit andern Vorstellungen davon nicht vereinigen lassen. Ich will daher jede Vorstellung von der Art, die ich finden kann, kurz erklären.

1) Häufig heißts: Christus sey für uns gestorben. Dieß kann aber überhaupt so erklärt werden: er sey um unsrer willen, uns zum Besten gestorben. Oder findet es sich nach strenger Auslegung, daß wenn Christus nicht gestorben wäre, wir hätten sterben müssen: so ist es doch nur als Folgerung, nicht aber eigentlich und directe: als sey er unser Stellvertreter worden, zu verstehn. Denn wären die Menschen, weil Christus nicht gesendet wäre die Welt zu leh-

ren und zu bessern, unverbessert geblieben; und war Christi Tod eine nothwendige Folge seiner Zukunft in die Welt, wie und auf welche Weise derselbe auch erfolgen mochte: so sieht man klar; es war keine andre Alternative, als Christi Tod oder der Unsrige. Wie natürlich war es denn nicht, vorzüglich für Schriftsteller, welche an die starkfigürliche Sprache des Morgenlandes gewöhnt waren, zu sagen: er sey an unsrer Statt gestorben, ohne dieß im strengsten und eigentlichen Sinne zu nehmen; als habe Gott durchaus Christi Tod gefordert; um seiner Gerechtigkeit wegen unsrer Sünden genugzuthun und als ein nothwendiges Mittel unsrer Vergebung. Nur deutlichere und ausdrücklichere Erklärungen, welche sich wenigstens hie oder da in der Schrift fänden, könnten uns zu einer solchen Erklärung folgender allgemeiner Ausdrücke berechtigen [a]). Joh. 10, 11. Ich bin der gute Hirte: der gute Hirte läßt

a) Ich habe schon oben erinnert, daß die Genugthuung Christi nicht Gott; sondern um unserer willen nöthig war. Denn wir haben die ausdrücklichsten Erklärungen in der Schrift, daß Gott Sünde nicht ungestraft lasse. Diese berechtigen uns völlig, verbunden mit den Ausdrücken, worinn die Apostel gewöhnlich vom Tode Christi reden, denselben als die Strafe der Sünden anzusehen; welche den Reuigen Gläubigen erlassen wird.

sein Leben für die Schaafe. 15, 13. Größre Liebe hat keiner, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde. 1 Petr. 3, 18. Christus hat einmal gelitten für die Sünde, der Gerechte für die Ungerechten, daß er uns Gott opferte. Joh. 11, 50. Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.

Ein Hirte, der sein Leben für die Schaafe wagt, giebt offenbar eigentlich genug sein Leben für das ihrige; wär' er den wilden Thieren, die auf seine Schaafe herzustürzten, nicht entgegen gegangen: so hätten seine Schaafe umkommen müssen. Aber da war kein Vertrag zwischen dem Hirten und den Thieren; der Schaafe Blut gehörte ihnen nicht; auch nahmen sie nicht an dessen Statt das Blut des Schäfers an [b]). Dieser Fall ist folglich, nach der Versöhnungslehre zu urtheilen, dem Tode Christi nicht eigentlich parallel.

2) Es heißt: Christus gab sein Leben als Lösegeld (λυτρον) für uns; aber nur an zwo Stellen. Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. Beyde haben einerley Ausdrücke, deren sich unser Erlöser bey der Gelegenheit bedienet haben soll.

Des

b) Wo liegt denn wohl in einem Gleichnisse [je] die ganze Aehnlichkeit.

Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse; sondern, daß er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele — 1 Tim. 2, 8. Der sich selbst für alle zum Lösegelde gegeben hat. Doch finden wir andre diesen ähnliche Ausdrücke. Tit. 2, 14. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Hier heißt es immer, Christus habe das Lösegeld gegeben; sollten wir aber berechtigt seyn, diese Ausdrücke so zu deuten, als wären wir zum Tode verurtheilt gewesen [c], und Christus sey unser Mittler worden und habe sein Leben dem Vater statt unsrer dargebothen [d]: so möchten wir erwartet

c) Dieß kann man auch nicht mit Grund und im eigentlichen Verstande sagen. Denn Gott hatte ja von Ewigkeit Christi Leiden und Tod beschlossen und also keinen, dessen Besserung er vorher sah, zum Tode verurtheilt, oder unabsehligem Elend als Strafe der Sünde bestimmt.

d) Als wissenschaftliche Sprache sind auch diese Ausdrücke zu bildlich und menschlich. Christum hatte Gott von Ewigkeit zu der Bestimmung ausersehen, daß seine Leiden und sein Tod die Strafe der Sünden seyn, und als solche von ihm übernommen, und freywillig erduldet werden würden.

wartet haben, diese Vorstellung überall einförmig zu finden [e]). Hingegen finden wir sonst behauptet: Gott habe das Lösegeld gegeben [f]): Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Röm. 8, 32. Welcher seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Beydes von Gott oder Christo kann dieß im figürlichen Sinne sehr gut gesagt werden. Denn konnte nichts anders, als Christi Sendung, die Welt retten, und war sein Tod eine nothwendige Folge seines übernommenen Geschäftes: so kann man sehr schicklich sagen: Gott habe ihn für uns aufgeopfert. Oder weil er es freywillig und aus Liebe zu den Menschen über-

e) Wie konnten wir dieß in Schriften so verschiedener Männer, die nicht Systeme oder Compendien; sondern Geschichte oder gelegentliche Briefe schreiben, mit einigem Grunde erwarten?

f) Gott habe Christum zum Lösegelde gegeben! das ist ja eben der Sinn: Gott habe ihn zum Opfer für die Sünde bestimmt; Leiden und Tod als Strafe der Sünde zu dulden.

übernahm: so kann man auch von ihm sagen: er habe sein Leben, als ein Lösegeld für das unsrige hingegeben. Alsdenn lassen sich diese Stellen mit den oben erklärten unter einen Gesichtspunct bringen. Bildlich kann man sagen: das Evangelium sey der größte Aufwand, den Gott gemacht habe, die Menschen aus der Gewalt der Sünde gleichsam ihm selbst zu erkaufen g).

3) In folgenden Stellen heißt es: Christus trage die Sünden der Menschen. — Es. 53, 11. Er wird ihre Uebertretungen tragen. V. 12. Er trug Vieler Sünden. 1 Petr. 2, 24. Er trug unsre Sünden an seinem Leibe am Holz. Hebr. 9, 28. Also ward Christus einmal geopfert, Vieler Sünden zu tragen h). Aber der Begriff, den wir mit dem Tragen der Sünde verknüpfen müssen, ist der, daß er sie wegnehme, wegschaffe; welches durchs Evangelium geschieht i). Diese Stellen haben

g) Ich denke, das Gezwungene dieser Vorstellung; wenn sie auf das Evangelium gedeutet wird, müsse jedem Unpartheyischen einleuchten.

h) Für tragen hat Luther in diesen Stellen wegnehmen. Besonders gehört Joh. 1, 29. hieher.

i) Das hieß gewiß das Tragen der Sünde nicht. Es heißt vielmehr: die Strafe und Schuld auf sich nehmen.

haben also mit 1 Joh. 3, 5. einerley Sinn: Ihr wißt, daß er erschienen ist, die Sünde hinwegzunehmen, und in ihm keine Sünde war: die Redensart Sünde tragen, wird unter Mose nur auf den freyentlassenen Ziegenbock angewandt, der nicht geopfert, sondern, wie der Name sagt, in die Wüste oder vielmehr auf die Triften gejagt ward.

Wir sehen klar, wie Matthäus die oben aus Esaia angeführte Stelle verstanden habe, da er bey Gelegenheit wundervoller vom Erlöser verrichteter Heilungen sagt: Cap. 18, 17. Auf daß erfüllet würde, was der Prophet Esaia sagt: Für wahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen [k]). Wie trug Chri-

stus

nehmen. Vergl. 3 B. Mos. 24, 15. 4 B. Mos. 14, 34. Ezech. 18, 20. Hernach wird die Stelle 3 B. Mos. 16, 8-24. vom entlassenen Bock ganz unrecht gedeutet. Weil der eine Bock geopfert war, blieb der andre am Leben; der sollte ein Bild des freygesprochnen Israelitischen Volks seyn. Ihm ward die Sünde aufgelegt und er trug sie gleichsam weg; aber um des andern willen, der geopfert war, kam er frey. Hier ist nicht Sünde tragen, sondern wegtragen.

k) Im Esaia steht nichts vom Tragen der Sünde; sondern Tragen der Leiden und Beschwerden, und Plagen, die er um unserer willen übernahm. Davon

von

stus aber die Krankheiten der Menschen? Nicht so, daß er sie auf sich nahm, und selber krank ward wie sie; sondern sie von Grund aus heilete. So trägt Christus, das ist, er nimmt hinweg [l]) die Sünden der Menschen; indem er ihre kranken Seelen heilt und sie durch die Kraft seines Evangelii in einen gesunden tugendhaften Zustand versetzt.

4) Einige wollen den Gedanken, daß Christus als ein eigentliches Opfer für uns gestorben sey, aufgeben; aber sie sagen doch: um der Verdienste oder Vermittlung Christi willen vergebe Gott die Sünden der Menschen. Dieß scheine mit Gottes anderweitigem Verfahren übereinzustimmen. Denn oft heiße es: Gott sey um andrer willen einigen gnädig, und schone der Israeliten wegen ihrer Abkunft von Abraham, Isaak,

von erklärts Matthäus; vergl. V. 16. Noch am Abend, nach einem mühvollen Tage, kamen eine Menge Elende, die seine Hülfe suchten. So hatte er nimmer Ruh noch Rast, recht wie Esaias sagt: wahrlich er trägt Plagen, die wir tragen sollten, Leiden, die wir verschuldet. Matthäus wendet Esaiä Worte auf Jesu mühvolle und rastlose Geschäftigkeit an.

l) Nein! Sünde tragen und wegnehmen ist nicht einerley!

Isaak und Jakob; auch werde uns deshalb vorgeschrieben im Namen Christi zu bethen. Doch der Stellen sind sehr wenige, die ein solch Ansehen haben: vielleicht nur folgende: 1 Joh. 2, 1. Ob jemand sündigt: so haben wir einen Fürsprecher beym Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.

Unleugbar kann es mit den Grundsätzen der göttlichen Regierung bestehn, einigen um anderer willen, denen sie nahe verwandt sind, Gnade zu erweisen. In menschlichen Regierungen ist dieß ein weiser Grundsatz; weil wir in manchen Fällen um andre nicht minder besorgt sind, als um uns selbst. So kann eine den Kindern oder Nachkommen eines Mannes erwiesene Gnade, eine sehr angemessene Belohnung der eignen Verdienste desselben seyn, und auch sonst die Endzwecke einer Belohnung dadurch erreichen, daß andre ermuntert werden, auch gut zu seyn. Aber Begünstigungen, welche auf diese Art ertheilt werden, sind immer von der Art, daß es nicht mit Gottes Billigkeit stritte, sie jedem, ohne Rücksicht auf andre, zu ertheilen; z. B. wenn Canaan den Nachkommen Abrahams gegeben ward, u. s. w. Machten die Juden sich wirklich strafbar: so wurden sie gleich jedem andern Volk gestraft,

straft, und keinesweges geschont, weil sie von Abraham herstammten. Hingegen heißts oft: sie sind desto härter gestraft, weil sie die ihnen als seinen Nachkommen eignen Vorzüge nicht benützten, u. s. w.

Nähme man indeß an, Gott könne so vorgestellt werden, als vergebe er in besondern Fällen Sünde nach diesem Grundsatz: so müßte doch, wenn alle Sünden allein um Christi willen vergeben würden, uns dieß wenigstens ausdrücklich gesagt seyn. Unser Erlöser sagt nie, er habe Vergebung der Sünden erworben [m]; sondern spricht immer von Gottes freyer Gnade eben so, wie die frühern Propheten. Besonders ist es merkwürdig, daß wir in seinem letzten eigentlich fürbittenden Gebeth nichts davon finden [n].

Will

m) Wie hätte er vor seinem Tode dieß von sich sagen können? Nach seiner Auferstehung sagte er es seinen Jüngern, und offenbarte es Paulo, und Gottes Geist entwickelte und berichtigte ihre Vorstellungen davon.

n) Ich dächte vieles von der Absicht seines Todes; aber der Lage der Jünger gemäß. Um sie nicht zu betrüben, sondern zu trösten, führt Jesus sie nicht auf die Sünden, um derer willen er starb, sondern vielmehr geradehin und unmittelbar auf die seligen Folgen seines Todes für alle seine Verehrer.

Will man irgend darauf etwas bauen, daß Christus unser Fürsprecher heiße: so wird ja der heilige Geist viel häufiger und eigentlicher so genannt. Unser Erlöser selbst nennt ihn so, und Paulus schildert ihn in diesem Geschäfte Röm. 8, 26. Der Geist selber vertritt uns!

Buße und Vergebung der Sünden werden im Namen Christi geprediget, Luc. 24, 47. und durch ihn, Apost. Gesch. 13, 38. Und alle, die an ihn glauben, empfahen in seinem Namen Vergebung der Sünden, Apost. Gesch. 10, 43. Diese Ausdrücke erklären sich leicht daher, weil das Evangelium die Welt bessert, und Vergebung der Sünden Folge der Besserung ist. In einer Stelle heißts wirklich nach unsrer Uebersetzung: Gott vergebe die Sünde um Christi willen. Eph. 4, 32. Seyd unter einander gütig, liebreich, vergebet einer dem andern; wie Gott um Christi willen uns vergeben hat. Aber der ursprüngliche Ausdruck in Christo kann vom Evangelio verstanden werden. Wären die Sünden im eigentlichen und strengern Sinne um Christi willen vergeben: so würde das Wort χαριζεσθαι o) nicht so oft, als geschehen ist, davon

o) Dieß schließt bloß alles eigne Verdienst an unsrer Seite aus.

davon gebraucht seyn, wie Röm. 3, 34. Denn darinn liegt der Gedanke: Vergebung sey freyes Geschenk Gottes, entspringe aus der ihm wesentlichen Güte und Gnade, ohne Rücksicht auf irgend einen sonstigen Umstand p).

Selbst der Umstand, daß in der heiligen Schrift von der Ordnung, worinn Vergebung der Sünden ertheilt wird, so sehr verschieden geredet ist; beweiset uns, daß wir immer etwas auf die bildliche Sprache in dieser Sache Rücksicht nehmen müssen; denn einige dieser Redensarten müssen ja doch mit den andern vereinigt werden. Ueberhaupt wird Vergebung der Sünden, als eine Handlung Gottes; nur in einigen besonderen Fällen, als eine Handlung Christi vorgestellt. Matth. 9, 6. Damit ihrs erkennet, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe Sünde zu vergeben. Col. 3, 13. Wie Christus euch vergeben hat; so thut auch ihr. Untersucht man aber dergleichen Stellen genauer und vergleicht sie mit denjenigen, in

p) War nicht auch das freye Güte Gottes, daß er Jesu Mittlertod beschloß? Ist dadurch seine Güte und Gnade nicht noch um desto mehr verherrlicht: je größer, viel umfassender und wundervoller die in dem Betracht gemachten Veranstaltungen sind?

welchen die Vergebung der Sünden so vorgestellt zu seyn scheint, als werde sie wegen der Leiden, des Verdiensts, der Auferstehung oder des Gehorsams Christi (denn alle diese Vorstellungen findet man q) ertheilt: so können wir nicht anders urtheilen, als daß jede dieser Vorstellungen nur einen Theil der ganzen Sache bezeichne, und im eigentlichen Abstande, worinn sie gegen einander stehen, betrachtet, nicht mit einander vereinbar; aber doch nicht unschicklich zu nennen sind; daß also, nach dem deutlichen allgemeinen Ausdruck der Schrift, die Vergebung der Sünden wirklich immer von Gottes freyer Gnade ertheilt werde, nach Verhältniß der eignen Tugend, des reuigen aufrichtigen Herzens, und eines gebesserten exemplarischen Lebens des Menschen, ohne Rücksicht auf Leiden oder Verdienst irgend eines Menschen r).

Darf

q) Von seinem Leben und seiner Auferstehung, als Ursache der Vergebung der Sünden, findet sich keine Spur.

r) Unpartheyische Leser mögen urtheilen; ob dieß nach allem bisher Gesagten schriftmäßig sey? Wahr ists: Gottes freye Gnade ertheilt Vergebung der Sünden! Aber nicht um der Tugend, Reue und Besserung des Menschen willen; sondern weil Christus für uns gestorben ist. Reue, Besserung und gottgefälli-

ge

Darf ich bey dieser Materie meine Leser auf einen sehr schätzbaren Versuch über die Versöhnungslehre, im theologischen Magazin (Theological Repository, Vol. 3. p. 385 etc.) verweisen? Der ehrwürdige Herr Turner, Prediger von Wakefield, zeigt in diesem Aufsatze, daß im A. T. eine Sache oder einen Menschen versöhnen, in dem von mir oben erwähnten Sinne stehe; nämlich, ihn rein oder zum Gottesdienste tüchtig machen; und daß im N. T. ähnliche, dort figürlich oder als Anspielungen gebrauchte Ausdrücke, sich auf die Verschaffung und Bestätigung der Vortheile beziehn, deren wir jetzt durch das Evangelium genießen; vornehmlich auf die freye ungehinderte Erlaubniß, Gott nach den Belehrungen Christi, die uns im Evangelio gegeben sind, zu verehren; gerade wie die von Mose verordneten Versöhnungen ähnliche Zwecke beförderten, so lange jene Religionsverfassung währte. Aber er sagt, ihm falle keine Stelle bey, wo Christi Tod, als die Ursache, oder als ein Bewegungsgrund angegeben würde; um

deß ge Tugend hingegen sind die Ordnung, in welcher wir deß von Gott uns bestimmten Glücks theilhaftig werden; und Gott selber schenket jedem dazu Mittel und Kräfte.

deß willen Gott den Menschen diese Wohlthaten ertheile [s]).

Die Vertheidiger der Versöhnungslehre müssen sich bey der Betrachtung in Verwirrung fühlen, daß, weil Christi Gottheit nicht leiden konnte, seine Menschheit allein allen Zorn Gottes ausstehen mußte, den jede Sünde, die er vergiebt, verschuldet hatte; und gewiß ein Mensch (und nach ihren Grundsätzen litt in Christo nur ein Mensch) konnte nie für die ganze Welt; oder auch nur für die Auserwählten, ein hinlängliches Versöhnopfer darbringen; vornehmlich wenn man es so ansieht, wie sie, daß Christi Leiden nur eine Zeitlang währten, und die Sünde ewige Strafe verschuldet hatte [t]).

Auch

s) Letzteres ist wahr. Vergebung der Sünden aber ertheilt Gott um des Todes Christi willen, welchen er aus freyer Gnade veranstaltete. Damit liegt nun kein Hinderniß mehr unsrer Beglückung im Wege; wenn wir nach der aus freyer Gnade uns von Gott bestimmten Glückseligkeit ernstlich streben, und die Mittei treu gebrauchen, die Gott uns giebt.

t) Die biblische Versöhnungslehre spielt nicht mit dem Ausdruck Zorn Gottes über die Sünde; wie der Verfasser damit spielt. Auch als Leiden eines Menschen waren Christi des Gottmenschen Leiden von unendlichem Werth. Nicht die Länge der Tauer; sondern die Würde

Auch über den Ort oder die Scene des versöhnenden Leidens sind die Meynungen sehr verschieden. Gemeiniglich glaubt man, es sey zum Theil zur Zeit der Seelenangst im Garten, zum Theil am Kreuz erduldet [u]). Aber um dieß außerordentliche Leiden zu erklären, sind sie genöthigt, etwas ungewöhnliches anzunehmen, das sich nicht beschreiben läßt und in den ordentlichen Gefühlen der menschlichen Natur seines gleichen nicht hat; wiewohl es doch die menschliche Natur eigentlich gewesen ist, welche gelitten hat.

Bischof Burnet fühlte die Schwierigkeit und drückt sich sehr offenherzig darüber aus: so daß man deutlich sieht, wie lästig der Umstand seinem System war. In seiner Erklärung der 39 Artikel, sagt er S. 67: Es ist uns nicht leicht, zu begreifen, worinn die Seelenangst bestanden habe. Wir kennen nur Angst, die durch körperlichen Schmerz, oder die durch Gewis-

 sensbisse

de des Leidenden gab ihnen unendlichen Werth. Unglücklich genug sind ehemals die vom Verfasser hier durchgezogenen Ausdrücke gebraucht; aber die Zeit ist vorbey.

u) Bloße Spitzfindigkeit. Alle Leiden Christi, welche sein Tod endigte, wurden von ihm in der Absicht übernommen. Man muß hier nicht fragen, von welchen einzelnen Leiden dieß gesagt werden könne?

sensbisse erregt wird; letztre erzeugt das Grauen der Schuld, und die Furcht vor dem Zorne Gottes. Nun konnte ja doch gewiß der keine solche Grauen fühlen, der ohne Sünde war; und doch konnte er gewiß auch nicht in so entsetzliche Angst, durch Bangigkeit und Furcht vor dem gewaltsamen Tode, des er am folgenden Tage sterben sollte, versetzt werden x). Wir müssen also schliessen: es sey ein innres Seelenleiden bey dem äußern sichtbaren Leiden des Leibes hinzugekommen. Wir können nicht deutlich begreifen, von welcher Art dasselbe gewesen sey; da er beydes seiner tadellosen Unschuld und seines Vaters unveränderlicher Liebe gewiß war. Wir können also nur an ein überwältigend Gefühl der Strafbarkeit der Sünde, und innigen Unwillen über den dadurch bewiesenen Mangel der Ehrfurcht gegen Gott; an

x) Warum nicht? So gewiß ich vom Seelenleiden Jesu bin: so möchte ich es doch nicht gern aus einem falschen Grunde herleiten. Man denke sich Jesum, den Mann voll des sanftsten Gefühls; der so lange schon die Marter vorher wußte, die ihm bevorstand; der dem Gedanken so lange widerstanden hatte; den aber nun dieser Gedanke desto fürchterlicher überwältigte! Was mußte er fühlen!

an eine herzzerschmelzende Besorgniß, wegen des bey der Sünde die Menschen treffenden Verderbens und Elendes; und zugleich an die vorher nie erfahrne Entziehung der sonst seine Seele aufrichtenden Tröstungen denken. Was zu seiner Seelenangst und letzten Verlassung weiter gehöre, können wir nicht deutlich begreifen. Nur das nehmen wir wahr, daß unsre Seelen, wie unsre Leiber, großer Schmerzen fähig sind. Inniges Grauen, mit trostlosquälenden Gedanken verbunden, ist ein sehr unerträglicher Zustand. Ungeachtet in ihm leiblich oder persönlich die Fülle der Gottheit wohnte, war er doch fähig, an seinem Leibe die heftigsten Schmerzen zu fühlen; damit er ein völliges Opfer würde, und wir an seinen Leiden einen recht völlig erstaunenden Anblick der Sündenschuld vor uns hätten. Alle jene zuströmende Freuden, mit welchen das in ihm wohnende ewige Wort bis dahin immer seine Seele erfüllt hatte; waren damals vielleicht, als er sie am nöthigsten hatte, ihm gänzlich entzogen; so daß ihm nur sein festes Vertrauen, seine geduldige Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters und seine

ungeweigerte Bereitwilligkeit übrig blieb, den Kelch auszuleeren, den sein Vater ihm zu trinken reichte y).

Dieß alles zeigt nur, wie ängstlich sich Männer oft in Systemen verwickeln, die keine Thatsache unterstützt. Unser Erlöser, als ein unschuldiger Mann, konnte keine Schrecken eines schuldigen Gewissens fühlen; folglich nichts, als das Schrecken vor seinem nahen schmerzlichen und schimpflichen Tode. Da er nämlich, wie die Geschichte zeigt, von demselben, und folglich von den Quaalen desselben eine deutlichere Vorstellung hatte; als andre Menschen sonst gewöhnlich von nahen Leiden zu haben pflegen: so rührte ohne Zweifel die Furcht davor seine Seele mehr, als wir uns vorstellen können. Diejenigen, welche Christum für mehr als Mensch halten, können nicht begreifen, wie er in diesen Umständen so stark

y). Ich kann Burnet nicht beystimmen, und weder die Angst im Garten, noch die Klage über Verlassung Gottes am Kreuz, von andern Seelenleiden; als der bey den Leiden des Körpers mitleidenden Seele erklären. Jesus war sich immer seiner Unschuld und Gottes Liebe bewußt. Die durch Sünde geschehene Verletzung der Ehre Gottes ist ein menschlicher Begriff, den Jesus nicht hatte. Was kann der Sünder an sich der Ehre Gottes schaden?

stark habe gerührt werden können? Aber diejenigen finden hier keine Schwierigkeit, welche ihn für ein Wesen, das ihnen völlig gleich, nur vielleicht von weicher, zärtlicher Art war, halten [z]).

An die Sünden anderer zu denken, mußte natürlich seine Seele damals weniger, als zu jeder andern Zeit, Muße haben: da sie nothwendig mit dem Gefühl seiner eignen Leiden beschäftigt war [aa]). Wir finden auch, daß alles, was er sagt, ihn selbst nur betrift [bb]). Vater, ists möglich: so gehe dieser Kelch von mir vorüber! doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe [cc]). Daß Gottes Gegenwart ihn verließ,

z) Ich halte mit fester Ueberzeugung Christum im höchsten Sinne für Gott; finde hier aber bey den Seelenleiden seiner Menschheit eben so wenig Schwierigkeit.

aa) Dieß halte ich mit Gewißheit für falsch. Christus dachte gewiß an die Sünden der Menschen, um derer willen er starb. Es zeigt sich bey ihm eine Gelassenheit und Seelengröße, bey dem tiefsten schmerzlichsten Gefühl gegen seine Leiden, die so, wie er, ihres gleichen nicht hat. Aber er dachte mit Beruhigung an die Wirkungen, welche sein Leiden und sein Tod auf die Sünder haben würden!

bb) Am Kreuze finden wir das nicht.

cc) Selbst diese Worte beweisen, daß Jesus an die Absicht seiner Leiden dachte.

verließ, was das auch heißen mag, stützt sich auf keine Thatsache. Als er vom Kummer schwer gedrückt ward, wurde ja ein Engel gesandt, ihn zu trösten und aufzurichten.

Er überstand sein Verhör und seine Kreuzigung mit bewundrungswürdiger Fassung, und ohne den geringsten Schein von etwas der Seelenangst Aehnlichem. Seine Worte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! waren vermuthlich nur eine Anführung des ersten Verses des zwey und zwanzigsten Psalms; auf welchen er die Aufmerksamkeit der Umstehenden zu lenken wünschen mochte; weil vieles vom Innhalt desselben sich besonders auf seine Lage anwenden ließ. In dem ganzen Vorgange ist nichts, als was sich leicht erklären läßt [dd]); wenn man Christum für einen Menschen hält. Nähme man an, er habe damals Seelenangst ausgestanden, welche Gott auf eine unerklärbare Weise unmittelbar über ihn verhängt habe, um das zu erschweren, was er natürlicher

dd) Ich muß von meiner Ueberzeugung das Gegentheil gestehn! Ein bloßer mit herrschendem Hange zur Sinnlichkeit gebohrner Mensch dünkt mich einer so erhabnen Seelengröße bey den bittersten Quaalen, die so ganz gefühlt wurden, nicht fähig.

licher Weise leiden mußte; und dadurch seine Leiden zu einer angemessenen Versöhnung für die Welt zu machen: so wäre das bloße Muthmaßung, die kein Umstand in der ganzen Erzählung begründete.

Calvin meynte, wie wir sehen werden, die große Scene der Leiden unsers Erlösers, sey in die Hölle zu setzen; in der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung. Aber dieß ist eine, nicht minder als jede andre, willkührliche und unbegründete Hypothese.

Haben wir also gesehn, was die Schrift über die Versöhnungslehre sagt: so wollen wir nun Achtung geben, wie die Christen nachmals auf dieselbe fortgebaut haben. Wir werden die Grundlage dem darüber aufgeführten Gebäude gar nicht angemessen finden.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Meynungen der apostolischen Väter.

Wenn einerley Ausdrücke entweder buchstäblich oder bildlich gedeutet werden können: so muß es nothwendig schwierig seyn, die wirkliche Meynung deß, der sie gebraucht, zu bestimmen. Denn es ist so gut, als wäre das Wort an sich zweydeutig. So brauchen Papisten und Protestanten des Erlösers Worte: das ist mein Leib; aber daraus folgt nicht, daß sie vom Abendmahl gleichstimmig denken. Der eine gebraucht diese Worte als eine bloße Figur; in dem Sinne: Brod und Wein seyn Bilder oder Erinnerungsmittel des Leibes und Blutes Christi; indeß ein andrer ohne Bild, beydes für Christi Leib und Blut selber hält.

Eben so kann man, wenn die ältesten Christen den Tod Christi ein Opfer für die Sünde, ein Lösegeld, u. s. w. nennen, oder überhaupt sagen: Christus starb an unsrer Statt, oder, er trug unsre Sünden, oder wenn sie die Bildersprache noch weiter treiben, nicht daraus schliessen, daß sie wirklich das angenommen haben, was itzt Versöhnungslehre heißt; nämlich, daß es mit den Grundsätzen der göttlichen Regierung in

der

der sittlichen Welt nicht bestehen könne, daß Gott irgend Sünde vergeben sollte; wenn nicht Christus gestorben wäre, um der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun a). Oben erwähnte Ausdrücke können auch Personen gebrauchen, die Christi Tod nur für einen nothwendigen Umstand im System des Evangelii, welches zur Weltverbesserung nothwendig war, ansehen.

Nach dem neuern System können der Menschen gute Werke sie ganz und gar der Gunst Gottes nicht empfehlen b). Ihre Reue und Besse-

rung

b) Ich habe schon oben erinnert, daß die Redensart, der göttlichen Gerechtigkeit genug thun, nicht im geringsten Zorn oder Leidenschaft in Gott voraussetzen; sondern nur sagen solle: es habe Gott gefallen, die Sünden aller Menschen durch die von Christo freywillig übernommenen Leiden zu bestrafen; also daß das ewige Grundgesetz aller Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit: auf Sünde folgt Strafe, oder Ungehorsam gegen Gott macht unausbleiblich elend, unerschüttert stehe; wenn Gott um Christi willen allen reuigen seinen Verheißungen Gläubigen Begnadigung anbiethen läßt. Es ist freylich wahr, aus den Ausdrücken der apostolischen Väter, die bloß biblisch sind, läßt sich nicht mit Gewißheit, aber doch sehr wahrscheinlich schließen, daß sie von dieser Lehre so gedacht haben; weil sie vom Glauben an den Tod Jesu so vorzüglich gern und mit Nachdruck reden.

b) So lehrt itzt niemand. Nur als Verdienst können wir nichts um unsrer edelsten Handlungen willen fordern.

rung ist bey ihm keine Ursach oder Bewegungsgrund, ihre Sünden zu vergeben c). Alle Gnade, die er ihnen erweißt, wird ihnen wegen der ihnen zugerechneten Gerechtigkeit Christi zu Theil d). Aber es wird sich zeigen, daß in den frühern Zeiten des Christenthums diese Art sich auszudrücken gar nicht bekannt war. Basnage l) gesteht deswegen offenherzig; die Alten reden dürftig (maigrement) von der Versöhnung Christi und räumen den guten Werken viel ein. Dieß wäre ja wohl, wie ich meyne, ein hinreichender Beweis, daß sie nicht so von der Genugthuung Christi

l) Histoire des églises réformées. Vol. 1. p. 75.

dern. Sonst ist es ja ausgemacht: jede gute Gesinnung und Handlung macht uns in so fern Gott wohlgefällig.

c) Dieß ist völlig wahr. Um der Reue willen wird die Sünde nicht vergeben; sonst müßte Gott gegen die Folgen der Sünde, welche die Reue nicht aufhebt, gleichgültig seyn. Aber durch Reue werden wir der Vergebung fähig.

d) Mit andern Worten: Alles Glück, welches dem Christen, als Christen, zu Theil wird, verdankt er, als unverdiente freye Gnade Gottes, Christo allein, der durch Leiden und Tod ihm Vergebung der Sünden, und durch Lehre und Beyspiel ihm Kraft zur wahren beglückenden Frömmigkeit gewährt.

Christi dachten, wie er, und die guten Werke an sich für Gott angenehm hielten, eben so wie Christi Tugend oder Verdienst ihm angenehm war. Indes will ich aus den frühern Schriftstellern so viel anführen, daß wir im Stande seyn, einzusehen, wie sie über diese Materie dachten e).

Einige Ausdrücke in Clemens Romanus Briefe möchten, einzeln genommen, die Versöhnungslehre zu begünstigen scheinen. Aber der herrschende Ton seiner Schriften zeigt, daß er im eigentlichen Verstande nicht so dachte. Die Corinthier zur Reue und überhaupt zur Tugend aufzumuntern, erwähnt er Christi Beyspiel so: „Laßt uns bedenken, was gut und wohlgefällig ist, vor dem Angesichte des, der uns schuf. Laßt uns unverwand auf Christi Blut schauen und sehen, wie werth sein Blut in Gottes Augen geachtet ist; welches zu unsrer Errettung vergossen der ganzen Welt die Begnadigung des reuigen Sünders erworben hat“ 2). Dieß scheint fast eine bloße

2) Sect. VII. Vol. 1. p. 150.

e) Basnage will, a. a. O. mit dem maigrement sagen: die alten Kirchenväter haben sich über die Versöhnungslehre nicht ausführlich; aber sehr oft über die Nothwendigkeit einer wahren Frömmigkeit erklärt.

bloße Wiederholung der Ausdrücke in der Apostelgeschichte: Christus ist erhöhet zum Fürsten und Heiland, zu geben Buße und Vergebung der Sünden.

Ferner sagt er [3]: „Laßt uns alle vorige Jahrhunderte durchforschen und lernen, daß der Herr überall denen, die sich zu ihm wenden wollten, Raum zur Buße gegeben hat". Dann erwähnt er, wie Noah der Urwelt, Jonas den Niniviten gepredigt habe, und sagt von letztern: „Indes da sie ihre Sünden bereuten, besänftigten sie Gott durch ihr Gebet und wurden errettet; obwohl sie nicht Antheil hatten am Bunde Gottes". Hernach erzählt er, was Esaias, Ezechiel und andre Propheten hierüber gesagt haben; und scheint in allen seinen fernern Ermahnungen an nichts anders, als Reue und Gottes Gnade als eine unmittelbare Folge derselben, ohne Dazwischenkunft irgend eines andern Dinges, zu denken. „Darum [4], sagt er, laßt uns seinem vortreflichen und herrlichen Willen gehorchen und um seine Gnade und Güte flehen! Laßt uns vor ihm

[3] Ibid.

[4] Sect. 9. ibid.

ihm auf unser Angesicht fallen und uns seiner Gnade überlassen ".

Auch sagt dieser Schriftsteller: Tugend allein habe an sich große Kraft bey Gott [f]). „ Besonders, sagt er [5]), laßt sie bedenken, wie viel die Demuth bey Gott vermag; wie viel eine reine und heilige Menschenliebe bey ihm gilt; wie treflich und edel es ist, ihn fürchten, und wie dieß alle retten wird, die sich in Heiligkeit mit reinem Herzen zu ihm bekehren ". Er redt von der Kraft des Glaubens, eben so wie Paulus: „ die Juden, sagt er [6]), erhielten alle große Vorzüge, nicht um ihrer selbst oder ihrer Werke willen, oder wegen von ihnen bewiesener Frömmigkeit; sondern

[5]) Sect. 21. ibid.

[6]) Sect. 32. ibid.

Und das muß keiner läugnen: sie ist immer mit dem Wohlgefallen Gottes beglückt. Aber die Kraft kann sie nicht haben, die gedrohte Strafe begangner Sünden aufzuheben; oder zu machen, daß Handlungen ungestraft bleiben, welchen Gott Strafe gedroht hat. Nun aber bleibt keine dem reuigen sich bessernden Sünder vergebne Sünde ungestraft. Sie sind durch Christi Leiden gestraft. Dieß ist den Begriffen der Vernunft und Bibel von Gottes Gerechtigkeit gemäß. Nun steht der Grundsatz fest: Sünde bleibt nie ungestraft, und macht den, der ihr fröhnt, unausbleiblich elend.

weil ers so wollte (wegen des Abraham verheißnen Glücks.); und auch wir nach eben dem Willen durch Christum Jesum eingeladene, werden nicht durch uns selbst gerechtfertigt; weder durch unsre eigne Weisheit oder Kenntniß oder Frömmigkeit, oder durch die Werke, die wir gethan haben aus heiligem Herzen; sondern durch den Glauben gerechtfertigt (begnadigt und beglückt), durch welchen der allmächtige Gatt alle Menschen vom Anfange an gerechtfertiget hat". Aber Glauben heißt bey ihm nur Tugend der Seele, nämlich die Rücksicht auf Gott, das Vertraun auf seine Verheißungen, die Unterwerfung unter seinen Willen, welche die Seele des Menschen in großen Versuchungen und Schwierigkeiten aufrecht erhält. Offenbar urtheilte er von Abrahams Rechtfertigung so [7]: „Warum ward unser Vater Abraham gesegnet? nicht? weil er durch den Glauben fromm und treu war" g)?

Viel-

7) Sect. 31.

g) Offenbar redet Clemens vom Glauben, im Gegensatz gegen eignes Verdienst, wie Paulus. Aber wie kann der Glaube so viel seyn als Tugendhaftigkeit überhaupt, deren Quelle er ist? Das Vertrauen auf Gottes Verheißungen führt uns, beydes nach Paulus und Clemens, erstlich zur Begnadigung; wenn wir sie

in

Vielleicht möchte jemand, der mit den Schriften der apostolischen Väter unbekannt wäre, sich einbilden, sie müßten bey den Worten: gerechtfertigt durch Christi Tod, das gedacht haben, was einige itzt denken, nämlich, daß ohne Christi Tod unsre Reue ohne Nutzen gewesen seyn würde [h]). Erwägen wir vielmehr alles, was sie geschrieben haben, und die Ausdrücke ihrer Nachfolger, welche von dieser Materie ausführlicher handeln und nicht anders als sie davon gedacht zu haben zu meynen scheinen: so werden wir hinlänglich überzeugt werden, daß bey ihnen diese Redensarten keine solche Begriffe mit sich führten, als die wir itzt damit verbinden.

Barnabas sagt von den jüdischen Opfern [g]): „diese hat Gott abgeschaft, damit unsers Herrn Jesu Christi neues Gesetz, welches kein solch

g) Sect. 2. p. 57.

in der Ordnung suchen, worinn Gott sie verheißen hat; dann zur Heiligung oder gänzlichen sittlichen Verbesserung; zu welcher wir Kraft erlangen; wenn wir sie in der Ordnung suchen, in welcher Gott sie verheißen hat. In beyden Bedeutungen reden Paulus und Clemens vom Glauben.

h) Ohne Nutzen kann wahre Reue nie seyn! Aber es ist ein leerer Gedanke; wenn man denkt, was der Fall seyn

Zwangsjoch kennet, an den Menschen selbst geistliche Opfer hätte i). Denn so spricht der Herr von den vorigen Opfern (Jer. 7, 22.): Als eure Väter aus Aegypten kamen, gab ich ihnen nicht darum Gesetze; weil mir es um Opfer und Brandopfer zu thun war. Vielmehr so lautete mein Befehl: Keiner tichte Uebels im Herzen wider seinen Nächsten, und liebet Meyneyd nicht. Haben wir denn Verstand: so laßt uns unsers barmherzigen Vaters Absicht fassen. Er redt so zu uns; weil er will, daß wir, die wir wegen der Opfer in eben dem Irthum waren, suchen lund finden möchten, wie wir zu ihm kommen können. Drum sagt er: Ein Gottgefällig Opfer ist ein bekümmerter Geist; ein bekümmert und zerknirschtes Herz wird Gott nicht verachten". Dieß heißt nicht Christi Opfer an die Stelle der gesetzlichen Opfer setzen; sondern nur sittliche Tugend k).

In

seyn würde! wenn Christi Tod nicht wäre! Christi Tod gehörte unausbleiblich in den ewigen Entwurf der göttlichen Weisheit.

i) Gerade wie Röm. 12, 1.

k) Von Christi Opfer zu reden war hier nicht der Ort; da Barnabas eben den Sinn der Opfer und ihre Abschaffung erklären wollte. Tugend wird nicht an die Stelle der Opfer gesetzt; sondern es heißt: im N. T. soll gleichsam

In Hermas Hirten (wenns anders ein Werk des von Paulus erwähnten Hermas ist) finden wir von der Versöhnungslehre nichts; aber starke Ausdrücke, worinn Gottes Wohlgefallen an Reue und guten Werken an sich geschildert wird. „Dann, sagt er [9]), sollen ihre vorigen Sünden vergeben werden und die Sünden aller Heiligen, die bis auf diesen Tag gesündigt haben; wenn sie von ganzem Herzen bereuen und allen Zweifel verbannen“ [l]). Ferner sagt er [10]): wer für den Namen des Herrn gelitten hat, wird von Herrn hochgehalten; alle dessen Schulden sind getilgt; weil er für den Namen des Sohnes Gottes gelitten hat“ [m]).

Es scheint also ziemlich klar zu seyn, daß wir bis so weit, keine wirkliche Veränderung der

9) Visio 2. Sect. 2.

10) Simil. 9. Sect. 28.

sam jeder Christ sich Gott opfern, d. i. den Sinn der Opfer an sich erfüllen; fromm und Gott gefällig leben; wie Röm. 12, 1. worauf Barnabas Rücksicht nahm.

l) Auch hier wird also Glaube, das ist nach dem N. T. Glaube an Gottes Verheißungen, die uns um Jesu willen gegeben sind, gefordert.

m) Schon diese Stelle (und deren sind so viele), beweißts, daß diese Schrift unächt ist.

Meynung von der Kraft des Todes Christi finden. Diese Schriftsteller nehmen die Sprache der Apostel an und brauchen das Wort Opfer figürlich; und schildern den Werth guter Werke ohne den geringsten Wink, oder Warnung, als ob wir damit den Verdiensten Christi, und der Lehre von der Erlösung um seiner uns zugerechneten Gerechtigkeit willen, zu nahe thäten n).

Sechster Abschnitt.

Meynungen der Kirchenväter bis nach Augustin.

Daß in dieser Periode es nicht die allgemeinangenommene Lehre der christlichen Kirche war, daß Christus irgend im eigentlichen Sinne Gott gegen die Menschen versöhnlich gemacht habe a); sondern vielmehr, daß Vergebung der Sünde

n) Die apostolischen Väter reden die Sprache des Neuen Testaments und eben in dem Sinn ihrer Lehrer. Sie lehren, wie das N. T. daß nur Frömmigkeit und Tugend, aber diese immer und an sich, des göttlichen Wohlgefallens froh seyn könne; und daß durch Christi Tod uns Begnadigung erworben sey; wenn wir sie reuig und gläubig suchen.

a) Dieß konnte nie Christenthumslehre seyn. Es ist heydnischer Unsinn, sich einen leidenschaftlichen Gott zu denken.

Sünde eine Wirkung freyer Gnade Gottes sey, unabhängig von Christi Leiden und Verdienst b); kann man nach meiner Meynung klar aus folgenden Betrachtungen schließen:

1) Diese Lehre, der einige Neueren ein so großes Gewicht zuschreiben, wird in keinem alten kurzen Inbegrif der christlichen Lehre unter die Glaubensartikel gezählt. Sonst hätten die frühern christlichen Schriftsteller, besonders wenn sie Vertheydigungsschriften aufsetzten, oft dazu Anlaß gehabt; und wir haben mehr als einen solchen kurzen Begrif.

Der Apologien Justins des Märtyrers, Athenagoras und Tertullians zu geschweigen, welche von den vornehmsten Artikeln des christlichen Glaubens Nachricht geben; aber welche man für zu kurz halten möchte, als daß wir erwarten dürften diese Lehre besonders angemerkt zu finden; (wiewohl wann sie so wichtig wäre, als einige dafür halten: so müßte sie ja wohl vor allen den Vor-

b) Gott vergiebt aus freyer Gnade. Christi Leiden und Verdienst machten ihn nicht erst geneigt zu vergeben; sondern wurden von ihm veranstaltet, um den Menschen auf die weiseste, heiligste und gerechteste Art Vergebung anbiethen zu lassen.

zug gehabt haben) kann ich nicht umhin mit Nachdruck zu bemerken, daß Lactanz sie ausläßt, welcher von dem zu seiner Zeit allgemeinangenommenen System des Christenthums absichtlich handelt. In seinen Institutionibus divinis findet sich so wenig der Satz, daß Christi Tod nothwendig sey der Menschen Sünde zu versöhnen; daß er vielmehr von der Natur der Sünde, von Gottes Gnade und von der Kraft der Reue handelt; als hätte er nie von einer solchen Lehre das Mindeste gehört c).

In seinem Tractat de ira Dei [1]), sehn wir seine Meynung hierüber sehr ausführlich. Da wo er absichtlich von den Ursachen der Menschwerdung und des Todes Christi redet [2]), sagt er nur:

„Den

[1]) Cap. 19. 20.

[2]) Epitome cap. 50. p. 142.

c) Man sollte doch bedenken, daß Lactanz, der im Anfang des vierten Jahrhunderts berühmt ward, vornämlich sich mit Widerlegung der Heyden beschäftigt; aber, wie Arnobius, nichts weniger als vollständig im Vortrage der Lehren des Christenthums ist. Er war von heydnischen Aeltern geboren, und nicht von Jugend auf als Christ erzogen; hatte sich hauptsächlich dem Studium der damals sogenannten schönen Wissenschaften gewidmet, und war kein Theolog im eigentlichen Sinne. Lauter Umstände, die seine Unvollständigkeit hinlänglich erklären!

„Den Menschen mußten nicht nur Vorschriften; sondern auch ein Beyspiel gegeben werden; darum mußte Gott mit einem menschlichen Leibe bekleidet, versucht werden, leiden und sterben". Weiter giebt er keine Ursache an. Wiederum sagt er [3]: Christus ward Mensch; weil er nicht nur lehren; sondern auch thun und ein Beyspiel seyn sollte; damit niemand die Schwachheit des Fleisches zur Entschuldigung anführen möchte.

Cyprian, ein noch früherer Schriftsteller, erwähnet oft der Erniedrigung und Leiden Christi; aber immer entweder als Beyspiel; oder schlechthin, als von den Propheten vorhergesagt.

Arnobius sagt [4]: „Christus ließ seinen, das ist den ihm vereinigten Menschen tödten, damit aus dem Erfolg (nämlich seiner nachherigen Auferstehung) man einsehen möchte, daß alles zuverlässig sey, was über die Erlösung ihrer Seelen sie gelehrt war; und daß der Tod nicht anders habe überwunden werden können".

Augustin redet an verschiedenen Orten vom Endzweck des Lebens und Todes Christi; aber nie als wären sie zur Genugthuung für die Sün-

den

[3]) Cap. 5. p. 143.
[4]) Lib. I. p. 24.

den der Menschen bestimmt, sondern überhaupt als von einem Beyspiel". In seinen Leiden zeigte er, was wir dulden sollten; in seiner Auferstehung, was wir hoffen dürfen 5) d). Wenn er von der Menschwerdung überhaupt redet: so sagt er 6): „Christus nahm einen menschlichen Leib an und lebte unter Menschen, um uns im Leben, Tode und Auferstehn ein Beyspiel zu seyn". Wenn er bildlich redet: so sieht man deutlich, daß er in seinen Ideen nicht so weit gieng, als die jetzigen Orthodoxen. „In seinem Tode, sagt er, traf Christus einen gewinnreichen Kauf; und erkaufte sich Gläubige und Märtyrer. Er hat mit seinem Blute uns erkauft. Er bezahlte den Preis uns loszukaufen". Aber auch sagt er: „die Märtyrer

5) Vol. 10. p. 299.

6) Ibid.

d) Solche Stellen, deren auch im Cyprian viele sind, rechnet der Verfasser zu denjenigen, in welchen Christi Tod blos, Beyspiel heißt. Aber es liegt offenbar mehr darinn; wenn es heißt: sein Leiden zeige uns, was wir hätten dulden sollen. Die Stellen, in welchen Christus Beyspiel heißt, schließen seine übrigen Verdienste um uns ja nicht aus. Ueber dir folgenden Stellen sage ich nichts. Dem Unpartheyischen werden sie nimmer beweisen, daß man Christi Tod bis dahin blos als Beyspiel angesehen habe.

rer erstatten, was für sie ausgelegt war; sie geben das, was ihnen erkauft war; nämlich ihr Leben".

Einige orthodoxe Schriftsteller klagen über die unvollkommne Kenntniß der ältern christlichen Schriftsteller in Hinsicht dieses Theils der Christenthumslehre. Galläus bemerkt, beym Lardner 7); Lactanz sage wenig oder nichts vom Hohenpriesterlichen Amte Christi: Lardner selber setzt hinzu: „Ich erinnere mich nicht, daß Hieronymus dieß angemerkt hat; aber es ist vermuthlich wohl wahr; denn daß Lactanz Christi Tod nicht wie die Neueren, als ein Sühnopfer für die Sünde, oder eine für die Sünden des menschlichen Geschlechts der göttlichen Gerechtigkeit geleistete Genugthuung angesehen habe, kann man aus den Stellen schließen, die er daraus anführt, welche den Werth der Reue und die Absicht des Todes Christi betreffen". Er setzt hinzu: „viele andre ältre Christen werden hier ebenfalls schuldig befunden werden. Denn nach Flacius Illyricus, redten die christlichen, bald nach Christo und seinen Aposteln lebenden Schriftsteller, als Philosophen vom Gesetz und dessen sittlichen Vorschriften,

7) Vol. 7. p. 145. in Credibility of the G. H.

ten, und von der Natur der Tugend und des Lasters, wußten aber nichts vom natürlichen Verderben des Menschen, von des Evangeliums Geheimnissen und Christi Wohlthaten. Sein Landsmann Hieronymus, sagt er, sey in der Schrift wohl erfahren und bemüht gewesen, sie durch Uebersetzungen und Erklärungen zu deuten; habe jedoch im ganzen wenig thun können; weil er die Krankheit des Menschen, und Christum den Arzt nicht gekannt, und den Schlüssel zur Schrift und das Lamm Gottes nicht gehabt habe, sie ihm aufzuthun".

Eben der Flacius, oder ein andrer Gelehrter seiner Zeit, bemerkt, daß Eusebius, Bischof von Cäsarea, „eine sehr niedrige und unvollkommne Beschreibung von einem Christen gebe; und denselben nur als einen Menschen schildere, der durch das Erkenntniß von Christo und seiner Lehre zur Verehrung des einigen wahren Gottes gebildet sey, und zur Uebung der Mäßigkeit, Rechtschaffenheit, Geduld und andrer Tugenden. Aber er habe nicht ein Wort von Wiedergeburth oder zugerechneter Gerechtigkeit".

Ich kann nicht umhin Lardners sehr zweckmäßige Schlußerinnerung zu dieser angeführten Stelle herzusetzen. „Die armen unwissenden ersten Chri-

Christen! Ich wundre mich, wie sie den Weg zum Himmel finden konnten. Sie lebten den Zeiten Christi und seiner Bothen so nahe. Sie schätzten die heilige Schrift so hoch und lasen sie fleißig; einige unter ihnen schrieben auch Erklärungen über dieselbe. Aber dennoch wußten sie, wie es scheint, wenig oder nichts von ihrer Religion; wiewohl sie dieselbe mit offenbarer Aufopferung aller irdischen Güter annahmen und bekannten; und selbst viele lieber ihr Leben ließen, ehe sie derselben entsagten. Wahrlich wir sind itzt mit unsrer Orthodoxie recht glücklich! Aber ich wünschte, wir möchten uns eben so vorzüglich durch die Tugenden auszeichnen, welche sie, und ich denke gleichfalls die Schrift, als unterscheidende Eigenschaften eines Christen empfehlen. Fast aber muß ich fürchten, daß vieles an uns schön glänzende, worauf wir sehr stolz sind, am Ende nur Unkraut seyn möge, das der Eigenthümer des Ackers nicht achtet".

2) Es entstanden in den ältesten Zeiten einige Streitigkeiten, die nothwendig die orthodoxen Vertheidiger des Glaubens bewogen haben müßten, mit ihrer Meynung über diesen Punkt hervorzutreten; wenn sie wirklich Christi Tod für ein eigentlich Opfer für die Sünde, ohne welches Gott

die

die Sünde entweder nicht vergeben könne, oder nicht vergeben wolle, gehalten hätten.

Alle Doketen und die Gnostiker überhaupt, welche meynten, Christus habe nur geschienen ein Mensch zu seyn und nicht wirklich gelitten, konnten seinen Tod nicht in dem Sinne für verdienstlich ansehen. Dennoch wird ihnen dieß nie von Irenäus, oder andern, die ausführlich wider sie schrieben, vorgeworfen.

Die Manichäer glaubten auch nicht, daß Christus gestorben sey, und folglich, wie Beausobre, ihr Geschichtschreiber, bemerkt, müssen sie nothwendig die Errettung der Seele, der Lehre und dem Beyspiel Christi zugeschrieben haben, und doch bemerkt keiner der älteren Kirchenväter, wenn er wider sie schreibt; daß dadurch der Hauptendzweck der Zukunft Christi in die Welt vernichtet wurde, indem für die Sünden der Menschen nicht genuggethan sey [8]). Augustin schreibt gegen die Manichäer, und wir dürften von ihm, wegen seiner Lehre von der Gnade und Erbsünde, ein vollständig System der Versöhnungslehre erwarten. Nie wirft er ihnen aber

den

[8]) Lardner Credibility Vol. 6. p. 294.

den Mangel dieser Lehre vor; sondern bestreitet sie aus andern Gründen.

3) Hätten die alten christlichen Schriftsteller von dem für alle hinlänglichen Opfer Christi und der Unzulänglichkeit guter Werke eben die Begriffe gehabt, welche einige Neuere davon haben: so könnten sie nicht so vom Werth der Reue und guten Werke vor Gott geredet haben e).

Cyprian sagt: „Was Sünder thun müssen, lehren uns die göttlichen Gesetze, nämlich, durch gute Werke wird Gott befriedigt und durch Verdienste der Barmherzigkeit versöhnt.“ Operationibus iustis Deo satisfieri, misericordiae meritis deo placari g) f).

Lactanz

g) Op. T. 1. p. 199. de Opera et Eleemosynis.

e) Wenn gleich die Kirchenväter mit Doketen, Gnostikern und Manichäern nur, wie natürlich, über ihre vornehmsten Irrthümer, und nicht eben zunächst über die wichtigen Folgerungen aus diesen Irrthümern stritten: so folget daraus nicht, daß sie wider keine nicht ausdrücklich bestrittene Folgerung nichts einwenden wollten. Und wenn sie der Reue und guten Werken billig hohen Werth vor Gott beylegen: so gilt darum nicht minder die von ihnen eben so klar behauptete Wahrheit: daß wir um des Todes Christi willen begnadigt werden.

f) Tertullian hingegen schreibet schon fast ein halb

Lactanz sagt [10]): Keiner, den stürmische Leidenschaft zur Sünde hinriß, verzweifle an ihm selbst; denn ihm kann geholfen werden; wenn er bereut und durch gute Werke Gott befriedigt (satisfaciat Deo). Halten wir unsre Kinder, wenn sie bereuen, für gebessert; warum sollten wir zweifeln, ob Reue Gottes Gnade versöhne (poenitendo posse placari). Ferner [11]): Wer Gott gehorcht, ist ein Verehrer des wahren Gottes; seine Opfer sind Sanftmuth, Unschuld und gute Werke g).

Die Art, wie Augustin von guten Werken und deren Verdienst redet, zeigt, daß er von Christi Genugthuung keinen eigentlichen Begriff hatte. „Nur durch sie," sagt er, „sichern wir uns unsre Glückseligkeit; durch sie wird uns geholfen. Auf diesem Wege kommen wir zu Gott und

[10]) Instit. Lib. 6. C. 24. p. 631.

[11]) Ibid. p. 636.

Jahrhundert früher: Christum peccata hominum omni satisfactionis habitu expiasse.

g) Es war dem Verfasser gewiß bekannt, wie großen Einfluß die Kirchenzucht und die dabey gewöhnliche Buße und Genugthuung auf die Lehre von der Kraft der Buße und guten Werke vor Gott hatte. Bedenkt man dieß: so können diese Ausdrücke nicht befremden.

und werden ihm, den wir so sehr beleidigten, versöhnt. Erscheinen wir vor ihm, dann müssen unsre guten Werke für uns reden, und so, daß sie unsre Vergehungen überwiegen. Denn an welcher Seite die Zahl am größten ist, da wird auch das Uebergewicht seyn; entweder zur Strafe oder Begnadigung [12]).“

4) Das Verdienst der Märtyrer schätzten alle alte Christen sehr hoch. Schrieben sie guten Werken überhaupt ein Verdienst vor Gott zu: so dürfen wir desto mehr bey ihnen diesen Begriff von dem, was ihnen die heldenmüthigste Tugend dünkte, erwarten. Auch kann wirklich die Art, wie die ältern Christen von Märtyrern reden, nicht mit dem Begriff bestehen, daß Christi Tod allein die Sünde versöhne; ohne Rücksicht auf irgend etwas, das der Mensch selber für sich thun könnte.

Ignatius sagt in einem, von Chrysostomus aufbehaltenen Bruchstücke eines Briefes, von gewissen Verbrechen, selbst Märtyrer Blut könne sie nicht tilgen. Er wünscht, seine Leiden mögen

[12]) Lardner Vol. 10. p. 303.

als Reinigung und Lösegeld angenommen werden (περιψημα και αντιψυχον) [13].

Origenes sagt: „Christus hat sein Leben für uns gelassen. Laßt uns auch unser Leben, ich will nicht sagen für ihn, sondern für uns selber lassen, und für die, die unser Märtyrertod erbauen kann. Vielleicht wie wir alle durch Christi theures Blut erkauft sind (denn Jesus hat einen Namen erhalten, der über alle Namen ist): so mögen vielleicht einige durch der Märtyrer Blut erkauft werden“ [14]. Dennoch sagt er auch: „Christus gab sein Leben so wie diejenigen, welche sich in den Tod gaben, um ihr Vaterland von einer Pest u. s. w. zu befreyen“ [15]. Da diese Ausdrücke nur bildlich gedeutet werden können: so dürfen wir schließen, sie seyn bey andern Schriftstellern jener Zeiten eben so zu deuten [h].

5) Die

[13]) Le Clerc, Hist. Eccl. A. D. 1116.
[14]) Lardner Vol. 5. p. 226.
[15]) Contra Celsum. p. 24.

h) Man erlaubte sich damals schon allerley willkührliche Deutungen und fieng schon an zu lehren: Christus habe dem Teufel für uns ein Lösegeld bezahlt; vergl. Origenes Comment. bey Matth. 20, 28. und in der 15ten Homilie über Josua. Basilius Homilie über den 48sten Psalm. Oper. T. II. p. 433. ed. de la Ruë. Aber an

der

5) Die große Kraft, welche die ältern Kirchenväter der Taufe und dem Abendmahl, mit Rücksicht auf die Vergebung der Sünden, zuschrieben, zeigt deutlich, daß sie nicht glaubten, Gottes Zorn sey einmal für allemal durch Christi Tod versühnt. War gleich das Abendmahl ein Gedächtnißmahl des Todes Christi: so sahen sie doch offenbar dasselbe nicht als eine bloße Zueignung seiner Leiden und Verdienste an; sondern eigneten demselben eine davon unabhängige aus der Zeit der Feyer dieses Mahls entspringende Kraft zu [i]). Dieß wird überflüßig klar werden; wenn ich im Folgenden auf die Misbräuche dieser Anordnung kommen werde. Indeß, was sie von der Taufe sagen, leidet keine Auslegung von der Art, welche einige mit ihren Schriften nicht recht bekannte Männer auf ähnliche das Abendmahl betreffende Ausdrücke gern anwenden möchten.

Tertullian redt unter andern häufig davon, daß die Taufe die Schuld der Sünde abwasche.

der Sache selbst, daß der Tod Christi an unsrer Statt von ihm erduldet sey, zweifelt man nicht.

i) Beydes besteht mit einander. Als Bekenntniß des Glaubens an Christi Leiden und Tod, macht es uns der Begnadigung fähig. Als rührendes Gedächtnißmahl stärkt es uns im Glauben an ihn, und im Gehorsam gegen seine Lehre.

In verschiedenen alten, besonders in Chrysostomus Liturgien, bethet der Priester, das heilige Abendmahl möge zur Vergebung der Sünden und Mittheilung des heiligen Geistes dienen. Bekanntlich verfolgte die römische Kirche diese Vorstellung endlich so weit, daß sie das Abendmahl für ein eben solch eigentlich Opfer, als Christi Tod selber, mit eigner von demselben unabhängiger Kraft betrachtete [k]).

6) Viele alte Schriftsteller nennen Christi Tod, wie der Autor des Briefes an die Ebräer, ein Opfer, und sagen auch, er sey durch die mosaischen Opfer vorgebildet. Aber ihre sonstigen Ausdrücke davon zeigen klar, daß dieß keine feststehende und bestimmte Vorstellung bey ihnen gewesen seyn könne, vornehmlich weil sie gleich den ältern Propheten gute Werke und nicht den Tod Christi den mosaischen Opfern, als eine Sache von weit höherm Werth entgegensetzen.

Lactanz,

k) Ich gebe gern zu, daß man sich von der eignen Kraft der Taufe und des Abendmahls sehr verkehrte Begriffe machte. Von der erstern zeigt dieß Tertullians Schrift de Baptismo nur zu klar. Allein da man überhaupt die Begriffe von der Kirchenbuße auf die Buße vor Gott übertrug, und Antheil an der Kirchengemeinschaft und Antheil an der Seligkeit gleichbedeutend hielt: so war es leider nur zu natürlich.

Lactanz, in der Epitome Institutionum divinarum sagt von Opfern [16]): „Das wahre Opfer, ist das aus dem Herzen gebrachte"; er meynt gute Werke. Und ferner [17]): „Dieß sind Opfer, Sühnopfer, die der Mensch auf Gottes Altar, als Unterpfand seiner Gemüthsfassung bringt."

Wenn also gleich in der Clementinischen Liturgie, die sich in den Constitutionibus Apostolicis findet [18]), Christus ein Hoherpriester, ein Opfer, ein Hirte und selbst das Schaaf genannt wird, „Gott, seinen Vater, zu versöhnen und mit der Welt auszusühnen, und alle Menschen von dem drohenden Zorn zu befreyen:" so dürfen wir nicht daraus schließen (wenn gleich in diesen allgemeinen Ausdrücken dieser Autor die eigentlichen Grundsätze der Versöhnungslehre l) vorzutragen scheint), daß er sich in seinen Vorstellungen gleich geblieben seyn würde; wenn er sich länger bey dieser Materie aufgehalten hätte.

16) Cap. 58. p. 173.
17) Cap. 67. p. 215.
18) Edit. Le Bret. p. 8.

l) Das N. T. sagt nie, daß Gott versöhnet sey; dieß ist unbiblisch; und auch als bildlicher Ausdruck unschicklich.

Gesetzt aber auch, der Autor der Liturgie war dieser Meynung, und die sie brauchten mit ihm: so war sie doch nicht allgemein. Denn es wird sehr klar werden, daß die angesehensten Schriftsteller jener Zeit von den Grundsätzen dieser Lehre nichts wußten.

Man möchte denken, Justin der Märtyrer habe, wenn er sagt [19]): „Christus nahm die Sünden der Menschen", dabey gedacht: er sey für sie verantwortlich worden. Aber der ganze Ton seiner Schriften zeigt, daß er weit von einer solchen Vorstellung entfernt war. Er will selbst nicht zugeben, daß Christus eigentlich ein Fluch für uns geworden sey, und sagt [20]): „Wenns im Gesetze heißt, verflucht sind die Gekreuzigten: so müssen wir doch nicht glauben, Gottes Fluch treffe Christum, durch welchen er die rettet, die verschuldet hatten, was den Fluch verdiente." Ferner sagt er: „Wenns dem Allvater gefiel, daß Christus den Fluch aller Menschen auf sich nehmen (ανα λαβεσθαι) sollte (d. i. von allen verflucht und gehaßt werden sollte [m]), da er ihn, wenn er gekreuzigt

[19]) Apol. I. p. 73.
[20]) Dialog. p. 345.

m) Gewiß unrecht. Erstlich ανα λαβεσθαι ist schon dawider;

gekreuzigt und gestorben seyn würde, wieder zu erwecken beschlossen hatte; wollet ihr denn meynen, er sey verflucht; weil er nach seines Vaters Willen dieß alles gelitten hat?“

Augustin sagt: „Christus übernahm ihre Strafe, nicht ihre Schuld“ [21]); und ferner [22]): „Indem er ihre Strafe ohne ihre Schuld übernahm, tilgte er beydes ihre Schuld und Strafe“ [n]). Aber man muß, wie oben bemerkt ist, bedenken, daß Augustin gewiß von den Grundsätzen der Versöhnungslehre nichts wußte [o]); also können wir annehmen, er habe nur sagen wollen, Christus habe uns zu Gute, zu unserm Besten gelitten; und hätten wir gleich leiden müssen,

 wenn

21) Grotius de Satisfactione. Op. Vol. 4. p. 345.
22) Ibid.

wider; und zweytens die Bestimmung: aller Menschen erlaubt diese Deutung nicht. Christus ist ja, wie Justin wohl wußte, nicht von allen Menschen (ελλησιν) gehaßt und verflucht worden. Vielmehr sagt hier Justin deutlich: Christus habe im Kreuzestode den Fluch oder die verschuldete Strafe aller Menschen auf sich genommen. Nur ihn habe Gott darum nicht verflucht, nicht minder geliebt.

n) Ganz richtig gesagt.

o) Das wäre doch sehr befremdend bey so klaren Ausdrücken.

wenn er nicht gelitten hätte, so wäre dieß doch keine directe, sondern entferntere Folge gewesen. Sein Ausdruck: Christus nahm die Schuld unsrer Sünden nicht auf sich p), zeigt klar, daß er nicht an das Tragen unsrer Sünde, wie man das Wort gewöhnlich q) nimmt, als sey er für sie zur Rechenschaft gezogen, gedacht habe. Also konnte es auch nicht im eigentlichen Sinne von ihm heißen: er habe ihre Strafe auf sich genommen.

7) Wenn die alten christlichen Schriftsteller von der Sendung und dem Tode Christi reden, wodurch die Wirkungen der Sünde gehemmt und die Dinge wieder in den Zustand gesetzt wurden, in welchem sie vor dem Fall waren, da nämlich der Mensch wieder unsterblich werde: so dachten sie nicht daran, daß dieß dadurch bewirkt werde, daß selbst der Sünde Adams, durch welche Tod über seine Nachkommen kam, Vergebung erworben sey; sondern dadurch, daß Christus gethan habe, was Adam nicht konnte (worüber sie sich aber

p) Heißt offenbar: Christus ward darum nicht selber schuldig, nicht selbst ein Sünder; weil er für uns litt. Es folgt also nicht das daraus, was der Verfasser will.

q) Aber figürlich.

aber nicht deutlich erklären). „Darum“, sagt Irenäus [23]), „wurde das Wort Gottes Mensch, und Gottes Sohn ein Menschensohn, damit der mit dem Worte Gottes verbundne Mensch mittelst der Adoption Gottes Sohn werden möchte. Denn anders konnten wir Unsterblichkeit nicht erlangen; als wenn wir mit dem Unvergänglichen und Unsterblichen vereinigt wurden. Aber wie konnte das geschehn, wenn nicht der, der uns gleich war, unvergänglich und unsterblich worden wäre; damit so das Vergängliche vom Unvergänglichen, das Sterbliche vom Unsterblichen verschlungen und wir zur Kindschaft angenommen werden möchten.“

Es fällt mir nicht ein, diese Stelle erklären, noch weniger, sie vertheidigen zu wollen. Offenbar aber kann sie aus den Grundsätzen der Versöhnungslehre kein Licht erhalten. Hätte dieser Schriftsteller davon so, wie viele jetzt, geurtheilt: so könnte er bey der Sache nicht so sehr in Verwirrung gerathen seyn.

Lactanz schildert eben so allgemein die Absicht des Todes Jesu in folgender Stelle seiner Epito-

me

[23]) Lib. 3. Cap. 21. p. 249.

me [24]), nur ohne damit eine eigne Erklärung zu verbinden. „Darum hieß der allerhöchste Vater ihn auf die Erde herabkommen und einen menschlichen Leib annehmen, damit er den Leiden des Fleisches unterworfen, Tugend und Geduld, nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten lehren möchte. Darum ward er wieder von einer Jungfrau, ohne Vater, als Mensch gebohren; damit wie er bey seiner ersten geistigen Geburth, als Gott allein ihn schuf, ein heiliger Geist ward, er nun von seiner Mutter allein gebohren, bey seiner zweyten fleischlichen Geburth, ein heiliger Mensch (caro) würde; damit durch ihn das der Sünde unterworfen gewesene Fleisch vom Tode befreyt werden möchte.“

Athanasius sah offenbar es so an: Christus sey für die Menschen gestorben, die dem Tode unterworfen waren. Aber er sagt nicht, dieß sey geschehn, um Gottes Gerechtigkeit wegen ihrer Sünden genug zu thun; sondern um allen Menschen überhaupt, Gottlosen und Frommen, die Auferstehung zu einem künftigen Leben zu erwerben. Dieß ist gar nicht die Idee derer, welche

24) Cap. 43. p. 113.

che die jetzige Versöhnungslehre annehmen; wiewohl man sagen kann, sie nähere sich derselben.

„Es war," sagt er [25]), „eine Probe seiner Liebe zu den Menschen, damit theils statt des Todes, der zuvor allen Menschen drohte, das auf diese Sterblichkeit sich beziehende Gesetz aufgehoben würde; weil es am Leibe des Erlösers hinlänglich seine Kraft bewiesen hatte, und also nicht mehr gegen die übrigen Menschen gelten konnte; theils damit er die Menschen retten und wieder lebendig machen könnte, die sonst in Verwesung zurückkehrten, dadurch daß er ihre Leiber zu seinem eignen machte, und durch die Gnade der Auferstehung; und damit er so die Macht des Todes über sie aufheben möchte; wie wenn man ein Stück Holz aus dem Feuer herausreißt. Das Wort wußte, daß der Sterblichkeit der Menschen nicht anders als durch den Tod aller Menschen ein Ende gemacht werden konnte. Da nun das unsterbliche Wort, als Sohn des Vaters, unmöglich sterben konnte: so nahm es einen Leib an, der sterben konnte, damit dieser Leib durch Theilnehmung am Wort, welches über alles erhaben ist, ein Aequivalent für den Tod aller werden möchte,

[25]) Oper. Vol. I. p. 61.

möchte, und dennoch hernach unvergänglich bliebe, wegen des in ihm wohnenden Worts, damit so die Sterblichkeit durch die Gnade der Auferstehung nachher bey allen Menschen aufhören möchte.“ — Auch in der Liturgie, die man Nestorius zuschreibt, heißt es [26]), „Christus habe für die Menschen die Strafe übernommen, welche sie durch ihre Sünden verschuldet hatten, indem er sich für alle in den Tod gab, über welche der Tod Gewalt hatte.“

Alle diese Stellen beweisen offenbar, daß diese Schriftsteller das Leiden Christi für die Menschen gar nicht so ansahen, als habe er einen Theil der Strafe geduldet, die an ihnen in der künftigen Welt vollzogen werden sollte; nur habe er die Aufhebung des Urtheils, welches zu Folge dem Sündenfall Adams über die Menschen ausgesprochen war, bewirkt, dergestalt, daß alle Menschen, wiewohl sie wirklich sterben, dem Tode nicht unterworfen bleiben; sondern die Wohlthat der Auferstehung erlangen sollten [r]).

8) Man

[26]) Bret, p. 94.

r) Mögen diese Alten unter dem Tode, wovon Christus die Menschen befreyt habe, gedacht haben, was sie wollen: so sieht man doch klar: 1) Sie nahmen an, durch

8) Man sieht, daß auf eine oder die andre Weise, vermuthlich durch zu buchstäbliche Erklärung der bildlichen Ausdrücke der Schrift, man in dem Zeitraum, wovon ich itzt handle, der Versöhnungslehre sich um so viel näherte, daß man Christi Tod allgemein für den bezahlten Preis unsrer Loskaufung aus der Gewalt des Todes hielt; also daß ohne ihn keine Auferstehung gewesen seyn würde. Aber von der Vollendung war dieß System noch so fern, daß man nicht darüber einig werden konnte, wem der Preis bezahlt sey? Gewöhnlich hieß es, dem Teufel, dem die Menschen, zu Folge der Sünde Adams, übergeben seyn.

Der Meynung war offenbar Origenes: „Sind wir," sagt er [27]), „wie Paulus versichert,

[27]) Oper. Vol. 2. p. 486.

durch Christi Tod werden die unseligen Folgen der Sünde gehoben. 2) Diese nannten sie Tod, wie Paulus im Briefe an die Römer. 3) Paulus aber, wenn sie ihn auch misverstanden, hat gewiß, wenn er Tod der Sünde Sold nennt, dabey an alle die unseligen Folgen und Strafen gedacht, welche die Sünde nach sich zieht. Die unrichtige Deutung des Wortes Tod geht uns nichts an. Aber sie fanden doch im Briefe an die Römer die Wahrheit, daß Christi Tod die Menschen vom Tode, welcher der Sünde Sold sey, befreyet habe.

chert, mit einem Preise erkauft: so müssen wir von jemand, dessen Sklaven wir waren, losgekauft seyn; der nämlich einen willkührlichen Preis verlangte, wenn er die entlassen sollte, die in seiner Gewalt waren. Der Teufel aber hatte Gewalt über uns. Ihm waren wir wegen unsrer Sünden übergeben. Drum verlangte er statt des Lösegeldes Christi Blut." Er bemerkt weiter: „Ehe Christi Blut, welches so theuer und allein zur Loskaufung aller hinreichend war, vergossen ward, mußten alle dem Gesetz verpflichtete jeder sein Blut geben, gleichsam auf eine der künftigen Erlösung ähnliche Weise. Wir aber haben, da Christi Blut für uns bezahlt ist, nicht nöthig für uns selbst ein Lösegeld, nämlich Blut der Beschneidung zu geben." Hier meynt er also, der Gebrauch der Beschneidung, nicht Thieropfer, seyn bestimmt gewesen, Christi Tod vorzubilden und eine Zeitlang gewissermaßen an die Stelle desselben zu treten.

Eben dieser Schriftsteller vergleicht Christi Tod dem Tode derer, die in der heydnischen Welt sich zum Tode verbannten, um von ihrem Vaterlande eine Landplage abzuwenden. „Nothwendig," sagt er [28]), „muß aus geheimen und unbegreif-

[28]) Contra Celsum. p. 25.

begreiflichen Ursachen in der Natur, der freywillige Tod eines gerechten Mannes die Macht böser Dämonen entwaffnen, die durch Landplagen, Theurung, Stürme u. s. w. Unheil zufügen. Ists also," sagt er, „nicht wahrscheinlich, daß Christus gestorben ist, um des Oberdämons Macht zu brechen; der der Fürst der andern Dämonen war, und die Seelen aller Menschen, die je auf Erden gelebt hatten, unter seiner Gewalt hatte."

Doch sieht man, daß nicht alle der Meynung, daß dem Teufel für uns ein Lösegeld bezahlt sey, beyfielen. Gregor von Nazianz behandelt sie, als eine noch nicht abgestrittene Frage. Nachdem er verschiedene Vorschläge gethan hat, mit welchen er nicht zufrieden scheint, sagt er, mit merklicher Ungewißheit seine Meynung auf folgende Weise: „Es ist der Mühe werth," sagt er [29]), „eine Thatsache und Meynuug, die von vielen übersehen worden ist, die ich aber fleißig erwogen habe, zu untersuchen: nämlich wem und warum Christi Blut vergossen worden sey? Wir waren in des Teufels Gewalt, ihm für die Sünde verkauft, und hatten zum Ersatz die Vergnügungen

[29]) Oratione 42. Oper. p. 691.

gungen der Sünde erhalten. Aber konnte nur der ein Lösegeld erhalten, in dessen Gewalt wir waren: so frage ich: wem ward dieß Blut bezahlt, und warum? Ward es dem Unholde bezahlt; das wäre ja beschämend! So hätte er ja nicht nur das Lösegeld von Gott erhalten, sondern Gott selbst wäre das Lösegeld gewesen! Um einen solchen Preis mußte er billig unsrer schonen. Wurde etwa dem Vater der Preis bezahlt? Aber wie? Wir waren ja nicht in seiner Gewalt! Und wie konnte der Vater am Blut seines eingebohrnen Sohnes ein Vergnügen finden; da er Isaak nicht annehmen wollte, den ihm Abraham darbrachte. Oder nahm vielmehr der Vater das Lösegeld an, nicht weil er es verlangte oder bedurfte; sondern weil es geziemend und billig war, daß der Mensch, durch das, was menschlich und mit Gott vereint war, geheiligt würde, damit er durch Besiegung des Tyrannen uns befreyn und zu ihm bringen möchte.

Die Meynung, der dieser Schriftsteller zuletzt erwähnt, und zu welcher also, wie wir annehmen dürfen, er sich am meisten hinneigte, ist also die: Christi Tod sey auf eine gewisse Weise zu unserer Heiligung beförderlich; das ist, er macht uns geschickt, Gott dargebracht, Gottes

Eigenthum

Eigenthum zu werden, nachdem wir in der Gewalt des Teufels gewesen waren; aber er sagt nicht, es sey zu unsrer Rechtfertigung geschehen. Von der itzigen Versöhnungslehre hatte er also keinen Begriff. Er drückt sich wirklich so sehr zweifelhaft darüber aus, daß einige noch wohl glauben mögen, er sey im Ganzen mit Origenes einerley Meynung, nämlich, daß das Lösegeld für uns dem Teufel bezahlt sey; nur daß derselbe darauf billig nicht hätte Anspruch machen können.

Alle speculative Schriftsteller, bis auf das Zeitalter der Scholastiker, scheinen der Meynung zugethan, daß der Teufel ein Lösegeld für uns gefordert habe. Ambrosius sagt [30]): „Wir waren einem schlimmen Gläubiger wegen der Sünde verpflichtet. Christus kam und gab sein Blut für uns.“ Eben derselbe bringt in Hinsicht unsrer Loskaufung durch Christum, eine wirklich fast seltsame Distinction an. „Christi Leib,“ sagt er, „wurde zur Errettung des Leibes; sein Blut aber für die Seele gegeben.“ Ich wüßte nicht, daß irgend einer der Neuern ihm darin gefolgt wäre. Optatus von Mileve sagt auch, die Seelen der Menschen seyn in der Gewalt des Teufels

[30]) Grotii Opera Vol. IV. p. 344.

gewesen, ehe Christus sie mit seinem Blut erkauft habe [31]).

Augustin schreibt so ausführlich über diese Materie, und seine Meynungen erhielten in der abendländischen Kirche, viele Jahrhunderte lang nach seinem Tode, ein so großes Gewicht, daß ich es billig finde, aus seinen Schriften längere Stellen auszuzeichnen [32]). „Worinn besteht," sagt er, „die Kraft des Bluts, durch welches wir, wenn wir glauben, gerettet werden sollen? Was heißt das: versöhnet seyn, durch den Tod seines Sohnes? Zürnte Gott der Vater so sehr auf uns, daß er ohne durch den Tod seines Sohnes nicht besänftigt werden konnte? Nach Gottes gerechtem Urtheil war das menschliche Geschlecht dem Teufel unterworfen; weil des ersten Menschen Sünde auf alle seine Nachkommen übertragen ward: so daß ihrer ersten Aeltern Schuld sie mit drückte. Nicht als hätte Gott dieß gethan oder befohlen; sondern er ließ es zu, daß sie in seine Gewalt geriethen. Aber Gottes Güte verließ sie nicht, wiewohl sie in des Teufels Gewalt waren;

31) Opera. p. 80.

32) De Trinitate Lib. 13. C. 11. Oper. Vol. 3. p. 414.

waren; verließ selbst den Teufel nicht, der durch ihn lebt. Wenn also begangene Sünde, nach Gottes gerechtem Unwillen, den Menschen der Gewalt des Teufels unterwirft: so befreyt die Erlassung der Sünde, wenn Gott sie aus Gnade vergiebt, den Menschen von der Macht des Teufels. Der Teufel konnte aber nicht wohl durch Gottes Macht; er mußte durch Gottes Gerechtigkeit besiegt werden; so wollt' es Gott. Um die Menschen aus der Gewalt des Teufels zu erretten, sollte der Teufel nicht durch Gewalt; sondern durch Gerechtigkeit besiegt werden. Wie wurde denn der Teufel durch Gerechtigkeit besiegt? Wie anders als durch Jesu Christi Gerechtigkeit? Und wie ward er besiegt? Dadurch, daß er Jesum tödtete, wiewohl an demselben nichts war, das Tod verschuldet hatte! Aber hätte nicht der Teufel auf eine billige Art besiegt werden können; wenn Christus blos Gewalt und nicht Gerechtigkeit gebraucht hätte? Freylich! Aber er sah nicht drauf, was er thun konnte; sondern was geschehen sollte! Darum mußte er beydes Gott und Mensch seyn; Mensch, um sterben zu können; Gott, um zu zeigen, er sterbe freywillig! Was konnte deutlicher seine Macht beweisen, als daß er mit dem Leibe wieder auferstand, der ge-

tödtet war? Zwiefach also besiegte er den Teufel; durch Gerechtigkeit und Macht.“ — Ferner sagt er [33]: „Christi Blut ward als Lösegeld gegeben; aber der Teufel ward damit nicht reicher; sondern dadurch gebunden, uns von seinen Banden zu befreyen.“

Die letzte Stelle enthält eine Antithese, in welche alle damalige Schriftsteller zu verliebt waren, und der zu Gefallen sie oft dunkler redeten, als sie sollten. Aus Vorliebe zur Antithese, ohne vielleicht so dabey zu denken, wie itzt mancher ihn verstehn mag, sagt er [34]: „Christus litt allein Strafe ohne Schuld; damit wir Gnade erhielten; ohne Verdienst.“

Auch Proclus von Constantinopel, ein gleichzeitiger Schriftsteller, nur etwas später, als Augustin, meynte, dem Teufel sey für uns ein Lösegeld bezahlt. „Der Teufel,“ sagt er [35], „hielt uns als Knechte, stolz darauf, uns gekauft zu haben. Folglich mußten nothwendig alle als Verdammte zum Tode verurtheilt; oder ein hinlänglich Lösegeld für uns bezahlt werden; und weil

[33]) Oper. Vol. 3. p. 417.
[34]) Oper. Vol. 7. p. 915.
[35]) Grotii Opera Vol. 4. p. 346.

weil kein Engel dieß bezahlen konnte: so blieb nichts übrig, als daß Gott für uns stürbe.“ s)

9) Nichts kann endlich deutlicher zeigen, wie wenig die ältesten Christen den Tod Christi so, wie jetzt viele, ansahen; nämlich als Mittel der Vergebung aller Sünden; als ihre Auslegung einiger Stellen, worinn man die Versöhnungslehre zu finden meynt.

Clemens von Alexandrien erklärt Röm. 4, 25. er ward um unsrer Sünden willen in den Tod gegeben, von Christo, als Besserer und Führer aller Sünder, der allein Sünde vergeben

s) Die falsche Deutung der Kirchenväter, daß Christi Tod dem Teufel als ein Lösegeld für uns bezahlt sey; beweiset gar nicht, daß sie Christi Tod nicht als Versöhnung für die Sünde angesehen haben; sondern vielmehr gerade das Gegentheil. Veranlaßt durch Misverstand der Worte Pauli Hebr. 2, 14-17. sahen sie es als eine Folge der Sünde an, daß wir unter der Gewalt des Teufels stünden. Christi Tod habe uns von der Gewalt des Teufels befreyt; indem er an unsrer Statt gestorben sey. Sie fühlten nämlich, daß man sich Gott nicht zornig und rachsüchtig denken könne, besser als viele ihrer Nachfolger. Sie sahen aber, daß nach der Bibel Christus an unsrer Statt gestorben sey; und fielen so auf diese freylich höchstverkehrte Deutung, sobald man die Worte eigentlich nimmt; denn in der Schrift sind sie ja offenbar bildlich.

könne; weil ihn der allgemeine Vater zum Erzieher verordnet habe [36]. Matth. 26, 28. wo unser Erlöser den Wein, sein Blut, das für viele vergossen werde, nennet, erklärt er [37] von seinem Wort und seinen Lehren, die für viele ausgegossen wurden zur Vergebung der Sünden. Wenn Christus Joh. 6. vom Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes redet: so deutet er das von Glauben und Hoffnung, welche die Seele stärken [38]. Zum Beweise, daß Blut für Wort und Lehre gesetzt werde, beruft er sich auf 1 B. Mos. 4, 10. Abels Blut schrie zu Gott t).

Im Ganzen, denke ich, ist es also klar, daß im dritten und vierten Jahrhundert die Versöhnungs-

[36]) Paedag. Lib. 1. Oper. p. 110.

[37]) pag. 158.

[38]) pag. 100.

t) Wer nicht offenbar partheyisch ist, muß das Gezwungene dieser sonderbaren Auslegung fühlen! Ja, es ist wahr, die Alexandrinischen Akademisten betrachten Christum am liebsten unter dem Bilde eines Lehrers. So wendet auch hier Clemens das Bild des Pädagogen auf Christum an. Aber ist das Beweis gegen die sonst allgemeinen Vorstellungen der Christen und ihrer Lehrer von Christi Tod?

nungslehre bey weitem noch nicht zu Stande gekommen; obgleich mancher Schritt dazu gethan war; indem man den bildlichen Ausdruck Lösegeld im Neuen Testament für mehr als bildlich hielt, und also Christi Tod als ein wirklich für uns bezahltes Lösegeld ansah, nicht geradezu von der Sünde; sondern vom Tode [u]) uns zu befreyn; obgleich noch nicht bestimmt war, wem dasselbe bezahlt sey. Ueberhaupt scheinen die Schriftsteller der Zeit geneigter zu denken: Gott habe dasselbe bezahlt; als Gott habe es empfangen. Denn weil der Mensch der Gewalt des Teufels übergeben sey: so meynten sie, dem wäre das Lösegeld bezahlt. Vergebung der Sünden hatte, nach Augustins und aller Väter Meynung, in Gottes freyer Gnade ihren Grund. Diese bewog ihn, seinen Sohn hinzugeben, uns vom Teufel loszukaufen. Wir müssen also fürder gehn, ehe wir auf ein regelmäßiges System der Versöhnungslehre kommen, das auf einmal angenommenen Grundsätzen beruht, dergleichen man itzt für dasselbe anführt.

u) Das ist, von der Sünde Strafen.

Siebender Abschnitt.

Meynungen über die Versöhnungslehre, von Augustin bis auf die Reformation.

Nach Augustin finden wir, einige Jahrhunderte durch, wenige sich auszeichnende Schriftsteller; eine Folge der Verwirrung, welche damals herrschte. Seine Werke wurden also, weil er keinen Nebenbuhler von einiger Bedeutung hatte, von der Nachwelt desto vortheilhafter aufgenommen; da er der letzte wichtige Schriftsteller der abendländischen Kirche war. Man betrachtete ihn als Autorität und selten ward seine Meynung bestritten. Weil er aber über die Versöhnungslehre keine bestimmte Meynung hatte: so hiengen seine Lehren von der Gnade, Erbsünde und Gnadenwahl, nicht wie jetzt damit zusammen. Doch werden wir sehn, wie zwar nicht so gleich; aber allmälig etwas der Versöhnungslehre Aehnlicheres, noch vor der Reformation festgesetzt ward.

Ohngefehr anderthalb hundert Jahre nach Augustin, war Gregor der Große der angesehenste Schriftsteller seiner Zeit. Aber auch er war noch weit entfernt, sich etwas Zusammenhängen-

des über diese Lehre zu denken. Denn indem er auf der Nothwendigkeit einer gewissen Versöhnung besteht, sagt er: Christus hätte auch auf andre Weise, als durch seinen Tod unsre Erlösung bewirken können. „Der Sünde Rost“, sagt er [1]), konnte nur durch das Feuer der Leiden gereinigt werden. Darum kam Christus ohne Fehler, sich freywilligen Leiden zu unterwerfen und die Strafe zu tragen, die unsre Sünden verschuldet hatten“. „Aber, sagt er [2]): Christus hätte sonder Leiden uns helfen können; denn der uns schuf, konnt' uns auch, ohne selbst zu leiden, vom Tode befreyen. Allein er wollt' es so thun, uns desto größre Liebe zu beweisen“ [a]).

Theodorus Abukara, ein griechischer Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, hat mehr der Versöhnungslehre ähnliches, als irgend ein Schriftsteller der lateinischen Kirche. In der That, so weit Grotius Auszug daraus geht, paßt er

[1]) In Iob. 2. c. 12. Oper. fol. 13.

[2]) In Iobi 30. c. 26. Oper. fol. 123.

a) Ungefehr wie oben Augustin. Die Macht hatte Christus, auch ohne Leiden zu vergeben: aber, nach Augustin, aus Gerechtigkeit, nach Gregor, uns seine Liebe desto mehr zu zeigen, hat er dieß Mittel erwählt.

er gerade zu diesem Zweck. Wie er sich aber erklärt haben würde; wenn er ausführlicher davon geschrieben hätte, kann ich nicht sagen. „Gott, sagt er [3], verlangte nach seinem gerechten Gericht alles von uns, was im Gesetz geboten war. Wir konnten das nicht leisten; da leistete der Erlöser es für uns, und nahm den Fluch, und die von uns verschuldete Verdammniß auf sich". Ferner sagt er [4]: „Christus der Mittler versöhnte uns mit Gott".

In der lateinischen Kirche scheint indes die Versöhnungslehre noch im eilften Jahrhundert nicht völlig bestimmt gewesen zu seyn, so viel wir wenigstens aus Anselms, eines der damaligen größten Theologen, Schriften urtheilen können; zumal er einer der ersten war, der sich durch vorzüglichen Scharfsinn in Speculationen auszeichnete, worinn man es hernach, im sogenannten Zeitalter der Scholastiker noch viel weiter trieb. Wenigstens wage ich zu sagen: nicht alle Ideen Anselms würden die jetzigen Vertheidiger jener Lehre gelten lassen. „Unter unzähligen Gott dem Allmächtigen möglichen Arten die Menschen zu retten,

[3]) Grotii Opera Vol. 4. p. 347.
[4]) Grotii Opera Vol. 4. p. 348.

retten, wählte, sagt er [5], Gott den Tod Christi; um so zugleich seine Liebe gegen die Menschrn zu offenbaren! War der Vater wider die Menschen so erzürnt; daß er nicht anders, als durch seines Sohnes Tod besänftigt werden konnte? Nein! Selbst als Sünder liebte der Vater uns noch [b]! Dennoch sagt er: die Menschen konnten nicht wieder hergestellt werden: wenn der Mensch nicht bezahlte, was er für die Sünde Gott schuldig war; und was Christus nur als Mensch bezahlen sollte, konnte er nur als Gott bezahlen; drum mußten Gott und Mensch vereint seyn". Dieß scheint gerade die Sprache der Versöhnungslehre.

Er

[5]) Ad Rom. 5. Oper. Vol. 2. p. 31.

b) Sehr wahr! Gott zürnt nie! Aber die Sünde ist seiner Absicht zuwider, das ist, sie stört das Glück seiner Geschöpfe. Drum droht der Sünde abschreckende Strafe: aber den Sünder liebt Gott; giebt ihm Mittel und Kraft zur Besserung und bessert er sich: so führt er ihn zu höherm Glück. Aus Liebe gegen die Sünder muß der Satz fest stehn: auf Sünde folgt Strafe; damit er sie zurückschrecke. So ist es itzt. Diesen Satz befestigt Christi Leiden und Tod. Nur um deswillen wird der Gebesserte begnadigt; aber, wie daraus nothwendig folgt, der Ungebesserte, so lange ers bleibt, unausbleiblich elend. Anselm scheint auch sagen zu wollen: Sünde habe ohne Nachtheil der Menschen nicht ungestraft erlassen werden können.

Er schreibt aber nachher diesem System minder günstig [c]): „Da Christus ohne die geringste eigne Sünde starb: so gebührte ihm eine Belohnung. Weil er aber als Gott nicht glücklicher werden konnte: so ward die Belohnung denen gegeben, welchen er sie ertheilen wollte. Und wem konnte er sie lieber, als seinen Verwandten und Brüdern, die er in solchem Elende sah, ertheilen wollen? So ward ihnen erlassen, was sie für ihre Sünden schuldig waren; und ihnen gegeben; was wegen ihrer Sünden ihnen fehlte!

Theophilus, ein griechischer Schriftsteller aus Anselms Zeitalter, hat mehr der Versöhnungslehre Aehnliches. Aber Grotius hat nur eine so kurze Stelle aus ihm angeführt, daß ich, wie bey Abukara, nicht sagen kann, wie er sich, wenn er ausführlicher davon geschrieben hätte, erklärt haben würde. Doch möchte ich bemerken, daß Grotius, der absichtlich Zeugnisse für die Versöhnungslehre samlete, nichts übergangen seyn würde, was er weiter seinem Zweck gemäß gefunden hätte. „Der Vater, sagt er [c]), zürnte. Drum ward

[c]) Oper. Vol. 3. p. 63.

c) Ich vertheidige diese Stelle nicht; aber sie enthält nichts, was mit der Versöhnungslehre stritte.

ward Christus Mittler und versöhnte ihn mit uns. Aber wie? Indem er litt, was wir leiden sollten; nämlich den Tod". Doch meynte er vielleicht nicht Gottes Zorn in einem künftigen Leben; sondern schlechthin Tod, der dem ganzen Menschengeschlechte gedrohet habe, welches, wie wir gesehn haben, die Meynung der ältern Kirchenväter war. Mehr mag auch Abukara nicht haben sagen wollen.

Im folgenden Jahrhundert finden wir in Peter dem Lombarder, der vor Thomas von Aquino in den Schulen der Theologen die gröste Autorität hatte, über die Versöhnungslehre nichts weiter, als im Augustin bestimmt. In seinen Sententiis, worinn er die Summe der ganzen Theologie zusammenzufassen meynte, sagt er [7], über die Art, wie Christi Tod uns von der Sünde und dem Teufel befreyt hat, folgendes: „Im Tode Christi zeigt sich Gottes Liebe gegen uns; dadurch werden wir bewogen und erweckt Gott zu lieben, der so viel für uns gethan hat; so werden wir gerechtfertigt, das ist, von Sünde frey und rechtschaffen. Also Christi Tod rechtfertigt uns, indem

dem

[7] Lib. 3. Distinct. 19. 20. p. 596.

dem dadurch in unserm Herzen Liebe erweckt wird".

Etwas dunkler fährt er so fort: „Auch auf eine andre Art rechtfertigt uns Christi Tod. Nämlich durch den Glauben werden wir frey von Sünde, wenn wir auf ihn blicken, wie die Israeliten auf die äherne Schlange: Seit Christi Tod kann uns der Teufel zwar versuchen wie zuvor; aber nicht besiegen. So erlag Petrus, ehe sein Meister starb, der Versuchung; nachher aber bewies er den größten Muth vor den Obern der Juden„. — Hernach zeigt er, wie Christi Tod uns von Strafe befreyt, und sagt: „Die von der Kirche aufgelegte Buße würde nicht ohne Christi mitwirkende Leiden hinreichen. Ehe Christus starb, trug Gott mit Langmuth die Sünden der Guten. Doch, sagt er, müssen wir nicht glauben, Christi Tod versöhne uns so mit Gott, daß er nur erst anfange uns zu lieben und zuvor uns gehaßt habe. Denn immer liebte Gott die Menschen und er hätte andre Mittel wählen können, uns von der Sünde loszukaufen; wenn er nicht Christi Tod lieber hätte wählen wollen; weil dadurch der Teufel nicht mit Gewalt, die er liebt; sondern mit Gerechtigkeit, die er haßt, besieget wird. Denn Gott hätte uns Sklaven des Teufels,

fels, aus oberherrlicher Gewalt freysprechen können". Gerade so stellt Augustin auch die Sache vor.

In der zuletzt aus Peter dem Lombarder angeführten Stelle finden wir einige Ueberbleibsel von der alten Lehre von der Loskaufung aus der Gewalt des Teufels. In Bernhard, seinem Zeitgenossen, finden wir mehr von der eigentlichen Versöhnungslehre; aber noch nichts völlig bestimmtes und mit Grundsätzen vermischt, die dazu nicht reimen. Indes kömmt im Ganzen seine Lehre von dieser Materie der Lehre der Neuern näher, als irgend eines andern vor der Reformation. Er redt auch deutlicher von zugerechneter Sünde und zugerechneter Gerechtigkeit, als irgend einer, so viel ich weiß, vor ihm. Er sagt [8]: „Da der Mensch durch die Sünde einem zwiefachen Tode unterworfen ward; dem geistlichen freywillig, dem leiblichen nothwendiger Weise: so tilgte Gott beyde durch seinen leiblichen und doch freywilligen Tod. Hätte er nicht dem Leibe nach gelitten: so hätte er unsre Schulden nicht bezahlt; hätte er nicht freywillig gelitten: so wäre das nichts ver-

[8]) Ad Milites Templi c. XI. Oper. p. 837.

verdienstliches gewesen". Ferner [9]: „der Gottmensch übernahm von Schuld frey die Strafe; starb freywillig und verdiente uns Leben und Gerechtigkeit. Der Tod muß dem Tode Christi weichen; seine Gerechtigkeit wird uns zugerechnet. Sollte mir Adams Sünde zugerechnet werden? Und Christi Gerechtigkeit mir nicht auch gehören? Wir sind noch weit eigentlicher dem Geiste nach aus Gott gebohren; als wir dem Leibe nach von Adam stammen. Fremde Gerechtigkeit, sagt er [10], „wird dem Menschen gegeben, dem die eigne fehlte. Der Mensch war schuldig und ein Mensch bezahlte. Eines Genugthuung wird allen zugerechnet". Aber hier redet er immer nur vom natürlichen Tode, und also gieng er in der That nicht weiter, als Augustin.

So günstig jene Ausdrücke der Versöhnungslehre sind: so sagt er doch [11]: daß Gott und jedermann Macht habe, gegen ihn selbst begangne Sünden zu vergeben. „Kann ich, sagt er, eine mir zugefügte Beleidigung vergeben: so kann das der Allmächtige gewiß auch. Wir erkennen also, daß

9) Ibid.

10) Epist. 190. oper. p. 1556.

11) Oper. p. 837.

daß Christus, kraft seiner Gottheit Sünde vergeben kann; und daß er dazu willig sey, daran können wir nicht zweifeln".

Thomas von Aquino war das große Orakel der lateinischen Kirche und wir dürfen annehmen, daß bis auf die Reformation seine Lehre am allgemeinsten in derselben gegolten habe. Folgende Stelle aus seiner Summa zeigt, daß er von der Genugthuung gleichfalls nach vermischten Grundsätzen lehrte. „Wegen der Sünde, sagt er [12]), war der Mensch Gott als seinem Richter, dem Teufel aber als seinem Peiniger verpflichtet. In Hinsicht Gottes erforderte die Gerechtigkeit, daß der Mensch losgekauft würde; nicht so in Hinsicht des Teufels. Christus also bezahlte sein Blut Gott; nicht dem Teufel. Es war Gott nicht an sich unmöglich, sagt er [13]), ohne Christi Tod sich mit den Menschen auszusöhnen; aber es war so besser; weil dadurch größere und bessere Wohlthaten, als wenn es durch Gottes Willen allein geschehen wäre, erhalten wurden. Gott hätte die Sünden den Menschen freywillig vergeben können; allein er thut es lieber um des Todes Christi wil-

[12]) Part. 3. Qu. 48. Art. 6. p. 120.
[13]) Ibid. p. 111.

len; weil dadurch verschiedene besonders moralische Vortheile zugleich erreicht wurden; indem unter andern wir dadurch desto mehr erweckt werden Gott zu lieben, und indem Christus dadurch ein Beyspiel des Gehorsams, der Demuth und des Heldenmuths gab". Ferner [14]), „die Schuld der Sünde wird durch die erneuernde Kraft der Gnade hinweggenommen; und die Strafe durch den Menschen Christum, der Gott die Genugthuung leistete". Christi Verdienste um die Menschen zu erläutern, sagt er [15]), Christus sey das Haupt, sie der Leib; wie wenn ein Mensch durch seine Hände sich von der Strafe befreyete, die er durch eine mit seinen Füßen begangene Sünde verschuldet hatte. Endlich behauptete er: Taufe, Buße und die übrigen Sakramente erhalten vom Tode Christi ihre Kraft.

Aus diesen Auszügen erhellet, daß die lateinische Kirche keinesweges eine bestimmte Versöhnungslehre hatte; wiewohl dem Tode Christi vieles zugeschrieben ward. Wir werden an einer andern Stelle dieses Werks sehn, daß wenn gleich die Schriftsteller dieser Periode Augustins Lehre von der Gnade annahmen; es ihnen doch an

Mit-

[14]) Ibid. p. 57.
[15]) Ibid. p. 120.

Mitteln nicht gebrach, für die Lehre vom Verdienst der guten Werke Raum zu behalten; ja selbst einen Fond von Verdienst zu veranstalten, das auf die, denen es fehlte, übertragen werden könnte; ein Satz, den der römische Hof nachher so unmäßig gebraucht hat d). Diese Lehre vom Verdienst mußte natürlich der Neigung Einhalt thun, welche die Theologen jener Kirche sonst haben mochten, ihre Lehre von der Versöhnung durch Christi Tod zu vervollkommen. Im Gegensatz gegen diese Lehre von menschlichen Verdiensten drang Luther nebst andern Reformatoren so sehr auf die Lehre von Christi Verdienst und Genugthuung für unsre Sünden, die er durch seinen Tod geleistet habe. Daher finden wir bey ihnen, und bey ihnen allein, die Versöhnungslehre in allen ihren Theilen vollständig. Wie es um dieselbe in der griechischen Kirche stand, habe ich nicht untersuchen können. Aber nach den wenigen Stellen, die ich in der Absicht ausgezeichnet habe, möchten ihre Meynungen mit unsern Reformatoren näher, als mit der römischen Kirche zusammenzutreffen scheinen.

d) Eine richtige Anmerkung, die noch weiter auszudehnen, und in der Anwendung sehr fruchtbar ist. Die über-

Sehr merkwürdig ist es, daß wir über diese Lehre in der ganzen abendländischen Kirche nichts einer Controverse ähnliches finden; vom Anfang an, bis hinab auf die Reformation. Eben so wenig treffen wir dergleichen in der griechischen Kirche an; ausgenommen daß im zwölften Jahrhundert der Kaiser Emanuel Comnenus sich und seine Gottesgelehrten durch die Frage in Bewegung setzte: „in welchem Sinne man sagen könne, ein menschgewordner Gott sey beydes Opferer und Opfer“ [16])? Aber die Sache blieb ohne bedeutende Folgen.

[16]) Mosheim. Vol. 2. p. 435.

übertriebenen Begriffe von Kirche und Kirchenbuße, die man mit Seligkeit und Buße vor Gott in eine Classe setzte; die übertriebene Vorstellung vom Verdienst der Heiligen; und endlich die Anwendung dieser Lehre von menschlichen Verdiensten, die man andern überlassen könne, machten, daß man von der biblischen Lehre, daß Christi Leiden und Tod allein die Sünder mit Gott versöhne, bald mehr, bald weniger abwich. In der griechischen Kirche fiel dieß meist weg und man blieb näher bey der Bibel.

Achter Abschnitt.

Lehre der Reformatoren von der Versöhnung.

Die Waldenser, aus Piemont, am Fuß der Alpen, waren die ersten, welche sich von der römischen Kirche trennten. Der Ursprung derselben scheint in die Zeit des Claudius, Bischofs von Turin, zu fallen, der sich im zehnten Jahrhundert dadurch auszeichnete, daß er sich der Bilderverehrung und andern Neuerungen der römischen Kirche widersetzte. Bey ihnen finden wir einen allgemeinen Umriß der Versöhnungslehre in dem Glaubensbekenntniß, welches sie 1544 dem Könige von Frankreich überreichten, worinn sie sagen: „Die Väter, welchen Christus, ungeachtet ihrer Sünde und Ohnmacht unter dem Gesetze, verheißen war, wünschten, daß er käme für ihre Sünden genug zu thun und selber das Gesetz zu erfüllen“ [1]). Aber in ihren ältern Bekenntnissen finden wir darüber nichts. Doch im allgemeinen muß es uns wahrscheinlich dünken,

[1]) Leger Hiſtoire p. 94.

daß, da die Vertheidiger der römischen Kirche die Lehre von der Gnade wegzuerklären und die vom Verdienst an deren Stelle zu setzen suchten, diejenigen hingegen, die eine Verbesserung der Misbräuche der Kirchenbuße, des Fegfeuers und Ablaß wünschten, welche sich auf die Lehre vom Verdienst gründen, nach dem andern Extremum sich hinneigen und sehr darauf dringen würden, daß die Genugthuung für die Sünde allein von Christo geleistet sey.

Wicklif scheint fest an die Lehre von der Prädestination geglaubt zu haben; und eben so an die absolute Nothwendigkeit des Todes Christi zur Vergebung der Sünden; wofern Düpin seine Meynung getreu dargestellt hat, der ihn deshalb tadelt [2]), daß er behauptet habe: Gott hätte ohne Christi Genugthuung die Sünde nicht vergeben können; Gott könne keine retten, als die wirklich gerettet werden; und Gott wolle Sünde, um dadurch Gutes zu bewirken. Herr Gilpin läßt ihn behaupten [3]), „alle Menschen haben in so weit Antheil an Christi Verdienst, so weit das Ver-

[2]) Hiſtoire Vol. 13. p. 117.

[3]) Life of Wicliffe. p. 66.

Verdienst eines andern gelten könne". Doch reimt dieß zur Prädestinationslehre nicht recht.

Nach Luthers Reformation finden wir aber die Lehre von der Genugthuung und Versöhnung der Sünde durch Christi Tod in ein ordentlich System gebracht, auf gewisse Grundsätze gegründet, und in ihrer ganzen Ausdehnung erweitert. Man kann von den Gottesgelehrten seit jener Periode das nicht sagen, was vielleicht von einigen der ältern Zeit gelten möchte, daß wir über diese Lehre bey ihnen nur gelegentliche Ausdrücke; nur schnellhingeworfne unbestimmte Gedanken finden, und daß sie vielleicht, wenn sie ausführlicher und absichtlich davon geschrieben hätten, etwas dazu nicht reimendes behauptet haben möchten. Ohne Zweifel waren viele der ersten Reformatoren wirklich von den Grundsätzen dieser Lehre überzeugt, und sahen sie als einen Artikel von äußerster Wichtigkeit an; so daß selbst die Lehre von der Gottheit Christi minder wichtig gehalten wurde. Denn die Ursach der Menschwerdung Christi war, nach ihrer Angabe, diese, daß seine Leiden und sein Tod den hohen Werth haben und eine unendliche Genugthuung für die Sünde seyn möchten; weil die Sünde unendlich groß sey und nichts geringers

erfordert werde, sie bey einem heiligen und gerechten Gott zu versöhnen.

Warum die ersten Reformatoren sich dieser Lehre so eifrig annahmen und so sehr darauf drangen, erklärt sich aus zween Gründen. Erstlich, der Streit begann über den Ablaß, der sich auf die Lehre vom eignen Verdienst gründete; dem widersprach man am wirksamsten; wenn man überall kein Verdienst erkannte, gute Werke herabwürdigte, und alle Hofnung künftiger Glückseligkeit auf die vollkommene Genugthuung, welche Christus der Gerechtigkeit Gottes geleistet habe, und auf seine uns zugerechnete Gerechtigkeit gründete. Ein andrer Umstand, der dazu beytrug ihrer Lehrart diese Wendung zu geben, war der, daß Luther ein Augustinermönch gewesen war. Er war in Augustins Schriften sehr belesen, und neigte sich deswegen natürlich zu den Lehren desselben von der Gnade, der Erbsünde und Prädestination; aber auch zur Lehre von der Genugthuung, welche zwar nicht so von Augustin vorgetragen; aber doch auf seine allgemeinen Grundsätze allmälig weiter fortgebaut worden war.

Die Lehre Luthers und derer, die ihm beytraten, finden wir in dem 1530 Kaiser Carl dem Vten übergebenen Glaubensbekenntniß. Dort

wird

wird behauptet 4): „Christus sey gestorben, uns den Vater zu versöhnen, und als ein wahres Opfer nicht nur für die Erbsünde: sondern auch für alle wirkliche Sünden der Menschen“.

Im Helvetischen Bekenntniß von 1536 ist diese Lehre noch ausdrücklicher vorgetragen; und dieß billigten damals alle protestantischen Kirchen in Europa. Dort heißt es 5): „Christus übernahm und trug die Sünden der Welt, und leistete der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung. Drum ist Gott, wegen der Leiden und Auferstehung Christi allein unsern Sünden gnädig, rechnet nicht sie; sondern Christi Gerechtigkeit uns zu, und so werden wir nicht nur von Sünde frey; sondern auch mit Christi Gerechtigkeit beschenkt, und von Sünde losgesprochen, gerecht und Erben des ewigen Lebens. Eigentlich also rechtfertigt uns Gott allein, und allein um Christi willen; indem er uns nicht unsre Sünden; sondern Christi Gerechtigkeit zurechnet“.

Aber der eigentliche Grundsatz dieser Lehre, die eine unendliche Genugthuung Sünden von unendlicher Größe entgegen setzt, wird am vollstän-

digsten

4) Syntagma p. 10.
5) Ibid. p. 26.

digsten auf der Dordrechter Synode bestimmt, die 1618 gehalten ist. Man sagt da [6]): „Gott ist nicht nur höchst gnädig; sondern auch höchstgerecht. Seine Gerechtigkeit aber fordert für unsre gegen seine unendliche Majestät begangnen Sünden, nicht nur zeitliche, sondern ewige Strafen, beydes des Leibes und der Seele, welchen wir nicht entfliehen können; wenn nicht der Gerechtigkeit Gottes genug gethan wird. Weil wir aber nicht selbst Genugthuung leisten konnten: so gab Gott seinen eingebohrnen Sohn dahin, um für uns genugzuthun; und er ward am Kreuz an unsrer Statt zur Sünde und zum Fluch gemacht".

Wenn nun gleich so angenommen wird, daß Christi Leiden Gott Genugthuung geleistet haben: so muß doch eine Art der Zueignung dieser Wohlthat für jeden Einzelnen statt finden; sonst hätten alle gleiches Anrecht darauf. Aber weil es der Lehre vom Verdienst zu günstig seyn würde, wenn man annähme, Christi Leiden würden immer Personen von gewisser Gesinnung und gewissem Verhalten zugeeignet: so benutzte man Pauli Ausdruck, daß wir allein durch den Glauben selig werden. Daß deutete man als etwas

ganz

6) Canon. 1. 2.

ganz unabhängiges von guten Werken a) oder von einer guten Gemüthsfassung, die stets guten Werken vorangeht und auf der alles Verdienst derselben beruht. Diese Zueignung also geschehe, sagten sie, durch etwas, was sie Glauben nannten; aber derselbe sey weder den Werken, noch dem gewöhnlichen Sinn des Worts Glauben, nämlich eine Wahrheit glauben b), ähnlich. Sie begnügten sich ihn nach seinen Wirkungen zu beschreiben, welches, wie man leicht muthmaßt, in sehr verschiedenen, gemeiniglich bildlichen, keine bestimmte Begriffe gebenden Ausdrücken geschehen ist; wobey folglich die Seele sehr ungewiß bleibt, ob sie Glauben habe, oder nicht c).

Im

a) Nämlich von eignem Verdienst guter Werke.

b) Eine seltsame Erklärung, da ein Wort durch Wiederholung erklärt wird. Glauben heißt: auf jemandes Zeugniß etwas für wahr oder gewiß halten; und das heißt auch Glaube; wenn von der Zueignung des Verdienstes Christi die Rede ist.

c) Eine harte, aber auch, so allgemeinausgedrückt, ungerechte Anklage. Es ist vom Unterschiede zwischen dem historischen und wirksamen Glauben die Rede. Letztrer wird an seinen Wirkungen von jedem, dem es Ernst ist, leicht und sicher erkannt. Nicht die Lehre vom Glauben; sondern irrige Begriffe von körperlichfühlbaren Wirkungen und Empfindungen, die eine Folge des Glaubens

seyn,

Im sächsischen Glaubensbekenntniß [7]) wird der Glaube „nicht als Kenntniß einer historischen Thatsache: sondern als Annahme aller Glaubens-artikel, und besonders des: ich glaube Vergebung der Sünden, die nicht nur andern; sondern auch mir verheißen ist“ erklärt. Auch heißt er da „ein zufriednes Vertraun auf den Mittler“. Auf der Dordrechter Synode heißt er: „Ein Mittel, wodurch wir Christi Gerechtigkeit ergreifen“. Immer wird er als etwas angesehen, das Gott uns gebe, und das der Mensch nicht durch sich selbst erlangen könne. So heißt auch die Reue, der die Errettung verheißen ist, in dem Augsburgischen Bekenntnisse, „eine freye Gabe Gottes, die nicht um der Werke halber uns gegeben werde, welche wir gethan haben, oder thun können [8]).

Offenbar haben die Theologen, je sorgfältiger sie den Glauben als etwas weder einem Werk, noch

[7]) Syntagma p. 57.
[8]) Art. 4.

seyn, sind Schuld dran, daß über Ungewißheit des Gnadenstandes, und ob man den seligmachenden Glauben habe, geklagt worden ist. Oft lag auch die Schuld in Zerrüttungen des Leibes. Frage dich: ob bey dir der Vorsatz herrschend ist, zu thun, was Gott gefällt, zu fliehn, was er verbeut! da hast du das gewisse Kennzeichen des seligmachenden Glaubens an seinen Wirkungen.

noch dem, was sonst eine Sache glauben heißt, ähnliches zu erklären suchten, denselben desto unerklärbarer und ungewisser gelassen. Daher bilden Leute von warmer Einbildungskraft sich desto leichter ein, diese Art innerer Wirkungen oder Gefühle erfahren zu haben; indes andre, die vernünftiger nachdenken, oft deswegen große Zweifel und Unruhe darüber haben. Diese Wirkung des Glaubens, wie man es bisweilen nennet, wird auch als gleichzeitig und übereinstimmend mit der Wiedergeburth vorgestellt; ohne welche keiner ein Kind Gottes oder Erbe des ewigen Lebens heißen könne. Bedenkt man aber, wie die Schrift davon redet, und wie die Sache eigentlich beschaffen ist: so muß man überführt werden, daß Glaube, der Glaube an das Evangelium sey, oder an die historischen Thatsachen, welche in den Schriften der Evangelisten enthalten sind, und daß die Wiedergeburth die durch jenen Glauben bewirkte Veränderung der Gesinnungen und des ganzen Verhaltens sey [d].

Diese

d) Hat der Verfasser auch unpartheyisch alles geprüft, was ihm hier widersprechend scheint? Glaube an das Evangelium ist gewiß mehr, als das bloße Fürwahrhalten der evangelischen Geschichte. Er fordert vielmehr eine feste und auf uns selber angewendete Annahme alles

dessen,

Diese vervollkommte Lehre von der Genugthuung, welche die Reformatoren der päbstlichen Lehre vom Verdienst entgegensetzten, verwirrte die Theologen der römischen Kirche sehr; da unter ihnen jene Lehre nie zu festen Grundsätzen gebracht; sondern immer für sehr verschiedene Meynungen darüber Raum geblieben war.

In dem Streit über zugerechnete Gerechtigkeit stimmten alle Theologen auf der Kirchenver-

dessen, was Christus gelitten, gethan und gelehrt, und Gott um Christi willen verheißen hat. Dieser Glaube ist Gottes freyes Geschenk. Denn Gott verdanken wir die ganze wundervolle Veranstaltung des Evangeliums; ohne welches nie der Mensch solchen Glauben haben könnte. Hier ist also kein Verdienst an der Menschen Seite. Der Allgegenwärtige und mit seiner Kraft überall wirksame, durch welchen unsre Seele in jedem Augenblick alles ist, was sie ist, hat uns das Evangelium, als das Mittel gegeben, durch welches er in uns die Gesinnungen und Fertigkeiten, bey treuer Anwendung dieses Mittels wirkt, die uns seiner Wohlthaten recht fähig, hier und ewig glücklich machen. So werden wir durch den Glauben an das Evangelium ganz andre Menschen, gleichsam neugebohren; folgen nicht mehr dem sinnlichen Hange unsrer Natur; sondern der Lehre Jesu. So ist die Uebereinstimmung der bey uns herrschenden Gesinnungen und Fertigkeiten mit Jesu Lehre, das sichre Kennzeichen, daß wir durch den Glauben aller der uns von Gott um Christi willen verheißenen Glückseligkeiten wirklich theilhaftig werden.

versammlung zu Trident dahin überein, daß Christus für uns verdienet habe und sein Verdienst uns zugerechnet werde. Nur den Ausdruck wollte Dominikus a Soto verworfen wissen; weil weder die Kirchenväter noch die Schrift ihn brauchen, besonders aber, weil ihn die Lutheraner gemisbraucht haben, welche behaupten, die Rechtfertigung bestehe allein in zugerechneter Gerechtigkeit. Er setzte hinzu, dieß mache alle eigne Genugthuung unnöthig und setze den geringsten aller Heiligen mit der gebenedeyeten Jungfrau Maria in eine Classe [9].

Endlich verwarf das Concil noch gewisse von Luther behauptete Sätze, besonders den: Gott bekehre, wen er wolle, selbst wenn er widerstehe; und einige Aeußerungen in Zwingels Schriften, nämlich: in Absicht der Erwählung oder Verwerfung habe der Mensch keinen Einfluß; sondern Gottes Wille und Wohlgefallen allein; Gerechtfertigte können der Gnade Gottes nicht verlustig werden, u. s. w. [10]. Nachdem man lange über die Materie gestritten hatte, wurden die Schlüsse des

[9]) Histoire du Concile de Trente, abregée par Jurieu. p. 122.

[10]) Jurieu l. c. p. 130.

des Concils so entworfen, daß man allen Partheyen Genüge zu thun hoffte. Aber eben dadurch wurden sie so zweydeutig, daß eigentlich nichts entschieden ward, und so giengen die Streitigkeiten unter den Catholiken eben so fort, wie vorher; indem sich Männer, wie höchstverschieden sie auch dachten, auf einerley Schlüsse dieser Kirchenversammlung beriefen.

Unter andern ward auch festgesetzt: Christus habe die Gnade verdient, durch welche wir gerechtfertigt werden [11]). Auch sind ihre Schlüsse im ganzen offenbar den Meynungen günstig, welche in allen protestantischen herrschenden Kirchen orthodox heißen.

Aber wenn gleich die Lehre, daß Christi Tod für die Sünde Genugthuung geleistet habe, fast von allen Reformatoren als ein Artikel von der äußersten Wichtigkeit behauptet ward: so dürfen wir daraus doch nicht schließen, daß derselbe bald so zu einem System ausgebildet sey, daß über denselben weiter keine verschiedene Meynungen Statt gefunden haben. Vielmehr blieben offenbar manche dazu gehörige wesentliche Puncte damals und noch itzt unbestimmt; und diese sind von solcher

Art,

[11]) Dupin Hiſtoire du XVIme Siecle. p. 50.

Art, daß man in Hinsicht des wahren Grundes dieser Lehre sehr zweifelhaft bleibt.

Nach Calvin gehörte es als etwas wesentliches zur Genugthuung, daß Christi Tod nicht nur freywillig; (dieß hatten schon vor ihm andre behauptet), sondern daß er auch vor einem ordentlichen Gericht verurtheilt sey. „Wäre Christus, sagt er [12]), von Räubern oder in einem Aufruhr ermordet: so wäre sein Tod gar keine Genugthuung. Aber da er vor einem Richter verurtheilt ward: so nahm er offenbar den Charakter eines Schuldigen an". Ich meyne indes, viele sehr orthodoxe Männer würden itzt dem Tode Christi nicht minder Verdienst für die Sünde genugzuthun beylegen; wenn ihn die Bosheit seiner Feinde auf irgend eine andre Art gewaltsam ums Leben gebracht hätte, ohne daß ein ungerechtes Gericht deshalb ein Urtheil gesprochen hätte.

Gemeiniglich setzt man itzt die Scene der verdienstlichen Leiden Christi, da er wirklich der Menschen Sünde getragen und die von ihnen verschuldete Strafe ausgestanden habe, entweder in seine Todesangst im Garten; oder in seinem Tode

[12]) Institut. Lib. 2. C. 17. Sect. 5.

am Kreuz e). Calvin aber sagt [13]): „blos durch Christi Tod wäre nichts ausgerichtet worden; wenn er nicht hernach zur Hölle gefahren wäre; denn da litt er den Tod, welchen der zürnende Gott über die Bösen verhängt". Darauf wendet er die Stelle des Briefs an die Hebräer an: Christus habe mit lautem Geschrey und Thränen gebethet; damit, wie er sagt, Gottes Zorn ihn nicht als Sünder aufreibe [14]). An einer andern Stelle sagt er indes [15]) nur im Allgemeinen: Christus übernahm unsre Sünden und erwarb uns Rechtfertigung durch die ganze Summe seines Gehorsams. Aber darüber sind die, welche itzt die Versöhnungslehre glauben, noch nicht einig [16]).

Uebrigens glaubte Calvin offenbar, Christus sey wirklich zur Hölle gefahren, nicht, den Geistern im Gefängniß zu predigen; oder, wie die ältesten Kirchenväter meynten, denen, die während

[13]) Ibid. Sect. 10.

[14]) L. c. Sect. II.

[15]) C. 16. Sect. 5.

[16]) Doddridge Lectures p. 421.

e) Biblischer ist es keine besondre Art; sondern die ganze Summe der Leiden Christi verdienstlich zu nennen.

während der alten Religionsverfassung starben; sondern dort Quaalen der Verdammten zu leiden, und Gottes Zorn zu tragen, den der Menschen Sünden verschuldet hatten. Indes sagt er [17]): „Gott zürnte nicht eigentlich auf Christum; wenn er ihn gleich alle Wirkungen seines Zorns fühlen ließ“. Aber müßte Gott nicht auf ihn eigentlich gezürnt haben; wenn, wie Calvin sagt [18]), „die Schuld sowohl, als die Strafe der Sünde ihm aufgelegt ist, damit sie den Menschen nicht weiter zugerechnet werden könne“ f)? War Gott weder unwillig auf die Menschen, weil ihre Schuld auf Christum übertragen war; noch auf Christum, der dieselbe übernommen hatte; wer war denn

[17]) Calvin l. c. L. 2. C. 17. Sect. 11.

[18]) Ibid. Sect. 6.

f) Gewiß nicht. Gott kann ja nie eigentlich zürnen! Indem Christi Leiden als Strafe für die Sünden angesehen werden: so hat ja Christus mit der Wirkung der Schuld, nämlich mit der Strafe, auch die Schuld gleichsam über sich genommen. Er ward als der Schuldige angesehen; nicht als wäre er selbst wirklich schuldig geworden; sondern insofern er freywillig die Leiden untergieng, die er als Strafen für alle Sünden nach Gottes Absicht übernehmen sollte. Uebrigens sagt diese Phraseologie nichts mehr, als: durch Christi Leiden sind alle Sünden gestraft.

der Gegenstand seines Zorns? und wie ward denn wirklich seiner Gerechtigkeit genuggethan g)?

Eine schwerere Frage, die unmöglich irgend befriedigend zu beantworten ist, war die, wie Christi Leiden als unendlich angesehn werden können, um für Sünden von unendlicher Größe genugzuthun; da doch die göttliche Natur Christi, die allein unendlich ist, nicht leiden kann, und seine menschliche Natur nicht mehr als jede andre zu dulden vermag. Es muß außerordentlich schwer zu begreifen seyn; wie irgend eine angenommene Vereinigung beyder Naturen in diesem Falle etwas beytragen könne; wo nicht der Vereinigung zu Folge, die göttliche Natur Antheil an den Leiden gehabt hat, die nach dem System durchaus unendlich seyn müssen; jene Idee wird aber billig als lästerlich verworfen h). Osiander, ein lu-

theraner,

g) S. meine Anm. zur Einleitung in diesen Theil, und zum ersten Abschnitt.

h) Braucht denn die göttliche Natur mitzuleiden, um die Leiden der menschlichen Natur als die ihrigen mit anzuerkennen? Oder deutlicher und ohne Bild: Seit der Empfängniß können wir nach der Schrift Christum nicht als bloßen Menschen; sondern als vereint mit Gott, und also auch als Mensch von unendlicher Würde betrachten. Folglich haben auch seine Leiden alle einen unendlichen Werth, wie seine Person von unendlicher Würde

ist.

theraner, behauptete: Christus als Mensch sey für sich zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet gewesen, und habe also als Gott die Sünde versöhnt. Aber Stankarus, ein andrer lutherischer Theolog, behauptete gegen ihn, das Mittleramt komme Christo nur als Mensch zu. Beyde Meynungen, sagt Mosheim [19]), sind gefährlich. Dieser Fall ist nicht der einzige, in welchem wir gewahr werden, wie Menschen sich und andre verwirren; weil sie vom schlichten Pfad der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes abweichen.

Doch es ist nun einmal so, daß wir nichts vorzüglich Gutes ohne einen verhältnißmäßigen Zusatz von Uebel erwarten dürfen. Luther und Calvin waren beyde in der Lage, daß man von ihnen und ihren Anhängern die Reform der Irrthümer und Misbräuche des Pabstthums nicht anders, als nach gleichfalls irrigen Grundsätzen erwarten konnte. Indes trafen glücklicher Weise andre mit ihnen nicht verbundne Männer, selbst

[19]) Mosheim Vol. 4. p. 47.

ist. Es giebt hier kein passend Beyspiel; sonst würde ich sagen: ein kranker Prinz ist krank als Mensch; aber wichtig ist seine Krankheit, weil er Prinz ist.

damals den Mittelweg zwischen der päbstlichen Lehre vom Verdienst, welche der Grund der Misbräuche der Buße, des Ablasses u. s. w. war, und der Lehre, daß gute Werke gar keine Kraft hätten, uns Gottes Wohlgefallen zu verschaffen [i]. Verschaffen wir durch unsre guten Werke uns Gottes Beyfall, wie die Schrift überall sagt; doch so, daß kein Theil des Verdiensts des einen so angesehen werden kann; als könne es auf den andern übertragen werden (welches wirklich zu den unmöglichen Dingen gehört): so stürzt der Grund der päbstlichen Lehre von operibus supererogationis und also auch vom Ablaß zu Boden; ohne daß irgend ein falscher oder gefährlicher Grundsatz an seine Stelle gesetzt wird.

Faustus Socinus, der sich durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Lehre, daß Christus bloßer Mensch sey, so sehr auszeichnete, daß dieß die Veranlassung gab, alle die jetzt so lehren nach ihm zu nennen; sah deutlich das Ungereimte der Behauptung der übrigen Reforma-

i) Das ist nicht lutherisch! Sondern: gute Werke können uns vor Gott kein Verdienst geben! An jeder guten Gesinnung und Handlung an sich, hat Gott, der Heiligste, sein Wohlgefallen.

formatoren, daß Christi Tod der Gerechtigkeit Gottes für die Sünde genuggethan habe. In der That folgt aus seinen Grundsätzen, daß Christus als bloßer, wiewohl noch so unschuldiger Mensch, durch seinen Tod nie eigentlich die Sünde andrer Menschen habe versöhnen können. Doch war er weit entfernt von der Erlösungslehre, nach dem Sinn der Schrift, abzugehn, nämlich daß Jesus durch sein Evangelium, welches Reue und Besserung befördert, uns von der Schuld der Sünde und von der Strafe, welche der Sünde drohte, befreye, indem er Macht hat, allen, die ihm gehorsam sind, ewiges Leben zu geben. Denn in der That, wenn Gott aus freyer Gnade Sünde vergiebt, wenn der Mensch sie bereut: so brauchte, wenn wir eigentlich reden wollen, nichts weiter zu geschehn, um die gedrohte Strafe abzuwenden. Folgendes sind seine eignen Worte über diesen Punct:

„Wir werden indeß durch Christum von der Strafe unsrer Sünden gerettet; weil er durch seine große Macht im Himmel und auf Erden es bewirkt, daß keine Strafe uns treffen kann. Durch eben diese Macht wird er auch uns ganz und auf immer vom Tode frey machen, welcher der Lohn der Sünde und die vornehmste und

hauptsächlichste Strafe derselben ist. Aber diese Art der Errettung von den Strafen unsrer Sünden, ist von der sehr verschieden, bey welcher eine Genugthuung gefordert wird. — Nichts kann einander widersprechender seyn; als freye Vergebung und Genugthuung. In der That sollte kein richtigbeurtheilender und frommer Mann den Gedanken einer Genugthuung für die Sünde beybehalten; da derselbe offenbar der Macht und Autorität; oder der Güte und Barmherzigkeit Gottes verkleinerlich ist [20] k)." Ferner

[20]) Toulmins Life of Socinus. p. 186.

k) Aber kann es denn einem Mann von gesunder Urtheilsfähigkeit und frommen Gesinnungen anders, als Gottes unwürdig dünken, wenn man annimmt: Gott habe durch Vernunft und Bibel der Sünde Strafe gedroht, und hebe nun die Drohung auf, indem die Sünden deß, der sich bessere, ohne Strafe vergeben werden? So mag sündigen, wer Lust hat, so lange er Lust hat; wenn er sich nachher nur bessert: so droht ihm keine Strafe! So wird sündigen, wer dran Lust hat und wem die natürlichen Strafen, die einzigen, welche Socins Freunde anerkennen, noch immer die Sünde nicht verleiden! Aber ist Christi Leiden und Tod die Strafe aller Sünde; entfernt man alle Vorstellungen von einem zornigen, Genugthuung fodernden Gott: so sieht der Sünder selbst, indem Gott ihm Gnade anbeut, wie unausbleiblich auf Sünde Strafe folgen müsse; und daß er folglich seine Glückseligkeit um so viel vermindre, so viel länger er sei-

ne

ner bemerkt er; wenn gleich Johannes der Täufer Christo das Wegnehmen der Sünden zuschreibe, indem er ihn ein Lamm nenne; und wenn gleich diese Ausdrücke auf die Versöhnopfer, die das Gesetz Mosis vorschrieb, anspielen: so halte er dafür, Johannes rede von dem ganzen Charakter Christi, nach welchem er auf verschiedene Art die Sünden der Menschen hinwegnehme. Zum Beweise deß bemerkt er, daß in den ausdrücklich für die Sünde dargebrachten mosaischen Versöhnopfern, kein Lamm geopfert sey [21] l).

Grotius hat eine eigne Abhandlung für die Versöhnungslehre wider Socin geschrieben, und dadurch Crells vortrefliche Beantwortung und Vertheidigung der Socinischen Lehre veranlaßt; auf welche Grotius lieber nicht antwortete.

In

[21]) Toulmin, l. c. p. 194.

ne Besserung verschiebt: da Gott ein so außerordentliches Mittel veranstaltet hat, um nach weiser Güte, dem Reuigen seine Sünde, aber nicht ungestraft, vergeben zu können?

l) Aber 3 B. Mose 4, 27-35. sind ausdrücklich Ziegen und Schaafe zum Sündopfer verordnet: und daß Lamm auch für Schaaf oder Ziege steht, ist bekannt. Uebrigens ist oben bemerkt, daß hier nicht vom wegnehmen, sondern tragen der Sünde die Rede sey.

In England scheint man für die Versöhnungslehre eben so eifrig, als für die Gottheit Christi eingenommen. Sie gilt in Englands und Schottlands herrschenden Kirchen, und selbst, wenigstens mit einiger näherer Einschränkung, bey vielen, die Christi Gottheit nicht glauben; wenigstens bey den sogenannten Arianern. Denn daß ein Socinianer in irgend einem Sinne diese Lehre annehmen könne, ist kaum möglich. Indeß, wir dürfen weder in diesem noch jedem andern Hauptartikel der Verfälschungen der christlichen Lehre eine schnelle und wirksame Umformung auf einmal erwarten.

Es gehörte, wie wir gesehen haben, zur Einführung dieser Lehre lange Zeit; wir müssen uns daher begnügen, sie allmählig zu stürzen. Große Gebäude stürzen selten auf einmal ein; einige Zimmer wird man noch immer für wohnbar halten; wenn schon das Uebrige in Trümmern liegt. So auch mit großen Lehrgebäuden, deren Theile lange zusammen hiengen. Die Kraft einleuchtender Wahrheit nöthigt uns, erst einen Theil derselben zu verlassen; wir sehn aber nicht so gleich, daß wir folglich auch die andern und endlich das Ganze verlassen müssen. Auch würden wir wirklich, wenn wir das gleich Anfangs

fangs vorhersehen könnten, viel schwerer dran gehn, irgend einen Theil aufzugeben. Schon der Antrag würde uns bestürzt gemacht haben; und irgend ein Zweifel in Absicht des Ganzen hätte dann leicht allgemeine Zweifelsucht zur Folge gehabt. Daher gefiel es der Fürsehung Gottes, die Seelen der Menschen allmählig der Wahrheit zu öfnen. Die Entdeckung eines Irrthums bereitet uns zur Entdeckung eines andern; bis wir, ehe wirs gewahr werden, von dem ungeheurem anscheinend wohlverbundnem Gebäude keine Spur mehr sehen. So söhnen wir uns allmählig mit dem Gedanken aus, jeden einzelnen Theil aufzugeben; wenn wir gleich den, das Ganze aufzugeben, nie hätten ertragen können.

Es giebt viele, die gar nicht glauben können, daß Gott im eigentlichen Sinne Christi Tod statt des Todes aller Menschen angenommen habe (weil sie von der Möglichkeit, Schuld und folglich Strafe auf einen andern zu übertragen sich keinen Begriff machen können), und doch denken, Christi Tod diene, Gottes Misfallen an der Sünde zu beweisen, so daß ohne denselben nachtheilige Folgen aus der angebothnen Sündenvergebung

entstehen

entstehen würden [m]). Sie meynen, Mosis Gesetze bezogen sich wirklich auf Christi zum Evangelio gehörigen Tod. Andre halten Christi Tod für nothwendig zur Vergebung der Sünde und Wiedererwerbung des ewigen Lebens, auf eine uns nicht recht deutliche Weise, die nur in dunkeln Winken in der Schrift angegeben sey; und also nicht die Absicht haben konnte, auf unsre Seelen zu wirken.

Indes wird man ohne Zweifel mit der Zeit aufmerksam auf dasjenige werden, was itzt in Hinsicht der moralischen Gesinnung und Regierung Gottes bis zur Gewißheit gebracht ist; nämlich, daß er ein ganz gütiges Wesen, und in ihm Gerechtigkeit nie eine Kränkung seines Wohlwollens sey [n]; daß er nur das Glück seiner Geschöpfe

m) Wir können beydes mit einander verbinden. Wir hatten gesündigt; wir hätten gestraft werden sollen. Uns wird um Christi willen vergeben. Also hat Christus, wie die Schrift lehrt, an unsrer Statt Leiden und Tod übernommen.

n) Ich bin gewiß so sehr überzeugt, als der Verfasser es seyn kann, daß man in den Begriff der Gerechtigkeit Gottes nicht die Begriffe menschlicher Gerechtigkeit hineintragen dürfe; aber dieser Ausdruck scheint mir offenbar widersprechend. Wir müssen uns den Allvollkommenen auch als höchstgerecht denken; denken, daß er ein gewisses

schöpfe wünsche und Tugend dazu ein nothwendig Mittel sey; daß er unmöglich ein unnöthig Uebel veranstalten und daß sein Misfallen an der Sünde hinlänglich durch die Mittel erkannt werden könne, welche er braucht, die Verbesserung der Sünder zu befördern und durch die Strafe derer, die ungebessert beharren o). Diese und andre Betrachtungen, meyne ich, welche oben in dem argumen-

gewisses Verhalten von seinen sittlichfreyen Geschöpfen fordre, an welches, als an eine Bedingung, ihr Glück gebunden sey; denken, daß er, eben weil das möglichste Glück Aller sein Zweck ist, wider die Abweichungen von solchem Verhalten die wirksamsten Gegenmittel getroffen habe; das ist, den sittlichfreyen Geschöpfen die überwiegendsten Beweggründe gebe, alles zu vermeiden, was solchem Verhalten zuwider ist. Diese Beweggründe können nur in Androhung, und wirklicher Vollziehung, den Reiz des Bösen überwiegender Strafen bestehn, welche auch da gewiß erfolgen, wo die böse Handlung für den Handelnden ihm angenehme; für andre aber unangenehme Folgen hat. Folglich muß in der Welt des Allvollkommnen der Satz, daß auf Sünde überwiegende Strafe folgt, und Sünde nicht ungestraft bleibt, feststehn.

o) Erfahrung und Schrift lehren, daß der beharrliche Sünder nicht immer hier gestraft wird. Mag er innre Unruhe leiden; sie überwiegt den Reiz des Bösen nicht; und wie kann diese für andre abschreckend seyn; wenns ihm äußerlich so wohl geht? Wie können dadurch denn Gottes Absichten erreicht werden?

argumentirenden Theil dieser Untersuchung angegeben sind, werden mit der Zeit, was noch von Versöhnungslehre übrig ist, gänzlich ausrotten; denn die Lehre hat weder in Vernunft noch Schrift einen Grund; sie ist vielmehr eine neuere Erfindung.

Wirklich sind Protestanten nur darum so für diese Lehre; weil sie die einzelnen Schriftstellen buchstäblich verstehn; gerade wie die Päbstlichen bey der Brodverwandlungslehre. Ueberdas bin ich überzeugt, viele werden hierüber vernunftmäßiger denken und besonders alle die Mittelstraße haltenden Meynungen aufgeben; wenn sie überlegen, wie bey gehöriger Aufmerksamkeit auf den Ausdruck der Schrift ihnen einleuchten muß, daß die Stellen gerade, auf welche sie so viel bauen, keine die Mittelstraße haltende Lehre begünstigen. Entweder müssen sie buchstäblich nach dem deutlichen und jedem auffallenden Sinne der Worte gedeutet werden; und so unterstützen sie den Glauben an eigentlich stellvertretende Genugthuung; oder sie sind figürlich auszulegen, und dann nöthigen sie uns gar nicht, in irgend einem Sinne die Versöhnungslehre zu glauben; als sey nämlich Christus irgend in einem andern

Sinne

Sinne als Opfer gestorben, als man von jedem andern sagen kann, er sey ein Opfer für die Sache geworden, um welcher willen er starb.

Itzt ist es gewiß Zeit, weniger streng in der Auslegung einzelner Stellen zu seyn, und allgemeine Betrachtungen, die aus dem ganzen Inhalt der Schrift und aus der Vernunft sich ergeben, mehr gelten zu lassen; und finden sich Schwierigkeiten, beyde mit einander zu vereinigen (ich glaube indeß, diese geringer, als man denkt), so sollte man sich mehr um die letztern, als die erstern bekümmern. Die Zeit kann Dunkelheiten einzelner Stellen aufklären, indem man verschiedne Lesarten entdeckt, oder alte Gewohnheiten und Meynungen deutlicher verstehn lernt, u. s. w. Aber Gründe, hergeleitet aus solchen Betrachtungen, als aus der moralischen Regierung Gottes, aus der Natur der Dinge und dem allgemeinen Plan der Offenbarung, wollen nicht bis künftig bey Seite gesetzt seyn. Sie müssen vielmehr, da sie gegenwärtig in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Kraft für uns erreichbar sind, wenn unsre Seele von vorgefaßten Neigungen für das Gegentheil frey ist, unsern Beyfall bestimmen.

Es ist gewiß eine große Freude, wenn man vom Urheber der Welt und von dessen moralischer Regierung so denkt, wie es sich zu den Lehrsätzen der Vernunft und zum Inhalt der ganzen Offenbarung reimt; und wenn in diesen Grundsätzen so wenig Dunkelheit als möglich bleibt, so daß unsre Glaubensartikel über diesen wichtigen Punct kurz, klar und kunstlos bleiben. Nun ist es gewiß, die Lehre sowohl der Vernunft, als des alten Testaments, daß Gott dem reuigen Sünder gnädig sey und nichts anders erfordert werde, um den Menschen in allen Umständen ihm wohlgefällig zu machen, als ein solches sittliches Verhalten, dessen er sie fähig gemacht hat p). Dieß ist eine kunstlose und angenehme Vorstellung von Gott und von seiner moralischen Regierung, deren Erwägung nothwendig auf unsre Gesinnungen und unser Verhalten die beste Wirkung thun muß. Der ganze Inhalt des neuen Testaments im Allgemeinen, stimmt

auch

p) Wo ist aber der Mensch, der, wenn nicht Eigenliebe ihn blendet, von sich sagen könne, er habe gethan, so viel und so gut er es gekonnt hätte? Wie unglücklich wären wir, wenn dieß allein die Ordnung wäre, in der wir Gottes Wohlgefallen uns mit Gewißheit versichern könnten!

auch mit dieser Vorstellung ein, und keine darin verzeichnete Thatsache erfordert es, daß wir sie nach andern Grundsätzen erläutern. Dabey laßt uns denn uns beruhigen und nicht zweifeln, wir werden, wo nicht itzt, doch künftig, im Stande seyn, ohne einigen Zwang oder Schwierigkeit alle besondre Ausdrücke in den Briefen der Apostel zu erklären u. s. w. und zwar so, daß sie vollkommen mit dem sonst in ihren eignen Aufsätzen und in den übrigen Theilen der Schrift herrschendem Ton übereinstimmen.

Dritte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von der Gnade, Erbsünde und Gnadenwahl.

Einleitung.

Nächst den die Person Christi betreffenden Meynungen, haben keine die Gemüther der Menschen mehr in Bewegung gesetzt, oder ernsthaftere Folgen gehabt, als die Meynungen über die Lehren von der Gnade, Erbsünde und Gnadenwahl, die ich, ihres vielfachen Zusammenhanges wegen, am liebsten zusammen abhandeln will.

Daß der Mensch ein natürliches Vermögen besitze, Gottes Willen zu thun, muß man als zugestanden annehmen; wenn Gottes moralische Regierung billig seyn soll. Der den Menschen schuf, wußte gewiß, wozu er fähig war, und konnte ihm nicht befehlen, etwas zu thun, wozu er ihn nicht fähig gemacht hatte; oder ihm eine Belohnung verheißen, welche, wie er wußte, er nimmer erlangen; oder ihm eine Strafe drohn,

die,

die, wie er wußte, derselbe nie würde vermeiden können. Ists überall der Mühe werth, die Regierung näher kennen zu lernen, unter welcher wir leben: so müssen wir damit anfangen, zuerst diese Grundsätze anzunehmen. Denn sonst haben wir nichts anders zu thun, als zu erwarten, was der, der uns schuf, über uns zu verhängen für gut gefunden hat; indem nichts, was wir in der Sache thun können, darinn etwas ändern kann a).

Nimmt man also an, Gottes Absicht sey nicht, seine Geschöpfe auf die grausamste und erniedrigendste Art zu quälen: so ist jede sittliche Vorschrift der Bibel ein Beweis, daß der

a) Daß der Mensch noch itzt dieß Vermögen, Gottes Willen zu thun, von Natur besitze, folgt nicht; sondern nur, daß Gott es dem Menschen gegeben habe. Adam war mit dem Vermögen geschaffen. Er fiel; Sinnlichkeit erhielt die Oberhand und eine von Sinnlichkeit beherrschte Natur pflanzte er auf seine Nachkommen fort. Itzt aber giebt Gott jedem die in seiner Lage dienlichsten Mittel, das zu thun, was sein Wille ist. Gott kann dem Menschen befehlen, was ihm durch treuen Gebrauch jener Mittel möglich ist; wenn es gleich von Natur ihm unmöglich wäre; ihm Strafen drohn, denen er durch jene Mittel entfliehn kann.

Mensch ein natürliches Vermögen besitzt [b]), derselben zu gehorchen, und sich die Belohnung zu sichern, die daran gebunden ist. Nun sind ja der sittlichen mit Belohnungen und Strafen ausdrücklich bekräftigten Vorschriften in der Bibel so viele; und die Menschen werden auf das ernstlichste aufgefodert und ermahnt, ihre Pflicht zu thun; ihnen wird aufs feyerlichste vrrsichert, Gott wolle nicht, daß jemand verlohren werde; und sie werden zu wiederholten Malen gewarnt: sie würden selbst an ihrem Elende Schuld seyn; die ältern Propheten rufen ihnen einstimmig zu: Kehrt um, kehrt um von eurem verkehrten Wege; warum wollt ihr sterben; ihr vom Hause Israel? und im Neuen Testament, wird jede sittliche Wahrheit in eben dem Ton vorgetragen.

Deß ungeachtet hat man gemeynt, alle diese Vorstellungen müßten sich unter ein System schmiegen, nach welchem das ganze menschliche Geschlecht so viel durch Adams Fall verlohr, daß seit der Zeit keiner seiner Nachkommen auch nur eines guten Gedankens fähig und um so viel weniger

b) Nein; sondern, daß Gott ihm bey seinem natürlichen Unvermögen Mittel und Kräfte gebe.

niger vermögend sey, alles zu thun, was Gott fordert. Ferner sollen sie alle so in die Folgen des Falles verwickelt seyn, und seine Sünde soll (weil er ihr Repräsentant und Stellvertreter war, der an ihrer Statt handelte) dergestalt als ihre eigne angesehen werden, daß sie selbst im eigentlichen Sinne dafür strafbar, und um derselben willen ewiger Quaal verschuldet sind, wenn sie auch nie selbst gesündigt hätten c). Man glaubt indes, es habe Gott gefallen, aus diesem allgemeinen Verderben einzelne Menschen zu retten; aber nicht aus Rücksicht auf beßre Gesinnung und beßres Verhalten derselben; sondern aus freyer willkührlicher Gnade. Auch gehört es mit zu eben dem System, daß jeder gute Gedanke und Vorsatz, selbst im Herzen der Auserwählten, unmittelbar von Gott eingegeben werde; und daß ohne Gottes stäten Beystand, den sie Gnade nennen, kein Mensch von der Geburth an, bis an den Tod etwas anders als Böses erwähle.

A priori wird es schwer zu begreifen, was Menschen drauf gebracht haben könne, so zu den-

c) Der Verfasser thut gewiß dem bey weiten größten Theil der protestantischen Theologen Unrecht, wenn er ihnen diese Sätze aufbürdet.

ken, da dieß den klaren Belehrungen der Vernunft und der ungezwungensten Erklärung der Schrift zuwider ist. Freylich liegt ein Schein der Demuth darinn, wenn man alles Gute Gott zuschreibt; allein, wenn man ihm, wie alle thun müssen, die Kräfte, wodurch wir gute Werke zu thun fähig sind, zuschreibt: so ist das offenbar eben dasselbe. Was habt ihr, sagt der Apostel, das ihr nicht empfangen habt? Sind wir denn Gott minder verpflichtet, wenn er alles in und für uns durch unmittelbare Wirkung wirkt, als wenn ers mittelbar, durch die uns dazu gegebenen Kräfte thut? Der Charakter Gottes verliehrt bey der Vorstellung, daß der größte Theil der Menschen unvermeidlichem Verderben bestimmt sey, mehr, als er durch den Glauben an willkührliche Verwendung zum Besten einiger weniger gewinnen kann.

Wirklich würde vermuthlich dergleichen Entwurf keinem Menschen eingefallen seyn, wenn man seinem eignen Nachdenken oder dem Studium der Schrift allein gefolgt wäre. Wir finden auch, daß in der Hitze des Streitens die Hauptsätze dieses Systems zuerst vorgebracht sind; und als nur erst einige einmal für einige Sätze desselben eingenommen waren: so kamen die übri-

gen

gen endlich immer allmählig weiter bis zur Vollendung des Systems; dabey bildete man sich denn leicht ein, wie in allen andern Fällen geschehn ist, die vorgefaßte Hypothese werde durch Ausspräche der Schrift begünstigt.

Es ist wahr, der angenehmere Theil des Systems, welcher alles Gute Gott unmittelbar zuschreibt, ohne Nebenursachen zu Hülfe zu nehmen, hat in den frommen Ausdrücken der heiligen Schriftsteller vieles für sich. Allein man wird ihre Ausdrücke eben so richtig als fromm finden, wenn man sie nur recht erklärt. Viele söhnen sich ohne Zweifel desto eher mit der Lehre von der Erwählung aus, da sie sich zum voraus unter der Zahl derselben denken; und weil sie sich so für besondre Lieblinge des Himmels halten können, so wird es ihnen leichter, den Gedanken zu ertragen, daß eben dieß Wesen die übrigen Menschen einem härtern Schicksal überlassen habe. Auch sind die Menschen überhaupt geneigt, den Blick von der dunkeln Seite eines Systems, welches sie annehmen, und von den Sätzen, wider die sich am meisten einwenden ließe, wegzuwenden.

Nach allem, was uns die Schrift, wenn wir sie buchstäblich erklären, vom Fall Adams

sagt, waren mühsamer Landbau und Sterblichkeit seiner Nachkommen Folgen desselben. Nur dieß sagt Moses, und Paulus deutet darauf, wenn er sagt: durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt; denn sein Zusatz, alle haben gesündigt, kann nur so viel heißen: alle treffe der Tod als die Folge der Sünde. Freylich wenn man dieß wörtlich erklärt: so liegt es darinn, daß seine Schuld sowohl, als seine Strafe alle trift. Aber diese Erklärung ist so unnatürlich und dem Gefühl und der Vernunft so offenbar zuwider [d] (da Sünde an sich etwas einem

d) Vielmehr lehrt die Vernunft selbst und die Erfahrung, daß die Sünde Adams so wie seine Strafe auf alle seine Nachkommen fortgeerbt ist. Eben der sinnliche Hang, seinen Einfällen und Trieben wider besseres Wissen zu folgen, findet sich bey jedem, bis die Kraft göttlicher Wahrheiten uns in den Stand setzt, über denselben in den meisten Fällen die Herrschaft zu behaupten. Auch die Vernunft findet es gemäß, daß Gott Adam nicht in den Fall gesetzt haben würde; wenn nicht, wie der Allwissende vorhersah, jeder andre Mensch, als Stammvater, wie er, gefallen seyn würde. Würden aber alle gefallen seyn, wie Adam; so haben auch alle mit ihm gleiche Schuld vor Gott, und Gott konnte ohne die geringste Ungerechtigkeit die Folgen der Sünde Adams, woran er selber Schuld war, alle treffen lassen; weil entweder solche Menschen gar nicht geschaffen werden konnten; oder der bey allen mögliche und vorhergesehene Sündenfall mit seinen

nem eignes ist, das nicht auf andre übertragen werden kann), daß man die Stelle auch nie so gedeutet hat, bis das System, dessen Geschichte ich schreibe, schon so weit vollendet war, daß es diese Deutung zu fordern schien, und bis die Gemüther durch dasselbe auf eine solche Deutung vorbereitet waren. Eben so wurden die Worte des Erlösers, dieß ist mein Leib, immer so verstanden, er meyne ein Denkmaal seines Leibes; bis man allmählig auf die Annahme einer buchstäblichen Deutung derselben vorbereitet war; und nachher brauchte man diese Deutung zur Unterstützung der Lehre, wodurch sie veranlaßt worden war.

Eben so redet Paulus von einer Vorherbestimmung, versteht aber überhaupt Gottes gütigen Willen und Wohlgefallen, gewissen Völkern besondre Vorzüge, vornehmlich in der Bekanntmachung des Evangeliums zu geben, deren Benutzung sie zu verantworten haben. Redet er von künftiger Seligkeit, als Folge der Vorherbestimmung: seinen Folgen zugelassen werden mußte. Und zulassen wollte Gott ihn; weil er die Mittel zugleich beschloß, welche, bey der Zulassung desselben, jedem Menschen die Erlangung der ihm bestimmten Glückseligkeit für dieß und jenes Leben möglich machen.

stimmnng: so meynt er das unter der Voraussetzung, daß sie die erhaltenen Vorzüge benutzen und dadurch künftiger Glückseligkeit fähig würden. Oder vielleicht betrachtete in einigen Fällen der Apostel Gott als den letzten und eigentlichen Urheber alles Guten und aller Glückseligkeit, und übersah die zunächst dahin führenden Mittel und Schritte; und in diesen frommen Empfindungen und Vorstellungen mochte er von der künftigen Seligkeit selbst, als von einem Geschenk Gottes reden, und also in dem Augenblick in seinen Gedanken unter Vorherbestimmung und Vorhersehung keinen Unterschied machen. Aber der Ton aller seiner Schriften beweist, wie weit er von der Absicht entfernt war, von einem willkührlichen Rathschluß Gottes zu reden, nach welchem uns das künftige Glück zu Theil werde, ohne Rücksicht auf gute Werke der Menschen, wodurch sie allein desselben fähig werden; und diese gute Werke sind eben so in jedes Menschen Gewalt, als jede Handlung, der er fähig ist.

Diese allgemeinen Bemerkungen vorausgesetzt, will ich die Fortschritte bezeichnen, mit welchen die Sätze, von der aus Adams Fall herkommenden gänzlichen Unfähigkeit der Menschen zur Erfüllung der Vorschriften Gottes; von der Zu-

rechnung

rechnung seiner Sünde, die sich auf alle seine Nachkommen erstrecke; von willkührlicher Vorherbestimmung einiger zu ewigem Glück, und der daraus folgenden Verwerfung oder Verstoßung der übrigen Menschen, welche dadurch einer gewissen und unvermeidlichen ewigen Verdammniß unterworfen worden seyn, zuerst eingeführt wurden, und endlich den festen Grund, gewannen, den man ihnen itzt fast in den Glaubensbekenntnissen aller christlichen Kirchen zugesteht.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Lehre von der Gnade, u. s. w. vor dem Streit mit den Pelagianern.

Es ist merkwürdig, daß wir von den itzt sogenannten Lehren von der Gnade, Erbsünde und Gnadenwahl, vor der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts entstandenen Pelagianischen Streitigkeit kaum eine Spur finden. Alle Neuere stimmen mir, glaube ich, darinn bey, daß die ältern Kirchenväter offenbar geglaubt haben, es sey von Gott dem freyen Willen jedes Menschen überlassen, ob er gut oder böse handeln wolle. Basnage war orthodox genug, in dem

Sinne,

Sinne, worinn man itzt das Wort nimmt; er gesteht [1]) aber, daß die Kirchenväter, wiewohl sie alle glaubten, wir verdanken alle unsre Tugenden der Gnade Gottes, doch sagen, der Anfang der Erlösung werde vom Menschen gemacht und hänge ganz von ihm ab. Indes ist nicht zu läugnen, daß sie bey außerordentlichen Fällen innre Einflüsse auf die Seele glaubten; aber Voß [2]) bemerkt, daß keiner vor Augustin eine unmittelbare Mitwirkung der göttlichen Gnade zu jedem guten Gedanken oder jeder guten Handlung für nöthig gehalten habe. Justin der Märtyrer sagt [3]): „Gott hat den Menschen nicht den Thieren gleich gemacht, die nichts mit Wahl und Ueberlegung thun können, sonst wäre keiner Belohnung oder Lobes werth, wenn er nicht selber wählte, was gut ist; sondern gut gemacht würde; eben so könnte er, wenn er gottlos wäre, nicht mit Recht gestraft werden; weil er es nicht selbst, sondern nur so gewesen wäre, wie er gemacht worden wäre". Als Bestätigung führt er Es. 1, 16. an: Waschet euch, reinigt euch u. s. w. Basnage

[1]) Histoire des églises réformées. Vol. 1. p. 169.

[2]) Historia Palagianisiui, pag. 291.

[3]) Apol. 1. p. 65.

nage sagt 4): die Alten behaupteten den freyen Willen der Menschen mit großer Wärme, und gestanden dem Menschen das völlige Vermögen zu, sich zu bekehren oder nicht zu bekehren.

Sogar Augustin selbst hatte mit den übrigen ältern Kirchenvätern einerley Meynung vom freyen Willen, den er nie läugnete, ehe er sich in den Streit mit Pelagius einließ. Besonders gesteht er, er sey vorher der Meynung gewesen 5), daß der Glaube, oder wenigstens der Anfang des Glaubens, und das Verlangen nach der Bekehrung in des Menschen Macht stehe. Er sagt einmal 6): Ist keine Gnade: wie könnte Gott die Menschen denn retten; ist kein freyer Wille; wie könnt' er sie denn richten? Niemand, sagt er 7), kann mit Recht verdammt werden; weil er gethan, was er nicht umhin konnte. Er führt Sirachs Worte an: Gott überließ den Menschen seiner eignen Ueberlegung; Leben und Tod legte er ihm vor, um ihm zu geben, was er haben wollte,

4) L. c. p. 76.
5) De Praedestinatione, Lib. 1. Cap. 3. Oper. Vol. 7. p. 1235.
6) Epist. 46. vol. 2. p. 160.
7) De duadus animabus, cap. 10. Oper. Vol. 6. p. 153.

te, und sagt [8]): hier haben wir einen sehr klaren Beweis von der Freyheit des menschlichen Willens. Wie konnte Gott befehlen; wenn der Mensch nicht freyen Willen oder Kraft hätte zu gehorchen? Auch beweiset er [9]), daß es in unsrer Macht stehe unsern Willen zu ändern, aus den Worten des Erlösers: macht den Baum gut und die Frucht, u. s. w.

Wir finden die Meynungen der Alten fast eben so einstimmig, über die Wirkungen der Sünde Adams, in Hinsicht der natürlichen Fähigkeit der Menschen zu Tugenden und Lastern; sie hatten sehr früh Anlaß davon zu reden, im allgemeinen, wegen der Gnostischen, und genauer, wegen der Manichäer Meynungen. Letztre hielten dafür, es gebe ursprünglich verschiedene Classen menschlicher Seelen; diese seyn aus verschiedenen Urquellen herzuleiten: einige seyn von guten, die übrigen von bösen Wesen hervorgebracht: drum sagten sie: einige seyn von Natur fleischlich; andre geistlich. Demnach hatten sie gelehrt, Sünde entspringe nicht aus dem freyen Willen des Men-

8) De Gratia, Cap. 2. Oper. Vol. 7. p. 1299.

9) Contra Adimantum, Cap. 26. Oper. Vol. 6. p. 210.

Menschen; sondern aus der Substanz der Materie; diese hielten sie für die einzige Quelle des Uebels: so daß einige Seelen nicht aus Wahl; sondern von Natur lasterhaft seyn.

Dawider behauptete Origenes; alle Seelen seyn von Natur gleich fähig zu Tugend oder Laster. Die Verschiedenheiten der Menschen entsprängen blos aus der Willensfreyheit und deren verschiednem Gebrauch. Gott habe dem Menschen seine Freyheit gelassen, und strafe oder belohne ihn, je nachdem er sie brauche [10]).

Indes muß allerdings Origenes, nach seinen bekannten philosophischen Grundsätzen, dem Menschen nur im Zustand seiner Präexistenz vollkomne Freyheit in Rücksicht auf Tugend oder Laster zugeschrieben haben. Denn er behauptete mit andern Platonikern, die Seelen der Menschen hätten im Himmel gesündigt und seyn deshalb mit Leibern vereinigt, die der Seele eine Last und ein Kerker sind; das Fleisch aber mache es ihnen fast nothwendig zu sündigen. Auch Chrysostomus sagt [11]): wir haben von Adam nebst einem schwachen Leibe einen Hang zu unordigen Lei-

den-

[10]) Philocalia p. 50.

[11]) Oper. Vol. 9. p. 136.

denschaften. Aber es fiel ihm nicht ein anzunehmen, daß die Menschen noch auf eine andre Art durch Adams Fall etwas verlohren hätten; am wenigsten aber, daß sie selbst sein eignes Verhalten zu verantworten hätten. Le Sueur[12]) klagt: dieser Autor sey nicht recht orthodox in Hinsicht der Erbsünde, Gnade und Willensfreyheit; aber vertheidigt ihn; weil er vor dem Ausbruch der Ketzerey des Pelagius geschrieben habe.

Die Kirchenväter meynten überhaupt, Sterblichkeit allein sey die Strafe der Sünde Adams, und sagen, Gott habe nicht aus Zorn die Menschen der Sterblichkeit unterworfen; sondern aus Weisheit und Güte, um Haß gegen die Sünde zu erwecken, und „damit die Sünde in ihnen nicht ewig seyn möchte“ [13]). Aber Titus, Bischof von Bostra, älter als Pelagius, lehrte, der Tod sey natürlich, nicht eine Strafe der Sünde [14]).

Voß gesteht [15]), Clemens von Alexandrien wisse von keiner Erbsünde, und Epiphan tadelt Orige-

[12]) A. D. 407.

[13]) Whitby on the five points. Preface p. 9.

[14]) Basnage l. c. Vol. I. p. 167.

[15]) Historia Pelagianismi. p. 160.

Origenes und Johann von Jerusalem, weil sie gesagt haben: der Mensch habe Gottes Ebenbild mit der Vertreibung aus dem Paradiese verlohren [16]). Selbst Augustin in seinem Streit mit den Manichäern, erklärt es für unmöglich, daß Seelen von Natur böse seyn könnten [17]). Er dachte so wenig dran, daß die Menschen für Adams Vergehn zur Rechenschaft gezogen werden sollten, daß er vielmehr sagt [18]): „Kein Mensch ist weise, tapfer, mäßig, durch die Weisheit, Tapferkeit oder Mäßigkeit eines andern; oder rechtschaffen durch eines andern Rechtschaffenheit".

Nicht minder klar ist das Zeugniß der Kirchenväter dieses Zeitraums, wider die Lehre von Vorherbestimmung zum ewigen Leben, ohne Rücksicht auf gute Werke. Alle vor Augustin, sagt Whitby [19]), erklärten Pauli Worte Röm. 8. und 9. von Vorherbestimmung derer, deren gute Vorsätze Gott vorher sah; und auf eine ähnliche Art erklären sie alle andre Stellen, aus welchen

16) Whitby. p. 391.
17) De duabus animabus cap. 12. Oper. Vol. 6. p. 155.
18) De libero arbitrio Lib. 2. Cap. 19. Oper. Vol. 1. p. 663.
19) Whitby. l. c. p. 100.

itzt die Lehre von der Erwählung oder Verwerfung hergeleitet wird; so deutete Augustin dieselben auch im Streite wider die Manichäer. Melanchthon sagt, alle Alte, Augustin ausgenommen, sagen, in uns liege einiger Grund der Erwählung [20]), und Prosper, der Augustins Parthey nahm, gesteht, daß die Pelagianer seine Lehre als etwas Neues angesehen haben [21]).

Justin der Märtyrer konnte von willkührlicher Vorherbestimmung nichts wissen; wenn er sagt [22]): „ist alles Folge eines Schicksals: so wird offenbar nichts in unsrer Macht stehn. Ists sein Schicksal so, daß ein Mensch gut seyn soll, und der andre böse: so kann der eine nicht gerühmt, der andre nicht getadelt werden“.

Didymus, Lehrer der Theologie zu Alexandrien, (nachmals wegen seiner Anhänglichkeit an Origenes, ohne einigen andern Grund verketzert,) sagt: Gottes Vorhersehung, welche dem Evangelio glauben und darnach leben würden, bestimme die Vorherbestimmung [23]); und Hieronymus war

[20]) Ibid. p. 103.
[21]) Ibid. p. 102.
[22]) Apol. 1. p. 64.
[23]) Basnage Histoire des églises reformées, Vol. 1. p. 168.

war so weit entfernt, an die neuere Lehre von Erwählung und Verwerfung zu denken, daß er überhaupt glaubte, kein Christ würde verlohren gehen.

Aus diesen Zeugnissen erhellt hinlänglich, daß die Lehren von der gänzlichen Unfähigkeit des Menschen zur Beobachtung des göttlichen Willens, von der Verdorbenheit unsrer Natur durch den Sündenfall Adams, und unsrer Verantwortung desselben; nebst der Lehre von der gänzlich unbedingten Erwählung einiger zu ewigem Leben, und von der Verwerfung der übrigen Menschen, in der ältesten christlichen Kirche ganz unbekannt gewesen sind. Itzt müssen wir unser Augenmerk auf die Pelagianischen Streitigkeiten richten, und auf die so merkliche Veränderung, welche dieselben in Hinsicht dieser Lehren veranlaßten.

Zweyter Abschnitt.

Von der Pelagianischen Streitigkeit, und der dadurch veranlaßten Veränderung der Meynungen.

Pelagius, ein brittischer Mönch, nach Augustins eignem Zeugniß von unbescholtnen Sitten, reiste mit einem andern aus Irland ge-

bürtigen Mönche Celestinus, nicht lange nach dem Jahre 400, nach Rom und blieb dort einige Zeit. Beyde hatten, allem Ansehen nach, keine andre Meynung, als die, welche die damaligen christlichen Schriftsteller alle annahmen; aber als gefühlvolle tugendhafte Männer widersetzten sie sich mit Wärme einigen aufkeimenden Misbräuchen und abergläubigen Einfällen, vornämlich in Hinsicht der Kraft der Taufe. Man bildete sich sehr bald, wie wir sehn werden, ein, als hätte jener Gebrauch die Kraft, Sünde abzuwaschen; und eine ähnliche Vorstellung hatte man sich auch vom Abendmahl gemacht. Pelagius aber stieß eben bey dem zuerstgenannten Misbrauch an und widersetzte sich ihm. Zum Beweise, daß die Taufe an sich auf die Sündenvergebung keinen Einfluß haben könne, berief er sich auf die Kindertaufe; da doch Kinder ohne Sünde seyn. Gute Werke allein, behauptete er, gölten vor Gott, nur an diese, die jeder thun könne, sey die Sündenvergebung gebunden.

Diese Lehren, der Umriß der nachher sogenannten Pelagianischen Ketzerey, scheinen in Rom keinen Widerstand gefunden zu haben. Aber als die Gothen anrückten, giengen diese Mönche von Rom nach Afrika; Celestinus blieb

dort;

dort; Pelagius aber reiste weiter nach Palästina, wo ihn der Bischof Johann von Jerusalem in Schutz nahm; indes sein Freund und seine Meynungen von Augustin, Bischof zu Hippo, ganz anders aufgenommen wurden. Augustin sagt in seiner Nachricht von der Sache, es sey zuerst ihm aufgefallen, daß er gehört habe, „Kinder würden nicht getauft um Vergebung der Sünden willen; sondern nur um in Christo geheiligt zu werden“ [1]); letztres hieß vermuthlich so viel, daß sie Gott geweiht und bestimmt würden, in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichtet zu werden.

Celestin und sein Freund sahen sich hierüber allmälig in einen hitzigen Streit verwickelt, bey dessen Fortgang (wie gewiß bey Augustin, ihrem Hauptgegner, der Fall war,), sie wahrscheinlich mehr, als ihnen anfänglich eingefallen war, behaupteten, um ihr System vollständig zu machen. Unter andern sollen sie gesagt haben, die Menschen hätten gar nichts durch Adams Fall verlohren. Wir seyn jetzt so fähig als er war, den Willen Gottes zu erfüllen. Sonst wäre es ungereimt

[1]) De Peccatis etc. Lib. 3. cap. 6. Oper. Vol. 7. pag. 725.

und grausam gewesen, den Menschen Gesetze zu geben, und Belohnungen und Strafen denselben beyzufügen. Die Menschen würden ohne Laster, wie ohne Tugend gebohren. Pelagius soll auch behauptet haben; der Mensch könne, wenn er allen Fleiß anwenden wolle, ganz frey von Sünde leben. Hieronymus sagt, er habe dieß Origenes abgeborgt, von welchem Ruffin, Evagrius, Pontikus und Jovinian, welche er die Stammhäupter der Pelagianischen Ketzerey nennt, diesen Satz angenommen haben.

Aeußre Gnade, wenn ich sie so nennen darf, läugnete Pelagius nicht; er gestand die Nothwendigkeit der Lehren und Beweggründe des Evangeliums; aber innre Gnade gab er nicht zu. Er erkannte unser Vermögen Gott zu gehorchen für ein Geschenk Gottes; aber die Anwendung desselben, sagt er, steht bey uns. Titus, von Bostra, läßt ihn so gar behaupten, unser Tod sey nicht Folge der Sünde Adams; sondern Nothwendigkeit der Natur und Adam würde selbst, wenn er nicht gesündigt hätte, gestorben seyn [2]). Um so weniger hielt er den andern Tod, nämlich

[2]) Augustinus de Haeresibus. Sect. 88. Oper. Vol. 6. p. 33.

nämlich die Strafe der Gottlosen in einer künftigen Welt, für eine Folge der Sünde Adams.

In einigen von diesen Sätzen scheint Pelagius weiter, als die meisten Christen der Zeit, selbst im Orient, wo er am günstigsten aufgenommen ward, zu gehen pflegten, gegangen zu seyn. Besonders tadeln Chrysostomus und Isidorus seine Behauptung, daß der Mensch keines innern Beystandes bedürfe, welcher, wie man durchgängig glaubte, besonders bey außerordentlichen Gelegenheiten, ihm verliehen würde; und daß der Mensch durch Adams Sünde gar nichts verlohren habe.

Augustin entsagte ohne Bedenken in seinem Streit mit den Pelagianern vielen Sätzen, die er gegen die Manichäer behauptet hatte. Whitby sagt [3]: er habe die Gründe nicht beantworten können, die er vorher selbst gebraucht hatte; und die Ausnahmen seyn schwach und ungereimt, welche er bey einigen von ihm selbst vorher behaupteten Sätzen gemacht habe. So hatte er Sünde vorher, als „den Willen das zu thun, des wir uns enthalten könnten", erklärt; und nachher sagte er,

[3]) L. c. p. 391.

damals habe er nur erklärt, was Sünde, nicht was zugleich Strafe der Sünde sey.

Wider die Lehre vom Verdienst der Menschen, behauptet er, Gottes Gnade sey nothwendig den Willen zu lenken; denn ohne sie haben wir nur Freyheit Böses, nicht aber Kraft Gutes zu thun.

Da man Gottes Gnade, wovon das Evangelium redt, Heyden nicht zuschreiben konnte, und doch, nach Augustin, allein durch sie gute Werke gethan werden können: so behauptete er, um sich nicht selbst zu widersprechen, keine That der Heyden sey eigentlich gut; selbst des Kornelius gute Werke würden ohne Glauben an Christum ihm nicht geholfen haben [4]). Bisweilen pflegte er freylich zuzugeben, daß die guten Werke der Heyden denselben einen Anspruch auf zeitliche Belohnungen gegeben und ihre ewigen Quaalen gemindert hätten [5]). Aber dennoch bestimmt er dieß näher so: diese guten Werke seyn glänzende Sünden. Zum Beweise sagt er, Christus würde umsonst gestorben seyn; wenn die Men-

4) De Baptismo Cap. 8. Oper. Vol. 7. p. 379.

5) Epist. 5. Op. Vol. 2. p. 25. Contra Iulian. Lib. 4. C. 3. Op. Vol. 7. p. 1033.

Menschen durch irgend ein ander Mittel, als durch Glauben an ihn, zu wahrem Glauben, Tugend, Rechtschaffenheit und Weisheit gelangen könnten 6). Hierinn aber bedachte er nicht, was Paulus in folgenden Worten lehret: „die keine Offenbarung haben, werden auch nicht nach derselben gerichtet. Sie sind ihnen selbst ein Gesetz, indem ihr eignes Gewissen sie anklagt oder entschuldiget.“

In Hinsicht der Erbsünde behauptete Augustin sehr ernstlich, Kinder hätten von Adam Sünde geerbt, seine Schuld treffe gewissermaßen auch sie, so daß sie deswegen strafwürdig seyn. Doch gesteht er, es sey nicht eigentlich ihre eigne, sondern ihres Stammvaters Schuld, denn jene Sünde sey nur eine Handlung seines Willens gewesen 7). Augustins Schüler trieben den Satz noch weiter und behaupteten, in Adam sey mit allen Menschen, als in ihrer aller Stammvater, ein Bund gemacht; er sey ihrer aller Repräsentant gewesen; hätte er gehorcht: so würden durch seinen Gehorsam alle seine Nachkommen glücklich geworden seyn; durch seinen Ungehorsam aber

seyn

6) Ibid. p. 1029.
7) Oper. Vol. 1. p. 22.

seyn sie alle Sünder; ihnen allen werde seine That zugerechnet und auf sie alle übertragen.

Augustin behauptet, die Taufe sey nöthig, um die Menschen aus dem verderbten Zustande zu befreyen, in welchen Adams Fall sie gebracht habe. Alle nicht Getaufte seyn folglich in einem verdammlichen Zustande. Zum Beweise, daß die Kinder in Adam gesündigt hätten, sagt er, sonst könnte Christus nicht ihr Erlöser seyn [8]). Doch scheint er vor dem Gedanken, Kinder, blos um der Sünde Adams willen, den Quaalen der Hölle preis zu geben, geschaudert zu haben. Er sagt deswegen, wenn sie gleich in der Hölle seyn: so sey doch ihre Strafe so klein, daß sie bey derselben lieber seyn, als gar nicht seyn möchten [9]). Nachher machte man daraus eine besondre Abtheilung der Hölle, Limbus infantum genannt. Vor der Pelagianischen Streitigkeit hatte Augustin gesagt, Seelen ungetauft sterbender Kinder kämen weder in Himmel noch Hölle; sondern an einen Ort, wo sie weder Gott

[8]) Contra duas epistolas Pelagianorum lib. 1. cap. 23. Oper. Vol. 7. p. 879.

[9]) Contra Julianum lib. V. cap. 8. Oper. Vol. 7. p. 1085.

Gott schauen, noch Quaalen der Verdammten leiden würden [10]).

Da nach der eben erwähnten Lehre, selbst die erste Regung, ein gutes Werk, dergleichen Glaube und Liebe sind, zu üben, unmittelbar von Gott kommt, und es nicht in des Menschen Macht steht, etwas dazu beyzutragen: so war Augustin, seiner Lehre zu Folge, genöthigt, zu behaupten: Gott habe aus eigner Willkühr die zum ewigen Leben bestimmt, welche wirklich gerettet werden; indes die übrigen Menschen unvermeidlicher Strafe ausgesetzt bleiben. Doch behauptete er zugleich nach der damals allgemeinen Meynung, Taufe sey die christliche Wiedergeburth und wasche alle Sünden ab, sowohl Erb- als wirkliche Sünde; folglich mußte er Wiedergeburth und Erlösung unterscheiden. Er behauptete, der rechtfertigende Glaube und die wiedergebährende Gnade könne verlohren werden; die Wiedergebohrnen könnten alle Gnade, nur nicht die Gnade der Beständigkeit erlangen [11]), denn es hienge von Gottes Willkühr und Rathschluß ab, ob sie bis ans Ende

de

[10]) De libero arbitrio Lib. 3. C. 23. Oper. Vol. 1. p. 695.

[11]) Voſſii Hiſtoria Pelagianismi, p. 565.

de beständig bleiben würden, oder nicht. In dieser Hinsicht gehn diejenigen, welche jetzt eine a) Gnadenwahl glauben, weit von Augustin ab, und behaupten, nur die Auserwählten werden wirklich wiedergebohren, und alle diese werden gewiß beharren bis ans Ende und selig werden. In der römischen und auch in der englischen Kirche werden Wiedergeburth und Taufe gleichbedeutend gebraucht, als Ausdrücke, welche einerley Sinn haben.

Augustin hatte auf die Afrikanischen Kirchen einen mächtigen von keinem widersprochnen Einfluß; folglich brachte ers dahin, daß seines Gegners Meynungen auf einer zu Carthago im J. Chr. 412 gehaltnen Synode verworfen wurden; aber sie fanden dennoch Beyfall. Selbst zu Rom nahm man Pelagius Lehre mit großem Beyfall auf, und verwarf das Verfahren der Afrikanischen Bischöfe, von welchen sie mit dem Ketzerbrandmark gestempelt war; ja der Pabst Zosimus selbst war an der Spitze derer, die Pelagius begünstigten. Augustins Lehre, von der Gnadenwahl besonders, wurde noch ein Jahrhundert

nach

a) Eigentlich sollte es heißen: die eine unbedingte Gnadenwahl glauben.

nach seinem Tode auf keinem Concilium bestätigt, und wenn gleich die berühmtesten abendländischen Gottesgelehrten sie vertheidigten: so ward sie doch in den Morgenländern nie allgemein angenommen, in Gallien so gar von vielen bestritten und von ihren Freunden mehr oder weniger ausgedehnt. Diese mit der Lehre von der Gnade angefangne und hernach über Erbsünde und Gnadenwahl ausgedehnte Streitigkeit entzweyte, alle folgende Zeiten hindurch, die Kirche durch die traurigsten Zwistigkeiten, und ist nach kurzen Zwischenzeiten bis jetzt noch fortgeführt.

Indes blieb sie fast ganz auf die abendländische Kirche eingeschränkt. Die Griechen blieben bey der Meynung, welche, wie oben gezeigt ist, vor der Pelagianischen Ketzerey in der christlichen Kirche allgemein war: Gnadenwahl nämlich, oder Vorherbestimmung, sey bey jedem mit Rücksicht auf seine vorhergesehenen guten Werke bestimmt. Sowohl Chrysostomus, als Johann von Jerusalem blieben bey ihren von Augustin weit abgehenden Meynungen; aber in der abendländischen Kirche wurden Augustins Meynungen sehr bald allgemein angenommen. Gerade als dieser Streit mit der größten Hitze geführt ward, trug Kassianus, ein Schüler des Chrysostomus,

als

als er nach Marseille kam, eine zwischen beyden das Mittel haltende Lehre vor. Nämlich: „die erste Bekehrung der Seele zu Gott sey Wirkung ihrer freyen Wahl;“ also läugnete er alle gratiam praevenientem und praeparantem, und dieß ward der nachmals sogenannten Semipelagianer Unterscheidungslehre. Die gallischen Bischöfe Prosper und Hilarius gaben Augustin von dieser Lehre Nachricht; aber sie war so beliebt, daß er sie nicht schlechthin zu verdammen oder eine gottlose und schädliche Ketzerey zu nennen wagte [12]). Auch an dieser Streitigkeit nahmen viele warmen Antheil, und es ward von beyden Theilen viel über die Sache geschrieben.

Die Schriftsteller tragen der Semipelagianer Meynung sehr verschieden vor; aber alle Nachrichten davon stimmen doch ziemlich überein. Einige stellen die Sache so vor: sie behaupten; innre Gnade sey zum Anfange der Reue nicht nöthig; sondern allein zum Fortgange in der Tugend. Andre sagen: sie erkennen die Kraft der Gnade; aber behaupten, der Glaube hänge von uns selbst, die guten Werke hingegen von Gott ab.

12) Basnage l. c. Vol. 1. p. 192. Mosheim Vol. 1. p. 427.

ab. Alle stimmen indes darinn zusammen, daß diese Semipelagianer angenommen haben: die Gnadenwahl sey getroffen wegen vorhergesehner guter Werke, welches auch die Lehrart der griechischen Kirche blieb.

Alle Schriftsteller gestehn, daß die Semipelagianische Lehre in den Gallischen Klöstern, besonders um Marseille herum, wohl aufgenommen worden sey. Dazu trug Cassians gefälliges Wesen, das gegen Augustins Amtsmine gewaltig abstach, und der unbescholtne Wandel derer, die diese Lehre vertheidigten, sehr viel bey. Prosper sagt in seinem Briefe an Augustin von den Semipelagianern: „sie übertreffen uns durch ein verdienstvolles Leben und stehn in der Kirche in hohen Aemtern.“ 13)

Man rief Augustin, wiewohl er schon sehr alt war, in der Bestreitung dieser Semipelagianer zu Hülfe; dadurch veranlaßt schrieb er noch einige Aufsätze über diese Gegenstände. Eifrig behauptete er: die Erwählung der Auserwählten hänge nicht von der Vorhersehung ihrer guten Werke;

13) Sueur A. D. 429.

Werke; sondern allein von Gottes Willkühr ab; und eben so komme Beständigkeit im Guten von Gott und sey nicht des Menschen Werk.

Ungeachtet des Beyfalls, den die Semipelagianische Lehre fand und der Begünstigung angesehner und mächtiger Personen, müssen doch die meisten Stimmen wider dieselbe gewesen seyn. Sie ward auf jeder desfalls berufnen Synode verworfen; doch mit Ausnahmen. Eine zu Arles, J. Chr. 475, sprach das Anathema über die, welche läugneten, daß Gott alle selig haben wolle, daß Christus für alle gestorben sey, und daß die Heyden beym Naturgesetz selig werden können [14]. Im Ganzen kann man nicht sagen, daß Augustins Lehre in den ersten Jahrhunderten nach ihm herrschend geworden sey. Sie wurde mit allen ihren eigentlichen Folgen, und ohne einige nähere Einschränkungen, nicht eher als nach der Reformation allgemein angenommen; da die Protestanten dieselbe der päbstlichen Lehre vom Verdienst entgegensetzten.

[14]) Vossius, l. c. p. 96. Basnage, l. c. Vol. 1. p. 699.

Dritter Abschnitt.

Von der Lehre von der Gnade in den mittleren Zeiten, und bis auf die Reformation.

Ungeachtet der dem Namen nach großen Autorität Augustins, ist es doch ziemlich klar, daß wiewohl man es selten für gerathen hielt, ihm geradezu zu widersprechen, doch die Semipelagianische Lehre, vornehmlich im sechsten und siebenten Jahrhundert in England und in Frankreich in der Stille von den meisten gebilligt worden sey. Man stritt damals gewöhnlich überall nur um die Gnade, die, wie man annahm, in der Taufe ertheilt werde, also eine Art eines übernatürlichen Einflusses, der die eignen Bestrebungen der Menschen zu begleiten und zu unterstützen nie ermangele. Folglich war die Wirkung derselben von derjenigen, welche die Semipelagianer annahmen, nicht wesentlich verschieden. Der ganze Unterschied war spekulativ und lag darinn, daß Pelagius dem Menschen die Kraft, Gottes Willen zu thun, als bey seiner Entstehung ihm von Gott gegeben, und ihm folglich eigen zuschrieb, so gut ihm Leibesstärke eigen sey; hingegen seine

Gegner damals dieselbe als etwas dem Menschen selber fremdes und zu einer andern Zeit oder gelegentlich mitgetheiltes ansahen, das aber doch immer in seiner Gewalt sey; an der Lehre von der Verwerfung fand man besonders nie recht Geschmack.

Ein zu Orange 529 wider Pelagianer und Semipelagianer gehaltenes Concilium verordnete: „alle, die getauft seyn, und durch die Taufe Gnade empfangen hätten, können und müssen schaffen, was zu ihrer Seligkeit gehört. Jesus Christus macht sie des fähig, wenn sie anders treu arbeiten wollen.“ Die bey der Gelegenheit versammleten Väter bezeugen nicht allein, daß sie nicht glauben, daß irgend ein Mann durch den Willen Gottes zum Uebel oder zur Sünde bestimmt sey; sondern sagen auch [1]): „wenn einige so etwas Böses glauben wollten: so sprächen sie hundert Anathema mit Abscheu über sie aus.“

So behielt die Pelagianische und Semipelagianische Lehre bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts allgemeinen Beyfall. Denn ungeachtet Augustins Name so viel galt und seine Schriften in großem Ansehen waren; las man doch damals

[1]) Sueur A. D. 529.

mals kein Buch häufiger als Cassians Samm-lungen, welche man für das beste Lehrbuch hielt, wornach ein Mönch seine Seele bilden könne, und diese machten zu Gunsten der Lehre der Griechischen Kirche großen Eindruck. Dieß sah man recht deutlich im neunten Jahrhundert, da Godschalk von Hinkmar ernstliche Verweise hören mußte, weil er einige Lehren Augustins, und zwar mit großem Eifer behauptet hatte.

Dieser Godschalk war ein Mönch von Orbais in der Diöces von Rheims und sehr für Augustins Lehren eingenommen: so daß er sie noch weiter trieb; als Augustin selber gethan hatte. Unter andern lehrte er, die Taufe mache die Menschen nicht selig [2]; Gott habe die meisten der Verdammniß bestimmt; nur die Auserwählten würden selig; nur für die habe Christus sein Blut vergossen. Rabanus Maurus widersprach ihm, und man hat deswegen zu Maynz und Creci ein Concilium gehalten, wo er verurtheilt ward und endlich im Gefängniß starb. Remigius, Bischof von Lion, schrieb für ihn, und behauptete, Godschalk habe nicht gesagt, Gott hätte die Verworfnen der Sünde und Gottlosigkeit vorherbe-

[2]) Vossii Historia Pelagianismi p. 734.

stimmt; sondern sie nur ihrem freyen Willen überlassen; so daß sie gestraft würden, weil sie nicht glauben wollen; auch wurden auf einem zu Valence in Dauphine gehaltnen Concil, wo Remigius den Vorsitz hatte, die Schlüsse des vorigen Concils annullirt. Doch gründeten auch die Beysitzer dieses Concils, die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen auf die Vorhersehung Gottes, daß die Gottlosen sich selber elend machen würden. Andre Entscheidungen einer nachmaligen Synode oder eines Conciliums finden wir nicht; die Meynungen blieben über diesen Punct noch immer verschieden [3].

In dem Zeitalter der eigentlichen Scholastiker ist es nicht so ganz leicht, wiewohl sie absichtlich und weitläuftig über alle diese Puncte schrieben, ihre Meynungen genau zu bestimmen; da sie sich selbst und ihre Leser durch spitze Distinctionen zu verwirren scheinen. Ueberhaupt war Augustin ihr Orakel; seine Lehre nahmen alle, selbst Franciscaner sowohl, als Dominikaner an. Sie behaupteten nur, über den richtigen Sinn seiner Schriften zu streiten. Seine allgemeine Lehre von der Gnade und Prädestination war schon so herrschend,

[3]) Ibid.

herrschend, daß wir nur subtile Distinctionen dabey angebracht finden, und Ausflüchte von Seiten derer, die nicht so recht an derselben Geschmack fanden.

Die Theologen waren damals darinn einig, daß Adams Sünde den Kindern eigentlich zur Last falle; so daß diese um derselben willen der Verdammniß schuldig seyn; weil Adams Wille in gewissem Sinne der Wille des Kindes sey. Thomas von Aquino bemüht sich, zu beweisen, daß nur die erste Sünde Adams auf seine Nachkommen fortgeerbt werden können und alle verderbt habe; da hingegen seine folgenden Vergehungen nur ihn selbst angehen [4]. Ferner behauptet er, weil Erbsünde durch die Zeugung fortgepflanzt werde: so könne ein durch ein Wunder gezeugter Mensch sie nicht haben [5].

Nach einigen Scholastikern war das Vermögen des Menschen selbst vor dem Fall sehr gering. Peter der Lombarder sagt [6]: „durch die von Gott dem Menschen gegebne Gnade habe derselbe dem Bösen widerstehen; aber nicht Gutes thun kön-

4) Summa, Vol. 2. p. 166.
5) Ibid. p. 168.
6) Sentent. Lib. 2. Dist. 4. p. 391.

nen.“ „Freye Wahl,“ sagt er [7], „ist ein Vermögen des Verstandes und Willens, durch welches wir mit Hülfe der Gnade Gutes, aber ohne dieselbe Böses erwählen.“

Thomas von Aquino behauptete nicht allein alle Lehren Augustins, vorzüglich die Prädestinationslehre; sondern setzte noch dieß hinzu, daß, da man vorher allgemein annahm, die Fürsehung Gottes erstrecke sich auf alle Dinge, er der Meynung war, Gott wirke unmittelbar mit, bey jedem Gedanken und jeder Handlung. Um aber Gott nicht zum Urheber der Sünde zu machen, unterschied man die positive Begehung der Sünde, die, wie man sagte, nicht böse sey, von dem Mangel der Uebereinstimmung mit Gottes Gesetz, die etwas negatives und also nichts positives sey [8].

Man wird es sehr schwer finden, Thomas von Aquino Meynung von der Gnade zu bestimmen; wiewohl er so ausführlich davon schreibt. Der Mensch, sagt er [9], könne ohne zuvorkommende Gnade sich nicht einmal vorbereiten, Gottes

[7] Ibid. p. 392.
[8] Burnet, on the Articles, p. 194.
[9] Summa, Vol. 2. p. 243.

tes Gnade zu empfangen. Dennoch sagt er im Allgemeinen [10]: der Mensch müsse sich vorbereiten, Gottes Gnade zu empfangen; dann folge die Ergießung der Gnade nothwendig. Auch sagt er [11]: des Menschen freyer Wille sey nothwendig, die Gnade zu empfangen, wodurch er gerechtfertigt wird. Und doch behauptet er [12], keiner könne anders, als durch Offenbarung wissen, ob er die Gnade habe. Keiner der neuern Schwärmer könnte einen Satz behaupten, welcher der Lehre von augenblicklicher Bekehrung günstiger wäre, als folgende Worte dieses Schriftstellers [13]: „die Rechtfertigung eines Sünders geschieht in einem Augenblick!“ und ferner [14]: „sie ist das größte und ein ganz wundervolles Werk Gottes.“

Die Art, wie dieser Schriftsteller und andre Katholiken die Verdienstlehre bey diesen hohen Begriffen von der Gnade beyzubehalten suchen, da sie dieselbe doch nie geradezu aufgeben wollen, ist recht sehr sonderbar. „Ein Mensch,“ sagt

[10]) Ibid. p. 250.
[11]) Ibid. p. 252.
[12]) Ibid. p. 251.
[13]) Ibid. p. 254.
[14]) Ibid. p. 255.

Thomas von Aquino [15]), kann bey Gott etwas verdienen, zwar nicht für sich; sondern, indem Gott ihn dafür belohnt, daß er thut, wozu Gott ihn fähig machte.“ Dennoch gesteht er [16]), die zuvorkommende Gnade könne der Mensch nicht verdienen, weder für sich selbst, noch für andre; dieß könne Christus allein.

Konnte Thomas von Aquino in seinem absichtlich auf Augustin gebauten System für die Lehre vom Verdienst Platz finden: so dürfen wir schon erwarten, daß die Schüler des Duns Scotus (welcher das Haupt der Franziscaner, wie Thomas das Haupt der Dominicaner ist), welche sich so viel sie konnten der Lehre des Thomas widersetzten, nicht minder der Lehre vom Verdienst günstig gewesen seyn. Burnet sagt [17]): Scotus und die Franziscaner läugneten die Prädetermination des Willens, und behaupteten die Freyheit desselben im eigentlichen Verstande; und Durandus widersprach der von Thomas behaupteten unmittelbaren Mitwirkung Gottes bey dem Wollen

[15]) Ibid. p. 257.

[16]) Ibid. p. 258.

[17]) Expoſition of the Articles, p. 194.

Wollen des Menschen; aber ihm folgten darinn nicht viele; nur Adola und wenige andre.

Endlich kamen die Glaubensgenossen der römischen Kirche, nicht allein zu einer festen Ueberzeugung in der Lehre vom Verdienst, wiewohl dieselbe auf einen so schwachen Grund gebaut war; sondern bildeten sich auch ein, nicht allein Christus; sondern auch einige Menschen, besonders Märtyrer und die sehr strenge gelebt hätten, könnten sogar mehr, als sie selbst brauchten, verdienen; dergestalt, daß gute Werke an ihrer Seite bey der Berechnung noch übrig blieben, deren sie zu ihrer Rechtfertigung nicht bedürften. Sie nannten dieselben opera supererogationis und bildeten sich ein, diese könnten wohl andern zu Gute kommen. Der ganze gehäufte Vorrath solches Verdienstes hieß ein Schatz der Kirche und die Päbste, meynte man, könnten darüber disponiren. Clemens der VIte redet in seiner Bulle, die zur Feyer des Jubiläum im J. Chr. 1350 einladet, von diesem Schatze so, als bestehe er „aus dem Blute Christi, dessen Kraft unendlich sey; aus dem Verdienst der Jungfrau, der Mutter Gottes, und aller Heiligen.“ [18]) Diese Lehre diente

[18]) Memoires pour la Vie de Petrarque, Vol. 3. p. 75.

diente dem Ablaß zur Grundlage, wovon an einer andern Stelle Nachricht gegeben werden soll; und dessen ungeheure Misbräuche die Reformation Luthers veranlaßten.

Vierter Abschnitt.

Von der Lehre von der Gnade, Erbsünde und Prädestination seit der Reformation.

Wie gemeiniglich aus dem Bösen Gutes kommt: so hat bisweilen das Gute, wenigstens eine Zeitlang schlimme Folgen. Besonders war dieß in Hinsicht dieser Lehren bey Luthers Reformation der Fall. Der Eifer dieses großen Mannes gegen die Lehre vom Ablaß und Verdienst (denn letztre war die Grundlage der erstern), riß ihn und andre unglücklicher Weise an der entgegengesetzten Seite zu weit hin; so daß seit seiner Zeit die Lehre von der Gnade, Erbsünde und Prädestination allgemein Lehren der Reformation genannt worden sind, daher man alles päbstisch nannte, was mit denselben nicht reimte; und außerdem es noch mit andern Beynamen brandmarkte.

Diese Lehren entstanden, wie oben bemerkt ist, mit Augustin [a]), und verbreiteten sich fast über alle Lateinische Kirchen; in der Griechischen hingegen fanden sie niemals großen Eingang. Klare Spuren derselben zeigen sich uns bey den Waldensern, den ersten Reformatoren des Pabstthums. Denn in ihrem 1120 datirten Bekenntniß sagen sie [1]): „Wir sind Sünder in und durch Adam“! In einem andern von 1532 heißt es [2]): „alle, welche selig werden oder werden sollen, hat Gott erwählet, eh die Welt gegründet war. Wer die Freyheit des Willens behauptet, läugnet die Prädestination und Gnade Gottes.“ Wiclif hielt auch dem Menschen den Beystand der Gnade Gottes nöthig, und ohne denselben konnte nach seiner Einsicht kein Mensch Gott gefallen [3]).

Wären wir aber mit allen Meynungen der Waldenser und andrer früherer Reformatoren hinlänglich bekannt: so fänden wir vielleicht manche

[1]) Leger, Histoire, p. 87.
[2]) Ibid. p. 95.
[3]) Gilpin, Life of Wiclif. p. 75.

a) Der ältern Form nach, ist dieß wahr. Der Sache nach hat jeder der ältern christlichen Schriftsteller gewiß hierinn, wiewohl nicht wie Augustin, aber doch, wie die Bibel uns davon denken heißt, gedacht.

che nähere Bestimmung solcher harten Sätze. Wenigstens wurde gewiß dieß System weder bey den ältern Reformatoren, noch bey den Dominicanern, noch bey andern, die am meisten in der römischen Kirche sich auf Augustins Seite neigten, so in allen seinen Theilen wohl verbunden, zusammenhangend und gleichförmig, als bey Luther und den Reformatoren, die auf ihn folgten. Außerdem daß der Misbrauch der Verdienstlehre in der römischen Kirche Luthern darauf leitete, vornehmlich auf die Lehre von der Gnade zu dringen, war er selber, wie oben bemerkt ist, Augustinermönch gewesen und hatte Augustins Schriften immer sehr bewundert. Auch waren die meisten, welche sich in der römischen Kirche ihm zuerst widersetzten, der entgegengesetzten Meynung. Denn Augustins Lehren waren von den damaligen Theologen entweder schlechthin verlassen; oder beynahe wegerklärt. Im Ganzen war es also nicht zu erwarten, daß ein Mann, wie Luther, eine Reform nach freyern Grundsätzen unternehmen würde. Indes die Sache selbst ist bekannt genug.

Luther, sagt Mosheim 4), trieb die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben so weit,

4) Vol. 4. p. 36.

weit, daß es, vermuthlich wider seine Absicht, nicht nur der Nothwendigkeit; sondern auch der Verpflichtung und Wichtigkeit der guten Werke nachtheilig ward. Er wollte sie weder als Bedingung, noch als Mittel zur Seligkeit betrachtet wissen; ja selbst nicht als eine Vorbereitung, derselben fähig zu werden. Er setzt hinzu [5]): die Lehre vom Decreto absoluto, unwiderstehlicher Gnade und Ohnmacht des Menschen seyn von keinem Theologen weiter getrieben, als von Luther. Amsdorf, ein Lutherscher Theolog, sagt er [6]): nannte gute Werke der Seligkeit hinderlich, und Flacius, auch ein Lutheraner, hielt die Erbsünde nicht für ein Accidens; sondern für das Wesen des Menschen [7]).

In einigen der ersten Glaubensbekenntnisse der Lutheraner und der übrigen ersten Reformatoren, werden die Lehren von der Gnade, Erbsünde und Prädestination, mit merklichem Eifer und sorgfältiger Genauigkeit im Ausdruck behauptet. Es heißt im Augsburgischen Bekenntniß: „Um der Sünde Adams willen sind wir dem Zorn Gottes,

[5]) p. 40.
[6]) p. 39.
[7]) p. 43.

Gottes, und ewigem Tode unterworfen, und das Verderben der menschlichen Natur ist von ihm auf uns fortgepflanzt. Dieß Erbübel (vitium originis) ist eine wirklich verdammliche Sünde und zieht allen ewigen Tod zu, die nicht von neuen gebohren werden durch die Taufe und den heiligen Geist" 8) b). Indes im Gallischen Bekenntniß finden wir einige sogar noch stärkere Ausdrücke 9). „Wir glauben, dieß Uebel (Erbsünde nämlich) sey wirklich Sünde und unterwerfe alle und jede Menschen, selbst die Kinder im Mutterleibe nicht ausgenommen, in Gottes Augen dem ewigen Tode" c). Kann irgend eine Lehre den Menschen schaudern machen: so muß es diese! Könnte irgend

8) Vol. 4. p. 9.

9) pag. 80.

b) Biblische Redensarten, die auch so zu deuten sind, wie sie im N. T. gebraucht werden. Denn die Reformatoren wollen keine Menschendeutung; sondern allein die Bibel zur Richtschnur des Glaubens machen. Ihr Sinn ist also. Alle sind Sünder; weil alle von Adam stammen. Röm. 5, 12. Die natürliche Sündhaftigkeit wirkt bey dem Menschen, den nicht göttliche Wahrheit durch Gottes Kraft bessert, Sünden und Laster. Diesem folgt, so lange sie den Menschen beherrschen, unausbleibliches Verderben, hier und ewig.

c) Dieß ist unbiblisch.

gend einer, der dieß glaubt (wenn er nicht fester, als Menschen seyn können, wie lebhaft auch ihre Einbildung seyn mag, davon überzeugt ist, daß er zu den Auserwählten gehöre), Gott dafür danken, daß er von Adam herstammt?

Calvin behauptete diese Lehren mit nicht geringerer Strenge, und da die Lutheraner sie nachher aufgaben; so kennt man sie jetzt gewöhnlich unter dem Namen Calvinischer Lehren. Die alten Helvetischen Lehren waren, wie Mosheim [10]) sagt, Semipelagianisch. Zwingel sagte, Gottes Reich sey für alle offen, die den Leitungen der richtigen Vernunft folgen. Als aber Calvin so großen Beyfall fand, behauptete er, der ewige Zustand der Menschen in der Zukunft sey bestimmt, und zwar von Ewigkeit, durch Gottes unabänderliche Anordnung, die blos aus seinem Gutfinden und Willkühr entspringe.

Erasmus widersprach Luthers strenger Lehre von der Gnadenwahl. Er war sehr für die Reformation, aber die Heftigkeit, womit sie betrieben ward, gieng ihm nah, und so auch die unverantwortliche Weise, auf welche Luther seine Gegensätze übertrieb; vornämlich in Hinsicht der Prä-

[10]) pag. 73.

Prädestination. Erasmus letzter Schrift über die Freyheit des Willens antwortete Luther nie; und Melanchthon, Luthers großer Freund, und eine Stütze seiner Unternehmung, ward durch Erasmus Gründe überzeugt und trat in diesem Stück seiner Meynung bey. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Lutheraner allmälig, und in der That sehr bald hernach, auch allgemein die Sprache veränderten. Einige Zeit nach Luthers und Melanchthons Tode wurden Theologen vom Churfürsten von Sachsen abgeordnet, das berüchtige Concordienbuch zu entwerfen; da verließen sie ihres Lehrers Satz, behaupteten, die Gnadenwahl sey nicht absolut, Gott mache alle selig, die glauben wollen, gebe allen dazu hinlängliche Mittel, und man könne der Gnade widerstehn [11]).

Indes sind die übrigen reformirten Kirchen bey Calvinischen Grundsätzen geblieben, und unter ihnen auch die Kirche von England und Schottland; wiewohl die meisten Theologen derselben dieß System eben nicht groß achten.

In Holland waren die Geistlichen, bis auf die Dordrechter Synode, nicht verpflichtet die sogenann-

[11]) Basnage Histoire des églises reformées, Vol. 3. pag. 265.

genannten Calvinistischen Lehren zu behaupten. Dort aber siegte mit Hülfe einer Parthey im Staat die Calvinistische Parthey, und ihre Gegner wurden, weil sie wider ihr Verfahren Erinnerungen machten, Remonstranten genannt, und grausam verfolgt und verbannt. Doch ist zu merken, wie Mosheim sagt [12]), daß seit der Synode die Lehre von unbedingter Gnadenwahl von Tage zu Tage von ihrem Beyfall verlohren hat.

In der römischen Kirche hat unleugbar die Sache der reinen Sittenlehre durch viele sophistische Distinctionen gelitten, die von den Theologen und Casuisten um die Zeit der Reformation eingeführt wurden; dahin gehört die Unterscheidung unter peccata venialia und mortalia. Letztren allein, sagen sie, drohen Höllenstrafen; erstre können durch Büßungen, Schenkungen an Kirchen u. s. w. versöhnt werden. Ferner: wenn die Menschen die Wirkung der Sakramente, vorzüglich des Sakraments der Buße, nicht hindern: so wird, wenn auch nur unvollkommne Reue damit verbunden war (zum Beyspiel, Reue von der Art, wie sie der Mensch fühlt, wenn ihn seine Laster in misliche Umstände setzen), der Gebrauch

12) Vol. 4. p. 499.

der Sakramente die unvollkommne Reue so vervollkommen, daß sie uns rechtfertige [13]). Die Jesuiten brachten neue, für die Sitten äußerst gefährliche Sätze auf; aber diese wurden nie von der ganzen Kirche anerkannt, und von ihren Feinden, den Jansenisten, mitten in jener Kirche, hinlänglich in ihrer Blöße aufgedeckt.

Die Väter auf dem Concilium zu Trident fanden es sehr schwer, über die Lehren von der Gnade und Prädestination etwas festzusetzen; denn viele derselben, besonders die Dominicaner, waren für die Lehre Augustins. Endlich suchten sie nur den Schluß so zu fassen, daß er am wenigsten anstößig seyn möchte; wenn er gleich nichts entschiede. Unter andern setzten sie fest, gute Werke könnten ihrer Natur nach ewiges Leben verdienen; aber als eine Milderung des Satzes ward hinzugesetzt: Gott betrachte aus Güte seine Geschenke, an uns als Verdienst [14]). Viele Katholiken sind der Meynung, die auch, wie Burnet sagt [15]), auf dem Concilio zu Trident festgesetzt zu seyn scheint, daß die Vergebung der Sün-

den

[13]) Burnet on the articles p. 161.

[14]) Ibid. p. 156.

[15]) Ibid. p. 160.

den vor der Rechtfertigung hergehe und aus freyer Gnade von Christo geschenkt werde. Zu Folge derselben ergieße sich in uns die Gnade, durch welche der Mensch wirklich gerecht werde, so daß ihn Gott als einen Gerechten betrachten könne, aber Burnet erinnert, dieß sey ein bloßer Wortstreit.

Auf dem Tridentinischen Concilio brachte Catarin eine Meynung wieder auf, die Occam erfunden haben soll, und die von einigen Scholastikern behauptet worden ist, nämlich, Gott habe einige Wenige, zum Beyspiel die gebenedeyete Jungfrau, die Apostel, u. s. w. erwählt, welche er ohne einige Vorhersehung ihrer guten Werke selig zu machen beschlossen habe. Auch wolle er, daß alle übrige selig werden sollen, und verschaffe ihnen alle dazu nothwendigen Mittel, nur hätten sie die Freyheit dieselben zu brauchen oder von sich zu stoßen [16]). Diese Meynung nahm Herr Baxter in England an, daher die Dissentirenden in England sie häufig Baxters Meynung nennen. Im ganzen begünstigt der Schluß des

[16]) Basnage Histoire des églises reformées Vol. 3. p. 612.

Tridentinischen Concils die Semipelagianische Lehre.

Zuerst waren Bellarmin, Suarez und die Jesuiten überhaupt Prädestinatianer; aber nachher giengen die Gelehrten jenes Ordens von der Lehre ab und unterschieden sich von der Lehre der Semipelagianer nur darinn, daß sie zuvorkommende Gnade, die aber der Freyheit des Willens keinen Abbruch thue, annahmen.

Molina, ein Jesuit, war der Urheber des gewöhnlich sogenannten Mittelsystems, oder der Lehre von einer für alle Menschen hinreichenden Gnade. Von ihm wurden diejenigen, welche sein System begünstigten, Molinisten genannt, und der Streit zwischen ihnen und den Jansenisten (die vom Jansenius, einem berühmten Verfechter der Lehren Augustins, den Namen haben), ward so lebhaft, als je ein Streit unter den Protestanten über diesen Punct geführt. Außerdem, daß die Schlüsse des Tridentinischen Concils ausführlich genug davon handeln, appellirte man noch häufig an die Päbste, und bewirkte von ihnen entscheidende Aussprüche; der Streit aber dauert dennoch fort. So wenig vermag menschliche Autorität verschiedene Meynungen über Glaubensartikel zu verhindern. Die Päbste

ste selbst sind verschiedentlich für oder wider diese Lehren gewesen; in einigen Fällen aber war auch die Begünstigung der den Päbsten vorzüglich ergebnen Jesuiten ein Mittel, den von ihnen angenommnen Lehren mehr Begünstigung zu verschaffen; als ihnen sonst zu Theil geworden seyn würde.

Unter Protestanten nahmen viele noch immer die Calvinistisch genannten Lehren in aller Strenge an; vor Zeiten unterschied man unter denselben zwo Classen: nämlich Supralapsarii, welche annahmen, Gott habe eigentlich von Anfang und ausdrücklich Adams Fall, um seine Gerechtigkeit und Gnade zu offenbaren, beschlossen; und Sublapsarii, welche behaupteten: Gott habe den Fall Adams zugelassen; dem zu Folge war nun auch ihr System in Hinsicht des Rathschlusses über Erwählung und Verwerfung verschieden. Aber wenn wir Gottes Vorherwissen zugeben: so ist in der That unter beyden Systemen kein Unterschied; daher diese Distinction itzt selten erwähnt wird.

Offenbar sind itzt nur vornämlich Leute von weniger Gelehrsamkeit und Erziehung, eifrig für die Lehre von einer absoluten und unbedingten Gnadenwahl, nebst den übrigen Calvinisch genannten Lehren. Sollten die Glaubensartikel der Protestantischen Kirchen revidirt werden: so wür-

den ohne Zweifel die zu Gunsten derselben lautenden Artikel weggelassen werden. Aber so lange sie so bleiben, und ihr Geist sich in alle öffentlichen Religionsverrichtungen verbreitet; so lange wird unter dem großen Haufen der Glaube an diese Lehren bleiben, und es werden immer Leute genug bereitwillig seyn, Kirchenpfründen anzunehmen, unter der Bedingung etwas zu unterschreiben, was sie nicht glauben, und Tag für Tag Rituale herzulesen, die sie gänzlich misbilligen.

Es ist lange so gewesen, vorzüglich in England, wo die Geistlichkeit aufgeklärter ist, und wo vergleichungsweise wenige behaupten werden, wirklich die Glaubensartikel zu glauben, welche sie unterschrieben haben; wenigstens nicht dem eigentlichen auffallenden Sinn derselben. Schon so oft hat man sich umsonst an die gesetzgebende Gewalt gewandt, um durch Abschaffung der Unterschreibungen davon entledigt zu werden; daß wir nach vernünftigen Gründen die Abstellung dieses großen Uebels gar nicht erwarten dürfen; bis es der göttlichen Fürsehung gefallen wird, alle jene verdorbne herrschende Lehrmeynungen des sogenannten Christenthums zu stürzen, hinter welche sich seit langer Zeit Lehren versteckten, die dem Christenthum Schande machten. Denn solche

Lehren haben nur die Folge, daß die, welche von denselben leben müssen, Heuchler, und die andern, die ohne weiter zu sehn, diese verfälschten Lehren für die wahren Christenthumslehren halten, Ungläubige werden; oder, wenn sie den Mangel der Aufrichtigkeit der sie unterschreibenden Geistlichen erfahren, anfangen die Religion für ein Possenspiel zu halten; weil sie denen, die sich vorzüglich damit beschäftigen, das Gewissen nicht rührt.

Ich kann diese Gedanken hier beym Schluß der drey Theile meines Werks, die sich auf jene grobe, in allen herschenden protestantischen Kirchen in voller Kraft befindliche Verfälschungen des christlichen Lehre beziehen, nicht verschweigen. Das folgende geht die sogenannten Catholiken näher an; wiewohl wir sehen werden, daß auch in der Hinsicht viele protestantische Kirchen, bey weiten nicht tadelfrey sind.

Vierte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen von Heiligen und Engeln.

Einleitung.

Die Abgötterey der christlichen Kirche begann mit der Vergötterung und eigentlichen Anbetung Jesu Christi, aber endete damit bey weitem nicht. Denn bald wurden Christen durch ähnliche Ursachen darauf gebracht, Menschen von ausgezeichneter Würde und Heiligkeit eine ungebührliche Verehrung zu weyhen; welche sich endlich mit einer eben so eigentlichen Anbethung endigte, als die war, womit die Heyden ihre Helden und Halbgötter ehrten; indem man wie an das höchste Wesen, so auch an sie Gebete richtete [a]. Eben diese ungebührliche Verehrung gab

zu

a) Auch den Katholiken geschieht Unrecht, wenn man behauptet, sie beten die Heiligen eben so, als Gott, an. Sie wollen eigentlich dieselben nur bürgerlich verehren. Aber sehr unschicklich ist dieß freylich, und selbst sündlich; weil

zu einer abergläubigen Ehrfurcht für die Reliquien derselben Anlaß, welche man auch auf die Orte, wo sie gelebt hatten, auf ihre Gemälde und Bilder und auf alles, was ihnen nahe angehört hatte, ausdehnte. So wurden endlich nicht allein die Personen, welche sie Heilige nannten; sondern auch die Reliquien und Bilder derselben, Gegenstände ihrer Verehrung; und weder in Hinsicht der äußern Form; noch in Hinsicht ihrer innern Gesinnungen, wenn man nach dem äußern urtheilen soll; unterschieden sich die Christen weiter von denen, die im Heydenthum sich vor Holz und Steinen niederwarfen.

Ich werde es als zugestanden annehmen, daß dieß eine äußerst grobe Verfälschung des Christenthums sey; da man in der Schrift keine Spur eines solchen Verfahrens oder eines Grundsatzes, der darauf führen könnte, antrift. Allein es wird nicht ohne Nutzen seyn, den Ursachen und Fortschritten derselben von den frühesten Zeiten der christlichen Kirche bis auf uns nachzuspüren. Um dieß so deutlich als möglich anzufangen, will ich die Geschichte der ganzen Zeit vor der Reformation

weil es zu unwürdigen Vorstellungen von Gott und seiner Fürsehung leitet.

mation in zween Zeiträume theilen. Der erstre schließt mit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums; also etwas später als mit dem Tode Augustins; und der andre mit der Reformation. Auch will ich einzeln, von den Heiligen überhaupt, und von allem, was die Jungfrau Maria, die Reliquien und Bilder betrift, besonders handeln.

Ersten Abschnittes erste Abtheilung.

Ehrfurcht gegen Heilige überhaupt bis auf den Untergang des Abendländischen Kaiserthums.

Die erste Veranlassung aller abergläubigen Ehrfurcht der Christen gegen Verstorbene, muß in den Grundsätzen der heydnischen Philosophie und den Gebräuchen der heydnischen Religion gesucht werden. Nach philosophischen und besonders Platonischen Grundsätzen, lernten die Christen die Seele als etwas vom Leibe verschiedenes betrachten, welches fähig sey, in einem abgesonderten Zustande mit Bewußtseyn fortzudauren, wenn der Leib ins Grab gelegt sey [1]. Auch meynten

1) Der Verfasser verweiset auf seine Disquisitions on Matter and Spirit, worinn er bewiesen habe, daß

meynten sie, die Seele flattere häufig noch an dem Ort umher, wo der Leib begraben sey und bemerke jede derselben erwiesene Achtung.

Von solchen Vorstellungen eingenommene Christen fiengen an, die verstorbenen Ihrigen so anzusehen, als wären sie noch immer gegenwärtig, um sie und in ihrer Gesellschaft, folglich auch wie zuvor ein Gegenstand ihrer Fürbitten. Daher haben sie, wie wir bemerken, früh für Verstorbne sowohl, als für Lebende gebetet, und für sie Opfer dargebracht, als lebten sie und könntens selber thun. Da sie nun nachmals meynten, einige, besonders Märtyrer, bedürften ihrer Fürbitte nicht; sondern seyn bey Gott vorzüglich in Gnaden und hätten freyern Zugang zu ihm: so giengen sie natürlich mit der Zeit von Fürbitten für sie zu Bitten an sie über; da man sie zuerst als Fürsprecher bey Gott, und endlich auch als vermögend uns wichtige Dienste zu leisten betrachtete, ohne daß sie deswegen sich erst an Gott wenden dürften. Wie gewöhnlich, folgte darauf eine

daß die Lehre, daß es eine Seele gebe, aus der Philosophie des Orients unter die Griechen gekommen und ganz wider die Bibel sey.

ne abgöttische Verehrung gegen ihre Ueberbleibsel und Bilder.

Den ersten Schritt hierzu finden wir in einer nicht unnatürlichen Gewohnheit gegründet; aber man sieht, wie aufmerksam man auf ein jedes Ding von seiner ersten Entstehung an zu seyn Ursache habe. Man versammlete sich bey den Grabmälern der Märtyrer; nicht sie zu verehren, sondern weil man glaubte, die Andacht an Gott werde an solchem Orte lebhafter. Wenige ließen sich damals vermuthlich es einfallen, daß dieß irgend üble Folgen haben könne. Wirklich wenn jene philosophischen Meynungen, deren oben erwähnt ist, nicht von denjenigen, die vorher als Philosophen, denselben anhiengen, ins Christenthum gebracht wären, und sich allmälig unter alle Christen überhaupt verbreitet hatten: so hätte diese Gewohnheit nicht allein unschädlich bleiben; sondern selbst ihren Nutzen haben können.

Christen, die der Andacht wegen an solchen Orten zusammentrafen, dankten natürlich Gott für die Beyspiele der Frömmigkeit und Standhaftigkeit, welche die Märtyrer ihnen gegeben hatten, und ermunterten sich unter einander ihren Beyspielen zu folgen. Ja selbst dadurch, daß sie sich so an diesen Orten versammelten, erzeigten

sie

sie Märtyrern so viel Ehre, daß es nicht fehlen konnte, andre mußten begierig werden, auch nach ihrem Tode solcher Ehre zu genießen.

Auch war es frühzeitig unter den Christen gewöhnlich, jährlich Opfer im Namen der Verstorbenen, besonders der Märtyrer darzubringen; als ein Bekenntniß, daß, wenn sie gleich verstorben seyn, sie dieselben doch als lebende und Mitgenossen ihrer Kirchen ansähen. Diese Opfer brachte man gemeiniglich an ihrem Todestage. Cyprian sagt: „Wenn jemand einen Geistlichen zum Vormund oder Curator in seinem Testament erklärt: so sollen dergleichen Opfer nicht für ihn gebracht werden“ [2]). Also indem sie die Verstorbenen noch als Mitgenossen ihrer Gemeine betrachteten: so hatten sie, wie wir hier sehn, eine Methode, sie noch nach dem Tode zu excommuniciren.

Diese abergläubige Achtung für Märtyrer scheint mit dem Tode Polykarps angefangen zu haben; und innerhalb vierzig Jahren hernach in diesen groben Aberglauben ausgeartet zu seyn. Denn schon Tertullian sagt: „Wir bringen jährlich

[2]) Epist. pag. 3.

lich an gewissen Tagen, Opfer für die Verstorbenen und ihren Märtyrertod“ 3).

In der Folge stieg jene Achtung für Märtyrer und Bekenner, das ist, solche die zum Tode verurtheilt und glücklicher Weise wieder freygesprochen waren, ganz übermäßig und stiftete in vieler Hinsicht unsägliches Uebel in der Kirche. Nichts ward für ehrenvoller gehalten, als die sogenannte Märtyrerkrone, und an den jährlichen, zur Ehre jedes Märtyrers angeordneten Festen ward ihr Andenken in Lobreden feyerlich erneuert. Sie wurden in ihren Gefängnissen von Christen aller Art und aller Stände besucht, die sichs zur Ehre rechneten, ihnen selbst die geringsten Dienste zu leisten und ihre Ketten zu küssen. Entkamen sie den Martern mit dem Leben; so galt ihr Ausspruch nachher immer außerordentlich viel in der Entscheidung aller Streitigkeiten, und in der Lossprechung gewisser Leute von der ordentlichen Kirchenzucht, und sie bewirkten es, daß man solche Leute, auf die von ihnen billig gefundenen Bedingungen, wieder in die Gemeinschaft aufnahm.

Da einige dieser Bekenner nicht eben Leute vom besten moralischen Charakter waren; oder

wenig-

3) Pierce Vindication. p. 545.

wenigstens durch die ungebührliche Achtung verdorben wurden, womit man ihnen überall begegnete: so klagt Cyprian sehr über die von ihnen verursachte zu große Gelindigkeit bey der Kirchenzucht. Sie lebten oft selbst äuserst unordentlich, und nahmen denn auch die Laster anderer in Schutz.

Man erwies außer den Märtyrern nach und nach auch andern ähnliche Achtung, die man auch nach ihrem Tode als Menschen ansah, die die Welt überwunden hätten, und hingegangen wären, den Preis, um welchen sie gestritten hätten, zu empfangen. Da man die Griechischen Kampfsieger im Triumph zu führen pflegte: so bestatteten die Christen, dieß nachzuahmen, ihre Leichen, unter Absingung geistlicher Lieder, und Vortragung brennender Fackeln. „Sagt mir", sagt Chrysostomus, „was bedeuten die Fackeln bey den Leichen? Bedeuten sie nicht, daß wir sie, als edelmüthige Kampfsieger begleiten? Was bedeuten die Lobgesänge? Loben und danken wir Gott nicht, daß er den Verstorbnen bereits gekrönt und von aller Mühe und Arbeit befreyt hat?" 4)

Da

4) In Hebr. Cap. II. Homil. 4. Oper. Vol. 10. p. 1784.

Da diese jährlichen Feste zur Ehre der Märtyrer erst lange nach dem Tode der Angesehensten unter denselben allgemein gewöhnlich wurden, und vorzüglich lange nach dem Tode der Apostel und ihrer Zeitgenossen; so war es unmöglich, den Todestag derselben anders, als muthmäßlich zu bestimmen. Daher machte man, wie wir sehn, sich den Umstand zu Nutzen und setzte die Feyer derselben an Tage, die zu heydnischen Festen bestimmt gewesen waren. Da nun die Christen jener Zeiten bey der Gelegenheit alles Festliche anbrachten, woran die Heyden bey ihren Festen sonst gewöhnt gewesen waren: so wurde nichts weiter als der Gegenstand derselben verändert. Das gemeine Volk fand nun eben die Augenweide an den gewohnten Tagen und Orten, und wurde desto leichter bewogen, seine alte Religion zu verlassen, und eine neue anzunehmen, die derselben so ähnlich war, und besonders in den Dingen so ähnlich war, um welcher willen sie der alten so ergeben gewesen waren. Dieser Umstand mußte zur Zeit der christlichen Kaiser noch mehr Gewicht erhalten, da die christlichen Feste populärer und von mehrern begangen wurden, wodurch das Vergnügen beträchtlich gewinnen mußte. Man gesteht es selbst ein, daß man in dieser Absicht

sicht die Feste auf solche Tage setzte. Gregorius Nyssenus rühmt Gregorius Thaumaturgus, der im dritten Jahrhunderte lebte, deswegen sehr; weil er die heydnischen Feste in christliche Festtage verwandelt, und dergleichen fleischliche Belustigungen gestattet habe, um die Heyden zur christlichen Religion zu bringen und es zu bewirken, daß ihnen dieselbe minder fremd scheine 5).

Da die Christen gewohnt gewesen waren, sich Andacht halber bey den Gräbern der Märtyrer zu versammlen: so führten sie, als die Kaiser Christen wurden, zum Theil prächtige Gebäude an solchen Orten auf, und diese Kirchen, hieß es, seyn den Märtyrern zu Ehren erbaut, daher sie ihre Namen trugen, wie zum Theil noch itzt der Fall ist; und wenn man keine Märtyrer hatte, die man selber da begraben konnte: so suchte man wenigstens einige ihrer Reliquien zu bekommen. Weil nun die meisten Kirchen sich dadurch auszeichneten: so wurde es gebräuchlich, andre blos zur Ehre gewisser Heiligen oder Engel nach ihrem Namen zu nennen. Daher haben wir Kirchen, die Christo, Michael, der Dreyeinigkeit, und so weiter, geweiht sind. So erhielt allmählig jeder

5) Operum Vol. 2. p. 1006.

merkwürdige Heilige seinen eignen Tempel; gerade wie die heydnischen Götter und Heroen die ihrigen hatten. Die größten Männer der Zeit billigten das. Eusebius sagt wirklich: Warum sollten wir unsern Heiligen und Märtyrern eine Ehre nicht erweisen, welche die Heyden ihren Heroen erzeigten? [6])

Ersten Abschnitts zwote Abtheilung.

Von Gemälden und Bildern in Kirchen.

Kirchen waren nun einzelnen Heiligen zu Ehren gebaut, und vornehmlich zur Ehre der Märtyrer. Natürlich schmückte man dieselben nun auch mit Gemälden und Schnitzwerken aus, welche die großen Thaten der Heiligen und Märtyrer vorstellten. Ein Umstand, der die christlichen Kirchen heydnischen Tempeln noch ähnlicher machte, die auch mit Bildsäulen und Gemälden geziert waren. Auch dieß mußte dazu beytragen, die unwissende Menge zur neuen Religion herbeyzulocken und den Uebergang leichter machen.

Paulinus, der vom Heydenthum zum Christenthum übertrat, ein Mann, der die hohe

Stelle

[6]) Jortin, Vol. 3. p. 14.

Stelle eines Senators bekleidet hatte, durch seine Gelehrsamkeit und Talente berühmt geworden war, und nachmals als Bischof zu Nola in Italien starb; zeichnete sich auf diese Weise aus. Er baute seine eigne bischöfliche dem Märtyrer Felix geweihte Kirche prächtig von neuem auf, und in den Hallen derselben ließ er Christi und Mosis Wunder, nebst den Begebenheiten Felix und andrer Märtyrer, deren Reliquien dort ruhten, in Gemälden vorstellen. Er that dieß, wie er sagt, um den rohen heydnischen, profaner Gebräuche gewohnten Haufen, zum Erkenntniß der christlichen Lehre, und zu einer guten Meynung von derselben zu bringen; indem sie aus diesen Gemälden lernen konnten, was sie aus Büchern, Lebensbeschreibungen und Actis der Märtyrer und christlichen Heiligen nicht lernen könnten [1]).

Als die Gewohnheit, Bilder in Kirchen zu haben, einmal eingeführt war (nämlich etwa mit Ausgang des vierten, oder im Anfang des fünften Jahrhunderts; und gemeiniglich führten solche Männer dieß ein, die vormals Heyden gewesen waren), da wetteiferten, wie es scheint, die Begüterten unter den Christen mit einander, in

[1]) Middleton's Lettres from Rome, p. 242.

der prachtvollsten Erbauung und Ausschmückung der Kirchen; wozu Paulinus Beyspiel am meisten beygetragen zu haben scheint.

Aus Chrysostomus erhellt es, daß man zu seiner Zeit im Orient in den vornehmsten Kirchen Bilder sah; aber in Italien waren sie im Anfang des fünften Jahrhunderts noch selten. Ein Bischof, der seine Kirche hatte malen lassen, glaubte dieß so entschuldigen zu müssen; wenn das Volk Zeitvertreib an den Bildern habe: so hätten sie weniger Zeit auf eigne Zeitvertreibe zu denken [2]). In Cappadocien, wo Gregor von Nyssa Bischof war, scheint diese Gewohnheit zuerst entstanden zu seyn; er war es ja auch, der es an Gregorius Thaumaturgus lobte, daß er die heydnischen Feste in christliche verwandelt habe.

Allein, wiewohl viele Kirchen mit Bildern der Heiligen und Märtyrer ausgeschmückt waren; so scheint man damals doch von Christo nicht viele Bilder gehabt zu haben. Diese letztern sollen die Cappadocier eingeführt haben, und sie sollen anfänglich symbolisch in Gestalt eines Lamms gebildet gewesen seyn. Eins von der Art fand

Epipha-

[2]) Sueur A. D. 401.

Epiphanius im J. Chr. 389; allein er ward darüber so aufgebracht, daß er es zerriß. Erst auf dem 707 gehaltenen Trullanischen Concil zu Constantinopel ward es verordnet, Bilder in menschlicher Gestalt von Christo zu verfertigen [3]).

Ersten Abschnitts dritte Abtheilung.

Verehrung der Reliquien.

Erwägen wir, wie groß in den frühsten Zeiten die Achtung der Christen für Märtyrer war: so wundern wir uns nicht, daß sie die Reliquien derselben übertrieben verehrten. Aber im ersten und zweyten Jahrhundert finden wir keine Nachricht, daß sie dergleichen gesammlet hätten. Weder Trypho, noch Celsus, noch irgend ein anderer, die zuerst wider das Christenthum schrieben, werfen ihnen das vor; aber Julian und Eunapius verweisen es ihnen sehr ernstlich. Wirklich nahm auch die Verehrung der Reliquien seit der Zeit vornehmlich zu, da die Kaiser Christen wurden. Als Palästina von Götzen gereinigt ward, besuchten viele Christen dieß Land, und besonders das Grab des Erlösers, aus frommer

3) Sueur, A. D. 707.

Neugier, und auf heilige Erde von Jerusalem, wie man sie nannte, ward zu Augustins Zeiten ein großer Werth gesetzt.

Die Achtung für Reliquien ward durch die Beredsamkeit der Prediger, und durch keinen mehr, als durch Chrysostomus befördert. „Ich schätze die Stadt Rom“, sagt er, „nicht der Säulen von Marmor; sondern der dortbefindlichen Säulen der Kirche, der Leiber Petri und Pauli wegen! O wer gewährt mir das Glück, mich hinzustrecken über Pauli Leib, auf seinem Grabe zu weilen, den Staub des Leibes zu sehn, der die Maalzeichen des Herrn Jesu an sich trug, durch dessen Mund Christus selber redte! Ich sehne mich das Grab zu sehn, welches den Rüstzeug der Gerechtigkeit, den Rüstzeug des Lichtes einschließt, die Glieder, die noch leben, und weil sie lebten todt waren! Ich sehne mich, zu sehn die Ketten, die Fesseln, u. s. w.“ [1])

Um das J. Chr. 386 bestand, wie man deutlich sieht, die Frömmigkeit vieler Leute vornehmlich darinn, daß sie Knochen und Reliquien bey sich trugen und aufbewahrten. An der andern

Seite

[1]) In Ephes. Hom. 8. Oper. Vol. 10. p. 1078.

Seite misbrauchten viele, die damit handelten, die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks. Theodosius gab ein Gesetz, um dieß zu hindern; aber das half wenig. Unter andern Mitteln, die Reliquien in Credit zu bringen, war damals das Vorgeben gewöhnlich, daß gewisse Leute Offenbarungen gehabt und dadurch Nachricht erhalten hätten, wo sie die Gebeine des und des Märtyrers finden würden.

Die Leiber vieler Märtyrer waren an unbekannten Orten begraben und beygesetzt worden; aber wenn die Verfolgung aufhörte; dann zog man sie hervor und begrub sie anständig. So fieng die Gewohnheit, die Reliquien von einem Orte weg an einen andern zu bringen, zuerst an, welches nachher mit großer Andacht und Feyerlichkeit geschah. Denn man sah den Besitz derselben als einen Schatz vom größten Werth an; nicht minder als die Gebeine einiger Heroen des Alterthums, oder einzelne Bilder einiger Gottheiten, die gleichfalls sehr feyerlich von einem Ort zum andern getragen, und vielleicht ein Muster für die Translation der christlichen Reliquien geworden waren. Im Jahre 359 ließ Constantius die Leiber des heiligen Andreas und Lukas aus ihren Gräbern nehmen, und mit gros-

sem Gepränge nach Constantinopel bringen, und in die von Constantin zur Ehre der zwölf Apostel erbaute Kirche beysetzen. Dieß ist das erste Beyspiel der Versetzung der Leiber der Heiligen in Kirchen, welche Gewohnheit hernach, da sie einmal eingeführt war, so äußerst übertrieben ward [2].

Aber einer der merkwürdigsten Vorfälle von der Art, war die Versetzung der Reliquien des Märtyrers Stephanus zu den Zeiten Augustins, der uns davon Nachricht giebt. Diese Gebeine des heiligen Stephanus hatten nahe an vierhundert Jahre begraben und unbekannt gelegen. Aber man sagte, Gamaliel, Pauli Lehrer, habe sie einem gewissen Priester Lucianus entdeckt. Auf seine Anzeige fand man sie, und sie wurden mit großer Feyerlichkeit, und wie man behauptete unter Wirkung vieler Wunder nach Jerusalem versetzt. Bald verbreitete sich dieser Reliquienruf durch die christliche Welt; Pilgrimme nahmen viele kleine Theilchen derselben mit weg, um damit die Kirchen ihrer Länder zu bereichern. Ueberall wo Reliquien beygesetzt wurden, erbaute man eine Capelle oder ein Bethhaus über ihnen, und nannte das ein Denkmaal des Märtyrers, dessen

[2] Sueur A. D. 359.

dessen Reliquien drin befindlich waren. Verschiedne Reliquien des heiligen Stephanus wurden von verschiedenen Personen nach Afrika gebracht; für dieselben wurden an verschiedenen Orten Denkmäler erbaut, unter welchen drey vorzüglich berühmt wurden, deren eins zu Hippo war, wo Augustin als Bischof wohnte. An allen diesen Orten geschähen, hieß es, unaufhörlich die glänzendsten Wunder. Denn schon lange vorher hatte man gesagt, Heilige thäten Wunder, lebend und nach ihrem Tode.

So hoch stieg der Misbrauch nicht ohne Widerspruch. Allein Vigilantius, ein Priester von Barcelona, war doch nicht der einzige, der sich durch ernstliche Erinnerungen dawider vorzüglich auszeichnete. Er sah es ein, daß die übertriebne Achtung für die sogenannten Heiligen, und deren Bilder und Reliquien wirkliches Heydenthum ins Christenthum einführe, und schrieb sehr ernstlich dawider. „Wir sehen," sagt er, „einen heydnischen Gebrauch unter dem Vorwande der Religion in unsre Kirchen eingeführt, da Wachskerzen in Menge bey hellem Sonnenschein angezündet werden und die Leute überall küssen und niederfallen, vor einem verächtlichen in kleinen Gefäßen verwahrten und in feine Leinwand gewickelten

wickelten Staub, ich weis nicht wes? Diese Leute erweisen wahrlich damit den seligen Märtyrern eine große Ehre, daß sie ihre elenden Lichter denen zu Ehren anzünden, die das Lamm mitten am Thron mit allem Glanz seiner Majestät umstrahlt." — Hieronymus antwortete Vigilantius, läugnete weder die Sache selbst, noch daß sie von Heyden entlehnt sey; aber er vertheidigte sie. „Jenes," sagt er, „geschah Götzen zur Ehre und war zu verabscheun; aber dieß geschieht Märtyrern zu Ehren und ist daher zuzulassen." 3)

Ersten Abschnitts vierte Abtheilung.

Verehrung der Heiligen und Engel.

Ich habe nun im Allgemeinen gezeigt, wie die Achtung der Christen für Heilige und Märtyrer und deren Bilder und Reliquien zunahm; nun will ich auch die Schritte bezeichnen, welche endlich dahin führten, die Heiligen und Märtyrer als Gegenstände einer eigentlichen Verehrung zu betrachten. Aber ehe die Christen zu ihren verstorbenen Heiligen beteten, pflegten sie für

sie

3) Middleton's Letters from Rome, p. 240.

sie zu bethen; und der Grund beyder Gebräuche war die Lehre von der Seele, als einer vom Leibe verschiedenen Substanz, welche ohne denselben zu denken und zu wirken fähig sey; eine Lehre, die man aus der heydnischen Philosophie entlehnt hatte.

Die meisten Kirchenväter waren vornehmlich der Lehre Platons geneigt, welcher meynte, die Seelen der Verstorbenen hätten noch, nachdem sie ihre Leiber verlassen hätten, Einfluß auf die Angelegenheiten der Menschen und trügen noch Sorge für sie. Eusebius billigte die Meynung und suchte sie durch Gründe zu bestätigen. Auch Theodoret sagt in seiner Rede über die Märtyrer den Heyden, Plato habe schon so gedacht, um zu zeigen, daß die Christen mit Grund eben so von ihren Märtyrern denken [1]).

Bis um die Mitte des vierten Jahrhunderts glaubte man allgemein, der Aufenthalt der Seelen der Gläubigen sey in unterirdischen Gegenden, oder wenigstens hier unten in der Nähe der Erde. Aber gegen das Ende desselben meynten einige, sie seyn oben, doch nicht an einem Orte, wo sie des seligen Anschauens Gottes genießen könnten.

Aus

[1]) Sueur A. D. 407.

Aus der ersten Meynung entstand die Gewohnheit für die Verstorbenen zu bethen, die schon im Anfang des dritten Jahrhunderts aufkam, und man bath für sie um sanfte Ruhe in ihrem itzigen Zustande und baldige selige Auferstehung. Selbst für die Jungfrau Maria betheten sie, ja wir haben Beyspiele, daß sie selbst für Verdammte gebethet haben, um ihre Quaalen zu lindern.

Es währte ziemlich lange, ehe die Meynung allgemein und für immer angenommen ward, daß die Seelen der Verstorbenen an Orten wären, wo sie hören und bemerken könnten, was unter den Lebenden vorgehe. Aber da man von den Märtyrern höher, als von andern Menschen dachte: so bildete man sich bald ein, ihr Zustand nach dem Tode möge besser, als der Zustand andrer seyn. Denn von den übrigen Verstorbenen glaubte man, sie seyn im Hades (ἅδης) eingeschlossen, und warteten an diesem unterirdischen Orte auf ihrer Leiber Auferstehung. Aber die Märtyrer kämen, wie man meynte, gleich zu Gott und in einen Zustand der Gunst und Macht bey ihm. Wirklich pflegten sie schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts, da viele zu den zum Tode Verurtheilten Gefangenen giengen, um sie um ihre Fürbitte zu bitten, es sich von ihnen zu

erbitten,

erbitten, daß sie ihrer nach ihrem Tode eingedenk seyn möchten. Einige, sagt man, sollen selbst mit einander eins geworden seyn, daß der, welcher zuerst stürbe, für den Ueberlebenden sich verwenden wolle [2].

Doch war man im dritten Jahrhundert noch so weit davon entfernt, zu den Heiligen zu bethen, daß Origenes sagte, man müsse zu keinem Gewordenen (θεὸν τῶν γενητῶν); selbst nicht zu Christo; sondern blos zu Gott dem Vater bethen [3].

Zu Verstorbenen zu bethen fieng man bey Märtyrern an; wie man auch für Verstorbene zu bethen bey ihnen angefangen hatte. Erstres aber erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, da man sich einzubilden anfieng, daß sie die hören könnten, welche nahe bey ihrem Begräbnißorte zu ihnen betheten. Aber aus den Constitutionibus und andern gleichzeitigen Schriften erhellt, daß der öffentliche Gottesdienst noch lauter blieb. Im fünften Jahrhundert bath man Gott, der Heiligen und Märtyrer Fürbitten

zu

[2] History of antient Cerimonies, p. 26.

[3] Whitby über Joh. 17, 2.

zu erhören. Aber zwischen diesem und zwischen Gebethen zu den Heiligen selber, als könnten sie die Lebenden hören und ihnen helfen, ist ein grosser Unterschied. Viele hatten noch damals, als es Sitte ward, die Heiligen anzurufen, Zweifel dagegen und setzten deshalb bey der Anrufung hinzu, „wenn sie zugegen seyn und auf das, was auf Erden geschehe, Einfluß haben," u. s. w.

Augustin selbst fand hiebey große Schwierigkeit. Er sagt irgendwo: „Es ist wahr, die Heiligen hören selbst nicht, was auf Erden vorgeht; allein sie hören es von andern, welche sterben und zu ihnen gehn." 4) An einer andern Stelle meynt er, die Märtyrer können den Lebenden helfen; weil sie sich bey ihren Grabmälern aufhalten. Basilius aber meynt in seiner Homilie über die vierzig Märtyrer, sie seyn in den Tempeln zugegen und vereinigen sich mit den Gläubigen in ihren Gebethen; er sagt aber nicht, daß die Gläubigen zu ihnen bethen sollen 5).

Eins der ersten Beyspiele einer directen Anrufung der Verstorbenen giebt Theodosius der Jüngre,

4) De Cura pro mortuis, cap. 14. Oper. Vol. 4. p. 890.

5) Oper. Vol. 1. p. 959.

Jüngre, wenn er seine Augen auf Chrysostomus Sarg heftet, und ihn um Verzeihung für seinen Vater Arcadius und seine Mutter Eudoxia anfleht; weil er glaubt, dieser Heilige sey daselbst eigentlicher als anderswo gegenwärtig. Aber damals rief man noch nicht die Heiligen überhaupt, zum Beyspiel die Apostel u. s. w. an; sondern nur die, bey deren Gräbern man sich einfand. Bis weit ins fünfte Jahrhundert hinein finden wir selten Beyspiele von Anrufung der Jungfrau Maria.

Augustin bemerkt zuerst, daß das Bethen für die Märtyrer nicht zur Anrufung derselben reime. Jenes war lange gewöhnlich, dieses erst zu seiner Zeit gewöhnlich geworden. Man beleidigt, sagt er, die Märtyrer, wenn man für sie zu Gott bethet. Wenn die Kirche derselben in ihren Gebethen gedenkt: so geschieht dieß nicht, um für sie zu bethen; sondern um durch ihre Gebethe Hülfe zu erlangen. Doch findet man in allen ächten Schriften Augustins nie, daß er geradezu die Heiligen anruft; höchstens thut er es als Redner, mittelst einer Apostrophe oder eines bloßen Wunsches, daß der Heilige für ihn bethen möge. Auch wurde das Bethen für Verstorbene überhaupt, und selbst für Apostel und Märtyrer

fortgesetzt, und erst durch die herrschende Gewohnheit sie anzurufen verdrängt. Gregor der Erste, welcher im siebenten Jahrhundert am meisten dazu beytrug, meynte, einige Heiligen genössen des seligen Anschauens Gottes; indes meynten die meisten, selbst die Heiligen gelangten vor der Auferstehung zu jenem Schauen nicht. Hugo de Victor sagt im J. Chr. 1130, es zweifeln noch viele, ob die Heiligen die Gebethe derer hören, von welchen sie angerufen werden, und die Frage sey schwer zu entscheiden [6].

Man sieht, Augustin merkte wohl den überhandnehmenden Aberglauben seiner Zeit. Er sagt mit klarer Misbilligung: „ich weis, daß es Leute giebt, die vor Gräbern und Gemälden sich beugen.“ [7] Aber darinn liegt doch noch keine directe Anrufung derselben. Paulinus von Nola, sein Zeitgenosse, gieng jedes Jahr nach Rom, um den Gräbern der Märtyrer seine Achtung zu bezeugen; weil er, wie er sagt, auf ihre Fürsprache ein großes Vertrauen setze. Ferner im Jahr 337 baute Constantin eine prächtige Kirche zur

[6] Sueur A. D. 407.

[7] De moribus ecclesiae Lib. 1. Cap. 34. Oper. Vol. 1. p. 774.

zur Ehre der zwölf Apostel und mit dem Vorsatz, in derselben begraben zu werden; um nach seinem Tode an den Gebethen Antheil zu haben, welche dort zu ihrer Ehre gesprochen würden [8]). Aber keins von beyden setzt eine directe Anrufung der Heiligen zum Voraus. In den alten Litaneyen endigen sich alle Anrufungen des Erlösers mit folgenden Worten: Herr, erbarme dich unser (κυριε ελεισον), welche oft wiederholt wurden; aber die Litaneyen der Heiligen bestanden blos in einer Hernennung aller ihrer Titel, wozu man in spätern Zeiten noch die Worte ora pro nobis hinzusetzte. Beyspiele der ersten Art geben Basilius und Chrysostomus [9]).

Im fünften Jahrhundert fand die Anrufung der Heiligen keinen Widerspruch. Man meynte damals gemeiniglich, ihre Seelen seyn nicht so ganz auf die himmlischen Wohnungen eingeschränkt, daß sie nicht auch Sterbliche besuchen und verschiedene Länder durchreisen sollten. Doch glaubte man noch immer, sie besuchten vorzüglich die Plätze, wo ihre Leiber beerdigt ruhten. Auch die Bilder der Heiligen wurden um die Zeit an

[8]) Sueur A. D. 337.

[9]) Sueur A. D. 463.

manchen Orten besonders verehrt, und viele bildeten sich ein, diese Verehrung, oder die Consecrationsformeln, die bald eingeführt wurden, zögen die geneigte Gegenwart des Heiligen in das Bild herab, oder die Gegenwart irgend eines andern himmlischen Wesens, welches durch das Bild vorgestellt ward. Gerade so hatte man von Jupiters, Merkurs u. s. w. Statuen gedacht.

Diese ausschweifende Achtung für Verstorbene und ihre Reliquien ward durch beredte Prediger und Declamatoren der Zeiten sehr befördert. Athanasius, Gregor von Nazianz, und Chrysostomus zeichneten sich dadurch aus. Letzterer rühmt die Thaten des Märtyrers Babilas, Bischofs von Antiochien, und sagt: „die Heyden werden drüber lachen, daß ich von Thaten solcher Männer rede, die längst todt und begraben und Staub geworden sind; aber sie müssen nicht meynen, daß die Leiber der Märtyrer, gleich Leibern gemeinrer Menschen, aller wirksamen Kraft und Thätigkeit beraubt sind. Denn es hat sich eine größre Kraft, als die der menschlichen Seele, mit ihnen vereint, die Kraft des heiligen Geistes nämlich, der durch die Wunder, welche er durch

sie

sie wirket, die Wahrheit der Auferstehung beweist [10]).

Zum Beweise, wie übertrieben weit in der Periode, von welcher ich itzt handle, die abergläubige Verehrung der Verstorbenen getrieben ward; will ich aus Dr. Middleton eine Stelle des Kirchengeschichtschreibers Theodorits der Länge nach hersetzen, welche, wie er sagt, den Zustand des Christenthums im fünften Jahrhundert zeigt. „Die Tempel unsrer Märtyrer," sagt jener Geschichtschreiber, „sind glänzend, prachtvoll, ausgezeichnet durch ihre Größe, und durch ihrer Zierrathen Mannichfaltigkeit, und ferne strahlt der Glanz ihrer Schönheit. Wir besuchen sie, nicht etwa ein- zwey- oder fünfmal im Jahr; sondern bringen häufig Gott täglich in denselben unsre Loblieder dar. Sind wir gesund: so bitten wir uns so zu erhalten; in Krankheiten bitten wir uns davon zu befreyn. Kinderlose bitten um Kinder, und wird uns das erbetne Glück zu Theil: so bitten wir uns den Besitz desselben zu sichern. Unternehmen wir eine Reise: so bitten wir sie, unsre Geleiter und Führer zu seyn und danken ihnen; wenn wir glücklich

[10]) Middleton's Inquiry, p. 152.

wieder nach Hause kommen. Daß aber die, welche im Glauben und von Herzen beten, das erhalten, was sie bitten, das beweiset die Menge von Geschenken, die man ihnen bringt, weil man Wohlthaten erhalten hat. Einige schenken Bilder von Augen, andre von Füßen, andre von Händen, aus Gold oder Silber gearbeitet. Diese nimmt der Herr an, wiewohl ihr Werth nur gering ist, und beurtheilt das Geschenk nach des Gebers Vermögen. Indes beweisen sie alle offenbar die Heilung eben so vieler Beschwerden, da sie als Denkmäler von denselben aufgestellt werden, welche geheilt sind. Eben diese Denkmäler beweisen auch das Vermögen der Verstorbenen, deren Vermögen gleichfalls beweißt, daß ihr Gott der wahre Gott ist " [11]).

Aber vielleicht wird unsre Vorstellung von dem tiefen Eindruck, den dieser Aberglaube auf die meisten Christen gemacht hatte, noch klärer; wenn wir erwägen, wie wenig Achtung dem Vigilantius sein männlicher Sinn, mit welchem er sich ernstlich dem Fortgang solcher verkehrten Gebräuche widersetzte, beym Hieronymus, dem gelehrtesten Schriftsteller der damaligen Zeit erwarb.

Unglück-

[11]) Introductory Discourse, p. 69.

Unglücklicher Weise haben wir von Vigilantius nichts weiter, als was uns sein Gegner in seiner Antwort aufbehalten hat. Aber eben das reicht überflüssig hin, uns vom gesunden Urtheil des Einen und der bigotten Heftigkeit des Andern zu überzeugen; und zugleich uns das Zeitalter, worinn sie lebten, kennen zu lehren.

Vigilantius behauptete, wie Middleton Punct vor Punct angiebt, Verehrung verwester Gebeine und des Staubes der Märtyrer, Aufbewahrung derselben in den Kirchen, und Anzündung der Kerzen vor denselben, nach heydnischer Art, seyn Zeichen des Götzendiensts. Ehelosigkeit der Geistlichen und ihre Keuschheitsgelübde, seyn die Pflanzschule der Liederlichkeit. Für Verstorbne beten, oder um derselben Fürbitte bitten, sey Aberglaube. Seelen verstorbner Heiligen und Märtyrer ruhen an einem besondern Ort, von wannen sie nicht nach Willkühr sich wegbegeben können; um zugegen zu seyn, wenn ihre Verehrer bethen. Der Märtyrer Gräber sollte man nicht anbeten, ihre Fasten und Vigilien nicht halten; und endlich, die vorgeblich durch ihre Reliquien, und bey ihren Gräbern gewirkten Zeichen und Wunder, dienen zur Beförderung keines guten Endzwecks und keiner Absicht der Religion.

Hieronymus nannte diese Sätze, lästerlich; er könne sie nicht ohne Ungeduld und den äußersten Kummer hören. Drum erklärte er den Vigilantius für einen höchst abscheulichen Ketzer, der schmutzige Lästerungen wider die täglich Zeichen und Wunder wirkenden Reliquien der Märtyrer ausstoße. Er heißt ihn in die Kirchen jener Märtyrer gehn, so werde er von dem bösen Geiste, der ihn besitze, frey werden, und sich entbrannt fühlen, nicht durch jene ihm so widrigen Wachslichter; sondern durch ein unsichtbar Feuer, welches den Dämon, der aus ihm rede, zu dem Geständniß zwingen werde; er sey derselbe, der unter den Heyden die Rolle Mercurs oder Bachus oder sonst eines heydnischen Gottes gespielt habe. So wild, sagt Middleton, schwärmt Hieronymus weiter mehrere Seiten lang, in einem unsinnigern Ton, als worinn itzt der bigotteste Papist für dergleichen Gebräuche streiten würde [12]). Alle neuere Geschichtschreiber der christlichen Kirche geben von Vigilantius eben die Nachricht [13]).

Ich

[12]) Middleton's Introd. Discourf. p. 131. etc.

[13]) Mosheim Vol. 1. p. 393.

Ich muß die Geschichte dieser Periode nicht schließen, ohne zu bemerken, daß man auch Engeln eine Art ungebührlicher Verehrung erwies; weil man glaubte, sie hätten als Gevollmächtigte Gottes an den Geschäften der Erde vielen Theil. Den Grund dazu gaben der Gnostiker Meynungen, auf welche Paulus anspielt, wenn er sagt, einige ehren aus freywilliger Demuth Engel, und sind dabey thöricht aufgeblasen in ihrem fleischlichen Sinn. Col. 2, 18.

Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß man die Engel wie Christum und den heiligen Geist, zu Justins des Märtyrers Zeiten ungebührlich verehrt habe. Denn er sagt [14]): „Ihn und den Sohn, der von ihm kam (Gott und Christum) und die Schaar [a]) der übrigen guten Engel, die ihn begleiten und ihm ähnlich sind; samt dem Geiste der Weissagung, beten wir an und ehren wir im Wort und in der Wahrheit“. Dennoch ists nicht wahrscheinlich, daß die Achtung für En-

[14]) Ed. Thirlby p. 183 u. 43.

a) Richtiger: ihn den ersten, oder das Haupt u. s. w. Es ist für στρατον στρατηγον zu lesen. S. oben. Also folgt aus dieser Stelle nicht, daß Justin vom Engeldienste rede.

gel bey diesem Schriftsteller und den Christen seiner Zeit so weit gestiegen sey, daß sie zu denselben gebetet hätten. Denn wir finden das in Phrygien und Pisidien übliche Beten für Engel auf dem Concilium zu Laodicäa als abgöttisch im J. Chr. 364 verbothen.

Ersten Abschnitts fünfte Abtheilung.

Von der in dieser Periode der Jungfrau Maria geweihten Verehrung.

Da unser Erlöser vorzugsweise vor jedem andern Menschen ein Gegenstand der Verehrung ward: so fieng man auch bald an seine Mutter mit besondrer Ehrfurcht zu betrachten; und endlich ward ihr ein so großes Theil der christlichen Andacht geweiht, daß ich in jeder Periode dieses Theils meines Werkes derselben einen eignen Artikel bestimmen werde.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die ganze Geschichte der Evangelisten der Maria keine besondre Complimente macht, die Worte des Engels ausgenommen: hinfort werden alle dich selig preisen. Sie wird nur als eine fromme Frau unter mehrern andern erwähnt, und ward

von

von unserm Erlöser, als er am Kreuze hieng, der Fürsorge Johannis empfohlen. Noch mehr, verschiedene Ausdrücke Jesu zeigen, wiewohl sie gar nicht der Achtung gegen sie nachtheilig sind, daß er in Hinsicht seines Charakters, als eines von Gott gesandten Lehrers, sie gleich einer jeden andern Person oder Schülerinn betrachtet habe.

Als auf der Hochzeit zu Kana sie des Weinmangels wegen sich an ihn wandte, antwortete er: Mutter, was geht uns das an! gab ihr aber keine Auskunft über das, was er thun wollte. Ein anderes Mal, da sie und mehrere Verwandte sich durch die Menge zu ihm drängen wollte, um ihn zu sprechen und man es ihm sagte, erwiederte er: Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder? Wer Gottes Willen thut ist mir Bruder, Schwester und Mutter! In der Apostelgeschichte kommt ihr Name nur einmal vor. Sie war mit unter denen, die nach Jesu Himmelfahrt bey den Aposteln versammlet waren, Ap. Gesch. 1, 14. Also wissen wir überall nicht weder wo, noch wie sie lebte oder starb. Auf wie schwachem Grunde ruht die Verehrung, die hernach der gebenedeyten Jungfrau, wie man sie jetzt nennt, geweiht ward?

Zur Zeit Epiphanius finden wir zuerst einer besondern der Jungfrau Maria geweihten Verehrung erwähnt. Einige Frauen pflegten ihr damals Kuchen, Kollyrides genannt, zu weihen, und bekamen davon den Namen Kollyridianerinnen. Da Männer hieran weiter keinen Theil hatten, als daß sie es ihren Frauen erlaubten: so nennt der Geschichtschreiber dieß eine Ketzerey der Frauen. Er selber misbilligte dieß höchlich und schrieb dawider. Dieß möchte außerordentlich scheinen, da zu den Zeiten Opfer bey den Gräbern der Todten etwas gewöhnliches waren. Aber da man nicht wußte, wo die Jungfrau Maria begraben war; so war es ein neuer Schritt zur Verehrung der Verstorbenen, daß man ihr Kuchen darbrachte und deswegen ward dieß besonders bemerkt. Indes erhellt aus seiner Nachricht, daß man damals zur Maria betete, und zwar thaten dieß einige der sogenannten Orthodoxen; er aber verwirft es mit Unwillen.

In einer Schrift des Athanasius unter dem Titel De Sanctissima Deipara finden wir ein langes Gebet an Maria. Aber dieß scheint eine Rednerübung zu seyn, und man darf schwerlich daraus schließen, daß es seine Gewohnheit gewesen sey, seine Andacht an sie zu richten. Er sagt

in

in dieser Stelle: „Höre, Tochter Davids und Abrahams, neige dein Ohr zu unsern Gebeten und vergiß die Deinen nicht“! Und ferner: „Bitte für uns, Herscherinn, Gebieterinn, Königinn, Mutter Gottes“ [1].

Von Peter, dem Gärber, Bischof zu Antiochien im fünften Jahrhundert, wird zuerst besonders angemerkt, daß er die Verehrung der Jungfrau Maria und Anrufung derselben in den Kirchengebeten eingeführt habe. Indes scheint dieß doch gegen das Ende des vierten Jahrhunderts und zwar in Arabien aufgekommen zu seyn, wo wir eines darüber geführten Streits erwähnt finden. Einige behaupteten, sie habe, nachdem sie Jesum gebohren hatte, als Gattinn mit Joseph gelebt. Andre widersprachen dieser Meynung sehr heftig, verfielen auf das andre Extremum, ehrten sie als eine Göttinn, hielten für nöthig ihren Zorn zu besänftigen, und sie sich durch Libationen, Opfer, Kuchen und dergleichen von Epiphanius getadelte Verehrungen günstig zu machen [2].

Mön-

[1]) Oper. Vol. I. p. 1041.
[2]) Mosheim Vol. I. p. 351.

Männer, die mit der Kirchengeschichte recht bekannt sind, werden in allem dem nichts außerordentliches finden. Sonst möchte man sich wundern, wie es jemals habe für eine Frage von Wichtigkeit gehalten werden können: ob Christi Mutter mit ihrem Manne ehelich gelebt habe oder nicht? Man vermuthet es, weil sie, wenigstens nach der Gebur Jesu bey einander lebten. Indes war schon damals die Achtung für den jungfräulichen Stand so groß, daß man ihrer Tugend und Ehre zu nahe zu treten meynte; wenn man annähme, daß sie je mit einem Manne ehelich gelebt habe. Deswegen glaubte man ohne irgend einen eigentlichen Beweis dafür zu haben, sie müsse Jungfrau geblieben seyn, und das Gegentheil zu behaupten ward sogar für ketzerisch gehalten. Auf dem Concilium zu Capua 389 wurde Bonosus, ein Bischof in Macedonien, verurtheilt; weil er behauptete, Maria, die Mutter Jesu, sey nicht immer Jungfrau geblieben; worinn er, wie man sagt, Paulinus Ketzerey beytrat.

Als die Lehre von der Erbsünde aufkam, war schon die Ehrfurcht für die Jungfrau Maria so groß, daß man ungewiß war, ob nicht sie eben so wohl, als ihr Sohn, von derselben frey gewe-

sen

sen seyn sollte? Augustin behauptete, niemand habe je ohne Sünde gelebt, die Jungfrau Maria ausgenommen, über welche er um der Ehrfurcht willen, die wir unserm Erlöser schuldig sind, nicht streiten wolle [3]).

Nächst der Vergötterung und Anbetung Christi mußte natürlich der Rang seiner Mutter im Verhältniß dazu steigen. So finden wir auch Maria Mutter Gottes (Θεοτοκος) genannt, seitdem man Christum für Gott hielt. Indes ward dieß wenigstens nicht eher allgemein, als nach dem Chalcedonischen Concilium im J. Chr. 451. Dieser Titel, Mutter Gottes, war Apollinaris und seiner Anhänger Lieblingsausdruck; deswegen widersprach vielleicht Nestorius dieser Neuerung so heftig und hielt es für hinreichend, Maria Mutter Christi zu nennen.

Indes hatte dieser Widerspruch die gewöhnliche Wirkung, nämlich, daß er das Uebel ärger machte. Auf dem dritten Concilium zu Ephesus, wo Nestorius verurtheilt ward, verordnete man, Maria solle Mutter Gottes heißen: Seit der Zeit ward sie mehr denn jemals verehrt; nur trug sie

[3]) De Natura et gratia cap. 36. Oper. Vol. 7. pag. 747.

sie noch die Ehrennamen, einer Königinn des Himmels, Herscherinn der Welt, Göttinn, Mittlerinn, Thor des Paradieses, u. s. w. nicht, die nachher ihr beygelegt wurden.

Zweyter Abschnitt erste Abtheilung.

Verehrung der Heiligen in den mittlern Zeiten und bis zur Reformation.

Bis um den Anfang des fünften Jahrhunderts waren Gebete an Heilige nur gelegentlich, etwa an ihrer Grabstäte, oder an ihrem wiederkehrenden Sterbetage, u. s. w. an sie gerichtet worden; weil man allgemein glaubte, ihre Seelen schwebten um den Ort herum, und weil an demselben auch die Scene der ihnen zugeschriebenen Wunder war. Als man aber allgemein anzunehmen anfieng, daß die Seelen der Märtyrer und andrer Leute von vorzüglicher Heiligkeit, unmittelbar zu Gott kämen und einer allgemeinen Aufsicht über die Geschäfte der Welt fähig wären: so schränkte man die an sie gerichteten Gebete nicht mehr auf ihre Begräbnißorte oder die darüber erbauten Capellen und Kirchen ein.

Vielmehr bildete man nun sich ein, die Seelen jener erhabenen Verstorbenen könnten Gebete erhö-

erhören, an welchem Orte und zu welcher Zeit man auch dieselben an sie richtete. Die große Schwierigkeit, wie ein menschliches Wesen (dessen Kräfte folglich eingeschränkt sind), vermögend sey zu wissen, was an mehr als einem Orte und zu mehr als einer Zeit vorgeht, scheinen sie nicht erwogen zu haben. Oder meynten sie vielleicht, das Vermögen eines mit keinem Leibe vereinigten Geistes, der also nun durch kein ihm eignes körperliches System begränzt sey, leide auch keine Einschränkung? Oder, Gott habe sie mit Kräften begabt, welcher sie zuvor nicht fähig waren? Wenigstens ist es gewiß, daß der große Haufe in den mittlern Zeiten, ohne die geringste Besorgniß nicht gehört zu werden, zu Verstorbenen betete, gerade so, als beteten sie zum Allerhöchsten selbst.

Wirklich erwies man nach und nach den Heiligen unter den Christen alle Ehrenbezeugungen, die man vorher heydnischen Gottheiten erwiesen hatte; von welchen letztern man fast allgemein glaubte, sie seyn Menschen gewesen, und ihr außerordentliches Verdienst habe sie nach ihrem Tode zum Range und zur Würde der Götter erhoben. Diese Aehnlichkeit beyder Religionen machte dem größern gemeinen Haufen den Uebergang von der einen zur andern sehr leicht. Das be-

merkten diejenigen, welche unter den Christen den Ton angaben; und da sie selbst den Cerimonien und dem Gepränge der alten Abgötterey nicht abgeneigt waren: so sannen sie darauf den Uebergang noch leichter zu machen; indem sie von den äußern Gebräuchen der alten Gottesverehrung alles, was sie nur irgend konnten, beybehielten, und nur die Gegenstände der Verehrung änderten.

Im eilften Jahrhundert geschah dieß sonder Scheu; waren gleich Bilder noch nicht allgemein, und finden wir gleich um die Zeit noch keine Bildsäulen in christlichen Kirchen: so ward doch sonst in allem Betracht die Verehrung der Heiligen nach den religieusen Gebräuchen gemodelt, welche man zur Ehre heydnischer Gottheiten angeordnet hatte. Wir finden einige Zeit nachher bey den Christen dieselben Tempel, dieselben Altäre, ja sogar oft dieselben Bilder, welche die Heyden gehabt hatten; nur unter neuen Namen. Man zeigte Dr. Middleton eine antike Statue eines jungen Bachus, die unter dem Namen einer weiblichen Heiligen verehret ward [1]).

Unter

[1]) Letters of Rome, p. 160.

Unter allen itzt noch erhaltenen vormals heydnischen Tempeln ist das Pantheon, oder die Rotunde zu Rom, der berühmteste. Die Inschrift über der Vorderhalle sagt uns: Agrippa habe denselben vor Zeiten gottloser Weise Jupiter und allen Göttern gewidmet. Pabst Bonifacius der vierte hingegen habe denselben aufs neue gottgefällig der gebenedeyeten Jungfraut und allen Heiligen geweiht. Diese kleine Abänderung ausgenommen, sagt Dr. Middleton [2]): wird er eben so jetzt von den Päbstlichen, wie vormals von den Heyden, die ihn ihren Göttern bauten, in Absicht auf alle religieuse Gebräuche angewandt. Wie jeder im alten Tempel seine Landesgottheit finden konnte; um seine Andacht der Gottheit zu weihn, welcher er am vorzüglichsten ergeben war: so auch itzt; jeder wählt den zum Schutzheiligen, der ihm am besten gefällt, und man kann dort an verschiedenen Altären verschiedene Cerimonien verrichten sehn; um jeden Altar herum steht eine eigne Versammlung, die stärker und kleiner ist, je nachdem die Neigung des Volks auf die Verehrung des einen oder des andern Heiligen verfällt.

2) Ibid. p. 161.

Weil Namen auf die Menschen großen Einfluß haben: so sann man sogar darauf, daß die Namen der neuen Gottheiten mit dem Namen der alten so viel möglich einige Aehnlichkeit haben möchten. So ließ man dem Apoll den heiligen Apollinaris, und dem Mars die heilige Martina folgen. Ferner ließ man in gewissen Fällen einerley Verrichtungen wie vorher an der Stelle bleiben; indem man an die Stelle des heydnischen Gottes einen Heiligen von ähnlichem Charakter setzte, der sich durch ähnliche Vorzüge ausgezeichnet hatte. So war in Rom ein Tempel, wohin gewöhnlich kranke Kinder gebracht worden waren, um wieder hergestellt zu werden. Für denselben fand man einen christlichen Heiligen, der gleichfalls wegen seiner Sorgfalt für Kinder berühmt war. Man weihte ihm den Tempel und nun werden dort eben solche Cerimonien beobachtet, wie vormals im Heydenthum [3].

Ferner hatte man gewöhnlich in heydnischen Tempeln, besonders in Tempeln Eskulaps, Gemälde solcher Vorfälle aufgehangen, bey welchen man von den Göttern Hülfe erhalten zu haben meynte, und vornämlich Bilder von krankgewesenen

[3]) Ibid. p. 167.

senen und wieder hergestellten Gliedern des Leibes, u. s. w. Auch diese Gewohnheit, wie ich schon oben davon einen Wink gegeben habe, führte man sehr früh in die christlichen Kirchen ein, und ohne Zweifel waren in den spätern Zeiten dergleichen Darbringungen weit häufiger, als je im Heydenthum.

Dr. Middleton, welcher die jetzigen päbstlichen Cerimonien in der Hinsicht beobachtete, erwähnt noch sonst so vieler und nur um ein Geringes verschiedene Aehnlichkeiten, daß es ihm, wie er sagt: leicht gewesen wäre, sich einzubilden, er sey in heydnischen Tempeln. Er versichert zugleich, man könne dort gewiß vieles von den alten Cerimonien der Heyden lernen. Lichter brennen jetzt immerfort in den Kirchen, wie vorhin in den Tempeln; immer dampfet Weihrauch, viele Bilder sind mit rothem Ocherfirniß überzogen, wie die heydnischen Götterbilder zu seyn pflegten; die Gesichter derselben sind schwarz vom Dampf der Lichter und des Weihrauchs; immer liegen Leute vor ihnen auf den Knien, oder auf ihr Angesicht hingestreckt; und nach den Berichten der Reisenden sind auch die Gebete, die man an sie richtet, von gleicher Art und eben so ungebührlicher Zudringlichkeit. — Auch zeigen sich Be-

weise des Unwillens bey denen, deren Bitten nicht erfüllt werden; gerade als wenn sie mit Bösem zu erhalten meynten, was ihnen mit Gutem nicht gelingen wollte. Herr Byron sagt uns 4), bey der Gefahr Schiffbruch zu leiden habe ein Jesuit am Bord des Schiffes ein Heiligenbild herausgebracht und verlangt, man solle es an den Vorderseegeln aufhängen, und darauf dasselbe bedroht; wenn sie nicht bald einen günstigen Wind erhielten: so wolle ers in die See werfen. Der günstige Wind erhub sich, und nun führt' er das Bild mit stolztriumphirender Miene heim.

Wie die Heyden Götter einzelner Länder hatten: so bildeten die Christen damals sich ein, des einen Landes nehme der eine, des andern ein andrer Heiliger sich vornämlich an. So ward Sanct Georg als Schutzheiliger Englands, Sanct Dionys als Schutzheiliger Frankreichs und Sanct Januarius als Schutzheiliger Neapels angesehn u. s. w.

In jedem Lande, meynte man, sorge ein Heiliger für dieß, ein andrer für das, jeder habe sein eignes Amt. So ward Sanct Georg in der Schlacht, Sancta Margaretha von Schwangern, Sancta

4) Voyage, p. 107.

Sancta Genevieva um Regen, und Sanct Nicolas oder Sanct Antonius von Seefahrenden angerufen u. s. w.

Auch meynte man, wie die Heyden, ein Heiliger werde an dem, ein anderer an jenem Orte mit mehrerm Glück angerufen. Wie jene ihren Jupiter Ammon, Olympius und Capitolinus: so haben die Päbstlichen ihre Maria von Loretto, von Montserat u. s. w. Wenn also gleich in der Stadt, wo einer wohnt, Maria eine Kirche hat: so wird er doch es schon der Mühe werth achten, zwanzig, vierzig und mehr Meilen als Pilgrim zu wandern; um sie an einem andern Orte zu verehren, den sie, wie man meynt, ihrer vorzüglichern Aufmerksamkeit würdigen und durch mehrere Wunder ausgezeichnet haben soll u. s. w.

Im neunten Jahrhundert hatten so viele den Ruf eines Heiligen gewonnen, daß Kirchenversammlungen eine Verordnung nöthig fanden, daß keiner als ein Heiliger betrachtet werden sollte, bis ein Bischof der Provinz ihn der Ehre würdig erklärt habe. Gemeiniglich hielt man auch die Beystimmung des Pabstes für zuträglich; wenn gleich nicht für nothwendig. Indes ward kraft päbstlicher Autorität keiner eher als Heiliger erklärt, bis Bischof Walrik von Augsburg von

Johann dem Funfzehnten im zehnten Jahrhundert diese Ehre erhielt. Andre sagen: Savibert sey der erste, den habe Leo der Dritte canonisirt, nachdem man sein Leben und sein Anrecht an diese Ehre gebührend untersucht habe [5]. Endlich im zwölften Jahrhundert eignete Alexander der Dritte dem Pabst allein das Recht der Heiligsprechung zu.

Dieß Heiligsprechen war auch eine Nachahmung des Heydenthums. Der römische Senat behielt sich vor zu entscheiden, welche Personen vergöttert werden sollten, und erkannte diese Ehre verschiedenen Kaisern zu, welchen folglich Tempel gebaut und ordentliche Verehrung geweiht ward. Auch den Titel Divus, den der Senat Vergötterten zusprach, nahmen die Christen an und gaben denselben ihren canonisirten Heiligen. Die Folge einer Heiligsprechung in aller Form war, daß des Heiligen Name mit rothen Buchstaben in den Calender gerückt ward. Dann konnte jeder ihn anrufen, zu ihm beten, ihm Kirchen und Altäre weihen, Messen zu seiner Ehre lesen lassen, seinen Namenstag als einen

[5] Mosheim Vol. 2. p. 158. Basnage Hist. d. égl. reform. Vol. 3. p. 691.

nen Festtag feyern, sein Bild aufstellen und zu demselben bethen, und seine Reliquien ehrerbietig aufbewahren und verehren.

Erwägt man, wer die Heiligsprechungen dirigirte, und welches Verdienst bey dem am meisten wog: so wird man sich nicht wundern, daß viele Heiliggesprochne gar wenig Anspruch auf den Titel eines Heiligen machen können. Die meisten waren mitleidswürdige Schwärmer, Märtyrer selbstersonnener Strenge in ihrer Lebensart; und bisweilen Leute, die sich durch nichts ausgezeichnet hatten; als durch den sogenannten Eifer für die Rechte der Kirche, und Widersetzlichkeit gegen die weltlichen Fürsten ihrer Zeit; wie Thomas Becket in England.

Da viele Heilige, die jetzt in katholischen Landen verehrt werden, ehe noch Canonisationen in aller Form üblich waren und in sehr unwissenden Zeiten zu der Ehre gelangt sind: so darf man sich der groben, wenn gleich zum Theil sehr drolligen Misgriffe nicht wundern, welche bisweilen bey diesem so ernsthaften Geschäfte gethan wurden. Verschiedne der durch gewöhnliche Verehrungen ausgezeichnetsten Namen, sind Namen blos eingebildeter Leute, welche nie gelebt haben. So die heilige Ursula und die eilf tausend Jung-

frauen. Die Frau soll aus Cornwallis gebürtig, mit ihren Jungfrauen nach Rom gewandert, und auf der Rückreise durch Deutschland vom Pabst Cyriakus begleitet seyn; wo sie zu Cöln den Märtyrertod gestorben seyn sollen. Baronius sagt selbst, kein Pabst habe so geheißen.

In eben die Classe müssen wir die Siebenschläfer setzen, die in einer Höle von Decius bis Theodosius Regierung, man rechnets 162 Jahre, geschlafen haben. Nach so langer Zeit erwachten sie wieder und sahen so frisch und gesund aus, als je; zur deutlichen Widerlegung aller, die eine Auferstehung läugnen. Um nichts besser stehts mit Sanct Georg, Englands Patron, oder Sanct Christoph, der zwölf Fuß oder Ellen hoch gewesen seyn, und unsern Erlöser über einen Arm der See auf dem Rücken getragen haben soll. Aus den Worten Vera Icon, oder treue Abbildung, nämlich des Erlösers, dessen Gesichtsbildung sich in ein Schnupftuch abgedruckt haben soll, machte man die heilige Veronica, der, wie man glaubte, unser Erlöser das Tuch selber gegeben habe.

Zum Theil versah man sich auch, weil man meynte, Worte die mit S. anfiengen, sollten den Namen eines Heiligen bezeichnen. Aus den

übrigen Buchstaben formte man denn einen eingebildeten Namen. So machte man wahrscheinlich aus Soracte, dem Namen eines Berges, den Namen St. Orestes, indem nach Italiens Weise die Buchstaben weicher ausgesprochen wurden. Ja, noch ärger, aus einem Fragment einer Inschrift, die vermuthlich praefectus viarum bedeutete, machte man St. Viar; weil nur S vom ersten Worte übrig und VIAR. vom andern ausgedrückt war. Man fand diese Inschrift in Spanien, und die Spanier bildeten sich ein, der neuentdeckte Heilige habe sich durch viele vorzügliche Wunder berühmt gemacht. Deswegen bathen sie den Pabst Urban, etwas für ihn zu thun [6]. In England erwies man dem Sanct Amphibolus vorzügliche Ehre. Dieß scheint nichts anders, als einen Mantel St. Albans zu bedeuten [7].

Außer eignen Festen für jeden einzelnen Heiligen, haben die Päbstlichen noch ein Erinnerungsfest aller Heiligen, damit nicht etwa, wie sonst zu vermuthen, in ihrem Calender einer übergangen wäre. Dieß Fest führte Gregor der Vierte ein.

Diese

[6]) Middleton's Letters from Rome, p. 173.
[7]) Ibid. p. 174.

Diese neuen Gegenstände der Verehrung beschäftigten fast ganz des gemeinen Volkes Andacht; die mit den niedern Gottheiten es nicht so genau nehmen zu dürfen glaubten, als mit dem höchsten Wesen selbst. Daher sie auch den wahren Gott, den Vater, selten nennen [8]). Leute, die einem Heiligen besonders anhangen, sind zum Theil ihm mit leidenschaftlicher Neigung ergeben gewesen und endlich dahin gekommen, seine Macht so zu übertreiben, daß man es nicht ohne Mitleid und zugleich ohne Unwillen bemerken kann [9]). Ein Buch, unter dem Titel Conformitas

[8]) Herr Brydone sagt, in seinen Reisen (2. Band, S. 127.), er bemerkte, mit wie weniger Ehrfurcht die Leute auf Sicilien durch Gott geweihte Capellen giengen. Kaum nickten sie ein wenig mit dem Kopf. Aber näherten sie sich den Capellen ihrer Lieblingsheiligen, dann beugten sie sich bis auf die Erde.

[9]) Herr Swinburn sagt in seinen Reisen, S. 174. er müsse nach den Bemerkungen, die er gemacht habe, glauben, daß die Spanier selten mit Ernst an die Religion denken; sondern daß sie vielmehr, wenn sie nur sich zu dem Glauben verhelfen können, daß ihr Lieblingsheiliger mit Gunst auf sie herabblickt, es dann schon für ausgemacht annehmen, daß sie unter seiner Begünstigung vor aller Besorgniß wegen einer verdammenden Zukunft sicher seyn können; ja so gar, setzt er hinzu,

mitas Sancti Francisci, hat die Absicht, zu zeigen, wie nahe er der Aehnlichkeit mit Jesu in seiner Geburth, seinen Wundern und allen Umständen seines Lebens komme. Aber ärger als alles sind der Jesuiten Nachrichten von ihrem Patron Ignatius, zumal, da sie in neuern Zeiten lebten.

Einige Jesuiten haben gesagt, es sey nicht zu verwundern, daß Moses so viele Wunder gethan habe, da Gottes Name auf seinen Stab geschrieben gewesen sey; oder daß die Apostel Wunder gethan, da sie im Namen Christi geredet hätten; denn Sanct Ignatius habe eben so viele Wunder als die Apostel und mehr als Moses in seinem eignen Namen gethan. Andre haben gesagt, Christus allein, der Apostel Petrus, die gebenedeyte Jungfrau und Gott, könnten die Heiligkeit des heiligen Ignatius einsehen. Auch wandten sie auf ihn die Stelle der Schrift an: Gott hat in diesen letzten Zeiten zu uns geredet durch den Sohn [10]).

Wenn

hinzu, sie scheinen dann es nicht für nöthig zu halten, um die sittlichen Pflichten ihres Lebens sich eben groß zu bekümmern.

[10]) Basnage Histoire des églises réformées Vol. 3. p. 693.

Wenn gleich der Zustand der katholischen Kirche in mancher Hinsicht durch die Reformation gebessert ist, durch welche verschiedne Misbräuche so völlig ins Licht gesetzt wurden, daß seitdem für sie wenig gesagt ist: so währete es doch lange, ehe von den Obern etwas wider solche anstößige Misbräuche geschah. Das Concilium zu Trident sah allen diesen Dingen nach. Man that nichts, um der Heiligenanrufung Einhalt zu thun; vielmehr begünstigen in der That ihre Schlüsse die directe Bitte an sie um Hülfe und Beystand. Aber Pabst Benedict der Vierzehnte nahm vor nicht gar langer Zeit eine beträchtliche Reform mit dem Calender vor.

Mit der Verehrung der Heiligen gewann auch die Verehrung der Engel in diesem Zeitraum viel Eingang. Pabst Gregor der Vierte ordnete zur Ehre des heil. Michael ein Fest an, welches wirklich schon lange im Orient und in Italien gefeyert war und in der lateinischen Kirche allgemeinen Beyfall fand. Die Päbstlichen sehn die Engel so sehr im eigentlichen Sinne als Gegenstände der Verehrung an, daß sie zu denselben um Vergebung der Sünden und ewiges Le-

ben bethen [11]). Unter allen Heiligen weiht man der Jungfrau Maria sonst allein eine so erhabene Verehrung.

Zweyten Abschnitts zweyte Abtheilung.

Verehrung der Jungfrau Maria.

Bey einer so erstaunlichen Zunahme der Ehrfurcht für Heilige und Märtyrer, da die Christen zuerst für sie betheten, dann auf ihre Fürsprache bey Gott hoften, und darum bathen, und endlich ihre Gebethe geradezu an sie richteten; erwartet man wohl natürlich eben so schnelle Fortschritte der Verehrung der Jungfrau Maria. Wirklich finden wir auch dieselbe so vorzüglich geehrt, daß von vielen Leuten beydes der Vater und der Sohn fast ganz übersehen ward. Mit Worten behauptete man freylich, man ziehe Gottes Verehrung ihrer Verehrung noch vor, wie man sie höher als andre Heilige ehrte. Man nannte die Verehrung Gottes Latreia, der Heiligen Verehrung Duleia und Mariens Verehrung Hyperduleia. Aber dieß sind Unterscheidungen, die blos im Namen bestehn. War ein wirklicher Unter-

[11]) Ibid. Vol. 1. p. 308.

Unterscheid: so hatte wirklich Maria den Vorzug, wie schon daraus erhellt, daß sie eher zehn Ave oder Grüße der Maria, als einmal Pater oder Vater Unser sagten, und daß sie sich vor ihr andächtiglich in tiefer Ehrfurcht bis zur Erde beugen.

Die beständig an sie gerichteten Gebethe lauten folgender Gestalt: „Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, schütze du uns vor unsern Feinden und nimm dich in der Stunde des Todes unsrer an. Solve vincla reis, verzeih den Schuldigen; Profer lumen coecis, verleih den Blinden Licht; ferner: Jure matris redemtori impera, gebeuth, als Mutter, dem Erlöser.“ Dieß sind erlaubte Gebethsformeln an sie [1]). Die an Gott gerichteten Psalmen selbst richtet Cardinal Bonaventura an die Jungfrau Maria in seinem Psalter der gebenedeyeten Jungfrau. Einer der größten catholischen Kirchenlehrer behauptete, alles, was Gott gehöre, gehöre auch der gebenedeyeten Jungfrau; weil sie beydes, Gattinn und Mutter Gottes sey [2]).

Wir

[1]) Burnet on the articles, p. 308.

[2]) History of Popery Vol. I. p. 164.

Wir wollen nun die Schritte beobachten, welche bis dahin führten. Denn so stark der Hang zu solcher Abgötterey war: so bedurfte sie doch Zeit und günstiger Umstände, um diese Höhe zu erreichen. Petrus Fullo, ein Mönch zu Constantinopel, führte, wie oben bemerkt ist, im J. Chr. 480, den Namen der Jungfrau Maria in die Kirchengebethe ein. Allein es ist ausgemacht [3], daß sie erst viel später allgemein angerufen worden ist. Justinian sagt in seinen Danksagungen und Gebethen wegen erhaltener Siege nur: „auch erflehen wir dieß durch die Gebethe der heiligen und glorreichen Maria, der Mutter Gottes, die stets Jungfrau ward.“ Damals war es gewöhnlich, Maria um ihre Fürbitte anzusprechen; aber noch nicht sie selbst geradezu anzurufen.

Da man für gut fand, die Festtage und Cärimonien der heydnischen Religion beyzubehalten, und nur die Gegenstände derselben zu ändern: so konnte der Jungfrau Maria ihr Antheil an diesen neuen Ehrenbezeugungen nicht entstehn, die man andern Heiligen erwies. So finden wir, daß, wie die Heyden im Anfang des Februars der Proserpina

[3] Sueur A. D. 483.

serpina Fest mit brennenden Kerzen feyerten, die Christen, um sie von der ungöttlichen Feyer abzubringen, an eben dem Tage das Fest der Reinigung Mariä anordneten und es Lichtmessen nannten, wegen der dabey gewöhnlichen Lichter 4). Man schreibt diese Anordnung dem Pabst Vigilius zu und setzt sie ums Jahr 536, andre ums Jahr 543. An eben dem Tage war vorher ein Fest, genannt ὑπαπαντη oder Begegnung, gefeyert worden, zum Andenken des, daß Simeon sich zugleich mit Maria am Reinigungstage im Tempel fand und Jesum auf seine Arme nahm, als er im Tempel dargestellt ward. Aber von Anrufung der Jungfrau, vom Rufen Ave Maris Stella und Wachslichter ihr zu Ehren Anzünden 5), hatte man vorher nicht gewußt. Das Fest der unbefleckten Empfängniß kam um eben die Zeit noch hinzu 6). Wir wissen freylich nur wenig Bestimmtes vom Leben und nichts vom Tode der Maria. Indes nahm man es für so ausgemacht an, sie sey unmittelbar in den Himmel gegangen; dahingegen andre Heilige erst bey der Auferstehung zum seligen Anschauen Gottes gelangen

4) Id. A. D. 543.
5) Mosheim Vol. 1. p. 466.
6) Id. Vol. 2. p. 225.

gelangen sollten; daß man im neunten Jahrhundert das Fest Assumtionis B. Mariae zum Andenken dessen verordnete.

Auch im zehnten Jahrhundert vermehrte sich die Feyerlichkeit und der Aberglaube bey der Verehrung der Jungfrau Maria. Gegen das Ende desselben ward die Gewohnheit eingeführt, ihr zu Ehren Messen zu lesen und sich am Sonnabend des Fleisches zu enthalten; nachher wurden die sogenannten kleinern Verehrungen der Maria vom Pabst Urban im folgenden Jahrhundert bestätigt. Im zehnten Jahrhundert wurden auch der Rosenkranz und die Krone der gebenedeyeten Jungfrau zuerst gewöhnlich. Erstrer besteht aus funfzehn Wiederholungen des Vater Unsers und hundert und funfzig Ave Marias. Zu letzterer, worüber die Gelehrten verschiedner Meynung sind, gehören sechs oder sieben Wiederholungen des Vater Unsers und sechszig oder siebenzig Ave Marias 7). Petrus Damiani redet von den kleinern Verehrungen der Maria, als einer neuen zu seiner Zeit eingeführten Weise; wohin er auch rechnet, daß man den Sonnabend

7) Mosheim Vol. 2. p. 225.

ihr, wie den Montag den Engeln geweiht habe 8).

Es ist oben bemerkt, daß einige schon in der vorigen Periode den Einfall hatten, Maria möge wohl ohne Erbsünde gebohren seyn. Bey den bisher beschriebnen Fortschritten des Aberglaubens, konnten natürlicher Weise solche Muthmaßungen nicht leicht verliehren. Indes war man beyweiten noch nicht allgemein der Meynung, als wäre sie unter irgend günstigern Umständen als andre gebohren. Im Jahr 1136 stritt man zuerst darüber, als die Canones der Versammlung zu Lion die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, wie sie damals genannt zu werden anfieng, aufbrachten, und eine eigne kirchliche Feyer derselben zu Ehren angeordnet haben wollten, worinn ihnen Bernard sich aber widersetzte. Die Thomisten oder Aquinas Parthey widersetzten sich dem Satz bis 1300; in dem Jahr aber machte Scotus, ein Dominicaner oder Cordelier, denselben zu einer wahrscheinlichen Meynung, und seine Nachfolger erhuben ihn nachmals zum Glaubensartikel; hingegen die Franziskaner oder Jakobiner (Dominikaner in Paris

8) Fleury A. D. 1260.

Paris vom Kloster St. Jakob so genannt) andrer Meynung sind a) und schon dreyhundert Jahre lang darüber einen Streit führen, der eigentlich noch bis diesen Tag nicht entschieden ist.

Die Pariser Universität erklärte sich für die unbefleckte Empfängniß. Päbste sind dafür und dawider gewesen. Johann der Zweyundzwanzigste begünstigte die Jakobiner wegen seines Hasses wider die Cordeliers, welche des von ihm in den Bann gethanen Kaisers Ludwigs von Bayern Parthey nahmen. Sixtus der Vierte, vormals ein Cordelier, begünstigte die von seinem Orden immer behauptete Meynung und 1474 gab er eine Bulle heraus, worinn er die Meynung von der unbefleckten Empfängniß irgend als eine ketzerische Meynung zu tadeln verboth, und die für das Fest der Empfängniß neuangeordneten Cärimonien bestätigte.

Dieser Streit währte bis aufs Concilium zu Trident, welches Sixtus des Vierten Verordnung bestätigte, doch ohne die Meynung der Jakobi-

a) Der Verfasser scheint sich hier zu irren, indem er die Cordeliers für Dominikaner, und Jakobiner für Franziskaner hält. Es ist gerade umgekehrt.

nen zu verdammen [9]. Dieß verminderte den Streit nicht. Die Dominikaner behaupten noch immer die unbefleckte Empfängniß, und die Franziskaner sind dawider. In Spanien war man äußerst erhitzt in diesem Streit, wovon noch bis diesen Tag die Wegzeiger zum Beweise dienen. Die Reisenden sagen, auf dem Wege von Barcelona nach Granada, steht auf den Bildsäulen der Jungfrau Maria, die zu Wegzeigern dienen, überall beym Namen Maria: Sin peccado concebida; ohne Sünde empfangen [10]. Alexander der Fünfte befahl endlich im Jahr 1667, nicht mehr über die Materie zu predigen; weil er kein Mittel sah, den Streit auf eine andre Weise beyzulegen [11].

Die

[9]) History of the Concil of Trent, p. 103.

[10]) Herr Swinburne sagt in seinen Reisen S. 190: ich glaube, es ist kaum ein Haus in Granada, über dessen Thür nicht mit rothen Buchstaben in großer Schrift Ave Maria purissima sin peccado concebida steht. Ein militärischer Orden daselbst schwört, mit Wort und That die Lehre von der unbefleckten Empfängniß zu verfechten. Die Bauern um Alicante herum grölen, statt einen Fremden wie gewöhnlich zu grüßen, ihm Ave Maria purissima entgegen, und erwarten die Antwort sin peccado concebida, oder deo gratias. Ebendas. S. 109.

[11]) Histoire des Papes, Vol. 5. p. 342.

Die Verehrung der Maria hat seit der Reformation sich gewiß nur um ein Geringes vermindert; wenn sie sich überall vermindert hat. Bey Einsiedlen oder Notre Dame des Eremites in der Schweiz, sagt Herr Coxe, strömen [12] Schaaren von Pilgrimmen von allen Gegenden herbey, Maria anzubethen und ihr Gaben zu opfern; man setzt nach einer mäßigen Berechnung die Zahl der Pilgrimme auf hundert Tausend.

Der letzte die Jungfrau Maria betreffende Umstand, des ich erwähnen will, ist der: im Jahr 1566 fiengen einige Fläminger an, ihr zu Ehren Medaillen an ihren Hüten zu tragen. Auf denselben war das Gepräge des vermeynten Wunderbildes derselben zu Hal im Hennegau, und sie trugen dieselben, um sich von den Protestanten des Landes zu unterscheiden. Der Pabst segnete und weihte diese Medaillen und verlieh denen, welche dieselben trugen, den Ablaß. Dieß gab die Veranlassung zur Weihung der Medaillen [13].

[12] Coxe's Travels, p. 57.

[13] Histoire des Papes, Vol. 5. p. 10.

Zweyten Abschnitts dritte Abtheilung.

Verehrung der Bilder in diesem Zeitraum.

Schon im vorigen Zeitraum sahen wir eine Vorliebe für gewisse Gemälde und Bilder, zu Folge der ungebührlichen Verehrung der dadurch vorgestellten Personen, unter den Christen allmählig Eingang gewinnen. Wie es nun natürlich mit solchen Dingen immer weiter geht: so ward den Bildern auch immer mit größerer und größerer Achtung begegnet, bis man sich endlich einbildete, die Verehrung, welche man dem Heiligen weihe, fodre auch eben die Verehrung seines Bildes. Man glaubte ihn sogar in so weit dem Bilde gegenwärtig, daß er demselben die Kräfte mittheile, die er selbst besitze; als wäre das Bild etwas einem Leibe Aehnliches für die Seele des Heiligen.

Gerade so war es unter den Heyden. Jene meynten, nach der Consecration wohne die unsichtbare Kraft des Gottes, dem das Bild geweiht sey, im Bilde; so daß dem Bilde eben die Ehrfurcht gebühre, als wärs die Gottheit selbst. Also wurden endlich Christen in einem eben so groben

groben Sinne Götzendiener, als die Heyden sonst je gewesen waren; indem sie Verstorbne sowohl, als deren Bilder verehrten. Doch am Ende des vorigen Zeitraums war man darinn noch nicht weit gekommen.

Damals wurden Gemälde und Bilder in Kirchen vorzüglich als Schmuck gebraucht, zum Andenken der Heiligen, welchen die Kirchen geweiht waren, und zur Belehrung der Unwissenden. Gregor der Große begünstigte den Gebrauch derselben, daher im sechsten und noch mehr im siebenten Jahrhundert denselben schon viel mehr Ehre erwiesen ward. Als Serenus, Bischof von Marseille, der die schlimmen Folgen der Einführung der Bilder bemerkte, nicht allein befahl, keiner solle vor denselben niederfallen, oder ihnen einige Verehrung weihen; sondern auch, man solle sie aus den Kirchen seines Sprengels wegschaffen: da misbilligte Gregor, der seinen Eifer lobte, doch sein Verfahren, und tadelte ihn wegen des Abbrechens der Bilder. Er verlangte daher nur, man solle sie nicht verehren; wollte sie aber nach dem Grundsatz in den Kirchen beybehalten wissen, damit die, welche nicht lesen könnten, dadurch belehret werden möchten [1]). Aber

[1]) Sueur A. D. 599.

nicht viel länger als ein Jahrhundert später änderte der römische Stuhl in dem Punct seine Lehre. Gregor der Andre war eifrig für die Verehrung der Bilder.

Im Occident war Pabst Constantin, Gregor des Zweyten Vorgänger, der erste, welcher sich öffentlich der Bilderverehrung annahm. In seinen deshalb genommenen Maaßregeln scheint eben so viel Politik als Religion gewesen zu seyn. Der Kaiser Philippikus hatte sich thätig gegen die Bilder erklärt und befohlen, sie aus den Kirchen wegzuschaffen, um der abgöttischen Verehrung, welche man ihnen zu weihen anfieng, Einhalt zu thun. Der Pabst wünschte einen Anlaß zum Zwist mit dem Kaiser, um sich unabhängig zu machen. Drum nahm er dieß so übel auf, daß er auf einer Synode, die deshalb gehalten ward, nicht nur des Kaisers Betragen in dem Stück verwarf; sondern ihn auch als Ketzer in den Bann that, ihn der Regierung unwürdig erklärte und seine Unterthanen berechtigte und ermahnte, sich wider ihn aufzulehnen. Man nannte dieß die neue Ketzerey der Ikonoklasten oder Bilderzerbrecher, Bilderstürmer. Durch diesen mit dem Kaiser angezettelten Zwist erhielten dieser Pabst und seine Nachfolger nicht nur ihre

Unab-

Unabhängigkeit von den Kaisern von Constantinopel; sondern selbst eine gewisse Erhabenheit über dieselben.

Gregor der Zweyte, Constantins Nachfolger und der Kaiser Leo Isaurikus, lagen wegen der Bilder beständig mit einander im Streit. Letztrer riß sie in den Kirchen herunter und dafür that jener ihn in den Bann, sprach seine Unterthanen vom Gehorsam gegen ihn los, und verboth ihnen, ihm Tribut zu bezahlen.

Stephan der Dritte oder vielmehr der Vierte, that noch etwas mehr für die Bilder, um Constantin dem Zweyten zu widersprechen, den er abgesetzt, und der eine Synode berufen hatte, auf welcher die Bilder verworfen waren. Er berief eine andre Synode, die wiederum einen neuen Zusatz zu den Religionsgebräuchen der Christen aufbrachte, oder doch bestätigte, nämlich, Gott selbst unter Bildern zu verehren. Sie verwerfen die zu verwünschenden und verderblichen Schlüsse der vorigen Synode, wodurch der unsterbliche Gott sterblichen Menschen hindangesetzt werde. „Ists erlaubt," heißts da, „Sterblichen Bildsäulen zu setzen, sowohl um nicht undankbar zu seyn; als auch um zur Nachahmung ihrer tugendhaften Handlungen ermuntert zu werden?

Solls

Solls denn nicht erlaubt seyn, von Gott ein Bild aufzustellen, den wir wo möglich immer vor Augen haben sollten " [2])?

Unter diesem armseligen Vorwande wurde die Autorität des andern Gebots ganz bey Seite gesetzt; wo ausdrücklich verboten ist, den wahren Gott unter Bildern zu verehren. Dieser Widerspruch wider die Lehre der Schrift ist so handgreiflich, daß die Katholiken deshalb in verschiedenen Abdrücken der zehn Gebote das andre Gebot ganz ausgelassen haben und um zehn Gebote zu behalten eins der andern in zwey theilen, um dem Volk diesen Unterschleif zu verheimlichen.

Das bey den Heyden immer gewöhnlich gewesene Räuchern vor Bildsäulen soll Leo der Dritte auch bey den Bildern unter den Christen eingeführt haben.

Im Orient giengs mit der Bilderverehrung auf und ab; einige Kaiser begünstigten; andre misbilligten sie. Endlich auf dem andern Concil zu Nicäa 787 unter dem Kaiser Constantin Porphyrogenneta, oder vielmehr seiner Mutter Irene, einem höchst ehrgeizigem und heftigem Weibe, ward die eigentliche Anbetung derselben völlig

[2]) Platina de vita Stephani IIItii.

völlig zum Gesetz gemacht. Dieß sogenannte zweyte Nicänische Concilium verordnete, die Bilder nach der Form des ehrwürdigen Kreuzes zu machen, nämlich was wir Crucifixe, oder Bilder des Erlösers am Kreuz nennen; sie durften aber gemacht werden, wovon man wolle; sie sollten geweiht und in die Kirchen sowohl, als an die Wände in Privathäusern, und auf Landstraßen aufgestellt werden. Man befahl ferner, vornämlich Bilder unsers Erlösers, demnächst von der Jungfrau Maria, (welche sie die unbefleckte Mutter Gottes nannten), dann von den verehrungswürdigen Engeln, und endlich von allen Heiligen zu machen; damit man denselben die Ehre der Anbetung erweise. Zwar nicht Latreia, welche, wie sie sagen, dem göttlichen Wesen allein zukommt; sondern, „wie wir ehrerbietig dem Bilde des ehrwürdigen und lebendigmachenden Kreuzes uns nahen, und den heiligen Evangelisten Gaben, Räuchwerk und Lichter weihen. Denn die dem Bilde erzeigte Ehre fällt aufs Urbild zurück; wer das Bild anbetet, betet den an, den es vorstellt". Dann werden, wie gewöhnlich, Andersdenkende mit Anathema belegt. Merkwürdig ists, daß man hier keine Bildsäulen, nicht einmal Schnitzwerk erlaubte. Diese waren näm-

lich

lich damals noch nicht, wie hernach geschah, in Kirchen gestattet [3]). Die Griechen waren so sehr für diese Art der Verehrung, daß sie das zweyte Concilium zu Nicäa als den größten Segen ansahen, den ihnen der Himmel habe zu Theil werden lassen, und sogar zum Andenken desselben ein Fest anordneten, welches sie das Fest der Orthodoxie nannten [4]).

Die Kirchenväter dieses Concils erklären ihren Abscheu vor Bildern, welche die Gottheit vorstellten; wiewohl Pabst Stephans Synode in der lateinischen Kirche sie gut geheißen hatte, und wiewohl dieser Gebrauch in der abendländischen Kirche bald allgemein ward, wo man selbst häufig Bilder von Gott dem Vater und der heiligen Dreyeinigkeit hatte. Das Tridentinische Concilium begünstigt sie, nur sollen sie anständig gemacht seyn. Man giebt da Anweisungen für den Gebrauch der Bilder von der Dreyeinigkeit beym öffentlichem Gottesdienst, und im Jahr 1690 wurde die Meynung derer, welche solche Bil-

3) Sueur, A. D. 787.

4) Mosheim Vol. 2. p. 150.

Bilder für unerlaubt hielten, ausdrücklich verworfen 5).

Ungeachtet die Päbste im Occident die Bilder so begünstigten, kam doch die Verehrung derselben nicht so schnell im Gang als im Orient; besonders weil Carl der Große dawider war. Dieser berief im J. Chr. 794 ein Concilium nach Frankfurt, wo die Schlüsse des zweyten Nicänischen verworfen wurden. Indes waren Bilder in Kirchen erlaubt, zur Zierde und Belehrung; aber Verehrung derselben war untersagt. Eben so waren Carls des Großen Nachfolger der Bilderverehrung abgeneigt. In einer auf Befehl Lothars zu Paris 825 gehaltnen Synode finden wir in Hinsicht der Bilder, wie vorher, befohlen sie beyzubehalten; aber nicht zu verehren. Auf einem von Ludwig dem Milden 844 zu Paris gehaltnen Concil, wurden eben diese Beschlüsse wiederholt.

Am meisten aber widerstand dem Bilderdienst damals Claudius, Bischof von Turin, ein durch Talente und Eifer fürs Gute ausgezeichneter Mann, von welchem die Waldenser, welche sich diesem und fast jedem andern Misbrauch der römi-

5) Burnet on the Articles p. 293.

römischen Kirche zu widersetzen fortfuhren, ihren Ursprung zu haben scheinen. Dieser trefliche Bischof schrieb nicht nur mit großem Ernst und Nachdruck darüber; sondern, weil er bemerkte, mit welcher Hitze der große Haufe auf die Bilderverehrung verfiel, und er dem Dinge gar nicht anders steuren konnte: so befahl er alle Bilder und Kreuze in seinem Sprengel abzunehmen. Darüber tadelte man ihn allgemein, selbst in Frankreich und Deutschland; aber nicht deswegen, weil er sich der Verehrung widersetzt habe, welche den Bildern geweiht ward [6]. Um eben die Zeit schrieb Agobard, Bischof von Lion, vortreflich wider die Bilderverehrung und wider den Gebrauch, die Kirchen einem andern als Gott zu weihen [7].

Selbst im Orient gieng es mit der Bilderverehrung, nach dem zweyten Concil zu Nicäa, noch nicht ununterbrochen weiter fort. Ein Weib, Irene, hatte den Befehl sie zu verehren damals bewirkt. Ein andres Weib, Theodora, die ihren Sohn Michael den Dritten regierte, brachte im J. 842. das Werk völlig zu Stande.

Aber

[6]) Sueur, A. D. 827.
[7]) Ibid.

Aber weil die Griechen keine andre Bilder, als auf ebnen Flächen, oder Gemälde, hatten: so billigten sie die Bildsäulen nie. Ungeachtet die abendländischen Kaiser sich der Bilderverehrung widersetzten, fiengen doch endlich, wegen des Einflusses der römischen Oberpriester, selbst Frankreichs Geistliche an, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Bildern eine gewisse Art religieuser Verehrung zu weihen, und darinn folgten die Deutschen und andre Nationen ihnen nach [8]).

Man hat behauptet, die Bilder selbst seyn nie eigentlich von den Christen verehrt worden; sondern wenn sie vor ihnen sich beugten: so richteten sie ihre Andacht auf den dadurch abgebildeten Heiligen. Daß aber ihre Verehrung bey dem Bilde selbst, wie bey der an irgend einen lebenden gerichteten Bitte geschehen würde, stehen bleibt; erhellt nicht nur aus verschiedenen Betrachtungen, welche die Geschichte der Bilderverehrung an die Hand giebt; sondern auch aus dem Geständniß derer, die dergleichen Gebräuche mitmachen; wodurch es außer Zweifel gesetzt wird, daß sie glauben, es wohne wirklich ein Wesen im Bilde;

[8]) Mosheim Vol. 2. p. 151.

Bilde; wie sie glauben, daß des Menschen Geist im Menschen wohnt.

Im eilften Jahrhundert stritt man in der griechischen Kirche, ob den Bildern der Heiligen Heiligkeit eigen sey. Zwar setzte man auf einem Concilium fest, die Bilder Christi und der Heiligen hätten keinen Theil, „an der Natur des göttlichen Erlösers, oder der Heiligen". Indes behauptete man, „sie seyn mit einer gewissen Mittheilung der Gnade begabt" 9).

Die Lateinische Kirche gab hierinn der Griechischen gar nichts nach. Urtheilen wir nach den Gebräuchen und selbst einzelnen Geständnissen der römischen Kirche: so ists klar, daß man Bildern wirkliche Latreia, das ist Verehrung, die, wie sie selbst sagen, nur Gott zukommt, erwiesen hat. Wer für sie schreibt, beruft sich gewöhnlich auf den Hymnus: crux ave, spes unica, auge piis iustitiam, reisque dona veniam! auf Deutsch: „Sey uns gesegnet, Kreuz! unsre einzige Hofnung! Vermehre der Frommen Gerechtigkeit! Und den Schuldigen schenke Verzeihung! „Im Pontificale heißt es ausdrücklich: dem Kreuz gebühre Latreia! Dieß begünstigt die Meynung derer,

9) Ibid. p. 329.

derer, welche sagen, Latreia gebühre allen den Bildern, deren Urbildern sie gebühre, Christo zum Beyspiel; wie Duleia für der Heiligen und Hyperduleia für der Maria Bilder gehöre [10]). Das Tridentinische Concilium verordnete nur, den Bildern gebührende Verehrung zu erzeigen; aber ohne zu bestimmen, was gebührende Verehrung sey.

Unter die Verehrungsgebräuche rechnen sie auch die Darbringung des Rauchwerks und der Lichter, und der einzige Grund, den sie davon angeben, ist der: weil die dem Bilde erwiesene Ehre aufs Urbild übergeht; also die Verehrung an sich bey dem Bilde stehen bleibe. Man hielt Durand für nicht viel besser, als einen Ketzer; weil er meynte, die Bilder würden nur uneigentlich verehrt; weil wir durch den Anblick derselben uns des, den sie vorstellen, erinnern, den wir mittelst des Bildes, als wäre er selbst gegenwärtig, verehren.

Thomas von Aquino, und viele andre nach ihm, lehren ausdrücklich: man sey dem Bilde eben die Handlungen und Grade der Verehrung schuldig, welche dem Urbilde zukommen. Sie

10) Burnet on the Articles p. 295.

meynen, ein Bild verhalte sich zum Urbilde so, daß beyde durch einerley Handlung verehrt werden müssen. Ja sie sagen, ein Bild auf andre Art ehren, heiße es um sein selbst willen ehren, und das sey Abgötterey. An der andern Seite sagen die Anhänger der Nicänischen Lehre, das Bild könne nur auf einen geringern Grad der Verehrung Anspruch machen; sonst folge daraus Abgötterey. Also man erwähle welche Gattung man will, Abgötterey ist immer das Ende bey dem einen oder andern Vertheidiger dieser Verehrung [11]).

Zweyten Abschnittes vierte Abtheilung.

Ehrfurcht für Reliquien in diesem Zeitraum.

Wurde den Bildern der Heiligen eine so vorzügliche Verehrung geweiht: so werden wir uns nicht darüber wundern, daß sie sogar noch mehr auf die Reliquien derselben hielten; weil diese noch in einem nähern Verhältniß zu denselben stehn. Konnte man nämlich meynen, die ganze Kraft eines Heiligen begleite jedes einzelne

[11]) Ibid. p. 295.

zelne Bild dieses oder jenes Heiligen mit unsichtbarer Wirksamkeit: so konnte man auch kein Bedenken tragen, eben dieß einer jeden Reliquie desselben zuzuschreiben, ja selbst den Kleidern und Lumpen, die er getragen, und der Erde, auf die er getreten hatte.

Abergläubige Achtung für Reliquien, und besonders für das wirkliche Kreuz Christi, nahm im sechsten Jahrhundert, wie oben bemerkt ist, immer mehr zu. Viele rühmten sich damals etwas vom Holze des wirklichen Kreuzes zu besitzen. Als die Bilderverehrung aufkam, folgte als etwas dem Anhängiges die Verehrung der Reliquien bald darnach. Reliquien in Schreine gethan, (wodurch sich der Eifer Julian des Vierten um 620 auszeichnete), galten für Bilder von der vortreflichsten Art und wurden beydes für Leib und Seele als das beste Verwahrungsmittel angesehn. Man schätzete kein Geschenk höher, als ein Geschenk von Reliquien. Es war den Päbsten ein Leichtes, alle Welt reichlich damit zu versorgen, vornämlich seitdem man die Catakomben, unterirdische Plätze wo die Römer ihre Leichen beygesetzt hatten, entdeckt hatte.

Die Geschichtschreiber bemerken, daß im neunten Jahrhundert das Fragen nach Reliquien

sehr häufig war, und daß die Geistlichen sehr geschickt den Nachfragen Genüge leisteten. Gemeiniglich behaupteten einige, im Traum belehrt zu seyn, wo man die und die Reliquien finden könne, und es fehlte niemals, man fand sie den folgenden Tag. Da die am höchsten geschätzten Reliquien aus dem Orient kamen: so trieben die Griechen mit den Lateinern einen gewinnstreichen Handel um Beine, Arme, Schädel, Kinnbacken u. s. w. Viele derselben hatten gewiß Heyden; viele nicht einmal Menschen gehört. Man begieng sogar oft Gewaltthätigkeiten und Diebereyen, um zu einem Schatze von solchem Werthe zu gelangen [1].

Folgender Umstand kann uns einen Begrif von dem Werthe geben, den jenes abergläubige und unwissende Zeitalter auf Reliquien setzte. Und dieß ist nur ein Beyspiel; die Geschichte liefert deren in Menge. Boleslaus, König von Polen, wünschte Otto dem Dritten, dem Kaiser Deutschlands sich dafür, daß derselbe sein Herzogthum zum Königreich erhoben hatte, dankbar zu beweisen. Drum sandte er ihm einen Arm des heiligen Adalberts in einer silbernen Capsel

zum

[1]) Mosheim Vol. 2. p. 141.

zum Geschenk. Der Kaiser war weit entfernt dieß Geschenk gering zu schätzen. Vielmehr gab er demselben eine Stelle in einer neuen Kirche, die er eben dem Adalbert zu Ehren in Rom erbaut hatte [2]). Auch ließ er zur Ehre dieses Heiligen ein Denkmaal errichten.

Der stärkste Reliquienhandel ward während der Kreuzzüge getrieben. Daß viele Betrügereyen dabey vorgiengen, sah man aus dem Vorgeben schon. Eines Menschen Schädel zum Beyspiel ward an verschiednen Orten gezeigt, und man hatte mehr Holz vom wirklichen Kreuze Christi, als man, wie sie sagen, brauchen würde, um ein Schiff zu bauen. Die Griechen hatten mittelst der Catakomben mit den Römern gleichen Vortheil. Diese enthielten Todtengebeine genug, welchen man leicht Namen berühmter Märtyrer geben konnte; denn da man von Rom so weit entfernt war: so hatte man eben keine nähere Erkundigungen zu fürchten.

Noch außerdem ersann Gregor der Erste oder sonst ein Mann der Zeit, eine geschickte Art die Kraft der Reliquien zu vermehren, ohne die Reliquien selbst zu vervielfältigen. Denn statt je-

[2]) Sueur A. D. 1000.

mand die Reliquie eines Heiligen zu geben, begnügte er sich ein Stück Tuch, brandeum genannt, welches die Reliquie berührt hatte, in eine Schachtel zu legen. Man sagt, zu des Pabstes Leo Zeiten haben einige Griechen gezweifelt, ob dergleichen Reliquien irgend einen Nutzen hätten? Darauf habe der Pabst eine Schere genommen und ein solch Stück Tuch durchgeschnitten, da sey Blut herausgekommen [3]).

Wir können uns nicht darüber wundern, daß die Reliquien so gesucht wurden; wenn wir erwägen, welche Kräfte die Priester und Mönche, die in jenem unwissenden Zeitalter dergleichen verkauften, denselben zuschrieben. Sie sollten das Vermögen besitzen vor Versuchungen zu bewahren, Gnade und Verdienst zu mehren, Teufel fortzuschrecken, Winde und Wetter zu stillen, vor Donner, Blitz, Sturm und allen plötzlichen Zufällen und Nöthen zu schützen; alle ansteckende Krankheiten abzuhalten und so viele derselben zu heilen, als je sich ein Marktschreyer rühmte. Wer hätte, wenn nur Geld da war, nicht gern so kräftige Verwahrungsmittel haben wollen.

Die

[3]) Basnage Histoire des églises reformées, Vol. I. p. 305.

Die Väter des Tridentinischen Concils verordneten die Reliquien zu ehren, aber sie bestimmten weislich, wie gewöhnlich, den Grad der Verehrung nicht. Diesen großen Misbrauch räumten alle protestantische Kirchen seit der Reformation wirklich weg; wiewohl viele andre, die Grundlehren des Christenthums eben so nahe angehende Dinge, dem Scharfsinn und Eifer einer spätern Periode übrig gelassen wurden.

Unter den Catholiken erhält sich die Achtung für Reliquien noch immer; wenn gleich, mit der Abnahme des Aberglaubens überhaupt, auch dieß um etwas vermindert seyn muß [a]. Das heilige

a) Freylich bey der großen Zahl aufgeklärterer frommer catholischer Christen; aber beym größern Haufen ists noch nicht viel besser als sonst. Noch heute beweißt dieß eine ganz neue Geschichte von der Art. S. Hamburgische Neue Zeitung. 119tes Stück 1784. „Die armen Nonnen Filles de Dieu oder Töchter Gottes genannt, die ihr Kloster in der St. Denisstraße in Paris haben, suchen sich seit einiger Zeit durch Industrie zu helfen. Sie haben den Körper einer Heiligen, welche sie die heilige Victoria nennen, von Rom kommen lassen und denselben, wohlangeputzt, auf ein Piedestal vor ihrem Kloster zur Schau gestellt. Groß und klein läuft demnach seit fünf oder sechs Tagen nach gedachtem Kloster, und bringt der guten Heiligen, deren Kopf und Füße von weißem Wachse sind, verhältnißmäßige Geschenke. Paris, den 19ten Julius, 1784.“

Land ist noch immer ein Hauptmarkt für dergleichen Waaren. Hasselquist sagt 4), die Einwohner Bethlehems leben meist davon, daß sie Bilder vom heiligen Grabe, Kreuze u. s. w. machen. In Jerusalem war der Vorrath so groß, daß ihm der Procurator sagte, im Magazin des Klosters lägen für 15000 Piaster am Werth. Eine unglaubliche Menge derselben, sagt er, geht jährlich in die catholischen Länder Europens; am meisten nach Spanien und Portugal. Viele kauft man von Türken, die jährlich mit solchen Waaren kommen.

4) Travels p. 149.

Fünfte Abtheilung.

Geschichte der Meynungen über den Zustand der Verstorbenen.

Einleitung.

Ich meyne hinlänglich in meinen Disquisitions relating to Matter and Spirit (Untersuchungen über Materie und Geist) bewiesen zu haben, daß in der Schrift der Zustand des Todes, dem Leben entgegengesetzt, als ein Zustand einer gänzlichen Unempfindlichkeit geschildert werde. Die Lehre, daß Leib und Seele, als zwo verschiedene Substanzen, von einander unterschieden seyn, daß die eine materiel, die andre immateriel sey, und daß beyde von einander so unabhängig seyn, daß der Leib sterben und zu Grunde gehen könne; und die Seele dabey nicht nur nichts verliehre; sondern vielmehr gewinne; diese Lehre war ursprünglich der Philosophie des Orients eigen und verbreitete sich nachher auch über die abendländischen Reiche der Erde. Aber von den Juden scheint sie doch nie allgemein angenommen zu seyn; vielleicht

leicht nicht einmal von den gelehrteren und philosophischern Köpfen unter denselben, zum Beyspiel von Josephus; als bis nach der Zeit unsers Erlösers; wenn gleich Philo und einige andre, die sich in Egypten aufhielten, diesen Satz früher beygestimmt haben mögen.

Wenn gleich in der Schrift das Principium oder der Sitz des Denkens, von den Theilen, welche für andre Verrichtungen bestimmt sind, unterschieden wird; und wenn gleich im Neuen Testament dieß Principium bisweilen Seele heißen mag: so ist doch weder im A. noch im N. Testament ein Beyspiel der Meynung, daß diese Seele an einem und der Leib an einem andern Orte sey. a) Es wird immer so vorgestellt, als wenn alles, was den einen Theil trift, auch den andern treffe; also können wirklich die heiligen Schriftsteller die gewahrnehmende und denkende Kraft für nichts anders, als für eine Eigenschaft des lebenden Menschen gehalten haben, welche folg-

a) Pred. 12, 7. und Ebr. 12, 23. sind klar genug. In der ersten Stelle wird dem wieder Staub werdenden Leibe, der zu Gott, der ihn gegeben hat, aufgenommne Geist entgegengesetzt. In der letzten heißt es: der Fromme kommt nach dem Tode zu den Geistern der vollendeten Tugendhaften.

folglich aufhöre, wenn der Mensch sterbe und nicht eher wieder belebt werden könne, als wenn der Leib von neuen belebt wird.

So haben wir auch keine Verheißung einer Belohnung oder Drohung einer Strafe; außer denjenigen, die am allgemeinen Auferstehungstage vollzogen werden sollen. Auch ist zu bemerken, daß nie in der Schrift, wie bey uns, von Auferstehung des Leibes, (als wäre die Seele unterdes anderswo,) sondern von Auferstehung der Verstorbenen, das ist, des Menschen, geredet wird [b]). Giebt es also einen Mittelzustand, in welchem die Seele allein existirt und sich bewust ist: so schweigt doch die Schrift davon gänzlich. Vom Tode wird dort immer, als von einem Zustand der Ruhe, der Stille und Finsterniß, von einem Ort, wo Gottlose uns nicht

mehr

b) Ap. Gesch. 2, 23. heißts: David habe von Christo vorhergesagt: seine Seele werde nicht im Hades, Zustand und Ort der Seelen der Verstorbenen, bleiben, und sein Leib werde nicht verwesen; und Luc. 16, 22. 23. ist der Reiche, das ist, sein Leib, begraben, und, wie aus Ap. Gesch. 2, 23. erhellt, seine Seele im Hades. Uebrigens ist der Ausdruck der biblischen Schriftsteller, wie bekannt, nicht philosophisch genau; sondern Ausdruck des gemeinen Lebens.

mehr plagen, aber wo auch die Rechtschaffnen Gott nicht preisen können, geredet. c).

Dieß ist die Summe des Schriftbeweises, der die Beweise bekräftigt, welche aus der Vernunft und der Natur der Dinge hergenommen werden. Letztre zeigen, daß zween einander so ganz fremde Substanzen, als ein materielles und unmaterielles Principium nach der gewöhnlichen Beschreibung seyn sollen, keiner Verbindung fähig sind. Sie haben ja keine Eigenschaften gemein und folglich auch keine gemeinschaftliche Wirkung d). Ich meyne bewiesen zu haben, daß die Meynung von einem unmateriellen

c) Dichtrische Bilder! Welches Volkes Dichter liebten nicht die Vergleichung des Todes mit einem Schlaf! Daher das Grab ein Ort der Ruhe, Stille, Finsterniß, und so das Scheol oder Hades, das der Volksgedanke sich tief unten in der Erde dachte! Daher die Seelen im Scheol von den Mühen dieses Lebens frey; aber auch nun nicht mehr auf Erden, unter den lebenden Menschen, Verkündiger der Größe Gottes!

d) Daraus, daß zwey Dinge keine Eigenschaft gemein haben, folgt nicht, daß sie nicht gemeinschaftlich wirken können. Sie können es, so bald eine Verbindung zwischen beyden statt findet. Der Officier ruft: Gebt Feuer, und alle Flinten werden abgefeuert. Die Worte und das Abfeuern haben keine Eigenschaft gemein, und doch wirkt eins auf das andre.

len Principium, wie man dasselbe auch irgend definiren mag, kein einziges Naturphänomen auflöst. Denn man sieht eben so wenig Verbindung zwischen der Denkkraft und einem unmateriellem; als zwischen derselben und einem materiellen Principium; und allem Anschein nach muß unsre Unwissenheit von der Natur dieses Principiums, uns eben so gut auf die Meynung führen, daß dasselbe der Materie verliehen, als daß es derselben nicht verliehen werden könne.

Alles, was man dawider sagen kann, ist das, daß wir zwischen dem Principium der Empfindung und des Denkens und irgend einem materiellen Mechanismus kein Verhältniß wahrnehmen können. Allein wir bemerken ja auch kein Verhältniß der Materie zur Schwere, e) und zu verschiedenen andern Eigenschaften, womit dieselbe doch, wie wir sehn, wirklich versehn ist. Eben das große Wesen also, welches die Materie

e) Schwere, Elektricität und Magnetismus, sind Phänomene, die ein offenbares Verhältniß zur Materie haben. Sie setzen Materie voraus, werden stärker nach Beschaffenheit und Menge der Materie, haben sinnlichfühlbare Wirkungen, u. s. w. Alles dieß paßt nicht auf Denken und Empfinden.

Materie mit so mannichfaltigen Kräften f) verse-
hen hat, womit sie in keiner natürlichen Verbin-
dung zu stehen scheint; kann das lebende mensch-
liche Gehirn mit diesem Empfindungs- und Den-
kensvermögen versehen haben; wenn wir gleich
nicht im Stande sind, es einzusehen, wie diese
Kraft aus so modificirter Materie entspringen
könne. Da ferner, nach Erfahrung zu urthei-
len, diese Vermögen immer einen gewissen Zu-
stand des Gehirns begleiten und sonst nie gefun-
den werden: so haben wir gerade eben so viel
Recht zu sagen: sie sind in dem Zustande dem
Gehirn eigen und gehören ihm, wie Electricität
beym Glase und Magnetische Kraft beym Ma-
gnetstein eine nothwendige Eigenschaft ist g). Be-
ständiges Beysammenseyn und nichts weiter, h)
ist

f) Die Materie hat keine, höchstens die verneinende Kraft andern Kräften zu widerstehn; aber diese nennt man nicht bequem eine Kraft. Was vermittelst derselben bewirkt wird, wird nicht durch sie; sondern durch die Art des Mechanismus der Zusammensetzung ihrer sämmtlich nach dem Mittelpunkte der Erde zu drückenden Theile bewirkt.

g) S. Anm. e.

h) Nicht blos das beständige Beysammenseyn verdient bey den Wirkungen der Denkkraft eines lebenden Men-

ist in beyden Fällen auf gleiche Art der Grund unsrer Schlüsse.

Wirklich kein einziges Phänomen begünstigt die Meynung, daß die Seele eine vom Körper verschiedne Substanz sey. So lange Leben und Gesundheit dauren, begleiten die Empfindungsvermögen immer den Leib. Hört das Denken eine Weile auf, wie in Ohnmacht, scheinbarem Ertrunkenseyn u. s. w. so behauptete man nie, die Seele sey an einem andern Ort gewesen, und wieder zurückgekommen; wenn der Körper wieder lebt. In allen diesen Fällen sind die Empfindungs- und Denkensvermögen allem Anschein nach eben so, wie Odemholen und Bewegung unterbrochen, und wir könnten mit eben dem Grunde fragen, wo diese während des scheinbaren Todes, als wo jene damals gewesen seyn.

Wäh-

Menschen unsre Aufmerksamkeit; sondern eines Theils die Art der Wirkungen, welche auf die Ursache, oder das Principium der Wirkungen zurückschließen lassen; andern Theils aber, die Art der Vervollkommung dieser, beym schwächsten Leibe oft sehr starken; beym stärksten Leibe oft sehr schwachen Kraft. Fürs weitre Nachdenken reiche dieß hin. Zur Ausführung ist hier der Ort nicht.

Während des Schlafs wirkt freylich die Denkkraft auf eine unvollkommne Weise fort; aber dieß scheint nach dem Maaß mehr oder minder zu geschehen, als man mehr oder minder ganz schläft. Im rechtfesten Schlaf ruht das Gehirn vermuthlich ganz, und dann hat man so wenig Empfindung und Gedanken, als in Ohnmacht oder wenn jemand ertrunken zu seyn scheint. Hätte man aber auch hinreichenden Beweis für die Fortdauer des ununterbrochnen Denkens während des gesundesten Schlafs: so könnte man doch annehmen, das rühre von den Lebenskräften her, die noch im Körper waren und Bewegung im Gehirn erhalten konnten.

Der einzige Beweis, daß die Denkkraft nicht vom Leibe abhienge, würde in diesem Falle der seyn; wenn die Seele sich nachher bewust wäre an einem andern Orte gewesen zu seyn, indes der Leib blieb, wo er war. Hingegen haben wir im Traum keine andre Idee, als daß wir selbst an einem andern Orte, oder in einem andern Zustande, als worinn wir wirklich sind, gewesen seyn [i].

Im

i) Aber eben diese Idee, welche entsteht, ohne daß der Leib seinen Ort und Zustand ändert, bestätigt wenigstens die

Im Ganzen also kann man mit eben so wenigem Grunde denken, daß das Principium des Denkens einer vom Leibe verschiedenen Substanz gehöre; als, daß das Principium des Athmens und Bewegens einer andern verschiednen Substanz zugehöre; oder daß das Principium des Klanges einer Klocke einer von der Klocke verschiednen Substanz gehöre und nicht vielmehr ein Vermögen oder eine Eigenschaft sey, die von dem Zustande abhängt, worin die Theile derselben gelegentlich gesetzt werden k).

Wie die Menschen dazu kamen sich dieses anders vorzustellen, läßt sich eben so wenig leicht begreifen, als wie sie zu der Einbildung kamen, daß Sonne, Mond und Sterne beseelt und der

die Lehre, von einer vom Leibe unabhängigen, sich selbst als Mensch sich vorstellenden Kraft.

k) Aber wer kann zweifeln, daß der Klang der Klocke eine Eigenschaft sey die dem Körper zukomt, der auf eine gewisse Art aus gewisser Materie zusammengesetzt ist? Ist das denn auch beym Denken so? O so müssen sich die Neutone, Leibnitze, Euler u. s. w. schämen, daß sie das nicht einsahen! Mit dem Athmen und willkührlicher Bewegung ist es schon ein andres. Diese setzen beyde Lebenskraft, wies Priestley nennt, oder vielmehr Geisteskraft, nur von geringerer Art und Vollkommenheit voraus.

Anbethung würdige Gegenstände seyn. Aber da sie einmal dieser Art zu denken zu Folge meynen konnten, daß die Wirkungen der himmlischen Körper, und andrer lebloser Theile der Natur, von unsichtbaren darinn wohnenden Kräften herrührten, oder sonst einen nicht in die äußern Sinne fallenden Grund hätten: so konnten sie auch sich leicht einbilden, daß dem Menschen ein Principium der Art eigen sey, und dann war es leicht genug, noch einen Schritt weiter zu gehn, und dieß unsichtbare Principium für etwas vom Leibe unabhängiges und noch, wenn auch der Leib im Grabe läge, fortdaurendes zu halten [1].

Indes währte es lange, bevor die Menschen von der Idee der nothwendigen Verbindung zwischen dem körperlichen und geistigen Theil des Menschen sich ganz los machten. Lange bildete man sich ein, dieser unsichtbare Theil des Menschen begleite den Leib an seinen Begräbnißort, daher die Idee kam, daß die Seele, der Schatte

oder

1) Vielmehr umgekehrt. Der allgemeine Glaube war, daß der Mensch eine Seele habe; und dieß verleitete sie, auch in andern Dingen, welche Kraft äußerten, z. E. selbst in Quellen, Bäumen u. s. w. eine ähnliche Geisteskraft zu vermuthen.

oder Geist in einen unterirrdischen Ort hinabgehe. — Nachher aber fiengen die Philosophen, die viel hierüber nachdachten, und an diesem Satze feilten, von diesem unsichtbaren Theil des Menschen zu denken an; er müsse, weil er nichts grobes oder schweres in seiner Zusammensetzung enthalte, eher hinauf als hinabgehn, und schwebe also wohl in einer höhern Region der Atmosphäre. Dazu hatten die Christen eine Localidee von einem Himmel über den Wolken, wo Gott und Christus wohne; daher kamen sie mit der Zeit auf den Gedanken, die Seelen guter Menschen und besonders der Märtyrer, mögten wohl in demselben aufgenommen werden; oder doch an irgend einem Orte in der Nähe desselben bis zur Auferstehung bleiben.

Erster Abschnitt.

Meynungen von Verstorbnen, bis auf Augustin.

Im zweyten und dritten Jahrhundert meynten diejenigen, welche eine vom Leibe verschiedene Seele annahmen, sie gienge nach dem Tode an einen Ort unter der Erde. Aber da dieß die Lehre der Schrift nicht ist, so kann es anfänglich nicht die allgemeine Meynung der Christen gewe-

sen seyn. Wie lange sie in dieser Hinsicht bey der ächten Lehre der Offenbarung und den Eingebungen der Vernunft und des gesunden Verstandes blieben, läßt sich nicht bestimmen. Indeß scheint es von einigen Christen zu gelten, und in Arabien mögen einige noch im dritten Jahrhundert so gedacht haben. Denn sie behaupteten, wie man uns berichtet, die Seele sterbe mit dem Leibe; sie werde aber bey der Auferstehung durch Gottes Kraft wieder ins Leben gerufen werden. Doch sollen Origenes Gründe und Ansehen sie bewogen haben, von der Meynung abzulassen [1]).

Auch in Arabien finden wir die Meynung, daß Christus keine ihm eigne Gottheit; sondern nur die Gottheit des Vaters in ihm gewohnt, und er vor seiner Erscheinung in der Welt gar nicht existirt habe. Auch diese Meynung soll Origenes widerlegt haben [2]). Düpin sagt, auch Tatian sey in Hinsicht der Seelen der Meynung der Arabier gewesen [3]).

Es ist zu bedauren, daß wir von diesen Christen keine weitere Nachrichten haben. Die Kirchen-

1) Eusebii H. E. lib. 6. cap. 37.
2) Ibid. cap. 33.
3) Bibliotheca Patrum, Vol. 1. p. 55.

chengeschichtschreiber nennen dieselben Philoso-phen; aber ihr System war von jeder andern Philosophie der Zeiten von Grund aus verschieden. Indes ist nicht zu glauben, daß jene Meynung den Leuten eigen gewesen seyn sollte. Die aus den Juden bekehrten Christen müssen sie wenigstens behalten haben, und vielleicht so lange es deren einige gab. Aber wir haben keine genaue Nachricht von ihren Meynungen, oder irgend etwas, das sie angeht. Sie selber waren keine Schriftsteller, und die es waren, hatten mit ihnen wenig Gemeinschaft und wenig Achtung für sie.

Die Juden müssen die Meynung, daß die Seele für sich existire, wenn sie dieselbe je annahmen haben. Denn sie meynten, es sey ein Ort unter der Erde, den sie Paradieß nannten, wo die Seelen der guten Menschen blieben; und sie unterschieden denselben vom obern Paradiese, worinn sie nach der Auferstehung seyn würden. Die Christen borgten diese Meynung von den Juden und meynten Hades, oder der Aufenthalt der Seelen, sey in zwo Wohnungen getheilt. In der einen seyn die Gottlosen in Kummer und Quaal; in der andern die Frommen in Freude

und Seligkeit, und beyde erwarten die allgemeine Auferstehung 4).

In diesen allgemeinen Aufenthalt der Seelen war, nach der Meynung der ältern Väter, Christus hinabgegangen ihnen zu predigen. Sie seyn, meynten jene, die vom Petro 1 Br. 3, 19. erwähnten Geister im Gefängniß. Ferner, weil es im Evangelio heißt: Er sey nicht kommen die Gerechten; sondern die Sünder zur Buße zu rufen: so meynten sie, er habe wenig auf die Guten, oder sie wenig auf ihn geachtet; denn sie sagen, er habe der Gottlosen viele da weggebracht; aber die Guten gelassen, wo sie waren. Doch vielleicht sagte die Tradition ursprünglich: weil er sie bekehret habe, habe er sie von dem Orte, wo die Gottlosen eingekerkert waren, weg und in das unterirrdische Paradieß gebracht, wo die Seelen der Rechtschaffnen in freudenvoller Erwartung einer seligen Auferstehung wohnen. Andre glaubten indes, unser Erlöser habe so kräftig gepredigt, daß er den ganzen limbus Patrum, (so nannte man auch den Bezirk, worinn sich die Patriarchen der Vorzeit aufhielten,) leer gemacht

und

4) History of the apostles creed, p. 198.

und alle Seelen mit sich in den Himmel gebracht habe 5). Dieß muß aber eine spätere Meynung gewesen seyn, weil man zu der Väter Zeiten überhaupt nicht annahm, daß die Seelen der guten Menschen bey Christo seyn, und des sogenannten seligen Anschauens Gottes eher, als bey der Auferstehung genießen würden.

Novatian redet deutlich von dieser Meynung. Er sagt: „Auch die Gegenden unter der Erde sind nicht leer von regelmäßig geordneten und in Verbindung stehenden Kräften (potestatibus.) Denn da ist ein Ort, wohin die Seelen der Gerechten und Gottlosen gebracht werden und wo sie das Urtheil des bevorstehenden Gerichts erwarten " 6). Dieß war allerdings noch lange nach seiner Zeit die einstimmige Meynung aller christlichen Schriftsteller viele Jahrhunderte hindurch.

Der Artikel der Höllenfarth Christi, im sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntniß, wird vor Ruffin, der denselben in seiner Kirche zu Aquileja fand, von keinem Schriftsteller erwähnt. Damals aber war er weder zu Rom; noch im Orient bekannt. Zuerst hieß auch der

5) Burnet on the articles, p. 71.

6) De Trinitate, cap. 1. p. 5.

Ausdruck καταχθωνια; aber im Athanasianischen, im sechsten oder siebenten Jahrhundert verfertigten Glaubensbekenntniß, ward er in ἀδης verändert. Aber selbst dieß scheint für Begräbniß gesetzt zu seyn, da in diesem Glaubensbekenntniß kein andres Wort vorkommt, wodurch das Begräbniß Christi ausgedrückt würde 7). Allein in der Griechischen und besonders in der Lateinischen Sprache, fieng das Wort Hades oder Hölle an, von dem Aufenthalt gottloser Seelen gebraucht zu werden. Einige Kirchenväter bildeten sich ein, Hades sey im Mittelpunkt der Erde; andre, es sey unter der Erde; andre waren ungewiß über die Lage desselben.

Die hohe Meynung, welche man schon früh vom Heldenmuth und von den Verdiensten der Märtyrer zu hegen aufieng, leitete die Christen auf den Gedanken, es möge auch den Seelen derselben nach dem Tode wohl ein Vorzug vor andern eingeräumt werden. Denn indes die Seelen der übrigen Christen ihr Urtheil in einem gewissen Mittelzustande erwarten, oder durch eine Reinigung vermittelst eines Feuers erst zu ihrer bestimmten Seligkeit gelangen müsten; würde, nach

7) Burnet on the articles, p. 69.

nach der allgemein allmälig geglaubten Meynung, den Märtyrern zu der unmittelbaren Gegenwart Gottes und Christi der Zugang verstattet; weil das Feuer des Märtyrerthums sie auf einmal von allen ihren Sünden gereinigt hätte.

Die meisten ältern Kirchenväter meynten, die Welt werde in Feuer untergehen, und gleichfalls, alle Menschen würden durch dieß Feuer gehen müssen; die Guten würden dadurch gereinigt und die Bösen verzehret werden. Den ersten Theil dieser Lehre konnten sie vom Apostel Petrus lernen, aber woher sie den letztern hatten, ist nicht gewiß zu bestimmen. Indes ist es völlig klar, daß sie von der Ewigkeit der Höllenstrafen keine eigentliche Begriffe hatten. Origenes und nach ihm Gregor von Nazianz [a], und wahrscheinlich noch andre Kirchenväter waren der Meynung, die Gottlosen würden, nachdem sie so, wie sie es verschuldet hatten, gestraft worden wären, gereinigt aus dem Feuer kommen und Gnade erlangen [8].

Am-

a) Aber eben derselbe redet auch vom strafenden Feuer, welches er vom reinigenden unterscheidet; und die schrecklichste Art desselben werde zur Strafe der Gottlosen immer und ewig fortwähren. S. Gregor. Nazianzen. Orat. XL. p. m. 664.

8) Sueur A. D. 389.

Ambrosius meynte, die Gottlosen würden in dem Feuer bleiben, welches die Welt verzehre; aber wie lange, bestimmt er nicht [9]). Hilarius behauptete, nach dem Tage des Weltgerichts müsten alle durchs Feuer gehen, selbst die Jungfrau Maria, um sich von ihren Sünden zu reinigen. Diese Meynung war die erste Idee zur Lehre vom Fegfeuer, die für die Mönche und Priester der folgenden Jahrhunderte eine so gewinnreiche Goldgrube geworden ist.

Augustin drückt sich über die Verstorbenen sehr zweifelhaft aus. Bisweilen scheint er sich entscheidend nur für einen zwiefachen Zustand zu erklären. Allein da er ein letztes Prüfungsfeuer annahm: so scheint er auch geglaubt zu haben, die guten Seelen mögten in ihrem abgeschiedenen Zustande wohl einigen Kummer haben, ehe der jüngste Tag komme; vornämlich Kummer über ihre vorigen Sünden, der wohl gar so groß werden könne, daß er sie selbst allmälig verzehre. Man lese seine Meynung darüber ziemlich ausführlich in seiner ersten Frage an Dulcidius; [10])

wo

[9]) Id. A. D. 397.

[10]) Oper. Vol. IV. p. 658.

wo er dem Gedanken geneigt scheint: die an Christum glauben, aber die Welt zu lieb haben, würden gerettet werden; aber nur durchs Feuer. Diejenigen hingegen, welche zwar den Glauben an Christum bekennen; aber gute Werke vernachläßigen, werden ewig leiden. In seiner Abhandlung De Civitate Dei [11]) scheint er gar nicht geneigt die Meynung zu bestreiten, daß alle endlich, wenn gleich durch Vermittelung der Heiligen, gerettet werden würden.

Die Gnostiker behaupteten, wie man sagt, die meisten Menschen würden am Tage des Weltgerichts vernichtet werden. Dieß war vermuthlich eben die Meynung derer, welche sagten: die Gottlosen würden von dem Feuer verzehret werden, wodurch die Welt zerstört werden würde.

[11]) Lib. 21. Cap. 18.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Meynungen vom Zustande der Verstorbenen, seit Augustin bis zur Reformation.

Im letzten Zeitraum sahen wir etwas der Lehre vom Fegfeuer ähnliches; aber das ist der itzigen Lehre der römischen Kirche über den Punct so ganz unähnlich, daß man sich kaum vorstellen kann, daß jenes dieser habe zum Grunde dienen können. Die ältern Kirchenväter meynten nur; wenn diese Welt im Feuer untergienge: so würde das Feuer die Guten reinigen und die Gottlosen zerstören. Hingegen das jetzige Fegfeuer soll unmittelbar nach dem Tode Statt finden, nur die Seele treffen und sich früher oder später den Umständen nach endigen; vornämlich desto eher, je mehr man sich zum Besten des Verstorbenen mit Seelmessen und andern Liebesdiensten, welche die Ueberlebenden denselben erweisen können, Mühe giebt, und je mehr sie, ehe sie starben, an Wohlthaten und Vermächtnissen zu religieusen Zwecken verwendet haben.

Im Ganzen also sieht es so aus, als wenn diese Lehre vom Fegfeuer auf einen andern Grund gebaut ist. Nirgends finden wir eine so wahrschein-

liche

liche Grundlage derselben, als in den Begriffen der Heyden vom Zustande der Seelen dort unten, von welchen man immer glaubte, sie könnten wieder zurückgebracht werden. Auch der nördlichen Nationen Volksmeynungen, vom Zustande der Seelen nach dem Tode, waren in vielen Stücken der Griechen und Römer Meynungen ähnlich. Meynungen von der Art gab natürlich der große Haufe bey seiner Bekehrung zum Christenthum nicht so leicht auf. Da man aber diese mit den oberwähnten Meynungen der Kirchenväter verband: so mag die jetzige Lehre vom Fegfeuer mit der Zeit wohl aus beyden entstanden seyn.

Man sagt allgemein, Gregor der Große im sechsten Jahrhundert, ungefehr 160 Jahre nach Augustin, habe zu der jetzigen Lehre den Grund gelegt. Allein seine Meynungen über diesen Punct, waren nur um ein Geringes von Augustins, und anderer Aelteren Meynung verschieden, deren im vorigen Zeitraum erwähnt ist [a]. Indes,

a) Die Art des Beweises, den Gregor fürs Fegefeuer führt, z. B. aus Gespenstererscheinungen, und die Erweiterungen, welche er dieser Lehre gab, sind doch wirklich ihm eigen und erst im sechsten Jahrhundert aufgekommen. S. Chemnitzii Examen Concilii Tridentini p. 520 sqq. imprimis. p. 546.

des, wie dem auch seyn mag, Gregorius glaubte ein Fegfeuer, welches die geringen Vergehungen versöhne, deren sich etwa gute Menschen schuldig machen. Er sagt aber nicht, die Strafe werde immer ein Feuer seyn; meynt auch nicht, daß die Versöhnung immer an einem Orte geschehen werde; sondern bisweilen in der Luft, bisweilen in einem Pfuhl, das ist, einem Ort voll Schmutz und Unflath. Auch redet er von einigen guten Menschen, deren Seelen gleich in den Himmel kämen. Aber durch einen Umstand half er der Lehre um vieles fort, nämlich durch die vielen nichtigen Geschichten von den Schicksaalen dieser oder jener Seele nach ihrer Trennung vom Leibe, zum Beyspiel von Theodorichs Seele, die im Topfe Vulcans gesotten sey [1].

Schwach war freylich diese Grundlage nur noch; aber die Mönche bauten sehr eifrig darauf; denn sie fanden bald, daß dieß Geschäfte für sie unter allen das Gewinnreichste sey. So finden wir ungefehr im zehnten Jahrhundert das itzige System schon ziemlich nahe vollendet. Denn damals meynte man, selbst die besten Menschen seyn vom Fegfeuer nicht frey, und man stellte dasselbe allge-

[1]) Sueur A. D. 594.

allgemein fast eben so fürchterlich als die Hölle vor. Allein man glaubte doch, durch Seelmessen der Lebenden könnten die Seelen immer daraus befreyet werden; und für gewisse Summen Geldes könne man solche Gebete und Messen immer haben. Dazu wurden unzählige Fabeln und erdichtete Wundergeschichten unters Volk gebracht, um den Glauben an diese neue Art des Zustands nach dem Tode zu befestigen.

Thomas von Aquino setzt den Ort des Fegfeuers in die Nähe des Aufenthalts der Verdammten. Nach ihm übertreffen des Fegfeuers Strafen alle Strafen dieses Lebens; die Seelen werden nicht von Dämonen; sondern allein von der Gerechtigkeit Gottes gestraft; doch mögen etwa Engel oder Dämonen sie an den Ort bringen. Des Fegfeuers Strafen, sagt er, versöhnen Erlaßsünden quoad culpam, das ist, die Schuld derselben, und einige kommen früher heraus, als andre [2]).

Jetzt lehrt die römische Kirche vom Fegfeuer so: Jeder Mensch hat mit seinen Sünden zeitliche und ewige Strafe verschuldet. Um des Todes und der Fürbitte Christi willen erläßt Gott freylich

[2]) Summa Vol. 3. [p. 446.

freylich die ewige Strafen; aber der zeitlichen Strafe bleibt der Sünder noch unterworfen; diese muß er durch Uebungen der Buße und Reue und andre Leiden, die Gott ihm aufzulegen gut finden wird, abbüßen [3]). Büßet er aber dieselben in diesem Leben nicht ab: so steht ihm noch eine Zeit der Leiden und des Elends in der künftigen Welt bevor; da denn die Seele die zeitlichen Strafen der Sünde leidet, welche länger oder kürzer als bis ans Weltgericht dauern können. Diese Strafen zu verkürzen, dienen Gebete und opera supererogationis hier auf Erden, oder der Heiligen Fürbitte im Himmel; vor allen aber und mit vorzüglicher Kraft, das Meßopfer. Dieß ist die Lehre der römischen Kirche, wie dieselbe auf dem Florentinischen und Tridentinischen Concilium festgesetzt ist [4]).

Vorher schwankten die Meynungen übers Fegfeuer außerordentlich; sowohl in Hinsicht des Orts, als der Art seiner Strafen, und alles dahin Gehörigen. Eck behauptete, es läge tief unter der See. Andre wolltens in Aetna, Vesuv oder

[3]) Memoires pour la vie de Petrarch. Vol. 3. p. 277.

[4]) Burnet l. c. p. 205.

oder sonst einen Volkan setzen. Thomas Moore sagt, die Strafe bestehe blos in Feuer; aber Fischer, der mit ihm litt, sie bestehe in Feuer und Wasser. Lotichius will nichts von Feuer und Wasser wissen; er verstehts von den heftigen Erschütterungen der Hofnung und Furcht. Fischer ließ die heiligen Engel die Strafe vollziehn; Thomas Moore brauchte die Teufel dazu. Einige meynten, nur Erlaßsünden; andre auch Todsünden versühne das Fegfeuer. Der Carthäuser Dionys ließ die Strafe des Fegfeuers bis ans Weltgericht; aber Dominikus a Soto ließ sie nur zehn Jahre dauren. Andre sagten, die Zeit hänge von der Menge gelesner Seelmessen u. s. w. und vom Willen des Pabstes ab. Thomas von Aquino hielt, wie oben erwähnt ist, die Strafen des Fegfeuers für eben so furchtbar, als die Höllenstrafen. Die Rhemisten hingegen sagen; die Seelen seyn dort eben nicht schlimm dran, und Durand, um die Mittelstraße zu halten, läßt sie an Sonn- und Festtagen von ihren Quaalen feyern. Beda erzählt eine lange Geschichte von einem Northumberländer, der nachdem er gestorben war, wieder ins Leben zurückkehrte und erzählte; er sey mitten durch ein langes und breites Thal gegangen, worinn zween Seen seyn; in einem

würden die Seelen von Hitze; im andern von Kälte gequält. Wenn eine Seele im heißen See so lange gewesen sey, daß sie es nicht länger aushalten könne: so pflege sie in den kalten See zu springen; und wenn ihr da die Kälte unerträglich werde, dann wieder in den andern. Diese Ungewißheit war so groß, daß die ganze Lehre in Mißcredit gekommen seyn müste; wenn die Päbste, Priester und Mönche nicht so großen Gewinn davon gezogen hätten [5]).

So hatten die Lebenden nach der Fegfeuerlehre großen Einfluß auf das Schicksal der Verstorbenen; ja von ihrer Barmherzigkeit hieng dasselbe großentheils ab. Daher konnte es nicht fehlen, daß nicht bey vielen misverstandenes Mitleid und Andacht zum Besten derselben hätte rege gemacht werden sollen. Noch vor dem zehnten Jahrhundert waren an manchen Orten Gebethe gewöhnlich, die an gewissen Tagen für die im Fegfeuer befindlichen Seelen verrichtet wurden. Jede religieuse Gesellschaft verrichtete diese für ihre Genossen und Freunde. Aber im zehnten Jahrhundert ordnete Odilo, Bischof von Clugny ein Fest zum Andenken aller abgeschiedenen Seelen an,

5) Staveley's Romish Horseleach p.205.

an, und gegen den Ausgang des Jahrhunderts kams in den lateinischen Calender [6]).

Wenn gleich die Griechen in den meisten Fällen einerley Aberglauben mit den Lateinern hatten: so nahmen sie die Meynungen derselben vom Fegefeuer doch niemals an. Als diese Meynung sich im Occident bildete, hatten die Kirchen schon wenig Gemeinschaft mehr mit einander, und überdas waren die Griechen von den Lateinern so abgeneigt, daß eben der Umstand, daß die Lateiner die Lehre annahmen, sie desto mehr bewegen muste, derselben zuwider zu seyn.

Nach der Fegfeuerlehre kommt jede Seele den Augenblick, wenn sie aus dem Fegfeuer entlassen ist, in den Himmel zu Gott und Christo und wird so glücklich, als sie ohne Leib werden kann. Ganz anders dachten die ältern Kirchenväter. Nämlich, alle Seelen blieben bis zur Auferstehung im Hades; oder höchstens werde bey den Seelen der Märtyrer eine Ausnahme gemacht. Aber die Lehre vom Fegfeuer und die Meynung von der Kraft der Gebethe oder der Messen, denen im Fegfeuer befindlichen eine völlige Seligkeit zu verschaffen, verdrängte ganz das Andenken der alten

[6]) Mosheim Vol. 2. p. 223.

Lehre, wie es sich zeigte, als Johann der Zweyundzwanzigste einen Versuch machte, etwas dem Aehnliches wieder aufzubringen.

Gegen das Ende seines Lebens zog sich der ebengenannte Pabst den Tadel der ganzen katholischen Kirche zu; weil er in einigen öffentlichen Reden behauptete, die Seelen der Gläubigen sähen in ihrem Mittelzustande Christum als Mensch; aber nicht als Gott. Diese Lehre fand vorzüglich der König von Frankreich, Philipp der Sechste anstößig, und ließ sie im Jahr 1333 von seinen Parisischen Theologen prüfen und verwerfen. Diese Widersetzung beunruhigte den Pabst, daher milderte er im folgenden Jahr den Ausdruck seiner Meynung so: abgeschiedne Seelen der Gerechten sehen das göttliche Wesen, in so weit ihre Abgeschiedenheit und ihr Zustand es verstattet. Aus Furcht vor schlimmen Folgen und um nicht mit der auf ihm haftenden Beschuldigung einer Ketzerey zu sterben, unterwarf er auf dem Todbette seine Meynung dem Urtheil der Kirche. Sein Nachfolger Benedict der zwölfte setzte nach lange vorhergeführter Controverse die jetzige Lehre fest; nämlich daß die Seelen der Seligen während ihres

res Mittelzustandes das göttliche Wesen völlig und vollkommen anschauen 7).

Am Schluß dieses Zeitraums steht die Bemerkung noch wohl nicht am unrechten Orte, daß Conon, Bischof von Tarsus, im sechsten Jahrhundert die Lehre, daß derselbe Körper wieder auferstehen werde, bezweifelt habe. Er behauptete nämlich gegen Philoponus, einen Philosophen von Alexandrien, (welcher beydes die Wiederherstellung der Form und Materie des Leibes bey der Auferstehung behauptet hatte) die Form werde bleiben, die Materie aber verändert werden 8).

Dritter Abschnitt.

Erneuerung der ächten Offenbarungslehre vom Zustande der Verstorbenen.

Der Glaube an ein Fegefeuer war so allgemein im Occident, daß sich Wiclif selbst nicht davon los machen konnte. Aber wenn er gleich ein Fegfeuer glaubte: so sah er doch die Ungereimtheit der Meynung ein, daß Gott einem Menschen die Vollmacht anvertrauet haben sollte,

7) Mosheim Vol. 3. p. 158.
8) Ibid. Vol. 1. p. 473.

Sünder aus einem solchen Zustande zu befreyen; wenn er gleich zweifelhaft gewesen zu seyn scheint, ob nicht die Gebethe der Lebenden doch für die Seelen der Verstorbenen nützlich seyn möchten [1]).

Indes die alten Waldenser, welche sich von der römischen Kirche trennten, ehe die Lehre von Fegefeuer festgesetzt war, nahmen dieselbe nie an. Und gleich nach Luthers Reformation finden wir diese Lehre von allen verworfen, welche die römische Kirche verließen. Sie ist also jetzt allein jener Kirche eigen.

Aber die Lehre von einer Seele, und ihrer Fortdauer in einem abgeschiedenem Zustande, von der Zeit des Todes an, bis zur Auferstehung; diese Lehre, welche der Grund der Fegfeuerlehre und vieler andern Misbräuche des Pabstthums war, wurde noch von den Meisten beybehalten. Indes erwähnet Mosheim einiger Wiedertäufer, welche annahmen, die Seele schlafe bis zur Auferstehung [2]); und das Helvetische Bekenntniß verdammt alle, die den Seelenschlaf glauben [3]); ein

Beweis,

1) Gilpin's Life of Wicliffe, p. 70.

2) Vol. 4, p. 163.

3) Syntagma pag. 10.

Beweis, daß viele dafür waren. Luther selber war der Meynung, wiewohl man zweifelt, ob er bey derselben bis an seinen Tod geblieben sey. Indes waren so viele der damaligen Reformatoren fest der Meynung, daß wenn nicht Calvin ausdrücklich dawider geschrieben hätte, die Lehre von einem Mittelzustande worinn die Seele sich ihrer bewust bleibe, eben so wie die Lehre vom Fegfeuer verworfen worden seyn würde.

In England sind in jedem Zeitraum seit der Reformation verschiedene Gelehrte für den Seelenschlaf gewesen, der immer viele Vertheidiger fand. In den neuern Zeiten hat diese Lehre, vornämlich seitdem des itzigen vortreflichen Bischofs Carlisle, und des Archidiakonus Blackburne Schriften über diese Materie im Druck erschienen sind, vorzüglichen Beyfall gefunden. Aber ich glaube, die Lehre von einem Mittelzustande kann nie völlig vertilgt werden, so lange der Glaube, daß es eine für sich existirende Seele gebe, beybehalten wird. Denn so lange man glaubt, die Seele existire unabhängig vom Leibe, wird man sich nicht leicht einbilden, daß sie mit demselben schlafe; sondern man wird denken, sie genieße mehr oder minder des Bewustseyns ihres Daseyns.

Aber wenn wir, einstimmig mit den Grundsätzen der Vernunft so wohl, als mit den Zeugnissen der Schrift, wenn man sie recht versteht, völlig die Meynung annehmen, daß der Mensch ein homogenes Wesen ist, und daß die Empfindungs- und Denkensvermögen dem Gehirn eben so zukomme, wie Schwere und Magnetismus andern Zusammensetzungen der Materie zukommt: so muß das ganze Gebäude des Aberglaubens, welches auf die Lehre von einer Seele und von dem abgeschiednen mit Bewustseyn verbundnen Zustande derselben gegründet ist, zugleich einstürzen. Diese Ueberzeugung wird dem Evangelio einen Werth geben, den es sonst nicht haben könnte; denn man wird alsdenn finden, daß es allein Genüge leistende Gewißheit von einem künftigen Leben gebe.

Ein künftiger Zustand der Vergeltung möchte freylich verschiedenen Wahrnehmungen in der Natur sehr gemäß scheinen. Allein da das Mittel dazu, oder die einzige Art, wie derselbe bewirkt werden könnte, (nämlich die Auferstehung eben des im Grabe verweseten oder in Asche verwandelten Leibes), so gar nicht in die Augen leuchtet; (da die Menschen allem Anschein nach gerade so sterben, wie Pflanzen und unvernünftige

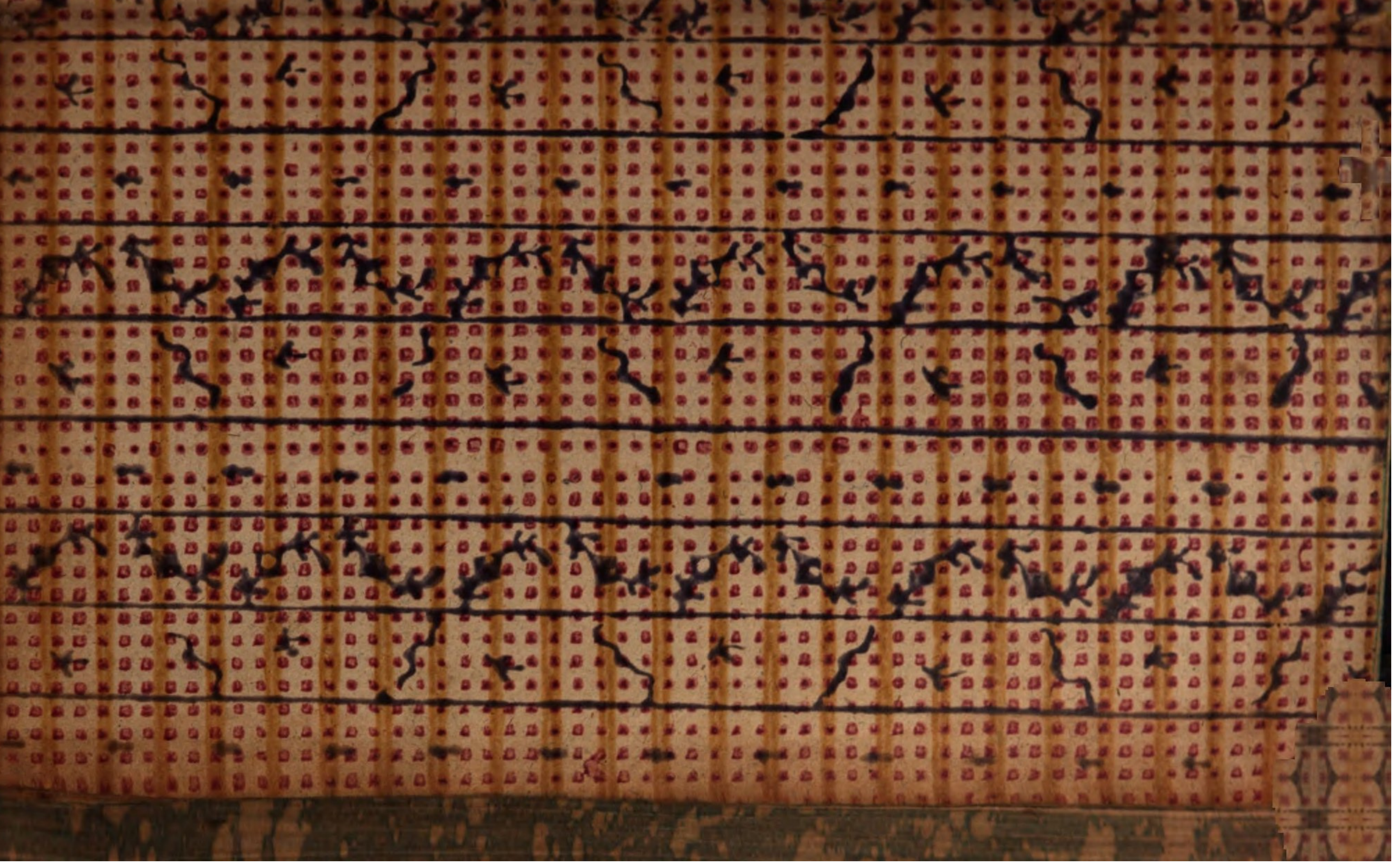
Thiere,

Thiere, und kein analogischer von denselben entlehnter Schluß uns darauf leiten kann, eine Wiederherstellung des Lebens zu erwarten): so müssen wir mit Sehnsucht das Evangelium annehmen, worinn diese wichtige Wahrheit ans helle Licht gebracht ist. Im Evangelio allein haben wir eine ausdrückliche Versicherung von einem künftigen Leben, von einer völlig zu einer solchen Versicherung bevollmächtigten Person und durch das Beyspiel derselben bestätigt; da Jesus wirklich getödtet und wieder auferwecket ist, um uns diese Versicherung zu geben.

Der Offenbarung diesen Werth für uns zu geben, indem ich aus Gründen der Vernunft und Schrift die Sterblichkeit des ganzen Menschen erwies, war meine Absicht bey meinen Untersuchungen über Materie und Geist. (Disquisitions relating to Matter and Spirit.) Auf jene und auf das, was ich zur Bestätigung derselben in meinem Streit darüber mit Dr. Price geschrieben habe, sey es mir erlaubt meine Leser zu verweisen.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Priestley, Joseph

Geschichte der Verfälschungen des Christenthums in zween Bänden

Bd.: Erster Band

Hamburg und Kiel 1785

Polem. 2187-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775770-4
VD18 8036974